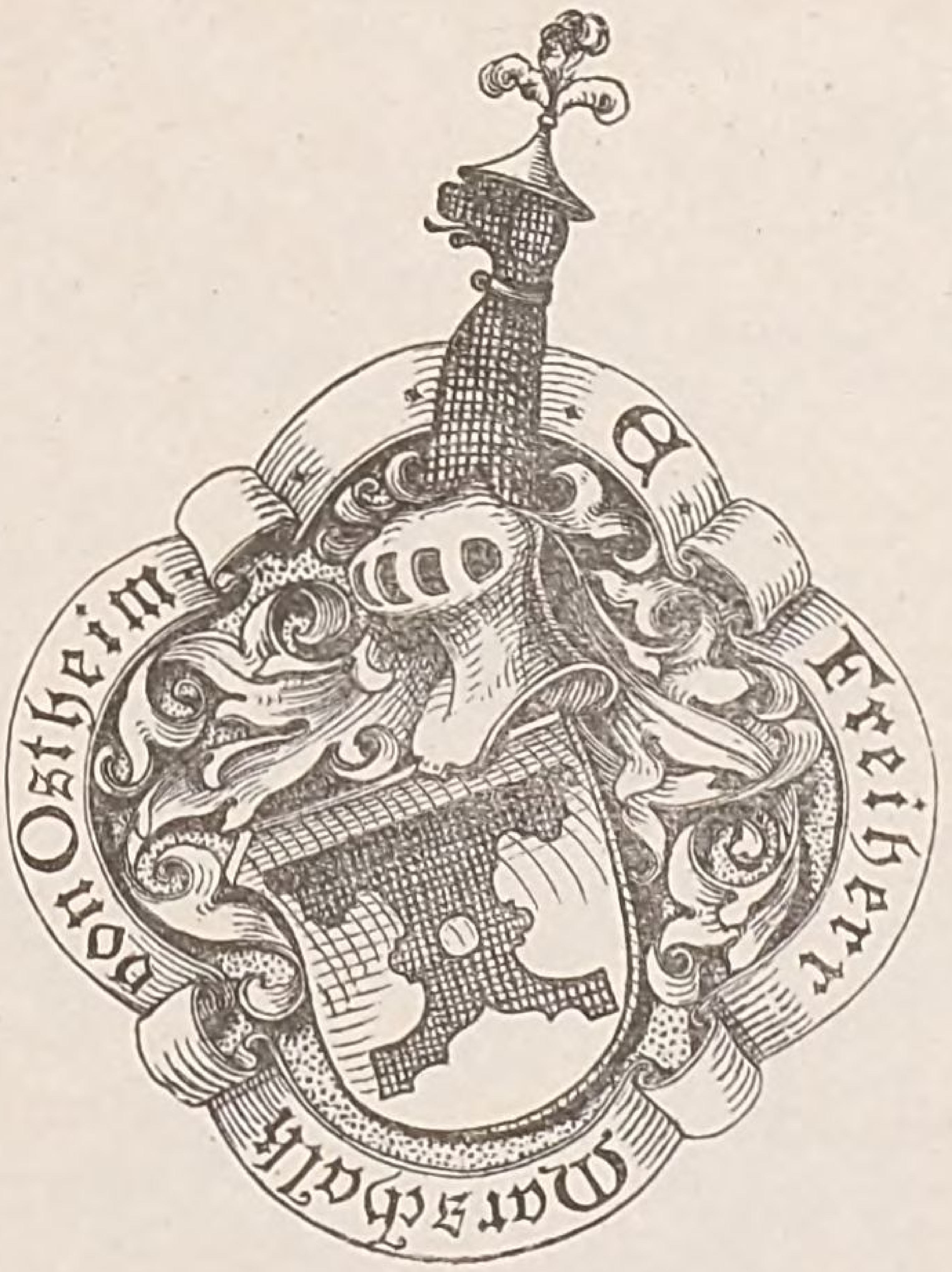


M. v. O.
Ggr. it.
O. 170/2.

India. o. 30/2

Der

Malayische Archipel.

Die Heimath des Orang-Utan und des Paradiesvogels.

Reiseerlebnisse
und
Studien über Land und Leute

von

Alfred Russel Wallace,

Verfasser von „Reisen auf dem Amazonenstrom und dem Rio Negro“, „Palmen des Amazonenstromes“ u. s. w.

Autorisirte deutsche Ausgabe

von

Adolf Bernhard Meyer.

Zweiter Band.

Mit 24 Original-Illustrationen in Holzschnitt und 5 Karten.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.
1869.

Inhalt.

Capitel Seite

Die Molukken.

XXI.	Ternate	1
XXII.	Dschilolo	13
XXIII.	Reise nach den Kaióa Inseln und Batchian	21
XXIV.	Batchian	33
XXV.	Ceram, Goram und die Mattabello Inseln	67
XXVI.	Buru	115
XXVII.	Naturgeschichte der Molukken	128

Die Papua-Gruppe.

XXVIII.	Von Mangkassar nach den Aru Inseln in einer inländischen Prau	145
XXIX.	Die Kei Inseln	163
XXX.	Die Aru Inseln. Aufenthalt in Dobbo	181
XXXI.	Die Aru Inseln. Reise ins Innere und Aufenthalt daselbst	201
XXXII.	Die Aru Inseln. Zweiter Aufenthalt in Dobbo	247
XXXIII.	Die Aru Inseln. Physische Geographie und Ansichten der Natur	264
XXXIV.	Neu Guinea. Dorey	277

Capitel		Seite
XXXV.	Reise von Ceram nach Wageu	306
XXXVI.	Wageu	324
XXXVII.	Reise von Wageu nach Ternate	342
XXXVIII.	Die Paradiesvögel	359
XXXIX.	Naturgeschichte der Papua Inseln	395
XL.	Die Menschenracen im malayischen Archipel	406
	Anhang. Ueber Schädel und Sprachen	430
	Register	469

Verzeichniß der Abbildungen.

		Auf Holz gezeichnet von	Seite
1.	Eingeborene auf der Jagd nach dem großen Paradiesvogel	T. W. Wood	(Titelb.)
2.	Wallace's „Standarten-Flügeler", ein neuer Paradiesvogel	Keulemans	38
3.	Sago-Keule	Baines	108
4.	Sago-Waschen auf Ceram (nach einer Skizze des Autors)	Baines	109
5.	Sago-Ofen (nach einer Skizze des Autors)	Baines	110
6.	Cuscus ornatus, ein molukkisches Beutelthier	Robinson	132
7.	Molukkische Käfer	Robinson	142
8.	Großer schwarzer Kakadu	T. W. Wood	209
9.	Dobbo in der Handelszeit (nach einer Skizze des Autors)	Baines	247
10.	Männliche Brenthidae im Kampfe	Robinson	256
11.	Papua, Neu Guinea	Baines	283
12.	Papua-Pfeife (nach einer Skizze des Autors)	Baines	287
13.	Gehörnte Fliegen	Robinson	291
14.	Töpferwerkzeug auf Neu Guinea	Robinson	300
15.	Der rothe Paradiesvogel	T. W. Wood	328
16.	Mein Haus in Bessir, Wageu (nach einer Skizze des Autors)	Baines	334

		Auf Holz gezeichnet von	Seite
17.	Malayischer Anker (nach einer Skizze des Autors)	Baines	350
18.	Der „zwölfstrahlige“ und der „König“-Paradiesvogel	Keulemans	359
19.	Der Pracht-Paradiesvogel	Keulemans	374
20.	Der süperbe Paradiesvogel	Keulemans	376
21.	Der sechsstrahlige Paradiesvogel	Keulemans	378
22.	Der langschwänzige Paradiesvogel	Keulemans	384
23.	Der großschildige Grashüpfer	Robinson	401
24.	Papua-Amulett	Robinson	412

Karten.

Amboina mit Theilen von Buru und Ceram 68
Die Inseln zwischen Ceram und Kei 88
Karte der Aru Inseln 202
Reise von Ceram nach Wagen 307
Reise von Wagen nach Ternate 343

Einundzwanzigstes Capitel.

Die Molukken — Ternate.

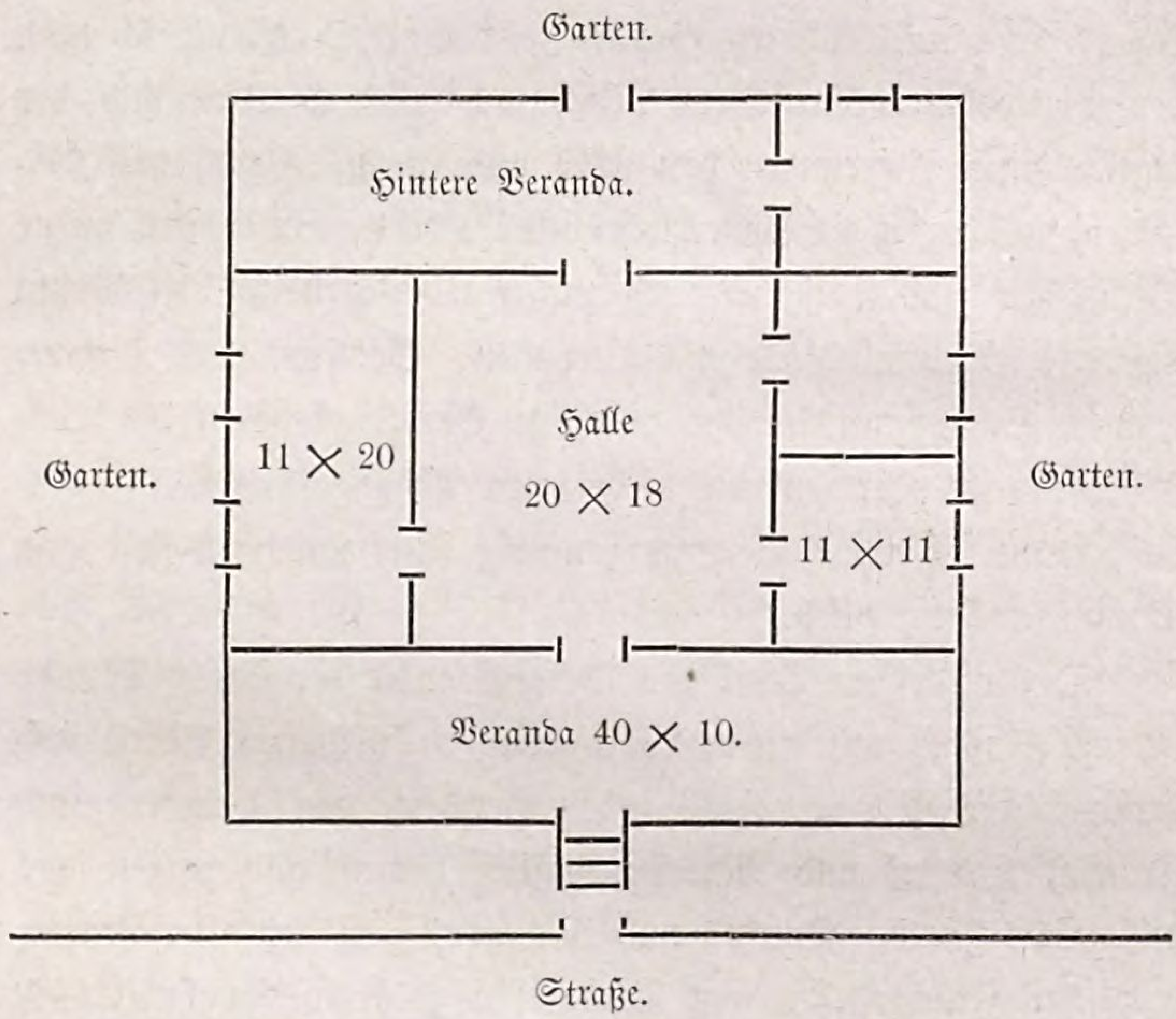
Am Morgen des 8. Januar 1858 kam ich auf Ternate an, der vierten einer Reihe schöner kegelförmiger vulcanischer Inseln, welche die Westküste der großen und fast unbekannten Insel Dschilolo umgeben. Der größte und am vollkommensten konische ist der Berg Tidor in einer Höhe von über viertausend Fuß — der Berg Ternate ist fast ebenso hoch, aber mit einer gerundeteren und unregelmäßigeren Spitze. Die Stadt Ternate liegt den Blicken verborgen, bis man zwischen den beiden Inseln einfährt; dann erst sieht man sie sich gerade am Fuße des Berges dem Ufer entlang erstrecken. Ihre Lage ist schön und jederseits bietet sie großartige Aussichten. Nahe gegenüber ist das schroffe Vorgebirge und der schöne vulcanische Kegel von Tidor; östlich liegt die lange bergige Küste von Dschilolo, gegen Norden von einer Gruppe dreier hoher vulcanischer Spitzen abgeschlossen, und unmittelbar hinter der Stadt erhebt sich der riesige Berg, anfangs langsam ansteigend und mit dichten Hainen von Fruchtbäumen bedeckt, aber bald steiler werdend und mit tiefen Furchen durch-

zogen. Fast bis zum Gipfel, dessen Oeffnung stets schwache Rauchwolken entsteigen, ist er mit Pflanzenwuchs bekleidet und sieht ruhig und schön aus, obgleich er ein Feuer birgt, das gelegentlich in Lavaströmen ausbricht, aber sich häufiger durch Erdbeben bemerkbar macht, welche oftmals die Stadt verwüstet haben.

Ich hatte ein Einführungsschreiben an Herrn Duivenboden, einen Eingeborenen von Ternate, der von einer alten holländischen Familie abstammte, aber in England erzogen war und unsere Sprache vortrefflich sprach, mitgebracht. Er war ein sehr reicher Mann, ihm gehörte die halbe Stadt, er besaß viele Schiffe und an hundert Sklaven. Er war überdies gut unterrichtet und Liebhaber von Literatur und Wissenschaft — in diesen Gegenden ein Phänomen. Er war allgemein als der König von Ternate wegen seines bedeutenden Vermögens und seines großen Einflusses auf die eingeborenen Rajahs und ihre Unterthanen bekannt. Durch seinen Beistand bekam ich ein Haus, ein zwar etwas verfallenes, aber doch für meine Zwecke gut passend, da es nahe der Stadt lag und dabei einen freien Ausblick auf das Land und den Berg bot. Einige nothwendige Reparaturen waren bald gemacht, ein paar Bambus-Meubles und anderes Unentbehrliche angeschafft und nach einem Besuche beim Residenten und Polizeimagistrate fühlte ich mich auf der von Erdbeben heimgesuchten Insel Ternate zu Hause und in der Lage um mich zu schauen und dann meinen Feldzugsplan für das bevorstehende Jahr auszuarbeiten. Ich behielt dieses Haus drei Jahre lang, da ich es sehr angemessen fand als Ort, an den ich zwischen meinen Touren nach den verschiedenen Inseln der Molukken-Gruppe und nach Neu Guinea zurückkehren konnte, um meine Sammlungen zu verpacken, mich wieder zu erholen und die Vorbereitungen zu weiteren Reisen zu treffen. Um Wiederholungen zu vermeiden,

will ich in diesem Capitel zusammenstellen, was ich über Ternate zu sagen habe.

Eine Beschreibung meines Hauses (dessen Plan hier aufgezeichnet ist) wird den Leser in den Stand setzen, die gewöhnliche Bauart auf diesen Inseln zu verstehen. Natürlich ist nur ein Stockwerk vorhanden. Die Mauern sind von Stein und drei Fuß



hoch, darauf stehen starke viereckige Pfosten, welche das Dach tragen, überall bis auf die Veranda mit den Blattstielen der Sago-Palme ausgefüllt und hübsch in Holzrahmen eingepaßt. Der Fußboden ist von Stuck und die Decken sind wie die Wände. Das Haus ist vierzig Fuß im Quadrat, besteht aus vier Zimmern, einer Halle und zwei Verandas und ist wild von Frucht-

bäumen umstanden. Ein tiefer Brunnen versorgte mich mit reinem kaltem Wasser, ein großer Luxus in diesem Klima. Fünf Minuten Weges die Straße entlang brachten mich an den Markt und das Ufer und nach der anderen Seite hin standen weiter keine europäische Häuser zwischen mir und dem Berge. In diesem Hause verbrachte ich viele glückliche Tage. Wenn ich dorthin nach einem Aufenthalte von drei oder vier Monaten in irgend einer uncivilisirten Gegend zurückkehrte, erfreute ich mich des ungewohnten Luxus an Milch und frischem Brot und der regelmäßigen Lieferungen von Fisch und Eiern, Fleisch und Gemüsen, welche ich oft schmerzlich entbehrt hatte, um dadurch meine Gesundheit und Kraft wiederherzustellen. Ich hatte viel Raum und alle Bequemlichkeit zum Verpacken, Sortiren und Ordnen meiner Schätze und machte prächtige Spaziergänge in die Vorstädte hinein oder auf die niedrigeren Abhänge der Berge hinauf, wenn ich etwas Bewegung nöthig hatte und mir Zeit zum Sammeln übrig blieb.

Der niedrigere Theil des Berges hinter der Stadt Ternate ist fast gänzlich mit einem Wald von Fruchtbäumen bedeckt und während der Zeit der Reife gehen Hunderte von Männern und Frauen, Knaben und Mädchen täglich hinauf und tragen das reife Obst herab. Durios und Mangos, zwei der allerschönsten tropischen Früchte, sind um Ternate in größerer Ueppigkeit vorhanden als ich sie sonst irgendwo gesehen habe, und einige der letzteren sind von einer Qualität, die keiner auf der ganzen Erde nachstehen. Lansats und Mangustans sind auch sehr viel vorhanden, aber diese werden erst etwas später reif. Ueber den Fruchtbäumen erstreckt sich ein Gürtel von Lichtungen und bebautem Boden, welcher sich den Berg hinauf bis zu einer Höhe von zwei- bis dreitausend Fuß zieht, worauf Urwald folgt,

der fast bis zum Gipfel reicht, welcher an der Seite, die der Stadt zusieht, mit hohem schilfigem Grase bedeckt ist. An der anderen Seite steigt er höher an und bietet einen nackten und traurigen Anblick dar; eine leichte Vertiefung zeigt die Grenzen des Kraters an. Von dieser Partie steigt ein schwarzer schlackiger Grat herab, sehr zerrissen und dürftig mit einer Vegetation von zerstreut stehenden Büschen bis zur See hinunter bedeckt. Dieses ist die Lava von dem großen Ausbruche fast vor hundert Jahren und wird von den Eingeborenen „batu angas“ (verbrannter Felsen) genannt.

Gerade unter meinem Hause liegt das Fort, das von den Portugiesen erbaut ist, jenseit welchem sich bis zum Strande ein offener Plan erstreckt, über den hinaus die Stadt der Eingeborenen sich etwa eine Meile weit nach Nordosten hinzieht. Ungefähr in der Mitte derselben steht der Palast des Sultans, jetzt ein großes unsauberes halb verfallenes Gebäude von Stein. Der Häuptling ist von der holländischen Regierung pensionirt, aber hat noch die Souverainität über die eingeborene Bevölkerung der Insel und des nördlichen Theiles von Dschilolo inne. Die Sultane von Ternate und Tidor waren einst durch den ganzen Osten wegen ihrer Macht und ihrer königlichen Prachtentfaltung berühmt. Als Drake Ternate im Jahre 1579 besuchte, waren die Portugiesen aus der Insel vertrieben worden, wenn sie auch noch eine Besitzung in Tidor hatten. Er giebt eine enthusiastische Schilderung des Sultans: „Ueber dem König wurde ein sehr reicher Baldachin mit getriebener Goldarbeit getragen und er wurde von zwölf Lanzenträgern behütet. Von dem Gürtel bis auf den Boden waren alle Kleider von Gold und sehr reich verziert; in seinen Kopfputz waren verschiedene Ringe geflochtenen Goldes eingewoben, einen Zoll und mehr breit, was schön und

fürstlich anzusehen war und in der Form etwas einer Krone glich; um den Hals trug er eine Kette von gediegenem Golde mit sehr großen Gliedern, zweimal herumgelegt; an seiner Linken steckte ein Diamant, ein Smaragd, ein Rubin und ein Türkis; an seiner Rechten in einem Ring ein dicker, tadelloser Türkis und in einem anderen viele Diamanten von geringerer Größe."

All' dieser Glanz ausländischen Goldes war der Ertrag des Gewürzhandels; die Sultane hatten es monopolisirt und wurden reich dadurch. Ternate mit den kleinen Inseln südlich davon bis Batchian bilden die alten Molukken, das Vaterland der Gewürznelke, der einzige Erdstrich, auf welchem sie gebaut wurde. Muskatnuß und -Blüthe erhielt man von den Eingeborenen von Neu Guinea und den anliegenden Inseln, wo sie wild wuchsen, und die Gewinnste auf die Gewürzladungen waren so enorm, daß die europäischen Händler gern Gold und Juwelen und die feinsten Manufacturen Europas dafür hergaben. Als die Holländer ihren Einfluß in diesen Seen gewannen und die eingeborenen Fürsten von ihren portugiesischen Bedrückern befreiten, sahen sie, daß sie sich auf die leichteste Art bezahlt machen würden, wenn dieser Gewürzhandel in ihre eigenen Hände gelangte. Zu dem Zwecke führten sie das kluge Princip ein, den Anbau dieses werthvollen Productes nur auf die Orte zu concentriren, welche sie vollkommen controliren konnten. Um dieses wirksam durchzuführen war es nothwendig, die Zucht und den Handel an allen anderen Plätzen zu vernichten, und es gelang ihnen durch Verträge mit den eingeborenen Herrschern. Diese gingen darauf ein, daß alle Gewürzbäume in ihren Besitzungen zerstört würden. Sie gaben große aber schwankende Einnahmen auf und tauschten dafür ein fixes Einkommen ein, ferner Befreiung

von den fortwährenden Angriffen und harten Bedrückungen der Portugiesen und eine Beständigkeit der königlichen Macht und ausschließlichen Autorität über ihre eigenen Unterthanen, welche auf allen Inseln, Ternate ausgenommen, bis auf den heutigen Tag aufrecht gehalten wird.

Es wird zweifellos von den meisten Engländern, welche gewohnt sind auf diese That der Holländer mit großem Abscheu als auf etwas äußerst Principloses und Barbarisches zu blicken, angenommen, daß die eingeborene Bevölkerung tief durch diese Zerstörung so werthvollen Eigenthumes gelitten habe. Aber es ist sicher, daß das nicht der Fall war. Die Sultane hielten diesen Gewinn bringenden Handel als strenges Monopol ausschließlich in ihren Händen und sie trugen Sorge, daß ihre Unterthanen nicht mehr erhielten als ihre gewöhnlichen Löhne, während sie selbst natürlich eine so große Menge Gewürz als sie nur irgend konnten herauszogen. Drake und andere alte Reisende scheinen stets ihre Gewürzladungen von den Sultanen und Rajahs und nicht von den Bauern gekauft zu haben. Nun muß die Inanspruchnahme so vieler Arbeitskräfte für die Cultur dieses einen Productes nothwendigerweise den Preis der Nahrungsmittel und anderer zum Leben nothwendiger Dinge in die Höhe getrieben haben; und als dieselbe zerstört wurde, konnte man mehr Reis bauen, mehr Sago bereiten, mehr Fische fangen und mehr Schildpatt, Rotang, Dammarharz und andere werthvolle Producte der Meere und der Wälder erhalten. Ich glaube daher, daß diese Zerstörung des Gewürzhandels in den Molukken für die Bewohner thatsächlich eine Wohlthat gewesen ist und daß die That sowohl an sich weise als auch moralisch und politisch zu rechtfertigen war.

In der Wahl der Orte, an denen sie die Cultur weiter

betreiben wollten, waren die Holländer nicht durchweg glücklich und klug. Banda wurde für die Muskatnuß ausersehen und es war eminent productiv, denn es liefert bis auf den heutigen Tag eine große Menge dieses Gewürzes und giebt einen beträchtlichen Ueberschuß. Auf Amboina sollte die Gewürznelke gebaut werden; aber der Boden und das Klima ist, wenn auch anscheinend dem ihres Heimathlandes sehr ähnlich, doch nicht günstig und einige Jahre lang hat das Gouvernement in Folge eines bedeutenden Sinkens des Preises thatsächlich den Pflanzern mehr gezahlt als es irgendwo für Gewürznelken einnahm, da die Höhe der Bezahlung für eine Reihe von Jahren durch die holländische Regierung selbst fixirt worden war und sie diesen stets sehr ehrlich bezahlt.

Wenn man in den Vorstädten von Ternate umherwandelt, findet man überall die Trümmer von massiven Stein- und Backsteinhäusern, Thorwegen und Läden, die ebensowohl von dem großen Reichthume der alten Stadt als auch von den zerstörenden Wirkungen der Erdbeben Zeugniß geben. Während meines zweiten Aufenthaltes in der Stadt nach meiner Rückkehr von Neu Guinea spürte ich zuerst ein Erdbeben. Es war ein sehr leichtes, aber da es an einem Orte stattfand, der oftmals zerstört worden war, so beunruhigte es doch. Ich war gerade beim Kanonenschuß um fünf Uhr Morgens erwacht, als plötzlich das Dach zu rauschen und schwanken anfing, als ob eine Armee von Katzen darüber hin galoppirte und sofort wurde auch mein Bett erschüttert, so daß ich mich für einen Augenblick in meinem gebrechlichen Hause auf Neu Guinea glaubte, welches schwankte, wenn ein alter Hahn sich auf der Dachtraufe niederließ; aber als ich mich erinnerte, daß ich mich jetzt auf einem soliden Fußboden aus Erde befand, sagte ich mir, „Ah, ein Erdbeben" und lag

in der angenehmen Erwartung eines weiteren Stoßes still; aber es kam keiner und es blieb dieses das einzige Erdbeben, das ich in Ternate mitmachte.

Das letzte große war im Februar 1840, welches fast jedes Haus des Ortes zerstörte. Es begann um Mitternacht an dem chinesischen Neujahrsfeste, an welchem Jedermann fast die ganze Nacht durch bei den Festen der Chinesen und um die Processionen zu sehen aufbleibt. Aus diesem Grunde waren keine Menschenleben zu beklagen, da Jedermann beim ersten Stoße, der nicht sehr heftig war, aus dem Hause rannte. Der zweite, ein paar Minuten darauf, warf sehr viele Häuser um, und andere, welche die ganze Nacht hindurch und während eines Theiles des folgenden Tages stattfanden, machten die Zerstörung vollständig. Die betroffene Strecke war sehr schmal, so daß die Stadt der Eingeborenen, welche eine Meile nach Osten hin liegt, kaum überhaupt litt. Die Welle ging von Norden nach Süden durch die Inseln Timor und Makian und endete in Batchian, wo sie nicht vor vier Uhr am folgenden Nachmittage verspürt wurde, so daß sie nicht weniger als sechzehn Stunden brauchte um ein hundert Meilen fortzuschreiten, also etwa sechs Meilen in der Stunde. Es ist bemerkenswerth, daß bei dieser Gelegenheit kein Steigen der Fluth oder andere Bewegungen des Meeres beobachtet wurden, wie es gewöhnlich während großer Erdbeben der Fall ist.

Die Bevölkerung von Ternate besteht aus drei wohl von einander unterschiedenen Racen: den Ternate-Malayen, den Orang Sirani und den Holländern. Erstere sind eine eingedrungene malayische Race, den Mangkassaren etwas verwandt, und setzten sich zu einer sehr frühen Zeit in dem Lande fest, vertrieben die Ureinwohner, welche zweifellos dieselben waren wie auf dem anliegenden Hauptlande Dschilolo und errichteten eine

Monarchie. Sie nahmen vielleicht viele ihrer Weiber von den Eingeborenen, eine Ansicht, welche der außergewöhnlichen Sprache, welche sie sprechen, Rechnung tragen würde — sie ist in einiger Hinsicht nahe der Sprache verwandt, welche die Eingeborenen von Dschilolo sprechen, während sie zu gleicher Zeit Vieles enthält, was auf einen malayischen Ursprung hinweis't. Den meisten dieser Menschen ist die malayische Sprache ganz unverständlich, obgleich die Handeltreibenden genöthigt sind, sie sich anzueignen. „Orang Sirani" oder Nazarener ist der Name, welchen die Malayen den christlichen Abkömmlingen der Portugiesen gegeben haben, die denen Amboinas gleichen und, wie sie, nur Malayisch sprechen. Es giebt dort auch eine Anzahl chinesischer Kaufleute, von denen viele Eingeborene des Ortes sind, ferner einige Araber und eine Anzahl Mischlinge zwischen allen diesen Racen und eingebornen Frauen. Neben diesen findet man noch einige papuanische Sklaven und einige wenige Eingeborene anderer Inseln hier ansässig, eine buntscheckige und räthselhafte Bevölkerung, bis Nachforschung und Beobachtung die verschiedenen Ursprünge ihrer Componenten aufgedeckt haben.

Bald nach meiner ersten Ankunft in Ternate ging ich nach Dschilolo, von zwei Söhnen des Herrn Duivenboden und von einem jungen Chinesen, einem Bruder meines Wirthes, der uns ein Boot und Bemannung lieh, begleitet. Diese bestand aus Sklaven, meist Papuas, und beim Abfahren sah ich Etwas von den Beziehungen zwischen Herr und Sklave in diesem Theile der Erde. Das Schiffsvolk war beordert worden um drei Uhr Morgens bereit zu sein; aber bis fünf Uhr erschien Niemand, so daß wir Alle im Dunkeln und in der Kälte zwei Stunden lang warten mußten. Als sie endlich kamen, wurden sie von ihrem Herrn ausgescholten, aber nur in neckischer Weise, und sie

lachten und scherzten mit ihm, als sie antworteten. Dann, gerade als wir abfahren wollten, weigerte sich einer der stärksten Männer überhaupt mitzugehen, sein Herr mußte ihn erst bitten und überreden und es gelang ihm nur dadurch, daß er ihn versicherte, ich würde ihm etwas geben; mit diesem Versprechen daher und da er wußte, daß es viel zu essen und trinken und wenig zu thun dabei geben würde, fand sich der schwarze Herr bewogen uns mit seiner Gesellschaft und seinem Beistande zu beehren. Nach drei Stunden Rudern und Segeln erreichten wir unser Ziel, Sedingole, wo ein Haus des Sultans von Tidor steht, der dort manchmal auf die Jagd geht. Es war eine schmutzige zerfallene Hütte mit nur ein paar Bambus-Bettstellen darin. Bei einem Spaziergang über Land sah ich sofort, daß es kein Platz für mich sei. Meilen weit erstreckt sich eine mit grobem und hohem Grase bedeckte Ebene, die von Zeit zu Zeit dick mit Bäumen bestanden ist; das Waldland fing erst ein gutes Stück weiter ins Innere an den Hügeln an. Ein solcher Ort konnte wenig Vögel und keine Insecten bergen, und wir beschlossen daher nur zwei Tage dazubleiben und dann nach Dodinga zu gehen, an der schmalen Centrallandenge von Dschilolo, von wo aus meine Freunde nach Ternate zurückkehren wollten. Wir unterhielten uns damit Papageien, Loris und Tauben zu schießen und versuchten uns auch auf Wild, von dem wir eine Menge sahen, aber wir konnten keines bekommen; unser Schiffsvolk ging mit einem Netze zum Fischen, so daß wir an Proviant keinen Mangel litten. Als es Zeit wurde unsere Reise fortzusetzen, erhob sich eine neue Schwierigkeit, indem unsere Herren Sklaven sich einstimmig weigerten mit uns zu gehen und sehr entschieden erklärten, daß sie nach Ternate zurückkehren wollten. So mußte sich ihr Herr ihnen fügen und ich, so gut ich konnte, allein nach Dodinga

gehen. Glücklicherweise gelang es mir ein kleines Boot zu miethen, welches mich an demselben Abend mit zwei meiner Leute und meinem Gepäcke dorthin brachte.

Zwei oder drei Jahre später und etwa ebenso lang ehe ich den Osten verließ, emancipirten die Holländer alle ihre Sklaven, indem sie ihren Eigenthümern eine kleine Compensation zahlten. Nichts Uebeles resultirte daraus. In Folge der freundlichen Beziehungen, welche stets zwischen ihnen und ihren Herren bestanden hatten, zum Theil auch zweifellos in Folge davon, daß die Regierung ihnen schon längst gesetzmäßige Rechte und Schutz gegen Grausamkeit und schlechte Behandlung zugestanden hatte, blieben Viele in demselben Dienstverhältniß und nach einigen unbedeutenden momentanen Schwierigkeiten in wenigen Fällen, verstanden sich Alle dazu, entweder zu ihren alten Herren zurückzukehren oder bei neuen in Arbeit zu gehen. Die Regierung schlug den sehr geeigneten Weg ein, jeden emancipirten Sklaven unter die Aufsicht des Polizeimagistrates zu stellen. Sie mußten aufweisen, daß sie für ihren Lebensunterhalt arbeiteten und einige ehrlich verdiente Existenzmittel besaßen. Alle, welche das nicht konnten, wurden bei öffentlichen Arbeiten zu einem geringen Lohn angestellt und wurden so vor der Versuchung des Unterschleifes und anderer Verbrechen gehütet, zu welchen die Freude über die erlangte Freiheit und die Abneigung zur Arbeit sie hätte verleiten können.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dschilolo.

(März und September 1858.)

Ich besuchte diese große und wenig bekannte Insel nicht oft und verhältnißmäßig kurze Zeit, aber erlangte doch eine beträchtliche Kenntniß ihrer Naturgeschichte dadurch, daß ich zuerst meinen Burschen Ali und dann meinen Assistenten Charles Allen hinschickte, welche sich zwei bis drei Monate auf der nördlichen Halbinsel aufhielten und mir große Sammlungen von Vögeln und Insecten zurückbrachten. In diesem Capitel will ich eine Skizze der Theile geben, welche ich selbst besucht habe. Mein erster Aufenthalt war in Dodinga, das an der Spitze einer tiefen Bucht, Ternate gerade gegenüber liegt, ein kleines Stück ein Flüßchen hinauf, das einige Meilen landeinwärts führt. Das Dorf ist klein und vollständig von niedrigen Hügeln umgeben.

Gleich nach meiner Ankunft bemühte ich mich um ein Wohnhaus bei dem Häuptlinge des Dorfes, aber es machte große Schwierigkeiten eines zu erlangen. Inzwischen lud ich mein Gepäck am Strande aus, bereitete mir etwas Thee und entdeckte darauf eine kleine Hütte, welche der Eigenthümer geneigt war

mir zu vermiethen, falls ich ihm fünf Gulden monatlichen Zins zahlen wollte. Da das etwas weniger war als der Freilehenwerth des Hauses, so bewilligte ich es ihm für das Recht sofort einziehen zu können und stipulirte nur noch, daß er das Dach wasserdicht machen müsse. Er ging darauf ein und kam täglich, um mit mir zu plaudern und nach mir zu sehen; und jedesmal, wenn ich darauf bestand, daß er sofort das Dach dem Contracte gemäß ausbessern müsse, gab er mir nur zur Antwort: „Ea nanti,“ (Ja, warte ein wenig). Als ich jedoch drohte, daß ich einen viertel Gulden von der Miethe für jeden Tag, bis es gemacht sei, abziehen würde und einen Gulden extra, wenn irgend etwas von meinen Sachen naß würde, verstand er sich dazu eine halbe Stunde zu arbeiten, in der er auch alles durchaus Nothwendige fertig brachte.

Auf der Höhe des Ufers, etwa hundert Fuß über dem Wasser, steht ein sehr kleines aber solides, von den Portugiesen errichtetes Fort. Seine Zinnen und Thürmchen sind längst von Erdbeben durcheinander geworfen, durch welche auch der massive Bau geborsten ist, aber niedergeworfen kann er eigentlich nicht werden, da das Ganze aus einer soliden Masse von Steinwerk besteht, das eine Plattform von etwa zehn Fuß Höhe und vielleicht vierzig Fuß im Quadrat bildet. Man steigt auf schmalen Stufen unter einem Bogengang hinauf, und es stehen jetzt eine Reihe Stroh-bedeckter Schuppen darauf, in welchen die kleine Besatzung wohnt, die aus einem holländischen Korporal und vier javanischen Soldaten besteht, den einzigen Repräsentanten der niederländischen Regierung auf der Insel. Das Dorf ist gänzlich von Leuten aus Ternate bewohnt. Die echten Ureinwohner von Dschilolo, „Alfuren“, wie man sie hier nennt, leben an der Ostküste oder im Innern der nördlichen Halbinseln. Die

Breite der Landenge an diesem Orte ist nur zwei Meilen und es führt ein guter Weg hinüber, auf dem Reis und Sago von den östlichen Dörfern transportirt werden. Die ganze Landenge ist sehr uneben, wenn auch nicht hoch; sie besteht aus einer Folge kleiner steiler Hügel und Thäler mit winkeligen Massen von Kalksteinfelsen, die überall anstehen und fast den Fußweg versperren. Fast allenthalben ist sehr üppiger und malerischer Urwald; es blühten gerade die großen scharlachenen Ixoren in Fülle und sie verliehen ihm ein ausnahmsweise freundliches Ansehen. Ich erhielt hier einige sehr niedliche Insecten, obgleich, in Folge meines fast die ganze Zeit hindurch anhaltenden Uebelbefindens, meine Sammlung sehr gering war; und mein Bursche Ali schoß mir ein paar der schönsten Vögel des Ostens, Pitta gigas, eine große Erddrossel, deren sammetschwarzes Gefieder oben in schöner Weise mit der rein weißen Brust, den azurblauen Schultern und dem lebhaft carmoisinrothen Bauche contrastirt. Sie hat sehr lange und starke Beine und hüpft mit solcher Lebhaftigkeit in dem dichten verwickelten Wald umher, daß es sehr schwierig ist sie zu schießen.

Im September 1858 nach meiner Rückkehr von Neu Guinea blieb ich einige Zeit in dem Dorfe Dschilolo, das in einer Bucht auf der nördlichen Halbinsel liegt. Ich erhielt hier durch die Güte des Residenten von Ternate, der den Befehl gegeben hatte es mir herzurichten, ein Haus. Der erste Gang in die unerforschten Wälder einer neuen Oertlichkeit ist ein Moment bedeutenden Interesses für den Naturforscher, da sie ihm fast sicher etwas Seltsames und bis dahin Unbekanntes bietet. Das erste, was ich hier sah, war ein Flug kleiner Perrokets, von denen ich ein Paar schoß; ich war erfreut einen äußerst schönen kleinen langschwänzigen Vogel zu finden, der mit grünen, rothen und

blauen Farben geschmückt und mir ganz neu war, eine Varietät von Charmosyna placentis, einem der kleinsten und elegantesten der Pinsel-züngigen Loris. Meine Jäger schossen mir bald mehre andere schöne Vögel, und ich selbst fand ein Exemplar der seltenen und schönen am Tage fliegenden Motte, Cocytia d'Urvillei.

Das Dorf Dschilolo war früher die Hauptresidenz der Sultane von Ternate gewesen bis vor etwa achtzig Jahren, als sie auf Ansuchen der Holländer ihren gegenwärtigen Wohnsitz bezogen. Der Ort war damals ohne Zweifel viel bevölkerter, wie es die weite Ausdehnung des gelichteten Landes in der Nachbarschaft anzeigt, welches jetzt mit einem groben hohen Grase bedeckt steht, das sehr beschwerlich zu durchwandern und für den Naturforscher höchst unergiebig ist. Nachdem ich einige Tage umhergestreift war, sah ich, daß nur einige kleine Flecken Waldes meilenweit in der Runde vorhanden seien und in Folge davon sehr wenig Insecten und sehr geringe Mannigfaltigkeit an Vögeln, so daß ich meinen Wohnort verlegen mußte. Es befand sich dort ein anderes Dorf, Namens Sahoe, zu dem eine Straße etwa zwölf Meilen über Land führte und dieses war mir als guter Platz für Vögel empfohlen worden; es wohnten dort viele Muhamedaner und Alfuren, welche letztere Race ich sehr zu sehen wünschte. Ich machte mich daher eines Morgens auf, um selbst den Ort zu prüfen, da ich durch viel Wald auf dem Wege dahin zu passiren erwartete. Darin aber wurde ich sehr getäuscht, da die ganze Straße durch Gras und armseliges Dickicht führt; erst nahe dem Dorfe Sahoe fand ich etwas hohen Wald, der sich nördlich gegen die Berge hin erstreckt. Etwa halbwegs hatten wir einen tiefen Fluß auf einem Bambusfloß zu passiren, das fast unter uns versank. Man sagte mir, daß der Fluß sich weit nach Norden erstrecke.

Obgleich Sahoe durchaus nicht das zu bieten schien, was ich erwartete, so beschloß ich doch einen Versuch zu wagen und erhielt nach einigen Tagen ein Boot, das meine Sachen zur See hinfahren sollte, während ich selbst über Land ging. Ich erhielt ein großes dem Sultan gehörendes Haus an dem Strande. Es stand allein und war an allen Seiten ganz offen, so daß man immer gesehen wurde, aber da ich nur kurze Zeit zu bleiben beabsichtigte, so ließ ich es mir gefallen. Wenige Tage vertrieben alle Hoffnungen, welche ich in Betreff guter Sammlungen an diesem Orte hätte hegen können. Nirgend war Etwas zu finden als endlose Züge schilfigen, acht bis zehn Fuß hohen Grases von schmalen, oft fast undurchgängigen Pfaden durchschnitten. Hier und da standen Haufen von Fruchtbäumen, stellenweise niedriges Gehölz und eine Menge von Pflanzungen und Reisfeldern, welche alle in tropischen Gegenden für den Entomologen sehr wenig ergiebig sind. Der Urwald, den ich suchte, existirte nur auf den Gipfeln und den steilen felsigen Abhängen der Berge weit entfernt und an unzugänglichen Stellen. An den äußersten Punkten des Dorfes fand ich eine hübsche Anzahl von Bienen und Wespen und einige kleine, aber interessante Käfer. Meine Jäger schossen zwei oder drei neue Vögel und durch fortwährendes Fragen und Versprechen bewog ich die Eingeborenen endlich mir einige Landmuscheln zu bringen, unter denen sich eine sehr feine und hübsche Helix pyrostoma befand. Ich verschwendete jedoch hier meine Zeit vollständig im Vergleiche mit dem, was ich an einer guten Localität hätte thun können, und kehrte nach einer Woche nach Ternate zurück, ganz enttäuscht durch meine ersten Sammel-Versuche auf Dschilolo.

In der Gegend um Sahoe und im Innern lebt eine große Bevölkerung von Ureinwohnern, von denen täglich viele ins

Dorf kamen, um ihre Producte zu Markt zu tragen, und andere von den chinesischen und Ternate-Händlern als Arbeiter engagirt wurden. Eine sorgsame Prüfung überzeugte mich, daß dieses Volk sich radical von allen malayischen Racen unterscheidet. Ihre Statur und ihre Gesichtszüge, wie auch ihre Gemüthsart und ihre Sitten sind fast ganz dieselben wie die der Papuas, ihr Haar ist halb papuanisch — weder glatt, weich und glänzend wie das aller echten Malayen, noch so kraus und wollig, wie es der vollkommene Papua-Typus besitzt, sondern immer gekräuselt, wollig und rauh, wie es oft bei den echten Papuas, aber nie bei den Malayen vorkommt. Ihre Farbe allein ist oft genau so wie die der Malayen oder selbst heller. Natürlich hat Vermischung stattgefunden und man trifft gelegentlich auf Individuen, welche schwierig zu classificiren sind; aber in den meisten Fällen deuten die große etwas Adler-artige Nase mit der verlängerten Spitze, die große Figur, das wollige Haar, das bärtige Gesicht und der haarige Körper ebenso sehr als die weniger reservirte Manier und die laute Stimme unwiderleglich auf den Papua-Typus. Hier also hatte ich die wahre Grenzlinie zwischen den malayischen und Papua-Racen aufgefunden und zwar an einem Orte, an dem kein anderer Schriftsteller sie erwartet hatte. Ich war sehr über diese Entscheidung erfreut, da sie mir einen Schlüssel zu einem der schwierigsten Probleme der Ethnologie gab und mich in den Stand setzte an vielen anderen Orten die zwei Racen von einander zu trennen und die Mischlingsformen zu analysiren.

Bei meiner Rückkehr von Wageu im Jahre 1860 blieb ich einige Tage an dem südlichen Ende von Dschilolo; aber außer daß ich etwas mehr von der Structur und dem allgemeinen Charakter der Insel sah, vermehrte sich meine Kenntnißnahme

nur sehr wenig. Nur auf der nördlichen Halbinsel leben Ureinwohner, die ganze übrige Insel, Batchian und die anderen Inseln im Westen sind ausschließlich von malayischen und denen von Ternate und Tidor verwandten Stämmen bewohnt. Das scheint anzudeuten, daß die Alfuren eine verhältnißmäßig neue Einwanderung sind und daß sie von Norden oder Osten gekommen, vielleicht von einigen der Pacific-Inseln. Es ist sonst schwer zu verstehen, wieso so viele fruchtbare Districte keine wahren Ureinwohner haben.

Dschilolo oder Halmahera, wie es von den Malayen und Holländern genannt wird, scheint neuerdings durch Hebungen und Senkungen modificirt worden zu sein. Im Jahre 1673 soll sich ein Berg bei Gamokonora auf der nördlichen Halbinsel gebildet haben. Alle Theile, welche ich gesehen, waren entweder vulcanisch oder korallinisch, und der Küste entlang ziehen sich in einem Saume Korallenriffe, welche der Schifffahrt sehr gefährlich werden. Zu gleicher Zeit aber weis't der Charakter seiner Naturgeschichte dem Lande ein ziemliches Alter zu, da es eine Anzahl ihm eigenthümliche oder auf den kleinen umliegenden Inseln gewöhnliche Thiere besitzt, die aber fast immer von denen Neu Guineas im Osten und Cerams im Süden und Celebes und den Sula Inseln im Westen verschieden sind.

Die Insel Morotai, nahe dem Nordost-Ende von Dschilolo, wurde von meinem Assistenten Charles Allen und von Dr. Bernstein besucht; die von dort beschafften Sammlungen bieten einige merkwürdige Unterschiede von denen der Hauptinsel. Etwa sechsundfünfzig Arten Landvögel kennt man bis jetzt als Bewohner dieser Insel und unter diesen sind ein Königfischer (Tanysiptera doris), ein Honigsauger (Tropidorhynchus fuscicapillus) und ein großer Krähen-ähnlicher Staar (Lycocorax morotensis) ganz

von den verwandten auf Dschilolo gefundenen Arten verschieden. Die Insel ist korallinisch und sandig und wir müssen daher annehmen, daß sie zu einer etwas weit entlegenen Zeit von Dschilolo abgetrennt worden ist; aus ihrer Naturgeschichte lernen wir ferner, daß ein Seearm von fünfundzwanzig Meilen Breite genügt, um die Verbreitung selbst der Vögel, die eine beträchtliche Flugkraft besitzen, zu hemmen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Von Ternate nach den Kaióa Inseln und Batchian.

(October 1858.)

Nach Ternate von Sahoe zurückgekehrt, traf ich sofort Anstalten für eine Reise nach Batchian, einer Insel, welche man mir beständig zum Besuch anempfohlen hatte, seit ich in diesem Theile der Molukken angekommen. Nachdem Alles bereit war, sah ich, daß ich ein Boot miethen müßte, da sich keine Gelegenheit zur Ueberfahrt bot. Ich ging also in die Stadt der Eingeborenen und konnte nur zwei Boote zur Miethe finden, das eine größer, als ich es bedurfte, und das andere viel kleiner, als mir angenehm war. Ich wählte das kleinere, hauptsächlich weil es nicht ein Drittel so viel wie das größere kostete und auch weil bei einer Küstenfahrt ein kleines Schiff leichter gehandhabt und bei heftigen Winden schneller in Sicherheit gebracht werden kann als ein großes. Ich nahm meinen borneonischen Burschen Ali mit, der mir jetzt sehr dienlich war; ferner Lahagi, einen Eingeborenen von Ternate, einen sehr kräftigen Mann und guten Schützen, der mit mir Neu Guinea besucht hatte; dann Lahi, einen Eingeborenen von Dschilolo, der Malayisch sprach, als

Holzhauer und überhaupt zur Stütze; und endlich Garo, einen Burschen, der als Koch wirthschaften sollte. Da das Boot so klein war, daß wir kaum Raum hatten uns zu lassen, als alle meine Sachen an Bord waren, so nahm ich nur einen andern Mann, Namens Latchi, als Steuermann. Er war ein Papua-Sklave, ein großer starker schwarzer Bursche, aber sehr höflich und sorgsam. Das Boot hatte ich von einem Chinesen, Namens Lau Keng Tong, für fünf Gulden den Monat gemiethet.

Wir fuhren am Morgen des 9. October ab, aber waren noch nicht hundert Ellen vom Land entfernt, als ein heftiger widriger Wind aufkam, gegen den wir nicht anrudern konnten, und so krochen wir das Ufer entlang bis unterhalb der Stadt und warteten bis das Wasser uns quer über an die Küste bringen würde. Etwa um drei Uhr Nachmittags machten wir uns auf den Weg und fanden, daß unser Boot gut segelte und mit dem Winde schnell vorwärts kam. Als der Wind, nachdem wir schon ein gutes Stück zurückgelegt hatten, nachließ, mußten wir wieder zu den Rudern greifen. Wir landeten an einem hübsch sandigen Ufer, um unser Abendessen zu kochen, gerade als die Sonne hinter den zerrissenen vulcanischen Hügeln untertauchte, südlich von dem großen Kegel von Tidor, und sahen bald den Planeten Venus in der Dämmerung mit der Helligkeit eines Neumondes scheinen und einen sehr deutlichen Schatten werfen. Wir fuhren etwas vor sieben Uhr wieder ab und als wir aus dem Schatten des Berges kamen, beobachtete ich ein helles Licht über einem Theile des Bergrückens und bald darauf Etwas, was wie ein besonders weißes Feuer gerade auf dem Gipfel des Hügels erschien. Ich richtete die Aufmerksamkeit meiner Leute darauf und auch sie hielten es lediglich für ein Feuer; aber einige Minuten später, als wir weiter vom Ufer abkamen,

stieg das Licht klar über den Rand des Hügels und als einige schwache Wolken sich verzogen, entdeckten wir den prachtvollen Kometen, der zu derselben Zeit ganz Europa in Erstaunen versetzte. Der Kern zeigte dem unbewaffneten Auge eine deutliche Scheibe von brilliantem weißem Licht, von welcher der Schwanz in einem Winkel von etwa 30° bis 35° zum Horizonte ausging, leicht nach abwärts gebogen und in einem breiten Pinsel schwachen Lichtes endigend, dessen Krümmung sich verminderte, bis er an dem Ende fast gerade war. Der Theil des Schwanzes, der dem Komet am nächsten lag, erschien drei oder vier Mal so hell wie der lichtreichste Theil der Milchstraße und, was mir besonders auffiel, der obere Rand, von dem Kern bis sehr nahe dem Ende, war klar und fast scharf begrenzt, während die untere Seite allmälig sich im Dunkel verlor. Gerade als er über den Rand des Hügels aufstieg, sagte ich zu meinen Leuten: „Seht, es ist kein Feuer, es ist ein „bintang ber-ekor“ („geschwänzter Stern“, der malayische Ausdruck für einen Kometen). „So ist es“, sagten sie; und erklärten Alle, daß sie oft von solchem hätten reden hören, aber bis jetzt nie einem begegnet wären. Ich hatte kein Telescop bei mir, und auch kein anderes Instrument zur Hand, allein ich schätzte die Länge des Schwanzes etwa auf 20° und die Breite gegen das Ende etwa auf 4° bis 5°.

Den ganzen folgenden Tag mußten wir in der Nähe des Dorfes Tidor bleiben wegen eines starken Windes, der uns gerade entgegen blies. Das Land war ganz bebaut und ich suchte vergebens nach Insecten, die das Fangen lohnten. Einer meiner Leute ging zum Schießen aus, aber kehrte ohne einen einzigen Vogel heim. Als bei Sonnenuntergang der Wind sich gelegt hatte, verließen wir Tidor und kamen bis zur nächsten

Insel, Mareh, wo wir bis zum Morgen blieben. Der Komet war wieder sichtbar, aber nicht annähernd so hell leuchtend, da er theilweise durch Wolken verdeckt war und das Licht des Neumondes ihn abschwächte. Wir ruderten dann hinüber zu der Insel Motir, welche so von Korallenriffen umgeben ist, daß man sich ihr nur mit Gefahr nähern kann. Diese sind vollkommen flach, nur bei Hochwasser verdeckt und enden in schroffen verticalen Wällen von Korallen in sehr tiefem Wasser. Bei leichtem Winde schon ist es gefährlich sich diesen Felsen zu nähern; aber es war glücklicherweise ganz ruhig, so daß wir an den Rand anlegen konnten; die Leute krochen über das Riff ans Land um Feuer zu machen und unser Mittagessen zu kochen — denn das Boot gestattete mir weiter keine Bequemlichkeiten als Morgens und Abends heißes Wasser zum Kaffee zu bereiten. Wir ruderten dann dem Rande des Riffes entlang bis zum Ende der Insel und waren froh, als eine hübsche westliche Brise aufkam, welche uns über die Meerenge nach Makian brachte, wo wir um acht Uhr Abends eintrafen. Der Himmel war ganz klar und obgleich der Mond hell schien, so kam doch der Komet ganz so prächtig zum Vorschein wie damals, als wir ihn zuerst gesehen.

Die Küsten dieser kleinen Inseln sind, ihrer geologischen Formation gemäß, sehr von einander verschieden. Die vulcanischen, seien sie noch thätig oder schon erloschen, haben steile schwarze Gestade aus vulcanischem Sande oder sind mit zerrissenen Massen von Lava und Basalt belegt. Korallen kommen da gewöhnlich nicht vor, sondern nur an kleinen Stellen in ruhigen Buchten und bilden selten oder nie Riffe. Ternate, Tidor und Makian gehören zu dieser Klasse. Inseln vulcanischen Ursprunges, wenn auch nicht selbst Vulcane, aber wahrscheinlich erst

in neuerer Zeit gehoben, sind gewöhnlich mehr oder weniger vollständig von einem Besatze von Korallenriffen umgeben und haben Gestade von hellem weißem Korallen-Sand. Ihre Küsten weisen vulcanische Conglomerate auf, Basalt und an einigen Orten ein Fundament von geschichteten Felsen, stellenweise gehobene Korallen. Mareh und Motir bieten diesen Charakter dar; der Umriß der letzteren Insel giebt ihr den Anschein eines gewesenen echten Vulcans und Forrest erzählt, daß er im Jahre 1778 Steine ausgeworfen habe. Am folgenden Tage (12. October) fuhren wir längs der Küste von Makian entlang, welche Insel aus einem einzigen großen Vulcane besteht. Er war jetzt ruhig, aber vor etwa zwei Jahrhunderten (im Jahre 1646) fand eine furchtbare Eruption statt, welche die ganze Spitze des Berges aufriß und den abgestumpften, ausgezackten Gipfel und das ungeheuere düstere Krater-Thal zurückließ, durch welche er sich jetzt auszeichnet. Man sagt, daß er vor dieser Katastrophe* so hoch wie Tidor gewesen sei.

Ich blieb eine Zeitlang an einem Orte, an dem ich eine neue Lichtung auf einem sehr steilen Theile des Berges gesehen hatte, und erhielt auch einige interessante Insecten. Abends gingen wir an den äußersten südlichen Punkt, um bereit zu sein, über die fünfzehn Meilen breite Meerenge nach der Insel Kaióa über-

* Bald nachdem ich den Archipel verließ, am 29. Dec. 1862, fand plötzlich eine andere Eruption dieses Berges statt, welche große Verwüstung auf der Insel anrichtete. Alle Dörfer und Ernten wurden zerstört und eine große Anzahl Einwohner getödtet. Der Sand und die Aschen fielen so dick herab, daß die Ernten in einem Umkreise von fünfzig Meilen theilweise zerstört wurden, so auf Ternate, wo es am folgenden Tage so dunkel war, daß am Mittag Lampen angezündet werden mußten. In Betreff der Lage dieser und der umliegenden Inseln sehe man die Karte im siebenunddreißigsten Capitel.

zufahren. Um fünf Uhr den andern Morgen brachen wir auf, allein der Wind, der bis dahin westlich gewesen war, schlug nun nach Süden und Südwesten um und wir mußten fast den ganzen Weg mit der brennenden Sonne über uns rudern. Als wir uns dem Lande näherten, kam eine frische Brise auf und wir gingen eine lange Zeit mit ihr; doch nach einer Stunde waren wir der Küste noch nicht näher gekommen und fanden, daß wir in einer heftigen Strömung trieben, die uns in die See hinausführte. Endlich kamen wir aus derselben heraus und landeten gerade bei Sonnenuntergang, hatten also genau dreizehn Stunden für fünfzehn Meilen gebraucht. Wir landeten an einem Gestade harten korallinischen Felsens mit zerrissenen Klippen desselben Gesteines, die denen der Kei Inseln (Capitel neunundzwanzig) glichen. Dabei fand sich eine Ueppigkeit und Pracht des Pflanzenwuchses, der sehr dem auf jenen Inseln beobachteten glich, und der mir derartig gefiel, daß ich beschloß, einige Tage in dem Hauptdorfe zu bleiben, um zu sehen, ob das Thierleben in entsprechender Weise interessant sei. Als wir nach einem sicheren Ankerplatze für die Nacht suchten, sahen wir den Kometen wieder, anscheinend noch immer so hell wie anfangs, aber der Schweif war nun höher gestiegen.

14. Oct. — Den ganzen Tag fuhren wir längs den Küsten der Kaióa Inseln, welche in ihrem Aussehen und ihren Umrissen sehr den Kei Inseln in verkleinertem Maßstabe glichen, nur mit der Beigabe von flachen sumpfigen Strichen längs des Ufers und von außenliegenden Korallenriffen. Conträre Winde und Strömungen hinderten uns den geraden Weg nach Westen zu nehmen; wir mußten auf einem großen Umweg um das südliche Ende einer Insel schiffen und oft weit in die See hinaus um den Korallenriffen zu entgehen. Als wir einen Kanal durch

eines dieser Riffe zu passiren suchten, kamen wir auf Grund und mußten Alle ins Wasser steigen, welches in dieser seichten Meerenge von der Sonne so erhitzt war, daß es sich unangenehm warm anfühlte, und mußten unser Schiff ein beträchtliches Stück zwischen Unkraut und Schwämmen, Korallen und stacheligen Korallinen hindurchziehen. Es war spät in der Nacht, als wir den kleinen Dorfhafen erreichten, und wir waren Alle gänzlich erschöpft von der harten Arbeit und von dem Mangel an trinkbarem Wasser, da wir den ganzen Tag nur etwas brackisches von unserem letzten Halteplatze gehabt hatten. Nahe am Ufer stand ein Haus, das für den Gebrauch des Residenten von Ternate erbaut worden war für die Zeiten, wenn er seine officiellen Besuche abstattete, aber nun von einigen eingeborenen reisenden Kaufleuten besetzt war, unter denen ich einen Schlafplatz fand.

Am nächsten Morgen in der Frühe ging ich in das Dorf, um den „Kapala" oder Häuptling aufzusuchen. Ich benachrichtigte ihn, daß ich einige Tage in dem Hause an dem Landungsplatze bleiben wolle, und bat ihn, es für mich bereit machen zu lassen. Er war sehr höflich und kam sofort mit hinunter, um es für mich frei zu machen, aber die Händler hatten es schon verlassen, als sie hörten, daß ich es requirirte. Es waren keine Thüren darin und so lieh man mir ein paar Hürden, um Hunde und andere Thiere abzuhalten. Das Land sank hier augenscheinlich sehr schnell, wie die Menge von Bäumen bewies, welche todt und absterbend im Salzwasser standen. Nach dem Frühstücke unternahm ich einen Gang zu dem Wald-bedeckten Hügel über dem Dorfe mit ein paar Knaben als Führer. Es war außerordentlich heiß und trocken, da seit zwei Monaten kein Regen gefallen war. Als wir eine Höhe von etwa zweihundert Fuß erreicht hatten, folgte auf den korallinischen Felsen, welcher

das Ufer einzäunt, ein harter krystallinischer, eine Art von metamorphosirtem Sandstein. Dieses zeigt eine neuerliche Erhebung von mehr als zweihundert Fuß an, welche in noch späterer Zeit sich in eine Senkung verwandelt hat. Der Hügel war sehr schroff, aber unter trockenen Stöcken und gestürzten Bäumen kamen einige gute Insecten vor, von denen ich die meisten Formen und Arten schon aus Ternate und Dschilolo kannte. Als ich keine guten Wege fand, kehrte ich zurück und durchforschte die niedrigere Gegend östlich von dem Dorf; ich passirte durch eine große Strecke Pisang- und Taback-Pflanzungen, voll von gestürzten und verbrannten Stämmen, auf denen ich Mengen von Käfern aus der Familie der Buprestidae von sechs verschiedenen Arten fand, von denen mir eine neu war. Ich erreichte dann einen Weg in dem sumpfigen Walde, wo ich einige Schmetterlinge zu finden hoffte, aber ich wurde enttäuscht. Da ich nun von der intensiven Hitze sehr erschöpft war, hielt ich es für vernünftig zurückzukehren und meine Forschung auf den folgenden Tag zu verschieben.

Als ich mich am Nachmittage daran machte, meine Insecten zu arrangiren, war das Haus von Männern, Frauen und Kindern umgeben, die über mein ihnen unverständliches Gebahren in Erstaunen verloren standen; und als ich, nachdem ich die Exemplare aufgenadelt hatte, daran ging, die Ortsnamen auf kleine runde Zettel zu schreiben und an jedes einen zu befestigen, konnten selbst der alte Kapala, der muhamedanische Priester und einige malayische Händler Zeichen des Erstaunens nicht unterdrücken. Hätten sie etwas mehr von der Art und Weise der Weißen gewußt, so würden sie wahrscheinlich auf mich als auf einen Narren oder Verrückten gesehen haben, aber in ihrer Unwissenheit hielten sie mein Thun allen Respectes werth, wenn sie es auch durchaus nicht verstanden.

Am folgenden Tage (16. Oct.) ging ich über den Sumpf und fand einen Platz, an welchem eine neue Lichtung im Urwalde angelegt worden war. Ich hatte einen langen und heißen Marsch gemacht und das Suchen unter den gestürzten Stämmen und Zweigen war sehr ermüdend, allein ich wurde dadurch belohnt, daß ich etwa siebenzig verschiedene Käfer-Arten erhielt, von denen wenigstens ein Dutzend mir neu und viele andere selten und interessant waren. Ich habe nie im Leben Käfer so zahlreich gefunden als an diesem Orte. Einige Dutzend Arten von hübsch großen goldenen Buprestidae, grüne Rosenkäfer (Lomaptera) und langhornige Kornwürmer (Anthribidae) waren so zahlreich vertreten, daß sie in Schwärmen aufkamen, wenn ich ging, und die Luft mit lautem Gesumm erfüllten. Neben diesen waren mehre schöne Bockkäfer fast ebenso gewöhnlich und in solchen Mengen vorhanden, daß man einmal die Idee von der tropischen Ueppigkeit verwirklicht fand, die man erhält, wenn man über die Fächer eines gutgefüllten Kabinets seinen Blick schweifen läßt. An der Unterseite der Stämme hingen Mengen von kleineren oder schwerfälligeren Bockkäfern und auf den Aesten an dem Rande der Lichtung saßen andere mit ausgestreckten Fühlhörnern, bereit, beim leisesten Geräusch die Flucht zu ergreifen. Es war ein prächtiger Platz und er wird stets in meiner Erinnerung leben, da er tropisches Insectenleben in beispielloser Ueppigkeit darbot. An den drei folgenden Tagen besuchte ich diese Localität wieder und vermehrte jedes Mal meine Sammlung um neue Arten — die folgenden Bemerkungen werden den Entomologen von Interesse sein. 15. Oct. 33 Käfer-Arten; 16. Oct. 70 Arten; 17. Oct. 47 Arten; 18. Oct. 40 Arten; 19. Oct. 56 Arten — Alles in Allem etwa 100 Arten, von denen mir 40 neu waren. Es waren 44 Arten Bockkäfer darunter

und am letzten Tage fand ich noch 28 Arten Bockkäfer, von denen mir fünf neu waren.

Meine Burschen waren beim Schießen weniger glücklich. Die einzigen Vögel, welche überhaupt gewöhnlich vorkamen, waren der rothe Papagei (Eclectus grandis), der fast auf allen Molukken gefunden wird, eine Krähe und ein Megapodius oder Hügelaufwerfer. Einige der schönen Racket-schwänzigen Königfischer erhielt ich auch, aber mit sehr schlechtem Gefieder. Sie erwiesen sich jedoch als von einer anderen Art als die, welche auf den übrigen Inseln gefunden werden, und kommen den Vögeln am nächsten, welche ursprünglich von Linné unter dem Namen Alcedo dea beschrieben worden sind und welche von Ternate stammen. Es würde dies beweisen, daß die kleine Inselkette, welche Dschilolo parallel geht, einige wenige ihr eigenthümliche Arten als gewöhnlich vorkommend besitzt, eine Thatsache, welche sicherlich auch bei den Insecten Platz gegriffen hat.

Das Volk von Kaióa interessirte mich sehr. Es ist augenscheinlich eine gemischte Race, indem sie malayische und papuanische Verwandtschaften zeigt und sie steht auch den Völkerschaften von Ternate und Dschilolo nahe. Sie besitzen eine besondere Sprache, die zwar Etwas denjenigen der umliegenden Inseln gleicht, aber doch ganz von ihnen verschieden ist. Sie sind jetzt Muhamedaner und Ternate unterthan. Die einzigen Früchte, welche ich hier sah, waren Melonen und Ananas, in Folge des nicht vortheilhaften steinigen Bodens und des trockenen Klimas. Reis, Mais und Pisang gedeihen gut, nur daß sie manchmal durch die trockene Jahreszeit leiden, wie z. B. zur Zeit meines Besuches. Es wächst etwas Baumwolle dort, von welcher die Frauen Sarongs (malayische Unterröcke) weben. Auf den Inseln giebt es nur einen Brunnen mit gutem Wasser in der

Nähe des Landungsplatzes und alle Einwohner gehen zum Trinken dorthin. Die Männer bauen gute Boote, betreiben einen regelmäßigen Handel damit und scheinen sehr gut damit versehen zu sein.

Nach einem fünftägigen Aufenthalte auf Kaióa setzten wir unsere Reise fort und kamen bald zwischen die schmalen Meerengen und Inseln, welche bis an die Stadt Batchian gehen. Abends blieben wir in einer Ansiedelung von Galéla-Leuten. Es sind das Eingeborene eines Districtes im äußersten Norden von Dschilolo und sie wandern viel über diesen Theil des Archipels. Sie bauen große und geräumige Prauen mit Außengestellen und setzen sich an irgend einer Küste oder auf irgend einer Insel, die ihnen gerade gefällt, fest. Sie jagen Hirsche und wilde Schweine und trocknen das Fleisch; sie fangen Schildkröten und Tripang; sie schlagen den Wald nieder und pflanzen Reis oder Mais und sind Alle zusammen besonders energisch und unternehmend. Es sind sehr hübsche Menschen von heller Gesichtsfarbe, groß und mit papuanischen Zügen und sie nähern sich mehr als alle Anderen, die ich gesehen habe, den Zeichnungen und Beschreibungen der echten Polynesier von Tahiti und Hawaii.

Auf dieser Reise hatte ich mehre Male Gelegenheit zu sehen, wie meine Leute durch Reibung Feuer anmachten. Ein scharfrandiges Stück Bambus wird kreuzweis über die convexe Oberfläche eines anderen Stückes gerieben, in welches zuerst eine kleine Kerbe eingeschnitten worden. Anfangs reibt man langsam, allmälig rascher und zuletzt sehr schnell, bis das feine abgeriebene Pulver sich entzündet und durch das Loch, welches durch das Reiben in dem Bambus gemacht wird, hinunterfällt. Es geschieht mit großer Schnelligkeit und Sicherheit. Das Volk von Ternate wendet den Bambus noch auf eine andere Weise

zu demselben Zwecke an. Sie schlagen die kieselige Oberfläche mit einem Stückchen zerbochenen Porzellans und bringen einen Funken hervor, den sie in einer Art Zunder fangen.

Am 21. October Abends erreichten wir unseren Bestimmungsort, nachdem wir zwölf Tage auf der Reise gewesen waren. Es hatte die ganze Zeit über schönes Wetter geherrscht und wenn es auch sehr heiß gewesen, so hatte ich mich doch außerordentlich unterhalten und nebenbei etwas Erfahrung im Bootfahren zwischen Inseln und Korallenriffen gewonnen, welche mich später in den Stand setzte, viel längere Reisen derselben Art zu unternehmen. Das Dorf oder die Stadt Batchian liegt an der Spitze einer weiten und tiefen Bucht, wo eine niedrige Landenge die nördlichen und südlichen bergigen Theile der Insel verbindet. Südwärts erstreckt sich eine schöne Bergkette und ich bemerkte an mehren unserer Landungsplätze, daß die geologische Formation der Insel sehr verschieden von der der umliegenden war. Wo Felsen anstand, war es entweder Sandstein in dünnen Schichten, die nach Süden strichen, oder ein kieseliges Conglomerat. Manchmal fand sich ein wenig korallinischer Kalkstein, aber keine vulcanischen Felsen. Der Wald war dicht, üppig und hoch, wie es selten auf der trockenen und porösen Lava und den gehobenen Korallenriffen von Ternate und Dschilolo vorkommt, und da ich auf einen entsprechenden Reichthum an Vögeln und Insecten hoffte, so begann ich mit vieler Befriedigung und mit großen Erwartungen meine Erforschung der bis dahin unbekannten Insel Batchian.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Batchian.

October 1858 bis April 1859.

Ich landete dem Hause gegenüber, das für den Residenten von Ternate bereit gehalten wurde, und traf dort einen respectabelen Malayen mittleren Alters, der mir erzählte, daß er Secretär beim Sultan sei und den officiellen Brief, mit dem ich versehen worden, in Empfang nehmen würde. Als ich ihm denselben gab, theilte er mir sogleich mit, daß ich die officielle Wohnung in Beschlag nehmen könnte, da sie leer stände. Ich brachte bald meine Sachen ans Land, aber als ich mich umschaute sah ich, daß das Haus nicht dazu geeignet sei lange darin zu bleiben. Wasser gab es nur in einer beträchtlichen Entfernung, einer meiner Leute wäre gänzlich mit Wasser- und Feuerholztragen in Anspruch genommen worden und ich selbst hätte täglich durch das ganze Dorf in den Wald gehen und vor aller Welt offen leben müssen, was ich nicht gerade sehr liebe. Die Zimmer waren alle gedielt und hatten Decken, was sehr lästig ist, da man nur Etwas aufhängen kann, wenn man Nägel einschlägt, und was nicht halb die Bequemlichkeit bietet wie eine inlän-

dische Bambushütte mit einem Strohdach. Ich erbat mir deshalb ein Haus außerhalb des Dorfes an der Straße nach den Kohlenminen und der Secretär theilte mir mit, daß dort ein kleines, dem Sultan gehöriges, läge und daß er am folgenden Morgen in der Frühe mit mir hingehen wolle um es anzusehen.

Wir mußten einen großen Fluß über eine rohe aber feste Brücke überschreiten und durch ein anderes schönes kiesiges Wasser von großer Klarheit waten, jenseit welchem gerade die kleine Hütte lag. Sie war sehr unbedeutend und nicht hoch auf Pfosten, sondern der Fußboden von der Erde gebildet und fast gänzlich von den Blattstengeln der Sagopalme, die hier „Gaba-Gaba" genannt wird, gebaut. Dahinter erhob sich ein Wald-bedecktes Ufer und gerade vor dem Hause führte eine gute Straße durch cultivirtes Land in den Wald etwa eine halbe Meile weit und von da zu den Kohlenminen noch vier Meilen weiter. Diese Vortheile gaben sofort den Ausschlag bei mir und ich sagte dem Secretär daß ich sehr erfreut sein würde, wenn ich das Haus bekommen könne. Ich sandte daher meine zwei Leute sofort aus um „Ataps" (Palmblätter zum Dachdecken) zur Ausbesserung des Daches zu kaufen, ließ am folgenden Tage mit Hülfe von acht Leuten des Sultans alle meine Vorräthe und Geräthschaften hinauftragen und war bald sehr hübsch eingerichtet. Eine rohe Bambus-Bettstelle war schnell construirt und ein Tisch von Brettern, die ich mir mitgebracht hatte, am Fenster aufgestellt. Zwei Bambus-Stühle, ein leichter Rohrstuhl und hängende Gestelle die durch Oelschalen isolirt aufgehangen waren, um sie vor den Insecten zu sichern, vervollständigten mein Hausgeräth.

An dem meiner Ankunft folgenden Nachmittage begleitete mich der Secretär zum Sultan. Wir mußten ein paar Minu-

ten in einem äußeren Gitterhaus warten und wurden dann an die Thür eines rohen, halb befestigten geweißten Hauses geführt. In einem äußeren Corridore stand ein kleiner Tisch mit drei Stühlen und ein alter Mann mit schmutzigem Gesicht, grauem Haar und struppigem Bart, in einem blau gesprenkelten Kattun-Rocke und weiten rothen Hosen, kam hervor, gab mir die Hand und forderte mich zum Sitzen auf. Wir unterhielten uns eine viertel Stunde über meine Pläne, an denen Se. Majestät großen Antheil zu nehmen schien, und es wurde dann Thee und Kuchen — in besserer Qualität als gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten — hereingebracht. Ich dankte ihm für das Haus und bot ihm an, ihm meine Sammlungen zu zeigen, welche er auch anzusehen versprach. Er bat mich dann ihn zu lehren, wie man Ansichten aufnehmen und Karten zeichnen könne, und bat mich ferner ihm eine kleine Kanone aus England und eine Milch-Ziege aus Bengalen zu verschaffen; aber all' diesen Forderungen begegnete ich so geschickt wie möglich und wir schieden als gute Freunde. Er schien ein gefühlvoller alter Mann zu sein und lamentirte über die geringe Bevölkerung der Insel, welche, wie er mich versicherte, an vielen werthvollen Metallen, auch Gold, reich sei; aber es gäbe nicht genug Menschen um sie aufzusuchen und zu bearbeiten. Ich beschrieb ihm den großen Menschen-Andrang bei der Entdeckung der australischen Goldminen und die ungeheuren Klumpen, die dort gefunden worden, was ihn sehr interessirte; „Oh," rief er aus, „wenn wir nur ein solches Volk hätten, so würde mein Land ebenso reich sein!"

Den folgenden Morgen, nachdem ich in mein neues Haus gekommen war, sandte ich meine Burschen auf die Jagd und erforschte selbst die Straße zu den Kohlenminen. Nach weniger als einer halben Meile trat sie in den Urwald ein, an einer Stelle an

welcher einige prächtige Bäume eine Art natürlicher Allee bildeten. Der erste Theil war flach und sumpfig, aber bald erhob sie sich ein wenig und verlief längs des hübschen Stromes, der hinter meinem Hause vorbeifloß und der hier über ein felsiges und kieseliges Bett rauschte und schäumte, manchmal an seinen Rändern große Sandbänke gebildet hatte und an anderen Stellen zwischen hohen Ufern einherfloß, die von einer mannigfaltigen und prächtigen Waldvegetation gekrönt waren. Etwa zwei Meilen weiter wurde das Thal schmäler und die Straße zog sich längs der steilen Hügelseite, die scharf vom Wasserrande aus anstieg, hin. An einigen Stellen war der Felsen weggehauen worden, aber seine Oberfläche war schon wieder mit eleganten Farnen und Schlingpflanzen bedeckt. Riesige Baumfarne waren zahlreich vertreten und der ganze Wald hatte den Anschein üppiger und reicher Mannigfaltigkeit, welche er nie auf dem trockenen vulcanischen Boden erreicht, an den ich in letzter Zeit gewöhnt war. Ein wenig weiter ging die Straße über eine Brücke auf die andere Seite des Thales an einer Stelle, an welcher eine große Felsenmasse in der Mitte eine vortreffliche Unterstützung dafür bot, und zwei weitere Meilen auf der höchst malerischen und interessanten Straße brachten mich an das Minen-Etablissement.

Dieses liegt auf einem großen offenen Platze, dort wo zwei Nebenflüsse sich in den Hauptstrom ergießen. Mehre Waldwege und einige Lichtungen boten schöne Sammelgründe dar, und ich fing einige neue und interessante Insecten; aber da es spät wurde, so mußte ich eine gründlichere Durchsuchung auf eine fernere Gelegenheit verschieben. Die Kohlen waren hier vor einigen Jahren entdeckt worden und die Straße wurde angelegt, um eine genügende Menge zu einem Versuch auf den holländischen

Dampfschiffen herabzutransportiren. Die Qualität aber wurde nicht für genügend erachtet und die Minen verlassen. Ganz neuerdings war die Arbeit an einer andern Stelle in der Hoffnung eine bessere Ader zu finden wieder aufgenommen worden. Es waren etwa achtzig Männer dabei beschäftigt, hauptsächlich Sträflinge; aber das war für eine Minenunternehmung in einem solchen Lande eine viel zu geringe Zahl, wo es der beständigen Arbeit mehrer Männer bedurfte, um ein paar Meilen weit die Straße lediglich auszubessern. Sollten Kohlen von genügend guter Qualität gefunden werden, so könnte eine Rinneneisenbahn angelegt werden, was bei dem regelmäßigen Fall des Thales sehr leicht zu machen wäre.

Gerade als ich nach Hause kam, überholte ich Ali, der von der Jagd mit einigen ihm um den Gürtel hängenden Vögeln zurückkehrte. Er schien sehr erfreut, sagte: „Sieh, Herr, welch' ein seltsamer Vogel," und hielt dabei Etwas in die Höhe, was ich zuerst gar nicht unterzubringen wußte. Ich sah einen Vogel mit einer Masse prächtiger grüner Federn auf der Brust, die in zwei glitzernde Büschel ausliefen; aber unverständlich waren mir ein Paar langer weißer Federn, welche aus jeder Schulter gerade heraussteckten. Ali versicherte mich, daß der Vogel sie selbst so herausstrecke, wenn er mit seinen Flügeln flattere, und daß sie so geblieben, ohne daß er sie berührt. Ich merkte nun, daß ich eine schöne Beute gemacht hatte, und daß es eine vollkommen neue Form des Paradiesvogels war, die höchst auffallend von jedem andern bekannten Vogel abwich. Das Gefieder ist im Allgemeinen sehr dunkel; es ist rein aschgrau-oliven mit einer purpurnen Schattirung auf dem Rücken; die Krone auf dem Kopfe glänzt schön in blassem metallischen Violett und die Federn der Stirn er-

strecken sich so weit über den Schnabel wie bei den meisten der Familie. Nacken und Brust sind mit schönen metallisch grünen Schuppen bedeckt, und die Federn an dem unteren Theile sind jederseits verlängert, so daß sie einen zweispitzigen Halskragen bilden, welcher unter die Flügel gefaltet oder theilweise aufgerichtet und ausgebreitet werden kann, in derselben Weise wie die Seitenfedern der meisten Paradiesvögel. Die vier langen weißen Federn welche dem Vogel seinen durchaus besonderen Charakter geben, gehen von kleinen Tuberkeln dicht an dem oberen Rande der Schulter oder der Biegung des Flügels aus; sie sind schmal, zierlich gebogen, an beiden Seiten gleichmäßig und von reiner rahmweißer Farbe. Sie sind etwa sechs Zoll lang, eben so lang wie die Flügel, und können willkürlich in rechten Winkeln zu diesen aufgerichtet oder an den Körper angelegt werden. Der Schnabel hat eine Hornfarbe, die Beine sind gelb und die Iris blaß oliven. Dieser überraschend neue Vogel ist von Herrn G. R. Gray am britischen Museum Semioptera Wallacei oder „Wallace's Standartenflügler" genannt worden.

Einige Tage darauf erhielt ich einen außerordentlich schönen neuen Schmetterling, verwandt dem hübschen blauen Papilio Ulysses, aber von ihm in der Farbe, die intensivere Tinten hat, und durch eine Reihe blauer Streifen um den Rand der Hinterflügel verschieden. Dieser gute Anfang aber war etwas täuschend und ich fand bald, daß Insecten und speciell Schmetterlinge spärlich vorhanden waren und die Vögel viel weniger mannigfach als ich vorausgesetzt hatte; aber ich erhielt mehre der schönen molukkischen Arten. Der hübsche rothe Lori mit den grünen Flügeln und einem gelben Fleck auf dem Rücken (Lorius garrulus) war nicht ungewöhnlich. Als der Jambu oder Rosenapfel



II. 38.

Wallace's „Standartenflügeler", Männchen und Weibchen.

(Eugenia sp.) im Dorfe in Blüthe stand, kamen Flüge des kleinen Loriket (Charmosyna placentis), den ich schon in Dschilolo getroffen hatte, wegen des Nectars herbei und ich erhielt so viele Exemplare als ich wünschte. Ein anderer schöner Vogel des Papageien-Geschlechtes war der Geoffroyus cyanicollis, ein grüner Papagei mit rothem Schnabel und Kopf, welche Farbe auf der Krone in Azurblau übergeht und von da in ein Graublau und Grau auf dem Rücken. Zwei große und schöne Fruchttauben mit metallisch grünem, aschgrauen und fuchsrothen Gefieder waren nicht selten; und ich wurde durch das Auffinden eines prächtig tiefblauen Rollers (Eurystomus azureus), eines lieblichen gold-kappigen Sonnenvogels (Nectarinea auriceps), und eines schönen Rackett-schwänzigen Königfischers (Tanysiptera isis) belohnt, die alle den Ornithologen gänzlich neu waren. Von Insecten erhielt ich eine beträchtliche Anzahl interessanter Käfer, darunter viele schöne Bockkäfer, unter denen die größte und schönste Art der Gattung Glenea schon entdeckt war. Unter den Schmetterlingen kam der kleine Danis sebae sehr zahlreich vor; er zierte die Wälder mit seinen reizenden weißen und reich metallisch blauen Flügeln, und auffallende Papilios, hübsche Pieriden und dunkle, reiche Eupläen, von denen viele neu waren, boten eine beständige Quelle des Interesses und angenehme Beschäftigung.

Die Insel Batchian besitzt keine echten Ureinwohner; das Innere ist fast durchaus unbewohnt und an der Küste giebt es nur hier und da wenige kleine Dörfer; dennoch fand ich hier vier verschiedene Racen, welche einen ethnologischen Reisenden sehr irre leiten würden, wenn er nicht im Stande ist, über ihren Ursprung Erkundigungen einzuziehen. Erstlich sind dort die batchianischen Malayen, wahrscheinlich die frühesten Kolonisten und sehr wenig von denen auf Ternate verschieden.

Ihre Sprache jedoch scheint mehr papuanische Elemente, gemischt mit reinem Malayisch, zu besitzen, was beweist, daß die Ansiedelung eine von verlaufenen Menschen verschiedener Racen ist, wenn sie auch jetzt ziemlich gleichförmig erscheint. Zweitens findet man dort die „Orang Sirani“ wie auf Ternate und Amboina. Viele derselben haben die portugiesische Physiognomie in auffallender Weise bewahrt, aber sie findet sich mit einer Haut combinirt, die im Allgemeinen dunkler ist als die der Malayen. Sie haben einige nationale Gebräuche beibehalten und das Malayische, ihre einzige Sprache, enthält eine große Anzahl portugiesischer Wörter und Sprach-Eigenthümlichkeiten. Die dritte Race bilden die Galela-Leute vom Norden von Dschilolo, ein sonderbares Volk, über welches ich schon Mittheilung gemacht habe; und die vierte ist eine Kolonie von Tomōré, von der östlichen Halbinsel von Celebes. Diese Leute wurden vor einigen Jahren auf ihren eigenen Wunsch hierher gebracht, um ihre Ausrottung durch einen anderen Stamm zu verhindern. Sie haben eine sehr helle Gesichtsfarbe, offene tartarische Züge, eine kleine Statur und eine Sprache vom Bugis-Typus. Sie sind fleißige Landbauer und versehen die Stadt mit Gemüse. Sie verfertigen viel Gewänder aus Rinde, ähnlich dem tapa der Polynesier, indem sie die dazu geeigneten Bäume fällen und große Cylinder der Rinde abnehmen, welche man mit hölzernen Hämmern schlägt, bis sie sich loslöst. Dann wird sie eingeweicht und so ununterbrochen und regelmäßig geschlagen, bis sie so dünn und zäh wie Pergament ist. In dieser Form benutzt man sie viel zu Ueberzügen und macht auch Jacken davon, die zierlich zusammengenäht und mit dem Saft einer andern Art Rinde gefärbt werden, was ihnen eine dunkelrothe Farbe ertheilt und sie fast wasserdicht macht.

Hier finden sich also vier sehr verschiedene Arten von Menschen, welche man jeden Tag in und um Batchian, der Stadt, sehen kann. Wenn wir uns nun einen Reisenden denken, der des Malayischen unkundig ist und der hier und da ein oder zwei Worte von der „batchianischen Sprache" aufschnappt, und die „physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche des Volkes von Batchian" niederschreibt — (denn es giebt Reisende, welche dieses Alles in 24 Stunden thun) — was für ein genaues und lehrreiches Capitel hätten wir dann wohl! was für Uebergänge würde man bezeichnen, welche Theorien über den Ursprung der Racen würden entwickelt werden! und der nächste Reisende würde geradezu jeder Thatsache widersprechen und zu genau entgegengesetzten Schlüssen gelangen.

Bald nach meiner Ankunft hier führte das holländische Gouvernement eine neue Kupfermünze von Cents anstatt der Doits (Deut) ein (den hundertsten statt des hundertundzwanzigsten Theiles eines Gulden) und alles alte Geld mußte nach Ternate zum Umwechseln geschickt werden. Ich sandte einen Sack mit sechstausend Doits und erhielt richtig mit der nächsten Post das neue Geld. Aber als Ali es holen wollte, forderte der Capitän eine geschriebene Order und daher sandte ich erst am folgenden Tage wieder hin; das war ein Glück für mich, denn in dieser Nacht brach man bei mir ein, alle meine Kästen wurden hinausgeschleppt, durchwühlt und die verschiedenen Sachen auf der Straße an zwanzig Ellen weit umhergestreut, wo wir sie um fünf Uhr am Morgen fanden, als wir beim Aufstehen das Haus leer sahen und hinauseilten um Spuren der Diebe zu entdecken. Da sie das Kupfergeld, welches ich nach ihrer Meinung empfangen hatte, nicht finden konnten, so machten sie sich fort und nahmen Nichts als ein paar

Ellen Baumwollenzeug und einen schwarzen Rock und Hosen, welche letztere nach einiger Zeit im Grase versteckt aufgespürt wurden. Es war darüber kein Zweifel, wer die Diebe gewesen. Sträflinge werden als Wächter für die Regierungs-Vorräthe genommen, wenn das Postboot von Ternate ankommt. Zwei von ihnen wachen die ganze Nacht und nehmen oft die Gelegenheit wahr umherzustreifen und Diebereien zu vollführen.

Am nächsten Tage erhielt ich mein Geld und brachte es in einem starken Kasten, der unter meinem Bett befestigt war, in Sicherheit. Ich nahm fünf- bis sechshundert Cents für die täglichen Ausgaben heraus und legte sie in einen kleinen lackirten japanesischen Kasten, welcher stets auf meinem Tische stand. Am Nachmittage machte ich einen kurzen Spaziergang und bei meiner Rückkehr waren dieser Kasten und meine Schlüssel, welche ich sorglos auf dem Tische gelassen hatte, verschwunden. Zwei meiner Bursche waren im Hause, aber hatten Nichts gehört. Ich benachrichtigte sofort den Director der Minen und den Commandanten des Forts von den zwei Diebstählen und bekam zur Antwort, daß ich den Dieb, wenn ich ihn auf der That ertappte, erschießen könnte.

Als wir im Dorfe nachforschten, hörten wir, daß einer der Sträflinge, welcher bei den Regierungs-Reisvorräthen im Dorfe Posten stand, seine Wache verlassen hatte und auf der Brücke gegen mein Haus hin, dann wieder ein paar hundert Fuß von meinem Hause entfernt gesehen worden war und daß er, als er über die Brücke ins Dorf zurückging, Etwas unter seinem Arme trug, das er sorgfältig wit seinem Sarong bedeckt hielt. Mein Kasten war um die Zeit gestohlen worden, als man ihn hatte hingehen und zurückkommen sehen, und er war so klein, daß man ihn leicht in der beschriebenen Weise tragen konnte. Das schien ein ziem-

lich deutliches, aus den Umständen geschöpftes Zeugniß. Ich klagte den Mann an und führte die Zeugen zum Commandanten. Der Mann wurde verhört und gestand, daß er an den Fluß nahe meinem Hause zum Baden gegangen sei; aber er sagte, er sei nicht weiter gegangen, er habe einen Kokosnußbaum erstiegen und zwei Nüsse mit nach Hause genommen, welche er bedeckt habe, weil er sich geschämt sie zu tragen! Diese Erklärung galt für zufriedenstellend und er wurde freigelassen. Ich verlor mein Geld und meinen Kasten, ein Petschaft, das mir sehr werth war, und andere kleine Gegenstände, endlich alle meine Schlüssel — bei Weitem der empfindlichste Verlust. Glücklicherweise war meine große Geldkiste verschlossen, aber auch andere Kisten waren es, aus denen ich sofort Etwas brauchte. Ein sehr geschickter Schmied, welcher bei den Minen beschäftigt war, öffnete mir jedesmal, wenn ich dabei mußte, die Schlösser und fertigte mir neue Schlüssel an, welche mir die ganze Zeit über in der Fremde gedient haben.

Gegen Ende November setzte die nasse Jahreszeit ein und wir hatten täglich und fast ununterbrochenen Regen mit nur etwa einer oder zwei Stunden Sonnenschein am Morgen. Die niedrig gelegenen Theile des Waldes wurden überschwemmt, die Straßen füllten sich mit Schmutz und Insecten und Vögel waren spärlicher als je vorhanden. Am 13. December Nachmittags hatten wir einen heftigen Erdstoß; das Haus und die Geräthschaften klirrten fünf Minuten lang und die Bäume und Sträucher wogten, als ob ein Windstoß über sie wegführe. Ungefähr Mitte December verzog ich in das Dorf, um den District im Westen leichter durchforschen zu können und um der See nahe zu sein, wenn ich nach Ternate zurückzukehren wünschte. Ich erhielt ein hübsch großes Haus in dem Campong Sirani (oder Christen-

Dorf) und hatte um Weihnachten und Neujahr das beständige Schießen, Trompeten und Fiedeln der Einwohner zu ertragen.

Dieses Volk liebt Musik und Tanz sehr und ein Europäer würde bei einem Besuch ihrer Zusammenkünfte erstaunen. Wir treten in eine düstere Palmblatthütte ein, in welcher zwei oder drei sehr trübe Lampen kaum die Dunkelheit durchbrechen. Der Fußboden ist von schwarzer sandiger Erde, das Dach in rauchiger undurchdringlicher Schwärze verborgen; zwei oder drei Bänke stehen an der Wand und eine Geige, eine Querpfeife, eine Trommel und Triangel machen das Orchester aus. Eine große Gesellschaft ist beisammen, junge Männer und Weiber, alle sehr hübsch in Weiß und Schwarz — ein echtes portugiesisches Gewand — angethan. Quadrillen, Walzer, Polkas und Mazurkas werden mit Feuer und Geschick getanzt. Die Erfrischungen bestehen in trübem Kaffee und etwas Zuckerwerk. Man tanzt stundenlang und Alles geschieht in Sitte und Anstand. Eine solche Gesellschaft kommt ungefähr wöchentlich einmal zusammen. Die Ersten des Ortes wechseln untereinander ab und Alle, denen es Vergnügen macht, kommen ohne viel Förmlichkeit.

Es ist erstaunlich, wie wenig dieses Volk sich in dreihundert Jahren verändert hat, obgleich es in dieser Zeit seine Sprache gewechselt und alle Kenntniß der eigenen Nationalität verloren. Sie sind in Sitten und Ansehen fast reine Portugiesen geblieben, sehr ähnlich denen, welche ich an den Ufern des Amazonenstromes kennen gelernt hatte. Hinsichtlich ihrer Häuser und Einrichtungen leben sie sehr ärmlich, aber haben sich ein halb europäisches Gewand bewahrt und besitzen fast Alle für Sonntags einen vollständigen schwarzen Anzug. Dem Namen nach sind sie Protestanten, aber Sonntags Abends ist ihr Haupttag für Musik und Tanz. Die Männer sind oft gute Jäger, und zwei- bis

dreimal in der Woche werden Hirsche und wilde Schweine ins Dorf gebracht, welche ihnen neben Fisch und Geflügel gute Kost liefern. Sie sind fast die einzigen Menschen im Archipel, welche die großen Früchte-fressenden Fledermäuse, die wir „fliegende Füchse“ nennen, essen. Diese häßlichen Geschöpfe werden für eine große Delicatesse gehalten und man stellt ihnen sehr nach. Anfangs des Jahres kommen sie in großen Flügen um Früchte zu fressen, halten sich Tags über auf irgend einer kleinen Insel in der Bucht auf und hängen dort zu Tausenden an den Bäumen, hauptsächlich an abgestorbenen. Sie können dann leicht gefangen oder mit Stöcken heruntergeschlagen werden und man trägt sie Korbweise nach Hause. Man muß sie sorgfältig zubereiten, da die Haut und das Fell einen ranzigen, stark fuchsigen Geruch haben; aber man kocht sie meist mit viel Gewürz und Zuthaten und, in der That, sie schmecken vortrefflich, ähnlich wie Hasenbraten. Die Orang Sirani sind gute Köche und verfügen über eine viel größere Auswahl von schmackhaften Gerichten als die Malayen. Hier nähren sie sich hauptsächlich von Sago als Brot, gelegentlich von etwas Reis, von vielem Gemüse und Obst.

Es ist eine seltsame Thatsache, daß die Portugiesen überall im Osten, wo sie sich mit den eingeborenen Racen vermischt haben, in der Farbe dunkler als die Erzeuger geworden sind. Das ist fast stets der Fall bei diesen „Orang Sirani“ in den Molukken und bei den Portugiesen von Malaka. Das Gegenstück davon kommt in Süd-Amerika vor, wo die Vermischung der Portugiesen oder Brasilianer mit den Indianern den „Mameluco“ hervorgebracht hat, welcher nicht selten lichter ist als Vater oder Mutter und stets lichter als der Indianer. Die Frauen auf Batchian haben, wenn sie auch im Allgemeinen hübscher als die Männer sind, grobe Gesichtszüge und stehen

den Mädchen, welche aus der holländisch-malayischen Mischung entstanden sind und selbst vielen reinen Malayen weit nach.

Der Theil des Dorfes, in welchem ich wohnte, war ein Hain von Kokosnußbäumen und Nachts, wenn die todten Blätter manchmal gesammelt und verbrannt wurden, gab es einen höchst prächtigen Effect — die hohen Stämme, die schönen Blätterkronen und die ungeheueren Fruchtbüschel brilliant gegen den dunkelen Himmel beleuchtet, boten den Anblick eines Feenschlosses, das von Hunderten von Säulen getragen und von Blätterbögen überwölbt ist. Der Kokosnußbaum ist, wenn gut gewachsen, sicherlich der Fürst unter den Palmen, sowohl was Schönheit als auch was Nutzbarkeit anlangt.

Während meines allerersten Ganges durch den Wald von Batchian sah ich außer meinem Bereiche auf einem Blatte einen ungeheuer großen Schmetterling sitzen, dunkelfarbig und mit weißen und gelben Flecken gezeichnet. Ich konnte ihn nicht fangen, da er fortflog, hoch hinauf in den Wald, aber ich sah zu gleicher Zeit, daß es ein Weibchen einer neuen Art von Ornithoptera oder von dem „Vogel-flügeligen Schmetterling" war — der Stolz der östlichen Tropen. Ich war sehr dahinter her ihn zu bekommen und das Männchen aufzufinden, welches in dieser Gattung stets von außerordentlicher Schönheit ist. Während der zwei folgenden Monate sah ich ihn nur einmal wieder und kurz darauf bemerkte ich das Männchen hoch in der Luft bei dem Minendorf fliegen. Ich hatte schon daran verzweifelt jemals ein Exemplar zu bekommen, da er so selten und wild zu sein schien, bis ich eines Tages ungefähr Anfang Januar auf einen schönen Strauch mit großen weißen Deckblättern und gelben Blumen, eine Art von Mussaenda, stieß und eines dieser edelen Insecten darüber hängen sah; allein es war schneller als ich und flog fort. Den

folgenden Tag ging ich wieder an denselben Strauch und es gelang mir ein Weibchen zu fangen und den Tag darauf ein schönes Männchen. Ich fand, wie ich erwartet, eine ganz neue und höchst prächtige Art, einen der herrlichst gefärbten Schmetterlinge der Erde. Schöne Exemplare des Männchens maßen mehr als sieben Zoll quer über die Flügel, welche sammetschwarz und feurig orange sind, die letztere Farbe an der Stelle des Grün der verwandten Arten. Die Schönheit und der Glanz dieses Insectes sind nicht zu beschreiben und nur ein Naturforscher wird die intensive Erregung würdigen können, welche ich empfand, nachdem ich es endlich gefangen. Als ich es aus dem Netze nahm und die prachtvollen Flügel entfaltete, begann mein Herz heftig zu schlagen, das Blut stieg mir zu Kopfe und ich fühlte mich einer Ohnmacht viel näher als wenn ich dem Tode ins Auge geschaut. Ich hatte den Rest des Tages Kopfschmerzen, so groß war die Erregung, von Etwas hervorgerufen, was den meisten Menschen als eine sehr unzureichende Ursache erscheinen wird.

Ich war entschlossen in ein oder zwei Wochen nach Ternate zurückzukehren, aber dieser gewichtige Fang bestimmte mich so lange zu bleiben, bis ich im Besitze einer guten Reihe dieses neuen Schmetterlinges sei, den ich seitdem Ornithoptera croesus genannt habe. Der Mussaenda-Strauch war ein herrlicher Ort, dem ich täglich auf meinem Wege in den Wald besuchen konnte, und da er in einem dichten Gebüsche von Sträuchern und Schlingpflanzen stand, so ließ ich von Lahi einen Platz rund herum lichten, damit ich leicht jedes Insect darauf fangen könnte. Als ich später fand, daß ich oft ziemlich lange warten mußte, ließ ich unter einem Baume daneben einen kleinen Sitz anbringen und ging täglich zum Frühstücken dorthin; so bewachte

ich den Ort um Mittag eine halbe Stunde neben einer Chance, wenn ich Morgens daran vorbeikam. Auf diese Weise erhielt ich durchschnittlich ein Exemplar täglich lange Zeit hindurch, aber mehr als die Hälfte derselben waren Weibchen, und mehr als die Hälfte des Restes bestand aus verwischten oder zerbrochenen Exemplaren, so daß ich nicht viele vollkommene Männchen würde erhalten haben, wenn ich nicht einen andern Aufenthaltsort derselben gefunden hätte.

Nachdem ich beobachtet, daß sie Blumen besuchen, sandte ich Lahi mit einem Netz aus, da man sie auf einigen blühenden Bäumen am Strande bemerkt hatte, und versprach ihm einen halben Tagelohn extra für jedes gute Exemplar, welches er fangen würde. Nach ein oder zwei Tagen brachte er mir zwei sehr schöne Exemplare und sagte mir, daß er sie in dem Bette eines großen felsigen Flusses, der von den Bergen bis zur See über eine Meile unterhalb des Dorfes herabfließt, gefangen habe. Sie flogen den Fluß hinab, setzten sich gelegentlich auf Steine und Felsen im Wasser, und er mußte waten oder von Fels zu Fels springen um sie zu fangen. Ich ging eines Tages mit ihm, aber fand den Fluß viel zu reißend und die Steine viel zu schlüpfrig für mich, als daß ich irgend Etwas hätte thun können, und so überließ ich es gänzlich ihm; die übrige Zeit, welche wir auf Batchian zubrachten, war er den Tag über draußen und brachte mir gewöhnlich ein, an guten Tagen aber auch zwei und drei Exemplare. Ich war daher in der Lage, mehr als hundert von beiden Geschlechtern mitzunehmen, darunter vielleicht zwanzig sehr schöne Männchen, wenn auch nicht mehr als fünf oder sechs, welche absolut unversehrt waren.

Mein täglicher Spaziergang führte mich jetzt zuerst über

eine halbe Meile weit dem sandigen Gestade entlang, dann durch einen Sago-Sumpf über einen Fußweg mit sehr klüftigen Löchern in das Dorf des Tomöré-Volkes. Jenseit desselben waren im Walde Strecken neuer Lichtungen, schattige Wege und viel gefälltes Bauholz. Es war besonders für Käfer ein sehr schöner Sammelgrund. Die gefällten Stämme in den Lichtungen bargen viele goldene Buprestidae, seltene Brenthidae und Longicornia, und im Walde fand ich eine Menge kleinere Curculionidae, viele Longicornia und einige schöne grüne Carabidae.

Schmetterlinge kamen nicht viel vor, aber ich erhielt noch einige Exemplare des schönen blauen Papilio und eine Anzahl der hübschen kleinen Lycaenidae, ferner ein einziges Exemplar des sehr seltenen Papilio Wallacei, von welchem ich das bis dahin einzige Exemplar von den Aru Inseln mitgebracht hatte.

Die interessantesten Vögel, welche ich hier erhielt, waren der hübsche blaue Königfischer, Todiramphus diops; die schönen grünen und purpurnen Tauben, Ptilonopus superbus und P. iogaster, und mehre kleine Vögel. Meine Schützen brachten mir auch Exemplare des Semioptera Wallacei, und ich war sehr erfreut, als ich von mehren Jagd-kundigen Eingeborenen positiv aussagen hörte, daß eine andere Art dieses Vogels existire, welche viel hübscher und bemerkenswerther wäre. Sie beschrieben das Gefieder glänzend schwarz mit metallisch grüner Brust wie bei meiner Art, aber die weißen Schulterfedern sollten zweimal so lang sein und weit unter dem Körper des Vogels hervorhängen. Sie erzählten, daß sie, wenn auf der Schweins- oder Hirschjagd, diesen Vogel tief im Walde dann und wann sähen, aber daß er sehr selten sei. Ich bot sofort 12 Gulden (1 Lst.) für ein Exemplar, aber vergeblich und bin bis heutigen Tages darüber im Unklaren, ob ein solcher Vogel existirt oder nicht.

Seitdem ich von da fort, war der deutsche Naturforscher Dr. Bernstein viele Monate mit einer großen Menge Jäger auf der Insel und sammelte für das leydener Museum; allein auch er war nicht glücklicher als ich und wir müssen annehmen, entweder daß der Vogel sehr selten, oder daß er überhaupt mythisch.

Batchian ist dadurch bemerkenswerth, daß es der östlichste Punkt der Erde ist, welcher von Vierhändern bewohnt wird. Ein großer schwarzer Pavian (Cynopithecus nigrescens) kommt in einigen Theilen des Waldes sehr viel vor. Dieses Thier hat nackte rothe Schwielen und einen etwa einen Zoll langen Stummelschwanz — nur einen fleischigen Höcker, der sehr leicht übersehen werden kann. Es ist dieselbe Art, welche in allen Wäldern von Celebes vorkommt, und da keine anderen Säugethiere jener Insel sich bis nach Batchian hin verbreiten, so bin ich geneigt anzunehmen, daß diese Art gelegentlich von den umherschweifenden Malayen, welche oft zahme Affen und andere Thiere mit sich führen, eingeführt worden ist. Diese Annahme wird durch die Thatsache noch wahrscheinlicher gemacht, daß das Thier nicht in Dschilolo vorkommt, welche Insel von Batchian nur durch eine sehr schmale Meeresenge getrennt ist. Die Einführung mag sehr spät stattgefunden haben, da ein Thier auf einer fruchtbaren und unbebauten Insel sich rapide vermehren kann. Die einzigen anderen Säugethiere, welche ich erhielt, waren ein östliches Opossum, welches Dr. Gray als Cuscus ornatus beschrieben hat; das kleine fliegende Opossum, Belideus ariel; eine Zibethkatze, Viverra zibetha; und neun Arten von Fledermäusen, von denen ich die meisten kleineren im Dunkeln mit einem Schmetterlingsnetz gefangen hatte, wenn sie vor meinem Hause umherflogen.

Nach vieler Verzögerung in Folge von schlechtem Wetter

und der Krankheit eines meiner Leute beschloß ich Kasserota (früher das Hauptdorf) zu besuchen, das einen kleinen Fluß hinauf, auf einer Insel nahe der Meeresküste von Batchian liegt; es sollten dort viele seltene Vögel vorkommen. Nachdem mein Schiff geladen und Alles fertig war, hinderten uns drei Tage lang heftige Böen abzureisen und erst am 21. März kamen wir fort. Früh am nächsten Morgen fuhren wir in den kleinen Fluß ein und erreichten etwa nach einer Stunde das Haus des Sultans, welches ich zu benutzen Erlaubniß erhalten hatte. Es war am Ufer des Flusses gelegen und von einem Wald von Fruchtbäumen umgeben, unter denen einige der höchsten und zierlichsten Kokosnußpalmen waren, die ich je gesehen habe. Es regnete fast den ganzen Tag und ich konnte wenig weiter thun als ausladen und auspacken. Gegen Nachmittag klärte es sich auf und ich versuchte, mich nach verschiedenen Richtungen hin zu orientiren, fand aber zu meinem großen Mißbehagen, daß der einzige Weg ein vollkommen schlammiger Sumpf, auf welchem man unmöglich gehen konnte, und der umliegende Wald so feucht und dunkel war, daß man wenig Insecten erwarten durfte. Ich erfuhr auch auf mein Nachfragen, daß das Volk hier keine Lichtungen anlegt, da es gänzlich von Sago, Früchten, Fischen und Wild lebt, und der Weg führte nur auf einen steilen felsigen Berg, der ebenfalls für mich unbrauchbar und unproductiv war. Den folgenden Tag sandte ich meine Leute auf diesen Hügel, in der Hoffnung daß dort einige gute Vögel vorkämen; allein sie kamen mit nur zwei gewöhnlichen Arten zurück und ich selbst hatte gar Nichts bekommen, da jeder kleine Pfad, den ich zu verfolgen versuchte, in dichten Sago-Sumpf führte. Ich merkte, daß ich meine Zeit verschwenden würde, wenn ich hier bliebe, und beschloß den folgenden Tag abzureisen.

Dieses ist einer jener Orte, welche dem europäischen Naturforscher so schwer verständlich sind, an welchem bei allem Reichthum einer tropischen Vegetation und theilweise vielleicht gerade in Folge der Ueppigkeit dieser Vegetation, Insecten ebenso selten sind wie in den dürrsten Theilen Europa's, und kaum mehr in die Augen fallend. In gemäßigten Klimaten herrscht eine ziemliche Gleichförmigkeit in der Vertheilung der Insecten über jene Theile eines Landes, in welchen eine Aehnlichkeit im Pflanzenwuchse vorhanden ist, und ein jeder Mangel kann leicht durch das Fehlen von Holz oder durch Ungleichförmigkeiten der Oberfläche erklärt werden. Der Reisende, welcher schnell durch ein solches Land geht, kann sich einmal einen Sammelgrund heraussuchen, auf welchem er mit der ganzen Entomologie der Gegend bekannt wird. Hier jedoch liegt der Fall anders. Ein guter Sammelgrund erfordert gewisse Eigenthümlichkeiten, welche man nur, nachdem man einige Tage in der Nachbarschaft eines jeden Dorfes gesucht hat, als vorhanden feststellen kann. An einigen Orten giebt es keinen Urwald, wie auf Dschilolo und Sahoe; an andern keine offenen Fußwege oder Lichtungen wie hier. Auf Batchian giebt es nur zwei erträgliche Orte zum Sammeln — die Straße zu den Kohlenminen und die von dem Tomöré-Volke neu angelegten Lichtungen, welche letzteren bei Weiten die productivsten sind. Ich glaube einerseits, daß die Insecten ziemlich gleichmäßig über diese Länder verbreitet sind (wo die Wälder nicht weggeschlagen worden) und andrerseits doch auf einigen Orten so sehr fehlen, daß es fast nutzlos ist nach ihnen zu suchen. Wenn aller Wald gelichtet ist, so werden mit ihm alle Insecten verschwinden; aber wenn man kleine Lichtungen und Wege anlegt, so geben die gefällten Bäume in ihren verschiedenen Stadien des Trocknens und Ver-

falles, die modernden Blätter, die sich ablösende Rinde und das Pilzwachsthum darauf, ebenso wie die Blumen, welche in größerer Fülle sprießen, wenn das Licht zugelassen wird, starke Anziehungspunkte für die Insecten Meilen weit im Umkreis ab und bewirken eine wunderbare Anhäufung von Arten und Individuen. Wenn der Entomologe einen solchen Ort entdecken kann, so vollbringt er in einem Monate mehr, als möglicherweise in einem Jahre, welches er in den Tiefen des unberührten Waldes verweilt.

Den nächsten Morgen brachen wir früh auf und erreichten die Mündung des kleinen Flusses in etwa einer Stunde. Derselbe fließt durch eine vollkommen flache Alluvial-Ebene, aber nahe seiner Mündung treten Hügel an ihn heran. Gegen den niedrigeren Theil hin in einem Sumpfe, in welchen das Salzwasser bei hohen Fluthen eintreten muß, standen Mengen eleganter Baumfarne von acht bis fünfzehn Fuß Höhe. Man hält diese gewöhnlich für Bergpflanzen und meint, daß sie selten am Aequator in einer geringeren Höhe als ein- bis zweitausend Fuß vorkommen. Auf Borneo, auf den Aru Inseln, an den Ufern des Amazonenstromes habe ich sie in der Höhe des Meeresspiegels gesehen, und ich halte es für wahrscheinlich, daß die für sie als nothwendig erachtete Höhe aus Thatsachen abstrahirt ist, welche man in Gegenden beobachtet hat, in welchen die Ebenen und Flachländer sehr bebaut und daher die meisten einheimischen Pflanzen vernichtet sind. So ist es der Fall in den meisten Theilen von Java, Indien, Jamaica und Brasilien, an welchen Orten die Vegetation der Tropen am vollständigsten erforscht worden ist.

Als wir auf See kamen, wendeten wir uns nach Norden und erreichten nach etwa zwei Stunden Segelns, ein paar Hütten,

Langundi genannt, wo einige Galela-Leute sich etablirt hatten, um Dammarharz zu sammeln, aus welchem sie Fackeln für den Bedarf des Marktes von Ternate machen. Etwa hundert Ellen dahinter erhebt sich ein ziemlich steiler Hügel, und da ein kurzer Gang mir gezeigt hatte, daß ein erträglicher Weg hinaufführte, so beschloß ich dort einige Tage zu bleiben. Uns gegenüber und diese ganze Küste von Batchian entlang erstreckt sich eine Reihe schöner, vollständig unbewohnter Inseln. Wenn immer ich nach dem Grunde fragte, weshalb Niemand dort wohne, erhielt ich stets zur Antwort: „Aus Furcht vor den Magindano-Piraten." Jährlich wandern diese Geißeln des Archipels nach irgend einer Richtung hin, geben sich Rendezvous auf einer unbewohnten Insel und verwüsten alle kleinen Ansiedelungen rund herum; sie rauben, zerstören, tödten oder nehmen Alles, was sie treffen, gefangen. Ihre langen gut bemannten Prauen entkommen der Verfolgung irgend eines Segelschiffes, indem sie gerade dem Wind entgegen rudern, und der warnende Rauch eines Dampfschiffes setzt sie gewöhnlich in den Stand sich rechtzeitig in einer seichten Bucht oder auf einem schmalen Fluß oder auf einer waldbedeckten Insel zu verbergen, bis die Gefahr vorbei ist. Der einzig wirksame Weg, um ihren Plünderungen ein Ziel zu setzen, würde der sein, daß man sie in ihren festen Plätzen und Dörfern angreift, sie zwingt, die Seeräuberei aufzugeben und sich einer strengen Ueberwachung zu unterziehen. Sir James Brooke machte es so mit den Piraten der Nordwestküste von Borneo und verdient den Dank der ganzen Bevölkerung des Archipels, daß er sie von der Hälfte ihrer Feinde befreit hat.

Das ganze Ufer entlang und auf dem angrenzenden Strich sandigen Tieflandes gedeihen Pandanaceen oder Schraubenbäume vortrefflich. Einige sind wie ungeheure ästige Armleuchter, vierzig

bis fünfzig Fuß hoch und tragen an dem Ende jeden Zweiges einen Büschel ungeheurer Schwert-förmiger Blätter, die sechs bis acht Zoll breit und eben so viele Fuß lang sind. Andere haben einen einzigen unverzweigten sechs bis sieben Fuß hohen Stamm, dessen oberer Theil mit den spiralig angeordneten Blättern bekleidet ist und eine einzige endständige Frucht, so groß wie ein Schwanenei, trägt. Andere von mittlerer Größe besitzen unregelmäßige Büschel rauher rother Früchte und alle haben mehr oder weniger Stachel-randige Blätter und geringelte Stämme. Die jungen Pflanzen der größeren Arten haben glatte, glänzende, dicke Blätter, die manchmal zehn Fuß lang und acht Zoll breit sind, und welche auf allen Molukken und Neu Guinea dazu verwandt werden, „Cocoyas“ oder Schlafmatten zu verfertigen, die oft sehr hübsch mit gefärbten Mustern geschmückt sind. Höher hinauf an dem Hügel steht ein Wald ungeheurer Bäume, und darunter sind jene, welche das Dammar-Harz (Dammara sp.) hervorbringen, sehr zahlreich. Die Bewohner mehrer kleiner Dörfer auf Batchian sind lediglich damit beschäftigt, dieses Product zu suchen und es zu Fackeln zu verarbeiten, was so geschieht, daß sie das Harz stampfen und in Röhren von Palmblättern, die etwa eine Elle lang sind, füllen, — die einzigen Lichter, welche von vielen der Eingebornen gebraucht werden. Manchmal häuft sich das Dammar in großen Massen von zehn bis zwanzig Pfund an, entweder an dem Stamme oder am Fuße der Bäume im Boden vergraben. Der außerordentlichste Baum des Waldes ist jedoch eine Art von Feige, deren Luftwurzeln eine Pyramide von fast hundert Fuß Höhe bilden, die gerade dort endet, wo der Baum sich nach oben verästelt, so daß kein wirklicher Stamm vorhanden ist. Diese Pyramide oder dieser Kegel wird von Wurzeln jeder Größe ge-

bildet, die meist in geraden Linien, aber mehr oder weniger schief herabsteigen und sich daher einander kreuzen und durch Queräste verbunden sind, welche von einem zum anderen wachsen; so wird ein dichtes und vollständiges Netzwerk gebildet, welchem allein eine Photographie Gerechtigkeit angedeihen lassen kann. (Siehe die Abbildung Bd. I., S. 117.) Der Kanarienbaum ist auch in diesem Walde sehr verbreitet; seine Nüsse besitzen einen sehr angenehmen Geruch und bergen ein vortreffliches Oel. Die fleischige Hülle der Nuß ist die Lieblingsspeise der großen grünen Tauben dieser Inseln (Carpophaga perspicillata), und man hört fast beständig ihr rauhes Girren und ihr lautes Geflatter zwischen den Aesten.

Nachdem ich zehn Tage in Langundi geblieben war und den Vogel, nach welchem ich hauptsächlich suchte (die Nikobar-Taube oder eine neue ihr verwandte Art) nicht bekam und auch keine neuen Vögel und sehr wenige Insecten, verließ ich es am 1. April früh Morgens und fuhr am Abend in einen Fluß auf der Hauptinsel Batchian ein (Langundi liegt wie Kasserota auf einer Insel für sich), wo einige Malayen und Galela-Leute ein kleines Dorf bewohnen und ausgedehnte Reisfelder und Pisang-Plantagen angelegt haben. Wir fanden hier nahe dem Flußufer ein gutes Haus, wo das Wasser frisch und klar war, und der Eigenthümer, ein respectabeler batchianischer Malaye bot mir ein Schlafzimmer und die Verandah an, wenn ich zu bleiben wünschte. Da ich Wald rings herum in geringer Entfernung erblickte, so nahm ich sein Anerbieten an und ging am folgenden Morgen vor dem Frühstücke fort, um die Gegend kennen zu lernen; ich fing auch bald am Waldessaume einige interessante Insecten.

Später fand ich einen Pfad, welcher eine Meile und weiter

durch einen sehr schönen Wald führte, und reicher an Palmen war als irgend einer, den ich auf den Molukken gesehen hatte. Eine derselben zog besonders wegen ihrer Zierlichkeit meine Aufmerksamkeit auf sich. Der Stamm war nicht dicker als mein Handgelenk, und doch war er sehr hoch und trug Büschel schimmernder rother Früchte. Es war allem Anscheine nach eine Art Areca-Palme. Eine andere von ungeheurer Höhe glich genau im äußeren Aussehen der Euterpes von Süd-Amerika. Hier stand auch die fächerblätterige Palme, deren kleine, fast ganzrandige Blätter dazu gebraucht werden, um die Dammarfackeln und die Wassereimer, die allgemein im Gebrauche sind, zu verfertigen. Auf diesem Spaziergange sah ich fast ein Dutzend Palmen-Arten, auch zwei oder drei Pandanen, die von denen in Langundi verschieden waren. Ferner einige sehr schöne Kletterfarne und echte wilde Pisangs (Musa), die eßbare Früchte trugen von nicht 'mal der Größe eines Daumens und aus einer Samenmasse, die eben mit Fleisch und Haut bedeckt war, bestanden. Die Leute versicherten mich, daß sie es versucht hätten, diese Art zu säen und zu cultiviren, aber daß sie nicht anschlüge. Sie pflanzten sie wahrscheinlich nicht in genügender Menge und waren nicht ausdauernd genug dabei.

Batchian ist eine Insel, welche vielleicht die Durchforschung von Seite eines Botanikers besser lohnen würde als irgend eine andere im ganzen Archipel. Ihre Oberfläche und ihr Boden zeigen große Mannigfaltigkeit, ein Fülle großer und kleiner Flüsse, von denen viele eine Strecke weit schiffbar sind, und da es dort keine wilden Einwohner giebt, so kann jeder Theil derselben vollkommen sicher besucht werden. Sie besitzt Gold, Kupfer und Kohlen, heiße Quellen und Geyser, Sediment- und vulcanische Gesteine und korallinischen Kalkstein, Alluvial-Ebenen, steile

Hügel und hohe Berge, ein feuchtes Klima und eine großartige und üppige Waldvegetation.

In den paar Tagen, die ich hier zubrachte, erhielt ich mehre neue Insecten, aber kaum einen Vogel. Schmetterlinge und Vögel sind in der That außerordentlich spärlich in diesen Wäldern vorhanden. Man kann einen ganzen Tag gehen und sieht nicht mehr als zwei oder drei Arten von Beiden. Mit Allem bis auf Käfer sind diese östlichen Inseln, mit den westlichen (Java, Borneo u. s. f.) verglichen sehr mangelhaft versehen und erscheinen es noch viel mehr wenn man sie mit den Wäldern Süd-Amerikas vergleicht, wo 20 bis 30 Arten von Schmetterlingen täglich gefangen werden können und an sehr gücklichen Tagen 100, eine Zahl, welche wir kaum hier erreichen, wenn wir uns auch Monate lang ununterbrochen abmühen. Hinsichtlich der Vögel herrscht derselbe Unterschied. In den meisten Theilen des tropischen Amerika werden wir stets einige Arten von Spechten, Prachtmeisen, Buschwürgern, Seidenschwänzen, Trogons, Tukans, Kukuke und Neuntödter finden; und wenn man wenige Tage eifrig sucht, so erhält man mehr verschiedene Vögel als hier in ebenso vielen Monaten. Und doch giebt es neben dieser Armuth an Individuen und Arten fast in jeder Classe und Ordnung eine oder zwei Arten von so außerordentlicher Schönheit und Besonderheit, daß sie es mit Allem, was selbst Süd-Amerika bieten kann, aufnehmen, ja es selbst übertreffen.

Eines Nachmittags, als ich meine Insecten ordnete und von einer Menge sich wundernder Zuschauer umgeben war, zeigte ich Einem derselben ein kleines Insect durch eine Loupe, was eine so große Verwunderung erregte, daß Alle es zu sehen wünschten. Ich befestigte daher das Glas gut an einem Stück weichen Holzes, legte gerade in den Brennpunkt einen

kleinen stacheligen Käfer von der Gattung Hispa darunter und ließ es dann zum Betrachten herumgehen. Die Aufregung war großartig. Einige sagten, es sei eine Elle lang, Andere fürchteten sich und ließen es sofort fallen und Alle waren so sehr erstaunt und machten so viel Geschrei und Gesticulationen, wie Kinder bei einer Pantomime oder in einer Weihnachtsausstellung bei dem Hydrooxygen-Mikroskop. Und all' diese Aufregung wurde durch eine kleine Taschenlinse hervorgerufen, deren Brennpunkt in $1\frac{1}{2}$ Zoll lag und die daher nur vier bis fünf Mal vergrößerte, aber für ihre daran nicht gewöhnten Augen hundert Mal zu vergrößern schien.

Am letzten Tage meines hiesigen Aufenthaltes gelang es einem meiner Jäger, die schöne Nikobar-Taube, die ich so lange schon gesucht hatte, zu finden und zu schießen. Keiner der Einwohner hatte sie je gesehen, was beweis't, daß sie selten und scheu ist. Mein Exemplar war ein Weibchen in gutem Zustande und das glänzende Kupferfarbene und Grün ihres Gefieders, der Schnee-weiße Schwanz und die schönen hängenden Federn des Nackens wurden sehr bewundert. Ich erhielt später ein Exemplar auf Neu Guinea und sah einmal eine auf den Kaióa Inseln. Sie wird auch auf einigen der kleinen Inseln in der Nähe von Mangkassar gefunden, außerdem bei Borneo und auf den nikobarischen Inseln, woher sie ihren Namen hat. Sie sucht sich ihre Nahrung auf dem Boden und geht nur zum Schlafen auf die Bäume; es ist ein sehr schwerer, fleischiger Vogel. Hierin mag der Grund liegen, daß sie hauptsächlich auf sehr kleinen Inseln gefunden wird, denn auf der westlichen Hälfte des Archipels, auf den größeren, scheint sie gänzlich zu fehlen. Da sie sich auf der Erde aufhält, so ist sie den Angriffen fleischfressender Vierfüßer ausgesetzt, die auf den sehr kleinen Inseln nicht

vorkommen. Jedoch ist ihre weite Verbreitung über die ganze Länge des Archipels, vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten etwas sehr Außerordentliches, da mit Ausnahme einiger Raubvögel nicht ein einziger Landvogel eine so weite Verbreitung hat. Die Vögel, welche ihre Nahrung auf dem Boden suchen, sind gewöhnlich nicht im Stande, weite Flüge zu unternehmen und diese Art ist so dick und schwer, daß sie auf den ersten Blick ganz unfähig zu sein scheint, auch nur eine Meile weit zu fliegen. Eine nähere Untersuchung jedoch zeigt, daß ihre Flügel besonders umfangreich sind, vielleicht im Verhältniß zu ihrer Größe mächtiger als bei irgend einer anderen Taube, und ihre Brustmuskulatur ist in hohem Maße ausgebildet. Eine Thatsache, welche mir der Sohn meines Freundes, des Herrn Duivenboden von Ternate, mitgetheilt hat, zeigt, daß sie, in Uebereinstimmung mit diesen Eigenthümlichkeiten ihres Baues, die Fähigkeit besitzt, weite Strecken im Fluge zurückzulegen. Herr Duivenboden errichtete eine Oel-Factorei auf einer kleinen Koralleninsel, hundert Meilen nördlich von Neu Guinea; es lag zwischen hier und dort kein Land. Nachdem die Ansiedlung schon ein Jahr auf der Insel bestanden und diese nach allen Richtungen durchgangen worden war, besuchte sein Sohn dieselbe; und gerade als der Schooner Anker legen wollte, sah er einen Vogel von der See her fliegen, welcher erschöpft ins Wasser fiel, ehe er das Ufer erreichen konnte. Man sandte ein Boot aus, um ihn aufzulesen und es war eine Nikobar-Taube, welche von Neu Guinea gekommen und hundert Meilen weit geflogen sein mußte, da vorher kein solcher Vogel die Insel bewohnt hatte.

Dieses ist sicherlich ein sehr seltsamer Fall von Anpassung an ungewöhnliche und exceptionelle, zwingende Verhältnisse. Der Vogel wendet im Allgemeinen keine großen Kräfte zum

Fliegen auf, da er im Walde lebt, gefallene Früchte frißt und auf niedrigen Bäumen wie andere Erdtauben schläft. Die Mehrzahl der Individuen kann daher nie einen vollen Gebrauch von ihren enorm mächtigen Flügeln machen, bis der seltene Fall sich ereignet, daß eine auf die See hinaus geweht oder durch das Eindringen eines fleischfressenden Thieres oder durch die Spärlichkeit des Futters zur Auswanderung gezwungen wird. Eine Modification, die jener gerade entgegengesetzt ist, welche die flügellosen Vögel ausbildete (den Apteryx, Casuar und Dodo), scheint hier Platz gegriffen zu haben, und es ist seltsam, daß in beiden Fällen ein insularer Aufenthaltsort die treibende Ursache gewesen sein soll. Die Erklärung ist wahrscheinlich dieselbe wie jene, welche Herr Darwin auf den Fall der Käfer von Madeira angewendet hat, von denen viele flügellos sind, während einige der geflügelten besser entwickelte Flügel besitzen als dieselben Arten auf dem Festlande. Es war für diese Insecten vortheilhaft, entweder überhaupt nicht zu fliegen und auf diese Weise nicht Gefahr zu laufen in die See geweht zu werden oder so gut zu fliegen, daß sie im Stande wären ans Land zurückzukehren oder sicher bis zum Festlande zu wandern. Schlechtes Fliegen war verderblicher als überhaupt nicht fliegen. Während es nun auf der einen Seite auf solchen Inseln wie Neu Seeland und Mauritius, die fern von allem Land liegen, für einen Vogel, der seine Nahrung auf der Erde sucht, sicherer war überhaupt nicht zu fliegen und sich daher, indem die kurz-beschwingten Individuen stets die gut-beschwingten überlebten, allmälig eine flügellose Gruppe von Vögeln herausbildete, war auf der anderen Seite in einem ausgedehnten Archipel, welcher dicht mit Inseln und Eilanden übersäet ist, die Fähigkeit gelegentlich wandern zu können von Vortheil und so erhielten sich die lang- und stark-

beschwingten Varietäten am Besten, ersetzten schließlich alle anderen und verbreiteten sich als Race über den ganzen Archipel.

Neben dieser Taube war der einzige neue Vogel, welchen ich während dieses Ausfluges erhielt, ein seltener Schwalm (Batrachostomus crinifrons), die einzige Art der Gattung, die bis jetzt auf den Molukken gefunden ist. Von Insecten waren die besten der seltene Pieris aruna, von einer reich chromgelben Farbe mit einem schwarzen Rand und auffallend weißen Fühlhörnern — vielleicht der schönste Schmetterling der Gattung; und ein großes schwarzes, Wespen-artiges Insect mit ungeheuren Kiefern wie ein Hirschkäfer, welches von Herrn F. Smith Megachile pluto genannt worden ist. Ich sammelte etwa hundert mir ganz neue Käfer-Arten, aber die meisten derselben waren sehr klein; ferner viele seltene und schöne, welche ich schon auf Batchian gefunden hatte. Im Ganzen war ich sehr mit meinem siebzehntägigen Ausfluge zufrieden, es war ein höchst angenehmer und ich sah dabei ein hübsches Stück von der Insel. Ich hatte ein geräumiges Boot gemiethet und führte einen kleinen Tisch und meinen Rotang-Stuhl mit mir. Das war eine große Annehmlichkeit, denn wo ich nur ein Dach fand, konnte ich mich sofort installiren und nach Wohlgefallen arbeiten und essen. Wenn es mir am Lande nicht bequem war, schlief ich auf dem Schiffe, welches immer aufs Ufer gezogen wurde, wenn wir uns einige Tage an einem Orte aufhielten.

Wieder in Batchian angelangt verpackte ich meine Sammlungen und rüstete mich zur Rückkehr nach Ternate. Als ich zuerst angekommen, sandte ich mein Boot mit dem Steuermann und zwei oder drei anderen Leuten, welche die günstige Gelegenheit gern benutzten, zurück. Ich schiffte mich jetzt nach eingeholter Erlaubniß auf einem Regierungsboot ein, welches gerade mit

Reis für die Truppen angekommen war, und fuhr demgemäß am 13. April ab, nachdem ich sechs Monate weniger eine Woche auf der Insel Batchian gewesen. Das Schiff war eines der Art, welche man „Kora-kora“ nennt, ganz offen, sehr niedrig und ungefähr von vier Tonnenlasten. Es hatte Außengestelle von Bambus, die etwa fünf Fuß jederseits hervorstanden und eine sich über die ganze Länge des Schiffes erstreckende Bambus-Plattform trugen. Auf dem äußersten Rande derselben sitzen die zwanzig Ruderer und lassen nach innen hin einen freien Raum zum Passiren nach vorn und hinten. Der mittlere Theil des Schiffes war mit einem strohbedachten Hause bedeckt, in welchem das Gepäck und die Passagiere untergebracht werden; das Schanddeck war nicht mehr als einen Fuß über Wasser und in Folge des großen Gewichtes des Mars und der Seiten und in Folge ihrer allgemeinen Schwerfälligkeit sind diese Boote bei hoher See gefährlich und gehen auch nicht selten unter. Ein Dreieck-Mast und eine Segelmatte bewegten uns bei günstigem Winde vorwärts, allein (wie gewöhnlich) herrschte nie ein solcher, obgleich es in Folge des Monsoon hätte der Fall sein müssen. Unser in Bambusen mitgenommenes Wasser konnte nur zwei Tage vorhalten und da die Reise sieben Tage in Anspruch nahm, so mußten wir an vielen Plätzen anlegen. Der Capitän war nicht sehr energisch und die Leute ruderten so wenig wie ihnen gefiel, sonst hätten wir Ternate bei dem schönen Wetter und dem nicht gerade ungünstigen Winde, den wir den ganzen Weg über hatten, in drei Tagen erreicht.

Außer mir waren noch mehre Passagiere an Bord: drei oder vier javanische Soldaten, zwei Sträflinge, deren Strafzeit vorüber (einer war komisch genug der Mann, welcher mir meinen Geldkasten und meine Schlüssel gestohlen hatte), die Frau des

Schulmeisters mit einer Dienerin, die einen Besuch in Ternate machen wollten, und ein chinesischer Händler, welcher Waaren zu kaufen vorhatte. Wir mußten Alle zusammen in der Kajüte schlafen, hübsch dicht zusammengepfercht; aber man überließ mir in sehr höflicher Weise viel Raum für meine Matratze und wir vertrugen uns sehr gut. Auf dem Bug stand eine kleine Küche, in welcher wir unseren Reis kochen und unseren Kaffee bereiten konnten; Jeder brachte natürlich seinen eigenen Proviant mit und arrangirte sich seine Eßzeiten nach seiner Bequemlichkeit. Die Ueberfahrt wäre sehr angenehm gewesen, wenn nur nicht diese fürchterlichen „tom-toms“ oder hölzernen Trommeln, welche fortwährend geschlagen werden während die Leute rudern, ihr Wesen getrieben hätten. Zwei Männer waren beständig bei ihnen beschäftigt und machten während der ganzen Reise einen schrecklichen Lärm. Die Ruderer sind von dem Sultan von Ternate gestellt. Sie erhalten täglich ein three-pence und beköstigen sich selbst. Jeder hatte einen starken hölzernen „Betel“-Kasten, auf welchem er gewöhnlich sitzt, ferner eine Schlafmatte und ein Gewand — da sie nackt, nur mit einem Sarong oder einer Leibbinde angethan, rudern. Sie schlafen auf ihren Plätzen mit ihren Matten zugedeckt, welche den Regen sehr gut abhalten. Ununterbrochen kauen sie Betel oder rauchen Cigaretten; sie essen trockenen Sago und ein wenig gesalzenen Fisch; selten singen sie beim Rudern, nur wenn sie erregt sind und einen Halteplatz erreichen wollen und sprechen thun sie nicht gerade viel. Meist sind es Malayen, aber auch einige Alfuren von Dschilolo und Papuas von Gebe oder Wagen befinden sich darunter.

Eines Nachmittags hielten wir bei Makian an; viele der Leute gingen an Land und eine Menge Pisang, Bananen und andere Früchte wurden an Bord gebracht. Wir fuhren dann

ein wenig weiter und ankerten Abends wieder. Als ich mich schlafen gelegt und mein Licht ausgemacht hatte, brannte noch eine Lampe ganz trübe und da ich mein Taschentuch vermißte und es auf einem Kasten, welcher die eine Seite meiner Lagerstätte ausmachte, zu sehen meinte, so wollte ich es mit der Hand greifen. Aber ich zog sie sofort wieder zurück als ich etwas Kaltes und sehr Glattes fühlte, das sich bei der Berührung bewegte. „Bringe schnell das Licht," rief ich. „Es ist eine Schlange hier." Und da lag sie — es war nur zu wahr — schön aufgerollt, den Kopf gerade in die Höhe gestreckt, um zu sehen, wer sie gestört habe. Sie mußte nun gefangen oder getödtet werden, denn wenn sie unter die Stöße verschiedenartigster Baggage entkommen wäre, so hätten wir eine etwas unbehagliche Nacht gehabt. Einer der Ex-Sträflinge bot sich freiwillig an, sie mit seiner in ein Tuch gebundenen Hand zu fassen, allein ich sah aus der Art und Weise, in welcher er vorging, daß er nervös war und daß es ihm nicht gelingen würde; ich wollte es ihm daher nicht erlauben, nahm selbst ein Hackmesser und indem ich meine Insectennetze, welche gerade über der Schlange hingen und mich an einem freien Streiche hinderten, vorsichtig fortschob, schnitt ich sie schnell über den Rücken und hielt sie nieder, während mein Bursche mit einem anderen Messer ihren Kopf zerquetschte. Als ich sie untersuchte, fand ich große Giftzähne und es war ein Wunder, daß sie mich nicht bei der ersten Berührung gebissen.

Ich hielt es nicht für wahrscheinlich, daß zwei Schlangen zu gleicher Zeit an Bord gekommen seien und ging daher hinein und zu Bette; aber da ich die ganze Zeit über eine vage traumartige Vorstellung hatte, daß ich meine Hand auf eine andere legen könnte, so hielt ich mich wunderbar still und drehte

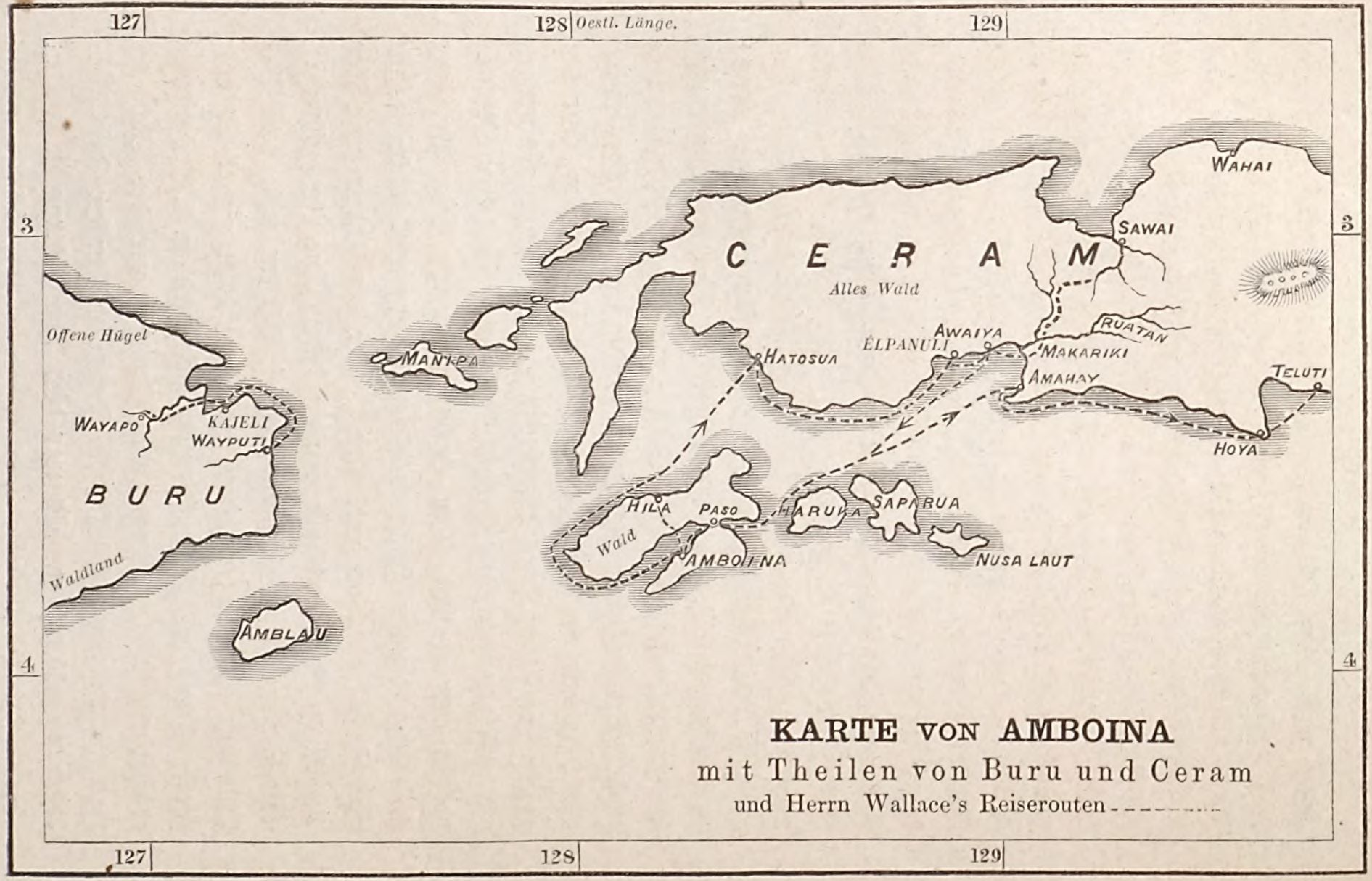
mich nicht einmal in der ganzen Nacht um, ganz gegen meine sonstige Gewohnheit. Am folgenden Tage erreichten wir Ternate und ich zog mich in mein bequemes Haus zurück, um alle meine Schätze zu untersuchen und sie sicher für die Heimreise zu verpacken.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Ceram, Goram und die Mattabello Inseln.

October 1859 bis Juni 1860.

Ich verließ Amboina, um meinen ersten Besuch auf Ceram zu machen, am 29. October um drei Uhr Morgens, nachdem ich mehre Tage lang durch das Schiffsvolk, welches nicht zusammengebracht werden konnte, aufgehalten worden war. Capitän van der Beck, der mir einen Platz auf seinem Boote überließ, war den ganzen Tag hinter ihnen hergelaufen und um Mitternacht mußten wir nach zweien meiner Leute suchen, welche im letzten Moment verschwunden waren. Den Einen fanden wir beim Abendbrot in seinem eigenen Hause und etwas angetrunken bei seinen Abschieds-Trankopfern aus Arrak, aber der Andere war über die Bai gefahren und wir mußten daher ohne ihn aufbrechen. Wir blieben einige Stunden in zwei Dörfern nahe dem Ost-Ende von Amboina; in einem derselben hatten wir etwas Holz für das Haus des Missionärs auszuladen und am 3. Nachmittags erreichten wir die Plantage des Capitäns van der Beck, bei Hatosúa, auf jenem Theile von Ceram, welcher der Insel Amboina gegenüber liegt. Es war dies eine Lichtung in flachem



KARTE VON AMBOINA
mit Theilen von Buru und Ceram
und Herrn Wallace's Reiserouten - - - - - - - - -

und ziemlich sumpfigem Walde, etwa zwanzig Acker groß und meist mit Kakao und Tabak bepflanzt. Neben einer kleinen von den Arbeitern bewohnten Hütte stand ein großer Schuppen zum Tabak-Trocknen, in welchem mir ein Winkel angeboten wurde; da ein Blick auf die Oertlichkeit mich meinen ließ, daß ich hier schönen Sammelgrund finden würde, so stellte ich meine ambulanten Tische, Bänke und Betten auf und traf alle Vorbereitungen um einige Wochen zu bleiben. Nach einigen Tagen aber schon fand ich mich enttäuscht. Käfer waren zwar ziemlich zahlreich vorhanden und ich erhielt viele der schönen langhornigen Anthribidae und der hübschen Bockkäfer, allein es waren meist dieselben Arten wie ich sie bei meinem ersten kurzen Besuche auf Amboina gefunden hatte. Es gab nur sehr wenige Pfade durch den Wald und diese schienen an Vögeln und Schmetterlingen arm zu sein, denn Tag auf Tag brachten mir meine Leute nichts der Mühe Werthes. Ich mußte daher bald daran denken, die Localität zu wechseln, da ich augenscheinlich keine eigentliche Kenntnißnahme von den Producten der fast gänzlich unerforschten Insel Ceram erlangen konnte, wenn ich hier blieb.

Ich bedauerte sehr fortgehen zu müssen, weil mein Wirth einer der bedeutendsten Männer und einer der unterhaltendsten Gesellschafter war, die ich je getroffen. Er war von Geburt ein Flamländer und hatte wie so viele seiner Landsleute ein wunderbares Sprachtalent. Als er noch ganz jung war, hatte er einen Regierungsbeamten begleitet, welcher ausgeschickt worden war, um einen Bericht über den Handel und das Geschäft des Mittelländischen Meeres zu geben, und er hatte es so weit gebracht, die Sprache eines jeden Ortes, an dem sie einige Wochen geblieben, zu sprechen. Später hatte er Reisen nach St. Petersburg und in andere Theile Europas gemacht, sich einige Wochen

in London aufgehalten und war dann in den Osten gegangen, wo er seit einigen Jahren auf verschiedenen Inseln Handel trieb und speculirte. Er sprach jetzt Holländisch, Französisch, Malayisch und Javanisch, Alles gleich gut; Englisch mit einem ganz leichten Accent, aber vollkommen fließend und dabei hatte er eine höchst vollständige Kenntniß der Dialecte, mit welchen ich ihn oft vergebens in Verlegenheit zu setzen suchte. Deutsch und Italienisch waren ihm auch ganz bekannt und seine Kenntnisse in den europäischen Sprachen bestanden noch in modernem Griechisch, in Türkisch, Russisch, dem Umgangs-Hebräisch und Lateinisch. Als Beweis für seine Fähigkeit kann ich Folgendes erwähnen: Er hatte eine Reise zu der ganz aus dem Wege liegenden Insel Salibaboo gemacht und sich dort in Geschäften einige Wochen aufgehalten. Da ich Vocabeln sammelte, so sagte er mir, er glaube er könne sich einiger Worte erinnern und dictirte mir eine beträchtliche Anzahl. Später bekam ich eine kurze Liste von Worten, die auf jenen Inseln niedergeschrieben worden waren, und sie stimmten durchaus mit jenen, welche er mir gegeben hatte, überein. Er pflegte ein hebräisches Trinklied zu singen, welches er von einigen Juden gelernt, mit denen er einst gereis't war und welche er dadurch in Erstaunen versetzt hatte, daß er sich an ihrer Unterhaltung betheiligte, und er besaß einen nie endenden Vorrath von Geschichten und Anekdoten über die Leute, mit denen er zusammengetroffen, und über die Orte, welche er besucht hatte.

In den meisten der Dörfer in diesem Theile von Ceram sind Schulen und inländische Schullehrer und die Einwohner sind seit lange zum Christenthume bekehrt. In den größeren Dörfern sind europäische Missionäre; aber zwischen den Christen- und Alfuren-Dörfern besteht nur ein kleiner oder gar kein äußerer Unterschied und auch nicht, so weit ich gesehen habe,

zwischen ihren Einwohnern. Die Leute scheinen entschiedener papuanisch zu sein als die von Dschilolo. Sie sind von dunkelerer Farbe und viele von ihnen haben das krause Papua-Haar; auch ihre Gesichtszüge sind hart und ausgeprägt und die Frauen besonders sind weit weniger einnehmend als jene der malayischen Race. Capitän van der Beck wurde nie müde, die Einwohner dieser christlichen Dörfer als Diebe, Lügner und Trunkenbolde und ihrer unverbesserlichen Faulheit wegen anzuklagen. In der Stadt Amboina führten meine Freunde, die Doctoren Mohnike und Doleschall, ebenso wie die meisten europäischen Einwohner und Händler, genau dieselbe Klage, und wollten lieber Muhamedaner zu Dienern haben und selbst lieber Sträflinge als irgend einen eingeborenen Christen. Eine gewichtige Ursache liegt darin, daß bei den Muhamedanern die Mäßigkeit ein Theil ihrer Religion und so zur Gewohnheit geworden ist, daß in der That die Regel nie verletzt wird. Eine fruchtbare Quelle des Mangels und ein großer Anreiz zur Faulheit und zum Verbrechen ist daher bei der einen Classe vorhanden, und bei der anderen nicht; aber außerdem sehen die Christen sich selbst den Europäern, welche dieselbe Religion bekennen, als fast gleich an und den Anhängern des Islams als weit überlegen; sie sind daher geneigt Arbeit zu mißachten und versuchen vom Handel oder durch den Anbau ihres eigenen Landes zu leben. Man braucht es kaum auszusprechen, daß bei einem Volke von so niedrigem Civilisationsgrade die Religion fast nur eine Ceremonie ist und daß die Lehren des Christenthumes weder verstanden werden, noch daß man seinen moralischen Vorschriften gehorcht. Zu gleicher Zeit habe ich, so weit meine eigene Erfahrung reicht, die bessere Classe des „Orang Sirani" ebenso höflich, verbindlich und fleißig wie die Malayen

und ihnen nur in der Neigung sich zu berauschen nachstehend gefunden.

Da ich dem Assistent-Residenten von Saparūa (welcher die Jurisdiction über den gegenüberliegenden Theil der Küste von Ceram hat) um ein Boot zur Fortsetzung meiner Reise geschrieben hatte, so erhielt ich eines, wenn auch ein etwas größeres als nothwendig, mit zwanzig Mann Besatzung. Ich nahm daher von meinem liebenswürdigen Freund, Capitän van der Beck, Abschied und fuhr am selben Abend nach Elpanuli, ein Dorf, welches wir in zwei Tagen erreichten. Ich hatte beabsichtigt hier zu bleiben, aber da mir das Aussehen des Ortes, welcher keinen Urwald in der Nähe zu besitzen schien, nicht gefiel, so beschloß ich zwölf Meilen die Bai von Amahay weiter hinaufzugehen, hin zu einem Dorfe, welches erst kürzlich gebaut und von Eingeborenen des Innern bewohnt war und wo einige Herren aus Amboina einige ausgedehnte Kakao-Anpflanzungen angelegt hatten. Ich erreichte den Ort (er heißt Awaiya) denselben Nachmittag und erhielt durch den Beistand des Herrn Peters (des Verwalters der Plantagen) und des inländischen Häuptlings ein kleines Haus; ich ließ alle meine Sachen ans Land bringen und zahlte und entließ meine zwanzig Bootsleute, von denen zwei mich durch ihr tom-tom-Schlagen während der ganzen Reise fast zur Verzweiflung gebracht hatten.

Ich fand die Leute hier fast im Naturzustande; sie gingen beinahe nackend. Die Männer tragen ihr krauses Haar in einen flachen runden Knoten über der linken Schläfe zusammengenommen, was ihnen ein sehr auffallendes Aussehen giebt, und haben an den Enden roth gefärbte Holzcylinder von der Dicke eines Fingers in den Ohren. Armbänder und Fußknöchelringe von geflochtenem Grase oder von Silber und Halsketten von Perlen oder kleinen

Früchten vervollständigen ihren Schmuck. Die Frauen haben ähnliche Zierrathe, aber tragen das Haar lose. Sie sind Alle groß mit dunkelbrauner Haut und haben sehr ausgeprägte Papua-Physiognomien. Im Dorfe lehrt ein amboinesischer Schulmeister und eine Menge Kinder besuchen jeden Morgen die Schule. Die Einwohner, welche Christen geworden sind, können daran erkannt werden, daß sie ihr Haar lose tragen und bis zu einem gewissen Grade die dortige christliche Kleidung — Hosen und ein weites Hemd — angenommen haben. Sehr wenige sprechen Malayisch und alle diese Küstendörfer sind erst neuerlich dadurch gebildet worden, daß man die Eingeborenen bewogen hat, ihr unzugängliches Innere zu verlassen. Im ganzen Inneren von Ceram giebt es jetzt nur ein bevölkertes Dorf in den Bergen; gegen Osten und den äußersten Westen liegen noch einige andere, aber mit Ausnahme dieser befinden sich alle Einwohner von Ceram an der Küste. In den nördlichen und östlichen Districten sind sie meist Muhamedaner, aber an der Südwest-Küste, nahe Amboina, dem Namen nach Christen.

In allen diesen Theilen des Archipels machen die Holländer lobenswerthe Anstrengungen, um die Lage der Ureinwohner zu verbessern; sie setzen Schullehrer in jedes Dorf (welche meist Eingeborene von Amboina und Saparūa sind und von den dort wohnenden Missionären unterrichtet werden) und schicken Vaccinateure aus, um die Verheerungen durch die Pocken zu verhindern. Sie ermuthigen auch die Ansiedelung von Europäern und den Anbau neuer Kakao- und Kaffee-Plantagen, eines der besten Mittel, um die Lage der Eingeborenen zu heben, welche auf diese Weise Arbeit für angemessenen Lohn erhalten und Gelegenheit finden, sich etwas europäischen Geschmack und Gewohnheiten anzueignen.

Meine Sammlungen machten hier nicht viel bessere Fortschritte als an meiner vorherigen Station, nur daß die Schmetterlinge etwas zahlreicher vertreten waren, von denen einige sehr schöne Arten des Morgens am Seegestade ruhig auf dem nassen Sande sitzend gefunden wurden, so daß man sie mit den Fingern greifen konnte. Auf diesem Wege erhielt ich viele schöne Exemplare von Schwanzfaltern (Papilio), die mir durch Kinder gebracht wurden. Käfer aber waren wenig da und Vögel noch weniger, und ich begann zu glauben, daß die hübschen Arten, von denen ich so oft gehört hatte, daß sie auf Ceram gefunden würden, gänzlich auf das östliche Ende der Insel beschränkt seien.

Einige Meilen weiter nördlich, an der Spitze der Bai von Amahay, liegt das Dorf Makariki, von dem aus ein Weg der Eingeborenen quer durch die Insel an die Nordküste führt Mein Freund, Herr Rosenberg, dessen Bekanntschaft ich auf Neu Guinea gemacht hatte und welcher jetzt der Regierungs-Superintendant über diesen ganzen Theil von Ceram war, kam von Wahai, an der Nordküste, zurück, nachdem ich drei Wochen in Awaiya gewesen war und zeigte mir einige schöne Schmetterlinge, welche er auf den Gebirgswässern im Inneren erhalten hatte. Er bezeichnete mir einen Ort in der Mitte der Insel, an welchem ich, wie er meinte, mit Erfolg einige Tage bleiben könne. Demgemäß besuchte ich mit ihm am folgenden Tage Makariki, und er wies den Dorfhäuptling an, mich mit Leuten zum Gepäcktragen und mit Begleitung auf meinem Ausfluge zu versorgen. Da die Leute aus dem Dorfe am Weihnachtstage wieder zu Hause sein wollten, so mußte ich so schnell als möglich aufbrechen; wir kamen daher überein, daß sie in zwei Tagen bereit sein sollten, und ich kehrte zurück, um meine Vorbereitungen zu treffen.

Ich packte so wenig Gegenstände wie möglich für einen sechstägigen Ausflug zusammen, und wir verließen Makariki am Morgen des 18. Decembers mit sechs Männern, welche mein Gepäck und ihren eigenen Proviant trugen und mit einem Burschen von Awaiya, der für mich schon oft Schmetterlinge gefangen hatte. Meine beiden amboinesischen Jäger ließ ich mit der Order zurück, so viel Vögel als möglich während meiner Abwesenheit zu schießen und abzubalgen. Nachdem wir das Dorf verlassen hatten, gingen wir zuerst eine Stunde lang tapfer durch ein dichtes verwickeltes Unterholz, das von einem Gewitter in der vergangenen Nacht naß und voll von Schmutzlöchern war. Ueber verschiedene kleine Bäche weg kamen wir an den größten Fluß Cerams, den Ruatan, den wir kreuzen mußten. Er war tief und reißend. Zuerst wurde das Gepäck, Stück bei Stück, auf den Köpfen der Männer hinübergebracht — das Wasser reichte ihnen fast bis an die Achsel — und dann kehrten zwei zu meiner Unterstützung zurück. Das Wasser ging mir bis über den Leib und war so mächtig, daß ich sicherlich fortgerissen worden wäre, wenn ich es versucht hätte, allein hinüberzugehen; ich mußte darüber erstaunen, wie die Leute mich noch stützen konnten, da es mir die größten Schwierigkeiten machte, meinen Fuß wieder hinunterzubringen, wenn ich ihn einmal gehoben hatte. Die größere Kraft ihrer Füße und die Fähigkeit, welche sie besitzen, mit denselben zu fassen, da sie stets barfuß gehen, verlieh ihnen zweifellos einen sichereren Gang in dem reißenden Wasser.

Nachdem wir unsere nassen Kleider gut ausgerungen und wieder angezogen hatten, schritten wir vorwärts auf einer ebenso schmalen Waldspur wie vorher, die durch verfaulte Blätter und todte Bäume versperrt und an den offeneren Theilen mit dichtem Pflanzenwuchse bestanden war. Eine weitere Stunde

brachte uns an einen kleinen Fluß, welcher in einem breiten kiesigen Bette floß, dem entlang unser Weg führte. Hier blieben wir eine halbe Stunde zum Frühstücken und gingen dann weiter, indem wir den Fluß beständig kreuzten oder auf seinen steinigen und kiesigen Ufern gingen, bis etwa um Mittag, als er felsig wurde und niedrige Hügel ihn umschlossen. Etwas weiter kamen wir in eine regelrechte Bergkluft; wir mußten über Felsen klettern und jeden Augenblick über das Wasser hin und zurück oder kurze Strecken durch den Wald marschiren. Das war sehr ermüdend und etwa um drei Uhr Nachmittags überzog sich der Himmel und Donner in den Bergen kündete ein nahendes Wetter an, so daß wir uns nach einem Lagerplatz umsehen mußten; wir erreichten auch bald darauf einen alten Rastort des Herrn Rosenberg. Das Gerüste seines kleinen Schlafschuppens war stehen geblieben, meine Leute schnitten Blätter und hatten schnell eben ein Dach angefertigt, als der Regen begann. Das Gepäck wurde mit Blättern bedeckt und die Leute schützten sich so gut sie konnten, bis das Ungewitter vorüber war, das sofort eine Fluth den Bergstrom hinunterschickte, welche unseren Weitermarsch wirksam gehemmt haben würde, selbst wenn wir es gewünscht hätten weiter zu gehen. Wir machten dann Feuer an; ich bereitete etwas Kaffee, meine Leute rösteten sich ihren Fisch und Pisang und sobald es dunkelte, machten wir es uns für die Nacht bequem.

Um sechs Uhr am anderen Morgen brachen wir auf und mußten noch drei Stunden in derselben Weise wandern; in dieser Zeit kreuzten wir den Fluß, dessen Wasser gewöhnlich knietief war, wenigstens dreißig bis vierzig Mal. Dann kamen wir an einen Ort, an welchem die Straße den Fluß verließ, und hier hielten wir zum Frühstück. Nach demselben machten wir einen

langen Marsch über den Berg auf einem erträglichen Wege, welcher bis zu fünfzehnhundert Fuß über dem Meere anstieg. Hier bemerkte ich einen der kleinsten und zierlichsten Baumfarne, welchen ich jemals gesehen habe; der Stamm war kaum dicker als mein Daumen und erreichte doch eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß. Ich fing auch einen neuen Schmetterling der Gattung Pieris und ein prächtiges weibliches Exemplar von Papilio gambrisius, von welchem ich bis dahin nur die Männchen gefunden hatte, die kleiner und in Farbe sehr verschieden sind. Als wir die andere Seite des Grates auf einem sehr steilen Wege hinabstiegen, erreichten wir einen anderen Fluß an einem Orte, der ungefähr in der Mitte der Insel liegt und an dem wir zwei oder drei Tage rasten wollten. In ein paar Stunden hatten meine Leute mir eine kleine Schlafstätte gebaut, etwa acht Fuß lang und vier Fuß breit mit einer Bank aus gespaltenen Pfählen, während sie selbst zwei oder drei kleinere benutzten, welche von früheren Reisenden aufgerichtet worden waren.

Der Fluß war hier etwa zwanzig Ellen breit und ging über ein kiesiges und manchmal felsiges Bett, das von steilen Hügeln und dann und wann von sumpfigen Strichen zwischen ihrer Basis und dem Wasser besetzt war. Das ganze Land bestand aus einem dichten, undurchbrochenen, sehr sumpfigen und düsteren Urwald. Gerade an unserem Rastplatze lag eine kleine mit Büschen bedeckte Insel in der Mitte des Wassers, so daß die Oeffnung, welche der Fluß in dem Walde gemacht hatte, größer als gewöhnlich war und einigen Sonnenstrahlen hindurchzudringen erlaubte. Hier flogen mehre hübsche Schmetterlinge umher; allein der schönste entkam mir und ich sah ihn während meines Aufenthaltes nie wieder. In den drittehalb Tagen, welche wir hier blieben, wanderte ich fast den ganzen Tag den Strom

hinauf und hinunter und suchte nach Schmetterlingen, von denen ich im Ganzen fünfzig bis sechzig Exemplare mit mehren mir ganz neuen Arten darunter bekam. Es gab noch viele andere dort, welche ich nur einmal sah und nicht fing und welche mich bedauern ließen, daß es in diesen inneren Thälern kein Dorf gab, in dem ich einen Monat hätte bleiben können. Ganz früh an jedem Morgen ging ich mit meiner Flinte fort, um Vögel zu suchen und zwei meiner Leute waren fast den ganzen Tag auf Wild aus; aber wir hatten Alle gleichmäßig keine Erfolge aufzuweisen und erhielten absolut Nichts in der ganzen Zeit, die wir im Walde zubrachten. Der einzige brauchbare Vogel, den ich sah, war der amboinesische Lori, aber er hielt sich stets zu hoch zum Schuß; außer diesem war der große molukkische Hornvogel, den ich nicht brauchen konnte, fast der einzige Vogel, den man traf. Ich sah nicht eine einzige Erddrossel, keinen Königsfischer, keine Taube; und ich bin in der That nie in einem Walde gewesen, der so außerordentlich arm an thierischem Leben ist, wie dieser es zu sein schien. Selbst in allen Insecten-Gruppen, mit Ausnahme der Schmetterlinge, herrschte dieselbe Armuth. Ich hatte gehofft, einige seltene Tigerkäfer zu finden, wie an ähnlichen Oertlichkeiten auf Celebes; aber obgleich ich genau im Walde, im Flußbette und an den Gebirgsbächen danach suchte, konnte ich doch Nichts als die zwei gewöhnlichen amboinesischen Arten finden. Andere Käfer gab es absolut nicht.

Das beständige Gehen im Wasser und über Felsen und Kies machte die zwei Paar Stiefel, welche ich bei mir hatte, vollständig unbrauchbar, so daß sie bei meiner Rückkehr buchstäblich in Stücke fielen und ich am letzten Tage mit großen Schmerzen auf Strümpfen gehen mußte und ganz lahm zu Hause ankam. Auf unserem Wege von Makariki zurück hatten

wir ebenso wie auf unserem Hinwege Sturm und Regen auf See und kamen in Awaiya spät Abends mit ganz durchnäßtem Gepäck und selbst in höchst unbehaglichem Zustande an. Die ganze Zeit, die ich auf Ceram gewesen, hatte ich viel von den reizenden Bissen einer unsichtbaren Milbe gelitten, die übler ist als Moskitos, Ameisen und jede andere Insecten-Plage, weil man sich gegen sie nicht zu schützen vermag. Nach diesem letzten Ausflug in den Wald war ich von Kopf bis Fuß mit entzündeten Stellen bedeckt, welche nach meiner Rückkehr in Amboina eine ernste Krankheit hervorriefen, die mich fast zwei Monate lang an das Haus fesselte — eine nicht gerade sehr angenehme Erinnerung an meinen ersten Besuch auf Ceram, welcher mit dem Jahre 1859 endete.

Nicht vor dem 24. Februar 1860 machte ich mich wieder auf den Weg, dann aber in der Absicht längs der Küste von Dorf zu Dorf zu gehen und wo ich eine passende Localität fände, zu bleiben. Ich hatte einen Brief vom Gouverneur der Molukken, in welchem alle Häuptlinge aufgefordert wurden, mich mit Booten und Leuten zur Förderung meiner Reise zu versehen. Das erste Boot brachte mich in zwei Tagen nach Amahay, an der Awaiya gegenüberliegenden Seite der Bai. Hier machte der Häuptling wunderbarerweise gar keine Entschuldigungen wegen einer Verzögerung, sondern beorderte sofort das Boot, welches mich weiterfahren sollte, ließ mein Gepäck an Bord schaffen, Mast und Segel nach Dunkelwerden aufrichten und hatte thatsächlich die Leute in der Nacht bereit, so daß wir um fünf Uhr am anderen Morgen schon auf dem Wege waren — eine Entfaltung von Energie und Lebhaftigkeit, wie ich sie kaum je vorher bei einem inländischen Häuptling unter gleichen Umständen gesehen hatte. Wir berührten Cepa und blieben die Nacht in Tamilan, den

ersten zwei muhamedanischen Dörfern an der Nordküste von Ceram. Am nächsten Tage um Mittag erreichten wir Hoya und so weit sollten mich dieses Boot und die Leute bringen. Der Ankerplatz ist etwa eine Meile östlich von dem Dorfe, vor welchem Korallenriffe liegen, und wir mußten bis zur Abend-Fluth warten, um hinaufkommen und das Gepäck in den seltsamen verfallenen hölzernen Pavillon, der für Besucher bereit gehalten wird, ausladen lassen zu können.

Hier gab es kein Boot, das groß genug war, um mein Gepäck zu bergen; und obgleich zwei ganz genügend gewesen wären, so bestand der Rajah doch darauf, vier zu schicken. Der Grund davon lag, wie ich herausfand, darin, daß vier kleine Dörfer unter seiner Regierung standen, und er vermied, indem er e i n Boot von jedem schickte, die schwere Aufgabe, zwei auszuwählen und die anderen frei zu lassen. Man sagte mir, daß in dem nächsten Dorfe Teluti viele Alfuren wären und daß ich dort Mengen von Loris und anderen Vögeln erhalten würde. Der Rajah erklärte, daß schwarze und gelbe Loris und schwarze Kakadus dort vorkämen; aber ich bin geneigt zu glauben, daß er sehr wohl wußte, daß er mich anlog und daß es nur eine Vorspiegelung war, welche mich mit seinem Plane, mich zu jenem Dorfe, statt eine Tagereise weiter, wie ich es wünschte, zu bringen, einverstanden machen sollte. Hier, wie in den meisten Dörfern, bat man mich um Spirituosen; die Leute waren nur dem Namen nach Muhamedaner und beschränkten ihre Religion fast gänzlich auf einen Widerwillen gegen Schweinefleisch und gegen einige andere verbotene Nahrungsmittel. Am nächsten Morgen wurden die Schiffe nach vieler Mühe geladen und wir hatten eine sehr angenehme Fahrt über die tiefe Bai von Teluti mit steter Aussicht auf die große Central-Bergkette von

Ceram. Unsere vier Boote wurden von sechzig Mann gerudert mit Fahnen-Schwenken, tom-tom-Schlagen und mit vielem Schreien und Singen zur Aufrechterhaltung des Humors. Die See war glatt, der Morgen schön und die ganze Scene sehr erheiternd. Beim Landen warteten der Orang-kaya und mehre der Hauptleute in prächtigen seidenen Jacken auf uns und führten mich in ein für meine Aufnahme gerüstetes Haus, in welchem ich mehre Tage zu bleiben beschloß, um zu sehen, ob das Land in der Umgegend irgend etwas Neues darböte.

Meine ersten Nachfragen galten den Loris, allein ich konnte nur sehr wenig befriedigende Auskunft erhalten. Die einzigen bekannten Arten waren der Ring-nackige Lori und der gewöhnliche roth und grüne Loriket, die beide auf Amboina gewöhnlich sind. Schwarze Loris und Kakadus waren gänzlich unbekannt. Die Alfuren wohnten fünf bis sechs Tagereisen weit in den Bergen, und im Dorfe fand ich nur ein oder zwei lebende Vögel und diese waren werthlos. Meine Jäger konnten Nichts als ein paar gewöhnliche Vögel erhalten, und ungeachtet der schönen Berge, der üppigen Wälder und der hundert Meilen weiter nach Osten liegenden Localität konnte ich keine neuen Insecten finden und selbst äußerst wenige von den auf Amboina und West-Ceram gewöhnlichen Arten. Es war augenscheinlich zwecklos für mich an einem solchen Orte Rast zu machen und ich beschloß daher sobald als möglich weiter zu gehen.

Das Dorf Teluti ist bevölkert, aber unregelmäßig gebaut und sehr schmutzig. Die Bergabhänge sind hier mit Sagobäumen bedeckt, statt daß diese wie gewöhnlich in niedrig gelegenen Sümpfen wachsen; aber eine genauere Besichtigung zeigt, daß sie auf sumpfigen Stellen stehen, welche sich zwischen den lockeren, den Boden bedeckenden Felsen gebildet haben und welche durch die Regen

und durch die Menge von kleinen Wassern, welche zwischen ihnen durchträufeln, sich beständig voll von Feuchtigkeit halten. Dieses ist fast das einzige Subsistenzmittel der Einwohner, welche Nichts als ein wenig Mais und süße Kartoffeln zu bauen scheinen. Daher, wie früher schon erläutert, die Spärlichkeit der Insecten. Der Orang-kaya hat schöne Kleider, hübsche Lampen und andere theure europäische Waaren, aber er lebt Tag für Tag von Sago und Fischen, eben so erbärmlich wie die Anderen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt an diesem unfruchtbaren Orte verließ ich ihn am Morgen des 6. März in zwei Booten von derselben Größe wie jene, welche mich nach Teluti gebracht hatten. Nach einigen Schwierigkeiten erhielt ich die Erlaubniß, diese Boote bis nach Tobo zu benutzen, wo ich eine Zeitlang zu bleiben gedachte; ich ging daher sehr schnell vorwärts, wechselte die Ruderer in dem Dorfe Laiemu und kam in heftigem Regen in Ahtiago an. Da die Brandung hier sehr bedeutend war und sich wohl noch verstärken konnte, wenn der Wind während der Nacht heftig wurde, so zog man unsere Boote auf das Ufer, und nachdem ich in dem Hause des Orang-kaya zu Abend gespeis't und ein Vocabularium der Sprache der Alfuren, welche in den Gebirgen des Inneren wohnen, niedergeschrieben hatte, kehrte ich zu den Booten zurück, um die Nacht in einem derselben zuzubringen. Am nächsten Morgen gingen wir weiter, wechselten die Leute in Warenama und dann wieder in Hatometen, an welchen beiden Orten viel Brandung und kein Hafen war, so daß die Eingeborenen ans Land und wieder ans Schiff schwimmen mußten. Als wir am Abend des 7. März in Batuassa ankamen, dem ersten Dorfe, welches dem Rajah von Tobo gehört und unter dem Gouvernement von Banda steht, war die Brandung in Folge eines starken Westwindes sehr heftig. Wir

umfuhren daher die Felsenspitze, auf welcher das Dorf liegt, aber fanden es auf der anderen Seite kaum besser. Allein wir mußten hier ans Ufer, und nachdem wir gewartet bis die Leute am Gestade ihre Vorbereitungen dahin getroffen hatten, daß sie eine Reihe von Klötzen an den Rand des Wassers brachten, an denen sie unsere Boote hinaufziehen konnten, ruderten wir so schnell wie möglich in einem Augenblicke, in welchem die größten Wellen passirt waren, gerade darauf los. In dem Momente, als wir auf Grund stießen, sprangen Alle heraus und versuchten, von denen am Ufer unterstützt, das Boot hoch und ins Trockene hinaufzuziehen, aber da nicht genug Leute bei der Hand waren, so brach sich die Brandung verschiedene Male über dem Spiegel des Schiffes. Die Abschüssigkeit des Ufers jedoch verhinderte, daß es Schaden litt und da das zweite Boot die Mannschaften beider zur Verfügung hatte, so kamen wir ohne Schwierigkeit hinüber.

Am folgenden Morgen war das Wasser niedrig und daher die Brandung Etwas vom Ufer entfernt; wir warteten einen ruhigen Augenblick ab, nachdem wir das Schiff bis an den Rand des Wassers gebracht hatten, und kamen so sicher in See. An den beiden nächsten Dörfern, Tobo und Ossong, nahmen wir wieder frische Männer, welche durch die Brandung an Bord schwammen, und an dem letztgenannten Orte kam der Rajah ans Schiff und begleitete mich nach Kissa-laut, wo er ein Haus besaß, das er mir während meines Aufenthaltes zur Verfügung stellte. Auch hier war eine starke Brandung und nur mit vielen Schwierigkeiten brachten wir das Boot sicher hinüber. In Amboina hatte man mir für diese Jahreszeit eine ruhige See und günstigen Wind prophezeit, aber in diesem Falle, wie in jedem anderen, bin ich nicht im Stande gewesen, irgend welche zuver-

lässige Auskünfte in Betreff der Winde und des Klimas von Orten, welche nur zwei oder drei Tagereisen entfernt lagen, zu erhalten. Es scheint jedoch, daß, in Folge der vorherrschenden Richtung der Insel Ceram (O.S.O. zu W.N.W.) zur Zeit des West-Monsoons, mit dem allein man eine Reise nach Osten sicher machen kann, dort eine starke Brandung ist und man kaum Schutz an der Südküste findet; und während des Ost-Monsoons, mit dem ich vorhatte, längs der Nordküste nach Wahai zurückzukehren, würde diese wahrscheinlich ebenso ausgesetzt und gefährlich sein. Aber wenn auch die allgemeine Richtung des West-Monsoons in der Banda See eine starke Anschwellung mit gefährlichen Brandungen an der Küste hervorruft, so zogen wir doch wenig Vortheil aus dem Winde; denn wie ich vermuthe, in Folge der zahlreichen Buchten und Vorgebirge, hatten wir den ganzen Weg über conträre Südost- und selbst reine Ostwinde, und mußten fast die ganze Entfernung von Amboina aus rudern. Wir hatten daher alle Nachtheile und keine der Vortheile dieses West-Monsoons, von welchem man mir gesagt hatte, daß er mir eine schnelle und angenehme Reise verschaffen würde.

Ich wurde auf Kissa-laut gerade vier Wochen aufgehalten, obgleich ich schon nach den ersten drei Tagen sah, daß es ganz nutzlos für mich sei, da zu bleiben und obgleich ich sofort den Rajah bat, mir eine Prau und Leute nach Goram zu geben. Aber anstatt eine aus der Nähe zu beordern, bestand er darauf, mehre Meilen darum fortzuschicken; und als sie endlich ankam, war sie durchaus nicht zweckentsprechend und zu klein, um mein Gepäck zu bergen. Sofort beorderte er eine andere; sie wurde in drei Tagen zugesagt, aber es verfloß die doppelte Zeit und keine erschien und wir mußten zuletzt eine aus dem benachbarten

Dorfe nehmen, von wo man sie von Anfang an so viel leichter hätte erhalten können. Dann mußte sie kalfatert und überdeckt werden und es entstanden Streitigkeiten zwischen dem Eigenthümer und den Leuten des Rajah, was wieder mehr als zehn Tage in Anspruch nahm, während welcher ganzen Zeit ich absolut Nichts sammelte, indem sich dieser Theil Cerams als eine vollständige Wüste in zoologischer Hinsicht erwies, wenn es auch ein äußerst schönes Land ist und eine sehr üppige Vegetation besitzt. Es war mir das durchaus unverständlich und ich habe bis heutigen Tages den Grund davon nicht eingesehen; das einzige Erwähnenswerthe, was ich während meines einmonatlichen Aufenthaltes hier bekam, waren einige gute Landmuscheln.

Endlich, am 4. April, gelang es uns in unserem kleinen Boote von etwa vier Tonnenlast, in welchem meine zahlreichen Kasten nur mit Schwierigkeit so geladen werden konnten, daß man noch Raum zum Schlafen und Kochen behielt, wegzukommen. Die Barke konnte weder ein Stück Eisen oder Tauwerk an irgend einem Theile, noch ein Bischen Pech oder eine Farbe zur Verzierung aufweisen. Die Planken waren in der gebräuchlichen sinnreichen Art mit Pflöcken und Rotang zusammengefügt. Der Mast war ein Bambus-Dreieck, bedurfte keiner Wanttaue und trug ein langes Mattensegel; zwei Steuerräder waren auf der Windvierung des Schiffes mit Rotang aufgehangen, der Anker war von Holz und ein langer und dicker Rotang diente als Ankertau. Unser Schiffsvolk bestand aus vier Leuten, deren einziger Ruheplatz auf dem Bug und Spiegel ungefähr drei Fuß breit und vier Fuß lang war, mit einem schrägen Strohdach, um sich zur Abwechselung darauf auszustrecken. Wir hatten fast hundert Meilen zurückzulegen und waren vollständig den Winden der Banda See ausgesetzt, welche häufig sehr bedeu-

tend sind; aber wir fanden das Meer glücklicherweise ruhig und glatt, so daß wir die Reise verhältnißmäßig bequem machten.

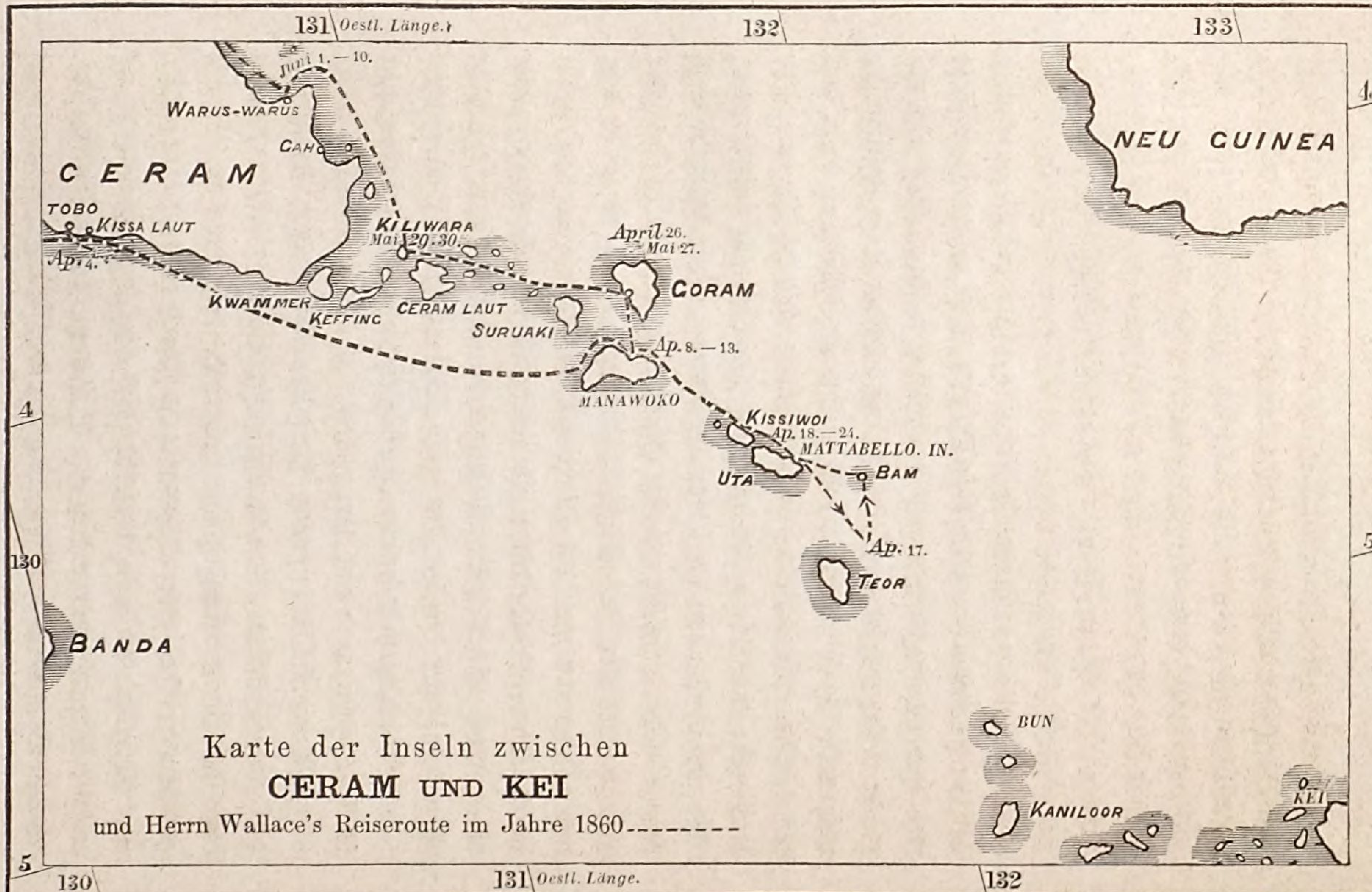
Am zweiten Tage passirten wir das östliche Ende von Ceram, das aus einer Gruppe kegelförmiger Kalkstein-Hügel gebildet ist, und kamen bei den Inseln Kwammer und Keffing, die beide dicht bevölkert sind, vorbei, in Sicht der kleinen Stadt Kilwaru, welche aus der See wie ein ländliches Venedig aufzusteigen scheint. Dieser Ort hat wirklich ein höchst außergewöhnliches Aussehen, da man nicht ein Stückchen Land oder etwas Pflanzenwuchs erblickt, sondern ein großes Dorf eine weite Strecke in die See hinaus auf dem Wasser zu schwimmen scheint. Es sind allerdings mehre Morgen Land vorhanden; aber die Häuser stehen auf Pfählen im Wasser so dicht darum herum, daß es vollständig verborgen liegt. Die Stadt ist ein großer Handelsplatz, das Emporium für viele Producte dieser östlichen Seen, der Wohnort vieler Bugis- und Ceram-Händler und die Oertlichkeit scheint deshalb gewählt worden zu sein, weil sie nahe dem einzigen tiefen Meeresarm zwischen den ausgedehnten Sandbänken von Ceram-laut und jenen, welche das Ostende von Ceram umgeben, liegt. Wir hatten jetzt conträre Ostwinde und mußten uns über die seichten Korallenriffe von Ceram-laut fast dreißig Meilen weit mit Stangen fortstoßen. Die einzige Gefahr auf unserer Reise war gerade an ihrem Endpunkte; dann als wir gegen Manawoko hin ruderten, der größten Insel der Goram-Gruppe, wurden wir so schnell durch eine starke westliche Strömung hinausgeführt, daß ich einen Augenblick fast sicher meinte, wir würden die Insel außer Sicht verlieren; in diesem Falle wäre unsere Lage sowohl unangenehm als auch gefährlich gewesen, da wir mit dem Ostwinde, welcher gerade eingesetzt hatte, in vielen Tagen nicht hätten zurückkommen

können und nicht für einen Tag Wasser an Bord hatten. In diesem kritischen Momente reichte ich meinen Leuten etwas starken Branntwein, welcher ihren Armen frische Kraft ertheilte und uns aus dem Bereiche der Strömung brachte, ehe es zu spät war.

Manawoko. Goram-Gruppe.

Als wir in Manawoko ankamen, war der Rajah gerade auf der gegenüberliegenden Insel Goram, aber wir sandten sofort nach ihm und inzwischen wurde uns ein großer Schuppen überwiesen. Abends kam der Rajah, am nächsten Tage besuchte er mich und ich sah, wie erwartet, daß ich schon vor drei Jahren in Aru seine Bekanntschaft gemacht hatte. Er war sehr freundlich und wir hatten ein langes Gespräch miteinander; aber als ich ihn um ein Boot und Leute anging, um mich nach Kei zu bringen, machte er eine Flucht von Einwänden: es gäbe keine Prauen, da sie alle nach Kei oder Aru gegangen wären, und selbst wenn man eine fände, gäbe es keine Leute, da sie in dieser Jahreszeit alle ihren Handelsgeschäften nachgingen; aber er versprach mir, sich danach umzusehen und ich war genöthigt zu warten. An den nächsten zwei oder drei Tagen gab es weiteres Geschwätz, noch mehr Schwierigkeiten wurden erhoben, und ich hatte Zeit, Land und Leute kennen zu lernen.

Manawoko ist ungefähr fünfzehn Meilen lang und lediglich ein gehobenes Korallenriff. Zwei bis dreihundert Ellen landeinwärts erheben sich an vielen Stellen senkrechte, ein bis zweihundert Fuß hohe Klippen von Korallenfelsen, und dieses ist, wie man mir sagte, charakteristisch für die ganze Insel, auf welcher es keine andere Art von Felsen giebt und keinen Fluß. Einige Spalten und Klüfte dienen als Pfade zu den Gipfeln



Karte der Inseln zwischen
CERAM UND KEI
und Herrn Wallace's Reiseroute im Jahre 1860 - - - - - - - -

dieser Klippen hin, von wo aus man auf ein offenes, welliges Land sieht, in welchem die hauptsächlichsten Landbau-Gründe der Einwohner gelegen sind.

Die Leute hier — zum wenigsten die Häuptlinge — waren von einer reineren malayischen Race als die Muhamedaner des Hauptlandes Ceram, was vielleicht eine Folge davon ist, daß auf dieser kleinen Insel, als die ersten Ansiedler ankamen, sich keine Ureinwohner vorfanden. Auf Ceram bilden die Alfuren der Papua-Race den vorherrschenden Typus und die malayische Physiognomie ist selten gut ausgeprägt, wohingegen hier das Gegentheil der Fall ist, wo eine leichte Einwirkung papuanischen Blutes auf eine Mischung von Malayen und Bugis einen sehr gut aussehenden Menschenschlag hervorgerufen hat. Die untere Klasse der Bevölkerung besteht fast gänzlich aus Eingeborenen der umliegenden Inseln. Es ist eine hübsche Race mit stark markirten papuanischen Gesichtszügen, krausem Haar und brauner Hautfarbe. Die Goram-Sprache wird auch an dem Ostende von Ceram und auf den anliegenden Inseln gesprochen; sie hat im Allgemeinen Aehnlichkeit mit den Sprachen von Ceram, enthält aber ein eigenartiges Element, welches ich bei anderen Sprachen des Archipels nicht angetroffen habe.

Nach langer Verzögerung, in Anbetracht der Wichtigkeit jeden Tages um diese Jahreszeit, fand man ein miserabeles Boot und fünf Leute; mit vieler Schwierigkeit staute ich so viel Gepäck, wie absolut für mich nothwendig war, hinein, und doch blieb mir kaum genug Raum zum Sitzen und Schlafen. Die Segelfähigkeit des Bootes wurde in hohem Maße gerühmt und man versicherte mich, daß zu dieser Jahreszeit ein kleines viel praktischer wäre, um eine Reise zu machen. Wir fuhren zuerst der Küste entlang, erreichten ihr östliches Ende am folgenden

Morgen (11. April), und hatten einen starken W.S.W.=Wind, welcher uns gerade gestattete, querüber zu den Mattabello Inseln zu segeln, eine Entfernung von kurzen zwanzig Meilen. Ich sah nicht mit Vergnügen auf den schwer herabhängenden Himmel und auf die ziemlich hohe See und meine Leute waren nicht sehr geneigt, den Versuch zu wagen; aber da wir kaum auf eine bessere Chance hoffen konnten, so bestand ich darauf, es zu unternehmen. Das Schleudern und Schwanken unseres kleinen Bootes brachte mich bald auf einen Zustand elendiglicher Hülflosigkeit und ich lag danieder, resignirt zu was immer sich ereignen könnte. Nach drei bis vier Stunden sagte man mir, daß wir fast hinüber wären; aber als ich zwei Stunden später aufkam, gerade als die Sonne unterging, fand ich, daß wir in Folge eines starken Stromes, der uns seit einiger Zeit entgegenwirkte, noch ein gutes Stück von unserem Ziele entfernt seien. Die Nacht brach herein und es kam ein starker Wind auf, so daß wir die Segel reffen mußten. Dann wurde es ruhig und wir ruderten und segelten, wie die Gelegenheit sich darbot; es war vier Uhr Morgens, als wir das Dorf Kissiwoi erreichten, nachdem wir nicht mehr als drei Meilen in den letzten zwölf Stunden zurückgelegt hatten.

Mattabello Inseln.

Bei Tagesanbruch sah ich, daß wir uns in einem kleinen hübschen Hafen befanden, der aus einem etwa zweihundert Ellen vom Ufer entfernt liegenden Korallenriff gebildet war und vollkommene Sicherheit gegen jeden Wind darbot. Da wir seit dem vorhergehenden Morgen Nichts gegessen hatten, kochten wir uns unser Frühstück in aller Bequemlichkeit am Ufer und fuhren un=

gefähr um Mittag an den Küsten der zwei Inseln dieser Gruppe, welche in derselben Linie liegen und durch einen schmalen Meeresarm von einander getrennt sind, entlang. Beide scheinen gänzlich von gehobenen Korallenfelsen gebildet zu sein, aber es hat eine darauf folgende Senkung stattgefunden, wie die Riff-Barrière, welche sich ihnen entlang in verschiedenen Entfernungen vom Ufer erstreckt, zeigt. Dieses Ufer ist manchmal nur von einer Brandungslinie, wenn die See etwas in Bewegung ist, bezeichnet. An anderen Orten befindet sich über dem Wasser ein Grat von todten Korallen, welches hier und da hoch genug ist, um einige niedrige Büsche zu tragen. An diesem Orte traf ich auf das erste Beispiel einer Riff-Barrière, welche sich in Folge einer Senkung gebildet hat, wie es von Herrn Darwin so klar bewiesen worden ist. In einem geschützten Archipel werden sie selten sehr bedeutend sein, weil hier jene ungeheuren rollenden Wellen und Brandungen fehlen, welche in dem weiten Ocean eine Barrière von zerbrochenen Korallen bis weit über die gewöhnliche Hochwasserlinie aufwerfen, während sie sich hier kaum über die Oberfläche erheben.

Als wir das Ende der südlichen Insel — sie heißt Uta — erreicht hatten, mußten wir zwei Tage auf einen Wind warten, der uns zu der nächsten Insel, Teor, hinüberbringen sollte; ich begann daran zu zweifeln, daß ich jemals Kei erreichen würde und beschloß zurückzukehren. Wir fuhren mit einem Südwind ab, welcher sich plötzlich in einen Nordost verwandelte und mich veranlaßte, wieder nach Süden zu drehen, in der Hoffnung, daß dieses der Anfang von günstigem Wetter wäre. Wir segelten in der Richtung nach Teor ungefähr eine Stunde gut vorwärts, nach welcher der Wind in W.S.W. umschlug und uns sehr aus unserm Kurs trieb; bei einbrechender Nacht befanden

wir uns auf offener See und volle zehn Meilen von unserem Bestimmungsorte leewärts. Meine Leute fürchteten sich jetzt alle sehr, denn wenn wir weiter gingen, hätten wir eine Woche in unserem kleinen offenen Boote, das fast bis an den Rand im Wasser lag, auf der See sein können, oder wir wären an die Küste von Neu Guinea getrieben worden, in welchem Falle man uns Alle höchst wahrscheinlich ermordet hätte. Ich konnte diese Möglichkeit nicht leugnen, und obgleich ich ihnen bewies, daß wir mit dem herrschenden Winde nicht an unseren Ausgangspunkt zurückkämen, bestanden sie doch darauf umzukehren. Wir legten deshalb um, fanden aber, daß wir uns Uta ebenso wenig als Teor nähern könnten, trafen jedoch zu unserem großen Glück etwa um zehn Uhr auf eine kleine Koralleninsel und lagen bis zum Morgen unter ihrer Leeseite, als ein günstiger Windwechsel uns nach Uta zurückbrachte; am Abend (18. April) erreichten wir unseren ersten Ankerplatz auf Mattabello, wo ich beschloß, einige Tage zu bleiben und dann nach Goram zurückzukehren. Nur mit großem Bedauern gab ich meinen Ausflug nach Kei und den dazwischen liegenden Inseln auf, ein Ausflug, auf welchem ich gehofft hatte, mich für meine Enttäuschung auf Ceram zu entschädigen, da mein kurzer Besuch auf meiner Reise nach Aru mir so viel schöne und seltene Insecten geliefert hatte.

Die Eingeborenen von Mattabello beschäftigen sich fast nur mit dem Bereiten von Kokosnuß-Oel, welches sie den Bugis- und Goram-Händlern verkaufen, die es nach Banda und Amboina bringen. Der zerrissene Korallenfelsen scheint für das Gedeihen der Kokosnuß-Palme, welche über die ganze Insel bis auf ihre höchste Spitze sehr verbreitet ist und das ganze Jahr hindurch Früchte trägt, sehr günstig zu sein. Zwischendurch stehen sehr viel Areca- oder Betelnuß-Palmen, deren Nüsse in Scheiben

geschnitten, getrocknet und zu einem Teig zerrieben werden, welcher von den Betel-kauenden Malayen und Papuas viel consumirt wird. Alle kleinen Kinder hier, selbst die, welche eben allein laufen können, trugen zwischen ihren Lippen eine Masse dieses häßlich aussehenden Teiges, was selbst noch unangenehmer anzusehen ist, als wenn sie in demselben Alter Cigarren rauchen, und das thun sie meist, selbst ehe sie entwöhnt sind. Kokosnüsse, süße Kartoffeln, dann und wann Sagokuchen und die Ueberbleibsel der Nuß, nachdem das Oel durch Kochen herausgezogen ist, bilden die Hauptnahrungsmittel dieses Volkes; und die Folge dieser ärmlichen und ungesunden Diät zeigt sich in der Häufigkeit von Ausschlägen, schorfigen Hautkrankheiten und zahlreichen wunden Stellen, welche die Gesichter der Kinder entstellen.

Die Dörfer liegen auf hohen und zerrissenen Korallenspitzen, nur auf steilen schmalen Pfaden, mit Leitern und Brücken, über gähnende Klüfte zugänglich. Sie sind schmutzig durch die faulenden Hülsen und den Oelabfall, und die Hütten sind dunkel, schmierig und unrein bis zum Exceß. Die Leute sind armselige, häßliche, schmutzige Wilde mit Lumpen bekleidet, welche sie nie wechseln; sie leben in der erbärmlichsten Art und da jeder Tropfen frischen Wassers von dem Strande hinaufgebracht werden muß, denken sie nicht daran sich zu waschen; dennoch sind sie wirklich wohlhabend und besitzen die Mittel, sich alles Nothwendige und selbst alle Annehmlichkeiten des Lebens zu kaufen. Geflügel ist in Menge vorhanden und Eier wurden mir überall, wo ich die Dörfer besuchte, gegeben; aber man ißt sie nie, sondern bewahrt sie als Liebhaberei auf oder treibt damit Handel. Fast alle Weiber tragen massive goldene Ohrringe und in jedem Dorfe finden sich Dutzende kleiner bronzener Kanonen,

welche auf dem Boden herumliegen, obgleich sie durchschnittlich 10 Lstr. das Stück gekostet haben. Die Hauptleute eines jeden Dorfes besuchten mich, in Gewänder von Seide und geblümtem Atlas gekleidet, obgleich ihre Häuser und ihre tägliche Kost nicht besser ist, als die der anderen Einwohner. Welch' ein Gegensatz zwischen diesem Volk und solchen Wilden, wie die besten Stämme der Hügel-Dajaks auf Borneo oder die Uaupes-Indianer in Süd-Amerika, welche an den Ufern klarer Flüsse wohnen, reinlich auf ihre Person und ihre Häuser sind und einen Ueberfluß an ersprießlicher Nahrung haben, deren Wirkungen in den gesunden Häuten und in der Schönheit der Formen und Gesichtszüge zur Geltung kommen! Es giebt in der That fast eben so große Unterschiede zwischen den verschiedenen wilden Racen als zwischen den civilisirten Völkern und wir können mit Sicherheit sagen, daß die besseren Beispiele der ersteren den tiefer stehenden der letzteren Klasse weit überlegen sind.

Einer der wenigen Luxusartikel von Mattabello ist der Palmwein, der gegohrene Saft von den Blumenstengeln der Kokosnuß. Er trinkt sich wirklich sehr angenehm, mehr wie Apfelwein als wie Bier, obgleich ebenso berauschend wie das letztere. Junge Kokosnüsse sind gleichfalls sehr viel vorhanden, so daß man überall auf der Insel nur wenig Schritte zu gehen braucht, um ein köstliches Getränk zu finden, wenn man einen Baum darum hinaufklettert. Es ist das Wasser der jungen Frucht, welches man trinkt, ehe die Pulpa sich erhärtet hat. Es ist dann in größerer Quantität vorhanden, klar und erfrischend, und die dünne Decke der gelatinösen Pulpa wird ebenfalls für eine Delicatesse gehalten. Das Wasser reifer Kokosnüsse wird stets als ungenießbar weggeschüttet, obgleich es köstlich ist im Vergleich mit jenem der alten trockenen Nüsse, welche wir bei uns allein

bekommen. Das Kokosnußfleisch schmeckte mir zuerst nicht; aber die Früchte sind, ausgenommen zu bestimmten Jahreszeiten, so spärlich vorhanden, daß man bald Alles, was Frucht heißt, schätzen lernt.

Viele Menschen in Europa sind des Glaubens, daß Früchte von köstlichem Wohlgeschmack in den Tropen in Fülle vorhanden sind, und sie werden ohne Zweifel erstaunen, wenn sie erfahren, daß die echten, wilden Früchte dieses großartigen und üppigen Archipels, dessen Pflanzenwuchs es mit dem eines jeden anderen Theiles der Erde aufnehmen kann, fast auf jeder Insel an Menge und Qualität denen von England nachstehen. Wilde Erdbeeren und Himbeeren kommen an einigen Orten vor, allein es sind so armselige, unschmackhafte Dinger, daß es sich kaum lohnt sie zu essen, und Nichts läßt sich dort unseren Brombeeren und Heidelbeeren vergleichen. Die Kanariennuß kann unserer Haselnuß gleichgestellt werden, aber ich habe Nichts gefunden, was unsere Holzäpfel, unsere Mehlbeeren, Bucheckern, wilde Pflaumen und Eicheln überträfe, Früchte, welche von den Eingeborenen dieser Inseln in hohem Maße geschätzt werden und einen wichtigen Theil ihrer Nahrungsmitttel ausmachen würden. Alle schönen tropischen Früchte sind ganz ebenso cultivirte Producte, wie unsere Aepfel, Birnen und Pflaumen, und ihre wilden Prototypen sind, wenn man sie findet, gewöhnlich ohne Geschmack und ungenießbar.

Das Volk von Mattabello, ebenso wie die meisten Bewohner der muhamedanischen Dörfer auf Ost-Ceram und Goram amüsirten mich sehr mit ihren sonderbaren Ideen in Betreff des russischen Krieges. Sie glauben, daß die Russen nicht nur vollständig von den Türken geschlagen, sondern auch ganz unterjocht und Alle zum Islam bekehrt worden wären! Und man kann sie kaum überzeugen, daß dies nicht der Fall ist und daß ohne die

Hülfe von Frankreich und England der arme Sultan übel daran gewesen wäre. Eine andere ihrer Ansichten ist die, daß die Türken das größte und stärkste Volk der Erde — in der That ein Volk von Riesen, daß sie enorme Mengen von Fleisch essen und überhaupt eine höchst wilde und unwiderstehliche Nation sind. Woher so sonderbare Meinungen im Schwange, ist schwer zu sagen, es sei denn, daß sie von arabischen Priestern herrühren und von Hadji's, welche von Mekka zurückkommen, die von der Tapferkeit der türkischen Armee, als sie ganz Europa zittern machte, gehört haben mögen und nun meinen, daß ihr Charakter und ihre Fähigkeit zum Kriegführen heut zu Tage dieselbe sein müsse.

Goram.

Da ein starker Südostwind eingesetzt hatte, kehrten wir am 25. April nach Manawoko zurück und setzten am folgenden Tage nach Ondor über, dem Hauptdorfe von Goram.

Um diese Insel erstreckt sich mit wenigen Zwischenräumen ein rundes Korallenriff, etwa eine viertel Meile vom Ufer entfernt, als ein Streifen blaßgrünen Wassers sichtbar, aber nur zur niedrigsten Ebbezeit zeigen sich die Felsen über der Oberfläche. Es giebt mehre tiefe Eingänge durch dieses Riff und innerhalb derselben findet man in jedem Wetter einen guten Ankerplatz. Das Land steigt allmählich zu einer mäßigen Höhe an und zahlreiche kleine Flüsse kommen von allen Seiten herab. Das bloße Vorhandensein dieser Flüsse würde beweisen, daß die Insel nicht gänzlich korallinisch ist, denn in diesem Falle würde das Wasser durch den porösen Felsen sickern, wie auf Manawoko und Mattabello; aber wir haben in den Kieseln und Steinen

der Fluß-Betten, welche eine Mannigfaltigkeit von geschichteten, krystallinischen Felsen aufzeigen, positivere Beweise. Ungefähr hundert Ellen vom Ufer entfernt steigt ein zehn bis zwanzig Fuß hoher Wall von Korallenfelsen auf, über welchem sich eine wellige Oberfläche zackiger Korallen hinzieht, die landeinwärts abfällt, und dann nach einer leichten Erhebung von einem zweiten Wall von Korallen begränzt wird. Aehnliche Wälle kommen auch höher hinauf vor und Korallen werden auf dem höchsten Theile der Insel gefunden.

Diese eigenthümliche Structur lehrt uns, daß, bevor die Korallen gebildet wurden, an diesem Orte Land existirte; daß dieses Land allmählich unter den Wasserspiegel sank, aber mit Ruhezeiten dazwischen, während welcher im Kreise herum Riffe in verschiedenen Erhebungen gebildet wurden; daß es dann zu seiner jetzigen Erhebung aufstieg und gegenwärtig wieder sinkt. Wir schließen dieses, weil Kreisriffe ein Beweis von Senkungen sind, und wenn die Insel sich wieder etwa um hundert Fuß heben würde, so würde das, was jetzt das Riff und das seichte Meer innen ist, einen Wall von Korallenfelsen und eine wellenförmige korallinische Ebene bilden, genau gleich jenen, welche noch jetzt in verschiedenen Höhen bis zur höchsten Spitze der Insel hinauf existiren. Wir lernen auch daraus, daß diese Veränderungen in einer verhältnißmäßig neuen Zeit stattgefunden haben, denn die Oberfläche der Korallen hat kaum von dem Einflusse des Wetters gelitten und hunderte von Seemuscheln, welche genau denen gleichen, die noch jetzt am Gestade gefunden werden, und von denen viele noch ihre Politur und die Farbe bewahrt haben, sind über die Oberfläche der Insel bis nahe ihren höchsten Punkten zerstreut.

Ob die Goram-Gruppe ursprünglich einen Theil von Neu

Guinea oder von Ceram ausmachte, ist kaum möglich zu entscheiden und ihre Producte werden wenig Licht auf diese Frage werfen, wenn, wie ich vermuthe, die Insel zur Zeit, als schon Thierarten dort existirten, gänzlich versunken ist, da sie in diesem Falle ihre gegenwärtige Fauna und Flora neuen Einwanderungen von den umliegenden Ländern verdankt; mit dieser Ansicht stimmt auch ihre Armuth an Arten sehr gut überein. Sie besitzt Vieles gemeinsam mit Ost-Ceram, hat aber zu gleicher Zeit große Aehnlichkeit mit den Kei Inseln und Banda. Die schöne Taube Carpophaga concinna, bewohnt Kei, Banda, Mattabello und Goram und wird von einer distincten Art, C. neglecta, auf Ceram repräsentirt. Die Insecten dieser vier Inseln haben ebenfalls einen gemeinsamen Anstrich — Thatsachen, welche anzudeuten scheinen, daß ein größerer Theil Landes in neuerer Zeit von dem Areal, welches sie jetzt einnehmen, verschwunden ist, eine Veränderung, welche einige Eigenthümlichkeiten in ihren Producten hervorgerufen hat.

Das Volk von Goram, unter dem ich mich einen Monat aufhielt, ist eine Race von Händlern. Sie besuchen jedes Jahr die Tenimber, Kei und Aru Inseln, die ganze Nordwestküste von Neu Guinea von Oetanata bis Salwatti und die Inseln Wagen und Misole. Sie dehnen ihre Reisen auch bis nach Tidor und Ternate aus, und auch bis nach Banda und Amboina. Ihre Prauen sind alle von jener wunderbaren Race von Schiffbauern verfertigt, den Kei-Insulanern, welche jährlich einige hundert Boote, große und kleine, hinausschicken, die was Schönheit der Form und Güte der Arbeit anlangt kaum übertroffen werden können. Sie handeln hauptsächlich mit Tripang, der medicinischen Mussoi-Rinde, wilden Muskatnüssen und Schildpatt, Artikel, welche sie den Bugis-Händlern auf Ceram-laut

oder Aru verkaufen, indem Wenige von ihnen sich damit abgeben, ihre Producte auf andere Märkte zu bringen. Sonst sind sie eine faule Race, welche sehr ärmlich lebt und sich stark dem Opiumrauchen hingiebt. Die einzigen inländischen Manufacturen sind Segelmatten, grobes Baumwollenzeug und Kasten aus Pandanenblättern, welche hübsch gefärbt und mit Muschelarbeit verziert sind.

Auf der Insel Goram, welche nur acht bis zehn Meilen lang ist, gibt es etwa ein Dutzend Rajahs, denen es kaum besser geht als den anderen Einwohnern und welche nur eine nominelle Gewalt ausüben, außer wenn irgend eine Order von der holländischen Regierung vorliegt, wo sie, da eine höhere Macht hinter ihnen steht, eine etwas strengere Autorität ausüben. Mein Freund, der Rajah von Ammer (gewöhnlich Rajah von Goram genannt) sagte mir, daß vor einigen Jahren, ehe die Holländer sich in die Angelegenheiten der Insel gemischt hatten, der Handel nicht so friedfertig wie jetzt geführt worden wäre, indem die concurrirenden Prauen oft mit einander kämpften, wenn sie sich auf dem Wege nach demselben Orte hin befanden oder in demselben Dorfe Geschäfte machen wollten. An so Etwas denkt man nie — und es ist doch eine der guten Wirkungen der Oberaufsicht einer civilisirten Regierung. Streitigkeiten zwischen Dörfern werden aber noch jetzt manchmal durch Kampf beigelegt und ich sah einmal etwa fünfzig Männer, welche lange Flinten und schwere Patrontaschen trugen, durch das Dorf marschiren. Sie waren in Folge gesetzwidriger Eingriffe oder Grenzstreitigkeiten von der andern Seite der Insel gekommen und auf Krieg gerüstet, wenn friedfertige Unterhandlungen fehlschlagen sollten.

Während ich auf Manawoko war, hatte ich für hundert

Gulden (neun Lstr.) eine kleine Prau gekauft, welche am folgenden Tage herübergebracht wurde, da man mir sagte, daß die nothwendigen Veränderungen leichter in Goram gemacht werden könnten, wo verschiedene Kei-Handwerker ansässig waren.

Als wir mit der Ausrüstung meiner Prau begannen, war ich genöthigt, das Sammeln zu unterlassen, weil ich sah, daß wenn ich nicht beständig selbst am Platze wäre, sehr wenig gethan würde. Da ich einige lange Reisen in diesem Boote zu machen beabsichtigte, so beschloß ich, es bequem einzurichten und war genöthigt, alle Arbeit im Innern selbst, nur von meinen zwei amboinesischen Burschen unterstützt, anzufertigen. Es kamen viele Besucher zu mir, die überrascht waren, als sie einen Weißen bei der Arbeit sahen, und über die neuen Arrangements, welche ich in einem ihrer inländischen Schiffe anbrachte, sehr erstaunten. Glücklicherweise besaß ich etwas Handwerkszeug, darunter eine kleine Säge und einige Meißel, und diese mußten jetzt viel herhalten, um schwere Eichenholzplanken für den Fußboden und Pfähle zu schneiden, welche den dreieckigen Mast stützen sollten. Da sie von dem besten londoner Fabrikanten waren, so hielten sie ihre Arbeit gut aus, und ohne sie wäre es mir unmöglich gewesen, mein Boot mit halb der Nettigkeit, es sei denn in der doppelten Zeit, fertig zu bringen. Ich hatte einen Kei-Handwerker, der mir neue Rippenhölzer einlegte, für welche ich von einem Bugis-Händler Nägel zu 8 d. das Pfund kaufte. Mein Bohrer war jedoch zu klein, und da wir keinen Schiffszimmerbohrer hatten, so waren wir genöthigt, alle Löcher mit heißen Eisen zu machen, eine höchst zeitraubende und wenig befriedigende Operation.

Ich hatte fünf Leute engagirt, die mir die Prau ausrüsten helfen und mit nach Misole, Wagen und Ternate gehen sollten.

Ihre Vorstellungen von Arbeit waren jedoch sehr von den meinigen verschieden und ich hatte mit ihnen ungeheure Schwierigkeiten; selten kamen mehr als zwei oder drei zusammen und hundert Ausflüchte wurden gemacht, um nur einen halben Tag, wenn sie kamen, zu arbeiten. Dennoch baten sie beständig um Geldvorschüsse und sagten, sie hätten Nichts zu essen. Wenn ich ihnen Etwas gab, so kamen sie sicherlich den nächsten Tag nicht, und wenn ich ihnen weitere Vorschüsse verweigerte, so waren Einige von ihnen geneigt, überhaupt nicht mehr zu arbeiten. Als das Schiff sich seiner Vollendung nahte, wuchsen meine Schwierigkeiten mit den Leuten. Der Onkel des Einen hatte einen Krieg oder Parteikampf begonnen und bedurfte seiner Unterstützung; die Frau eines Anderen war krank und wollte ihn nicht von sich lassen, ein Dritter hatte Fieber und Schüttelfrost und Kopf- und Rückenschmerzen und ein Vierter wurde von einem unerbittlichen Gläubiger verfolgt, der ihn nicht außer Augen lassen wollte. Sie hatten alle den Lohn eines Monats im Voraus bekommen, und wenn der Betrag auch nicht groß war, so mußten sie ihn doch zurückerstatten, sonst hätte ich überhaupt keine Leute wiederbekommen. Ich sandte deshalb den Dorfpolizisten zu ihnen und ließ sie einen Tag einsperren, worauf sie etwa drei Viertel von dem, was sie mir schuldeten, zurückbrachten. Auch der kranke Mann zahlte und der Steuermann fand einen Stellvertreter, welcher willig war, seine Schuld zu übernehmen und nur auf den Saldo seines Lohnes Anspruch zu machen.

Um diese Zeit erlebten wir ein schlagendes Beispiel von den Gefahren des Handels mit Neu Guinea. Es kamen sechs fast verhungerte Männer in einem kleinen Boot im Dorfe an, welche allein aus zwei Prauen entkommen waren, deren übrige Bemannung (vierzehn Menschen) von den Eingeborenen

Neu Guineas ermordet worden waren. Die Prauen hatten dieses Dorf vor einigen Monaten verlassen; unter den Gemordeten befand sich auch der Sohn des Rajah und die Verwandten und Sclaven vieler Einwohner. Das Wehgeschrei, das entstand, als die Nachricht ankam, war höchst betrübend mit anzuhören. Eine Reihe von Weibern, welche ihre Gatten, Brüder, Söhne oder entferntere Verwandten verloren hatten, fingen zu gleicher Zeit das entsetzlichste Geschrei und Geächz und Wehklagen an, und das dauerte mit Unterbrechungen bis spät in die Nacht fort; da nun die Haupthäuser im Dorfe um das, welches ich inne hatte, zusammen lagen, so war meine Lage durchaus nicht angenehm.

Es scheint, daß das Dorf, in welchem der Angriff statt fand (der kleinen Insel Lakahia fast gegenüber) als gefährlich bekannt ist; die Schiffe waren erst vor einigen Tagen dorthin gegangen, um Tripang zu kaufen. Das Schiffsvolk wohnte am Ufer, die Prauen befanden sich auf einem kleinen Flusse nahebei und die Leute wurden während des Tages, als sie mit den Papuas handelten, angegriffen und ermordet. Die sechs Männer, welche es überlebten, waren am Bord der Prauen gewesen und entkamen, indem sie sich sofort in das kleine Boot stürzten und in die See hinausruderten.

Dieser südwestliche Theil von Neu Guinea, den einheimischen Händlern als „Papua Kowiyee" und „Papua Onen" bekannt, ist von den verrätherischesten und blutdürstigsten Stämmen bewohnt. In diesen Districten waren die Befehlshaber und eine Reihe Matrosen vieler der früheren Entdeckungsschiffe ermordert worden, und kaum geht ein Jahr vorüber ohne daß nicht einige Leben zu beklagen sind. Die Goram- und Ceram-Händler sind selbst im Allgemeinen nicht angriffslustig; sie sind wohlbekannt mit dem Charakter dieser Eingeborenen und provociren sie

nicht leicht durch Beleidigungen, offene Raubanfälle oder Betrügereien. Sie sind gewohnt, dieselben Plätze jedes Jahr zu besuchen und die Eingeborenen können vor ihnen keine Furcht haben, wie man zur Entschuldigung für ihre Angriffe auf Europäer vielleicht einwenden möchte. In anderen ausgedehnten Districten, die von denselben Papua-Racen bewohnt sind, wie Misole, Salwatti, Wageu und einige Theile der umliegenden Küsten, haben die Menschen schon die erste Stufe der Civilisation erklommen, wahrscheinlich in Folge der Ansiedelung von Händlern gemischter Abstammung unter ihnen, und seit vielen Jahren haben keine solchen Angriffe dort stattgefunden. Auf der Nordwestküste jedoch und auf der großen Insel Jobie befinden sich die Eingeborenen in einem sehr barbarischen Zustande und nehmen jede Gelegenheit zur Räuberei und zum Morde wahr, — eine Gewohnheit, welche sich in Folge der Straflosigkeit, die sie genießen, festgesetzt hat, und straflos bleiben sie, weil das ungeheuer ausgedehnte wilde Berg- und Waldland jede Verfolgung oder jeden Versuch zur Bestrafung unmöglich macht. In demselben Dorfe wurden vierzehn Jahre vorher mehr als fünfzig Goram-Leute ermordet; und da diese Wilden in den Prauen mit ihrem Zubehör eine ungeheure Beute machen, so muß man fürchten, daß solche Angriffe in Zwischenräumen, so lange Händler dieselben Plätze besuchen und keine Wiedervergeltung üben, fortdauern werden. Strafe kann man diesen Völkern nur nach einem sehr willkürlichen Maßstabe auferlegen, indem man z. B. durch List einiger der Häuptlinge habhaft wird und sie für die Gefangennahme der Mörder auf Gefahr ihrer eigenen Köpfe verantwortlich macht. Aber dergleichen würde dem von der holländischen Regierung adoptirten Systeme der Behandlung der Eingeborenen ganz entgegen sein.

Von Goram nach Wahai auf Ceram.

Als mein Boot endlich von Stapel gelassen und beladen war, brachte ich meine Leute zusammen und ging am folgenden Tage (am 27. Mai) sehr zum Erstaunen des Volkes von Goram, für das eine solche Pünktlichkeit etwas Neues war, unter Segel. Ich hatte ein Schiffsvolk von drei Männern und einem Knaben außer meinen zwei amboinesischen Burschen; das genügte fürs Segeln, wenn es auch zu Wenige waren, falls wir genöthigt sein würden viel zu rudern. Den folgenden Tag hatten wir sehr nasses Wetter, mit Böen, Windstillen und conträren Winden und nur mit Schwierigkeiten erreichten wir Kilwaru, die Hauptstadt der Bugis-Händler im fernen Osten. Da ich einige Einkäufe machen wollte, blieb ich zwei Tage hier, schickte zwei meiner Kasten voll Thiere mit einer mangkassarischen Prau nach Ternate und befreite mich auf diese Weise von einer beträchtlichen Last. Ich erstand Messer, Schalen und Tücher für den Tauschhandel, was zusammen mit den Hackmessern, den Kleiderstoffen und Perlen, welche ich bei mir führte, ein sehr gutes Sortiment abgab. Ich kaufte auch zwei große Musketen, um mein Schiffsvolk zufrieden zu stellen, das auf der Nothwendigkeit, gegen die Angriffe von Seeräubern bewaffnet zu sein, bestand; endlich für Gewürze und einige Vorräthe zur Reise gab ich fast meinen letzten Doit aus.

Die kleine Insel Kilwaru ist nur eine Sandbank, gerade groß genug, um ein kleines Dorf zu tragen, und liegt zwischen den Inseln Ceram-laut und Kissa — Meeresengen von ungefähr einer Meile Breite trennen sie von jeder derselben. Sie ist von Korallenriffen umgeben und bietet für beide Monsoons

einen guten Ankerplatz. Obgleich sie nicht mehr als fünfzig Ellen querüber mißt und nicht mehr als drei bis vier Fuß über der höchsten Fluthlinie liegt, hat sie doch Quellen mit vortrefflichem Trinkwasser — ein sonderbares Phänomen, welches auf tiefgelegene unterirdische Kanäle, die sie mit anderen Inseln verbindet, zu deuten scheint. Diese Vortheile neben ihrer Lage im Mittelpunkte des Papua-Handelsdistrictes führen ihr den starken Besuch der Bugis-Händler zu. Hierher bringen die Goram-Leute den Gewinnst ihrer kleinen Reisen, welchen sie für Stoffe, Sago-Kuchen und Opium eintauschen, und die Eingeborenen aller umliegenden Länder besuchen sie zu demselben Zwecke. Es ist das Rendezvous der Prauen, welche nach verschiedenen Theilen Neu Guineas hin Handel treiben und welche hier ihre Ladungen assortiren, trocknen und zur Heimreise in den Stand setzen. Tripang und Mussoi-Rinde sind die Artikel, welche in größter Menge hierher gebracht werden, ferner in kleineren Mengen Muskatnüsse, Schildpatt, Perlen und Paradiesvögel. Die Dorfbewohner des Hauptlandes von Ceram bringen ihren Sago, welcher auf diese Weise zu den weiter östlich gelegenen Inseln gelangt, und Reis von Bali und Mangkassar kann auch zu einem mäßigen Preise hier erstanden werden. Die Goram-Leute holen sich von Kilwaru ihren Bedarf an Opium sowohl zu ihrem eigenen Gebrauche als auch zum Tauschhandel auf Misole und Wageu, wo sie es eingeführt haben und wo die Häuptlinge und wohlhabenden Männer es leidenschaftlich lieben. Von Bali kommen Schooner um Papua-Sclaven zu kaufen und die See-wandernden Bugis bringen vom fernen Singapore in ihren schwerfälligen Prauen die Producte aus den Werkstätten der Chinesen und aus den Kling-Bazaren, ebenso wie aus den Webereien Lancashire's und Massachusett's.

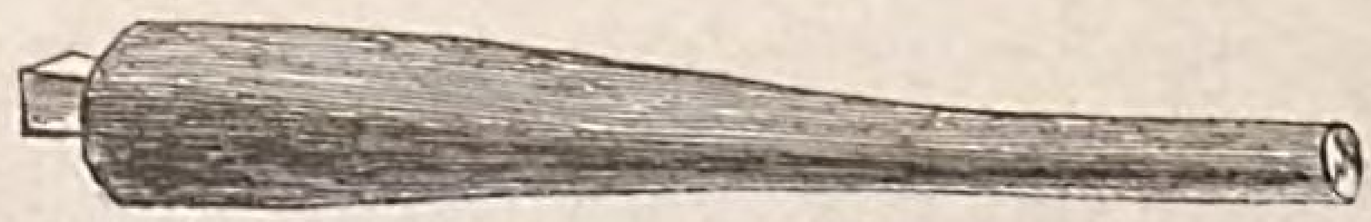
Einer der Bugis-Händler, welcher vor einigen Tagen von Misole angekommen war, brachte mir Neuigkeiten von meinem Assistenten Charles Allen, mit dem er gut bekannt war und welcher, wie er mich versicherte, große Sammlungen von Vögeln und Insecten anlegte, wenn er auch noch keine Paradiesvögel erhalten hatte; Silinta, wo er sich aufhielt, war kein guter Platz für dieselben. Im Ganzen befriedigte mich dieser Bericht und ich war gespannt, ihn sobald als möglich zu treffen.

Nachdem wir Kilwaru früh am Morgen des 1. Juni verlassen hatten, umschifften wir die Spitze von Ceram etwa um Mittag; die hohe See warf die Prau hin und her und richtete unter unserem Steingut großen Schaden an. Da ein schlechtes Wetter aufzuziehen schien, so fuhren wir in die Riffe hinein und ankerten dem Dorfe Warus-warus gegenüber, um einen Witterungswechsel abzuwarten. Die Nacht war sehr stürmisch und wir wurden, trotzdem wir in einem guten Hafen lagen, unsanft hin und her geworfen; aber am Morgen hatte ich noch mehr Ursache zur Unruhe, als ich entdeckte, daß unser ganzes Schiffsvolk aus Goram sich aus dem Staube gemacht, Alles was es besaß und noch etwas mehr mitgenommen und uns ohne ein kleines Boot, in welchem wir landen konnten, zurückgelassen hatte. Ich ließ sofort meine Amboinesen die Musketen laden und abschießen als ein Nothsignal, welches bald von dem Dorfhäuptling beantwortet wurde, indem er ein Boot absandte, um mich ans Ufer zu holen. Ich forderte, daß sogleich Boten in die benachbarten Dörfer zur Habhaftwerdung der Flüchtlinge geschickt würden, was man auch schleunigst ausführte. Meine Prau wurde in eine kleine Bucht gebracht, wo sie sicher in dem Schlamm bei niedrigem Wasser lag, und mir wurde ein Theil eines Hauses überwiesen, in welchem ich eine Zeit lang bleiben konnte. Ich fand nun

meine Wirksamkeit wieder plötzlich gehemmt, gerade als ich meinte die Hauptschwierigkeiten überwunden zu haben. Da ich meine Leute mit der größten Freundlichkeit behandelt und ihnen fast Alles was sie verlangten gegeben hatte, so kann ich ihre Flucht nur dem Umstande zuschreiben, daß ihnen die Zucht eines europäischen Herrn gänzlich ungewohnt war und daß sie eine unbestimmte Furcht vor meinen Endabsichten in Betreff ihrer Person hatten. Der älteste Mann war ein Opiumraucher und ein übelberüchtigter Dieb, allein ich war genöthigt gewesen, ihn im letzten Augenblick als Stellvertreter für einen Anderen zu nehmen. Ich glaube sicherlich, daß er die Anderen zum Fortlaufen überredet hat, und da sie das Land gut kannten und mehre Stunden im Vorsprung waren, so hatte ich wenig Aussicht, daß sie gefangen würden.

Wir befanden uns hier in dem großen Sago-District von Ost-Ceram, welcher die meisten der umliegenden Inseln mit ihrem täglichen Brod versorgt, und während meines einwöchentlichen Aufenthaltes hatte ich Gelegenheit, den ganzen Proceß der Bereitung zu sehen und einige interessante statistische Notizen darüber zu erhalten. Der Sagobaum ist eine Palme, dicker und größer als der Kokosbaum, obgleich selten so hoch, und besitzt ungeheuer große, gefiederte, stachelige Blätter, welche den Stamm vollkommen bedecken, bis er viele Jahre alt ist. Die Sago-Palme hat einen kriechenden Wurzelstamm wie die Nipa-Palme, und wenn sie ungefähr zehn bis fünfzehn Jahre alt ist, schickt sie einen ungeheuren endständigen Blumenkolben aus, worauf der Baum stirbt. Er wächst in Sümpfen oder sumpfigen Löchern auf felsigen Hügelabhängen, wo er ebensogut zu gedeihen scheint, als wenn er dem Einflusse von salzigem oder brackischem Wasser ausgesetzt ist. Die Mittelrippen der ungeheueren Blätter gehören zu den nütz-

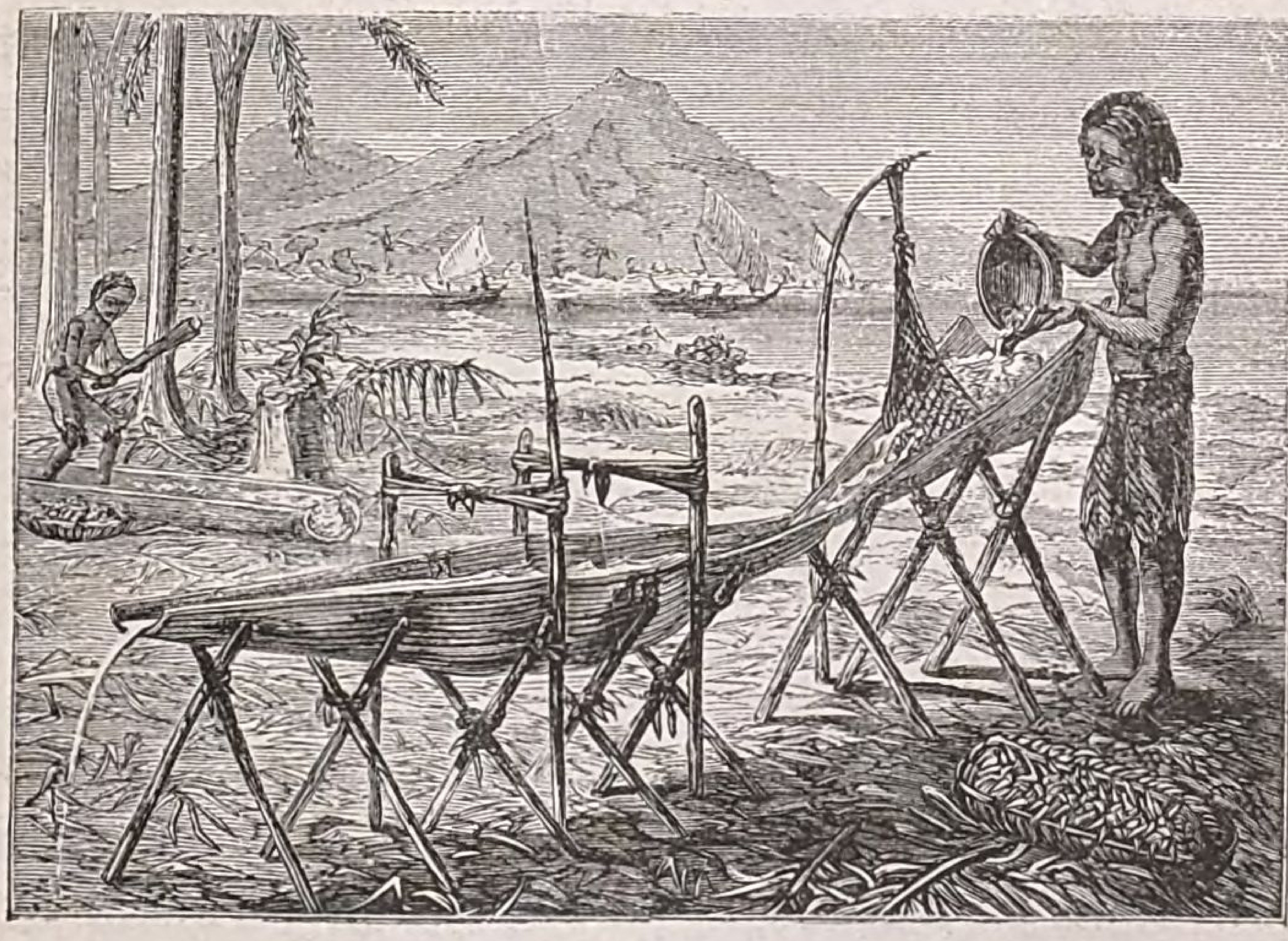
lichsten Artikeln dieser Länder, indem sie anstatt des Bambus gebraucht werden, vor welchem sie viele Vorzüge haben. Sie sind zwölf bis fünfzehn Fuß lang und sehr schöne Exemplare in ihrem unteren Theile so dick wie das Bein eines Mannes. Sie sind sehr leicht und bestehen durch und durch aus einem festen Mark, das mit einer harten dünnen Rinde oder Borke bedeckt ist. Es werden ganze Häuser davon gebaut; sie geben wundervolle Sparrwerkpfosten für das Dach ab; gespalten und mit guter Unterlage dienen sie als Fußböden; und wenn man sie in gleicher Größe auswählt und dicht an einander als Füllung des hölzernen Gebälkes eines Hauses festpflöckt, so sehen sie sehr hübsch aus und geben bessere Wände und Verschläge ab als Bretter, da sie sich



Sago-Keule.

nicht ziehen und keine Farbe oder Firniß brauchen, auch nicht den vierten Theil kosten. Sorgfältig in Scheiben geschnitten und glatt geschabt, macht man leichte Cartons mit Nägeln aus der Rinde selbst daraus, und sie dienen so als Unterlage für die Kasten von Goram mit den Deckeln aus Blättern. Alle Insectenkasten, welche ich in den Molukken brauchte, waren auf diese Art in Amboina angefertigt, und wenn man sie von innen und außen mit starkem Papier beklebt, so sind sie stark, leicht und halten die Insectennadeln merkwürdig fest. Die Blättchen des Sago gefaltet und an den kleinen Mittelrippen an einander befestigt, bilden das „Atap" oder Dach, das man allgemein braucht, und das Product des Stammes endlich ist das Hauptnahrungsmittel von einigen hunderttausend Menschen.

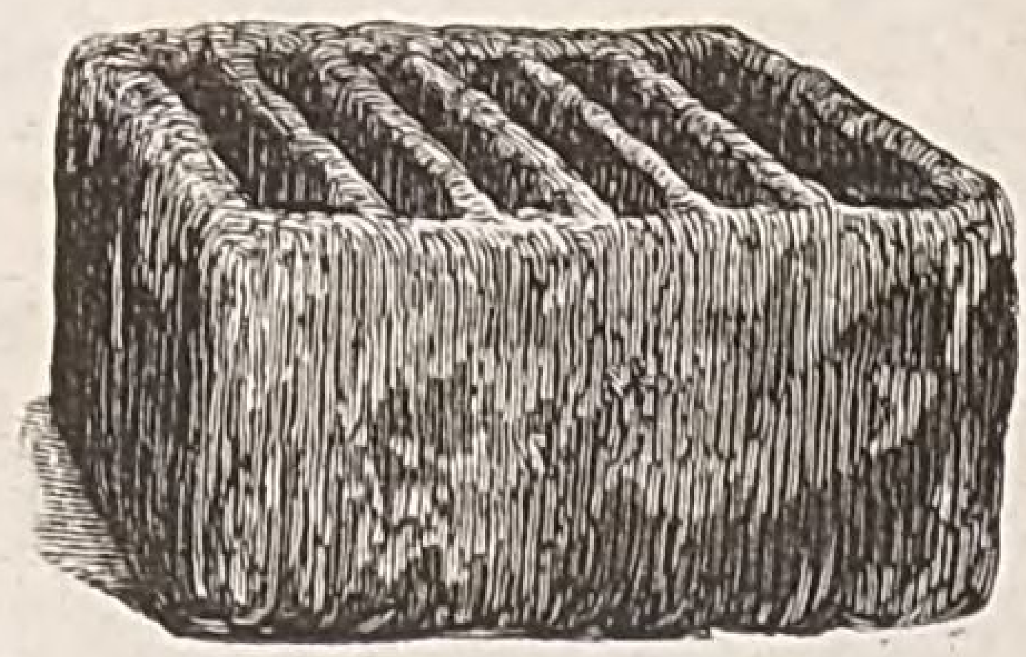
Wenn man Sago bereiten will, so wählt man einen ausgewachsenen Baum aus, ehe er blühen will. Dicht am Boden wird er umgehauen, die Blätter und Blattstiele werden weggenommen und ein breiter Streifen der Rinde an der oberen Seite des Stammes ausgeschnitten. Es liegt dann die markige Substanz offen zu Tage, welche nahe an der Wurzel des Baumes eine rostige Farbe hat, aber höher hinauf rein weiß ist, ungefähr



Waschen des Sago.

so hart wie ein trockener Apfel, aber mit hölzernen Fasern dazwischen in Abständen von etwa ein viertel Zoll. Dieses Mark wird mit einem zu diesem Zwecke construirten Instrument — einer Keule von hartem und schwerem Holze, die einen scharfen, oben einen halben Zoll herausstehenden Quarzstein fest in ihr stumpfes Ende eingefügt hat, — grob zerschnitten oder zerbrochen. Durch aufeinander folgende Schläge damit fallen schmale Streifen des Markes ab und in den durch die Rinde gebildeten Cylinder

hinein. Man fährt so lange damit fort, bis der ganze Stamm ausgehöhlt ist, und es bleibt schließlich nicht mehr als eine, einen halben Zoll dicke Haut zurück. Diese Substanz wird (in Körben, die aus der Umhüllung der Blätterbasis verfertigt sind) zum nächsten Wasser hin getragen, wo eine, fast ganz aus dem Sagobaume selbst verfertigte, Waschvorrichtung aufgestellt ist. Die großen Umhüllungen der Blätterbasen bilden die Tröge und die fibrösen Decken der Blattstengel der jungen Kokosnuß die Seiher. Es wird nun Wasser auf die Markmasse gegossen und diese so lange gegen den Seiher geknetet und gepreßt, bis alle Stärke gelöst und durch-



Sago-Ofen.

gegangen ist, worauf der fibröse Rückstand weggeworfen und ein frischer Korb voll an seine Stelle gebracht wird. Das mit Sago-Stärke getränkte Wasser geht in einen Trog mit einer Vertiefung in der Mitte, wo sich der Niederschlag absetzt und das überflüssige Wasser durch eine kleine Oeffnung abfließt. Wenn der Trog fast voll ist, wird die Stärkemasse, welche eine leichte röthliche Färbung zeigt, in Cylinder von etwa dreißig Pfund Gewicht geformt und gut mit Sago-Blättern bedeckt; in diesem Zustande kommt sie als roher Sago in den Handel.

Mit Wasser gekocht, giebt dieser Sago eine dicke gelatinöse Masse mit einem etwas adstringirenden Geschmack; man ißt sie mit Salz, Limonen und Pfefferschoten. Sago-Brot wird in gro-

ßen Quantitäten bereitet, indem man es in kleinen Thonöfen, welche nebeneinander sechs bis acht Abtheilungen haben, eine jede etwa drei viertel Zoll breit und sechs bis acht Zoll lang, zu Kuchen bäckt. Der rohe Sago wird in Stücke gebrochen an der Sonne getrocknet, gepulvert und fein gesiebt, der Ofen über einem hellen Feuer erhitzt und locker mit dem Sago-Pulver gefüllt. Die Oeffnungen werden dann mit einem flachen Stück Sago-Rinde bedeckt und etwa in vier Minuten nimmt man die hinreichend gebackenen Kuchen heraus. Heiß schmecken sie sehr gut mit Butter, und mit etwas Zucker und geriebener Kokosnuß sind sie eine wahre Delicatesse. Sie sind milde und Kuchen aus feinem Weizenmehl ähnlich, aber haben einen leichten charakteristischen Geschmack, welcher bei dem gereinigten Sago, den wir bei uns brauchen, verloren gegangen ist. Wenn man sie nicht sofort ißt, so trocknet man sie mehre Tage in der Sonne und bindet sie in Bündel von zwanzig zusammen. So halten sie sich Jahre lang; sie sind sehr hart und sehr rauh und trocken, aber die Leute sind von Kindheit an daran gewöhnt, und man sieht kleine Kinder eben so zufrieden an ihnen nagen wie die unseren an ihrem Butterbrot. In Wasser getaucht und dann geröstet werden sie fast wieder so gut wie frisch gebacken; auf diese Weise genossen bildeten sie meinen täglichen Ersatz für Brot zum Kaffee. Eingeweicht und gekocht geben sie einen sehr guten Pudding oder ein Gemüse ab und dienten uns vortrefflich, wenn wir mit Reis, der manchmal so weit im Osten schwierig zu bekommen ist, sparen mußten.

Es ist wahrlich etwas Außerordentliches, einen ganzen, vielleicht zwanzig Fuß langen und vier bis fünf Fuß an Umfang messenden Baumstamm in ein Nahrungsmittel umsetzen zu sehen, und das mit so wenig Arbeit und Vorbereitungen. Ein Baum von

mittlerer Größe giebt dreißig Tomans oder Bündel von dreißig Pfund jedes, und jeder Toman giebt sechzig Kuchen, von denen drei auf ein Pfund gehen. Zwei dieser Kuchen sind so viel, wie ein Mann in einer Mahlzeit essen kann und fünf gelten als volle Beköstigung für einen Tag, so daß ein Baum, wenn man rechnet, daß er achtzehnhundert Kuchen giebt, die sechshundert Pfund wiegen, einen Mann ein ganzes Jahr lang mit Nahrung versieht. Die Arbeit, die das erfordert, ist sehr mäßig. Zwei Männer können einen Baum in fünf Tagen verarbeiten und zwei Frauen das Ganze in fünf weiteren Tagen zu Kuchen verbacken; aber der rohe Sago hält sich sehr gut und kann nach Bedürfniß gebacken werden, so daß wir annehmen dürfen, daß ein Mann im Stande ist sich in zehn Tagen Nahrung für das ganze Jahr zu bereiten. Dabei geht man von der Voraussetzung aus, daß er Sagobäume eigenthümlich besitzt, denn sie sind jetzt alle Privateigenthum. Wenn er keinen besitzt, so hat er für einen etwa 7½ Schillinge zu zahlen; und da die Arbeit hier 5 Pence per Tag kostet, so ist der Preis der Nahrung eines Mannes fürs ganze Jahr etwa 12 Schillinge. Die Folgen dieser Billigkeit der Nahrung sind sicher vom Uebel, denn die Einwohner der Sago-Länder sind nie so wohlauf wie jene, welche Reis bauen. Viele der Menschen hier nähren sich dabei weder von Gemüse, noch von Früchten, sondern fast ganz von Sago und etwas Fisch. Da sie zu Hause wenig zu thun haben, so wandern sie umher, treiben einen kleinen Handel oder machen Fischfangsexpeditionen zu den benachbarten Inseln hin; und was die Bequemlichkeit des Lebens anlangt, so sind sie den wilden Hügel-Dajaks auf Borneo oder vielen der barbarischen Stämme des Archipels weit nachstehend.

Die Gegend von Warus-warus ist niedrig und sumpfig und in Folge des Fehlens jeden Anbaues gab es kaum Wege in den

Wald. Ich war daher nicht im Stande, viel während meines gezwungenen Aufenthaltes zu sammeln und fand keine seltenen Vögel oder Insecten, welche meine Meinung von Ceram als eine Gegend zum Sammeln verbesserten. Da es ganz unmöglich war, hier Männer als Begleiter für die ganze Reise zu bekommen, so sah ich mich genöthigt, mich mit einem Schiffsvolke zufrieden zu erklären, das mich bis Wahai, auf der Mitte der Nordküste von Ceram und die Hauptstation der Holländer auf der Insel, bringen wollte. Die Reise nahm uns in Folge von Windstillen und schwachen Winden fünf Tage weg; es passirte weder etwas Interessantes noch erhielt ich an unseren Halteplätzen eine einzige nennenswerthe Bereicherung meiner Sammlungen. In Wahai, das ich am 15. Juni erreichte, wurde ich von dem Commandanten und meinem alten Freunde Herrn Rosenberg, der sich jetzt auf einem officiellen Besuche hier befand, gastfreundlich aufgenommen. Er lieh mir etwas Geld, um meine Leute zu zahlen, und ich war so glücklich, drei andere zu erhalten, welche mich nach Ternate begleiten wollten und noch einen, der mit nach Misole zurückkehrte. Einer meiner amboinesischen Burschen jedoch verließ mich, so daß ich doch wenig Hände zu meiner Verfügung hatte.

Ich fand hier einen Brief von Charles Allen vor, der in Silinta auf Misole war und mich sehnsüchtig erwartete, da er keinen Reis mehr hatte, ihm auch anderes Unentbehrliche fehlte und seine Insectennadeln bald zu Ende gingen. Er war auch krank und wollte, wenn ich nicht bald käme, nach Wahai zurückkehren.

Da meine Reise von hier nach Wageu zwischen Inseln durch ging, die von der Papua-Race bewohnt sind, und eine ereignißreiche und unheilvolle gewesen ist, so will ich ihre Haupt-

erlebnisse in einem Capitel jener Abtheilung meines Werkes, welche den Papua-Inseln gewidmet ist, für sich erzählen. Ich übergehe jetzt ein Jahr, das ich auf Wagen und Timor zubrachte, um über meinen Besuch der Insel Buru zu berichten, welcher meine Durchforschungen der Molukken beschloß.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Buru.

(Mai—Juni 1861. Karte, Seite 68.)

Ich hatte lange gewünscht, die große Insel Buru zu besuchen, welche gerade westlich von Ceram liegt und von welcher kaum irgend Etwas den Naturforschern bekannt zu sein schien, ausgenommen, daß auf ihr ein Babirussa, ähnlich dem celebensischen, vorkommt. Ich traf deshalb Vorbereitungen dort zwei Monate zu bleiben, nachdem ich Timor-Dehli im Jahre 1861 verlassen hatte. Dieses konnte ich vermittelst der holländischen Postdampfer, welche monatlich eine Rundreise in den Molukken machen, bequem ausführen.

Wir kamen am 4. Mai in dem Hafen von Kajeli an; ein Schuß wurde abgefeuert, der Commandant des Forts kam in einem inländischen Boot an unsere Seite, um das Postpacket zu empfangen und nahm mich und mein Gepäck mit ans Ufer, während das Dampfboot weiter fuhr ohne Anker geworfen zu haben. Wir gingen in das Haus des Opzeiners oder Aufsehers, eines Eingeborenen von Amboina — da Buru ein zu armer Platz ist, um selbst nur einen Assistent-Residenten zu verdienen; dennoch war

8*

das Ansehen des Dorfes dem von Dehli, welches „Se. Excellenz den Gouverneur" besitzt, weit überlegen; und das kleine Fort in vollständig gutem Zustande, von hübschen Grasplätzen und geraden Straßen umgeben, wenn auch nur von einem Dutzend javanischer Soldaten mit einem Adjutanten als Befehlshaber bemannt, war ein wahres Sebastopol gegen die miserable Schlammfeste von Dehli mit ihrem zahlreichen Stabe von Lieutenants, Capitän und Major. Doch dieses Fort war wie die meisten in den Molukken ursprünglich von den Portugiesen selbst erbaut worden. Oh! Lusitanien, wie bist du gesunken!

Während der Opzeiner seine Briefe las, machte ich mit einem Führer einen Spaziergang durch das Dorf, um ein Haus zu suchen. Der ganze Ort war furchtbar dumpfig und schmutzig; er war in einen Sumpf gebaut mit nicht einem Fleckchen einen Fuß höher liegenden Bodens und war von allen Seiten von Sümpfen umgeben. Die Häuser waren von hölzernem, mit gaba-gaba (Blattstengeln der Sago-Palme) ausgefülltem Balkenwerke meist gut gebaut, aber nicht geweißt, die Fußböden von nackter schwarzer Erde wie die Straßen und gewöhnlich in derselben Höhe, und diese Behausungen daher außerordentlich dumpfig und düster. Endlich fand ich eine Hütte, deren Flur etwa einen Fuß hoch lag, es gelang mir, mit dem Eigenthümer eine Abmachung dahin zu treffen, daß er sofort auszog, und ich hatte mich schon am Abend bequem eingerichtet. Die Stühle und Tische waren für mich zurückgeblieben, und da das ganze übrige Geräthe in dem Hause in etwas Steingut und einigen Kleiderbehältern bestand, so war es für den Eigenthümer keine große Mühe, in das Haus eines Verwandten zu ziehen und auf diese Weise ein paar Silber-Rupien sehr leicht zu verdienen. Jeder Fuß Bodens durch das ganze Dorf hin war mit Fruchtbäumen vollge-

pfropft, so daß Sonne und Luft keine Gelegenheit hatten, durchzudringen. Dieses muß in der trockenen Jahreszeit sehr kühl und angenehm sein, aber macht das Dorf dumpf und ungesund zu anderen Zeiten. Unglücklicherweise war ich zwei Monate zu früh gekommen, denn der Regen hatte noch nicht aufgehört und Schmutz und Wasser waren die hervorstechendsten Züge des Landes.

Ungefähr eine Meile weiter und östlich von dem Dorfe beginnen die Hügel, aber sie sind sehr unfruchtbar, mit einem dicken groben Grase bedeckt, und dazwischen stehen die Bäume, aus deren Blättern das berühmte Kajeput-Oel gemacht wird (Melaleuca cajuputi). Solche Districte sind absolut ohne Interesse für den Zoologen. Einige Meilen weiter wurden die Berge höher und waren anscheinend mit Wald bedeckt, aber gänzlich unbewohnt und pfadlos, und daher für einen Reisenden mit beschränkter Zeit und beschränkten Mitteln, wie ich, praktisch unzugänglich. Es wurde mir bald klar, daß ich Kajeli mit einem besseren Sammelplatze vertauschen müsse, und da ich einen Mann fand, der einige Meilen nach Osten in ein Dorf an der Küste gehen wollte, in welchem, wie er mir sagte, Hügel und Wälder seien, so sandte ich meinen Burschen Ali mit ihm, um es zu erforschen und mir über die Productivität des Districtes Bericht zu erstatten. Zu derselben Zeit traf ich Vorbereitungen, um selbst einen kleinen Ausflug den Fluß, welcher etwa fünf Meilen nördlich von der Stadt in die Bai fließt, hinauf zu machen, in ein Dorf der Alfuren oder Ureinwohner, wo ich vielleicht einen guten Sammelgrund zu finden glaubte.

Der Rajah von Kajeli, ein liebenswürdiger alter Mann, bot sich mir zur Begleitung an, da das Dorf unter seiner Herrschaft stand, und wir brachen eines Morgens früh in einem langen

schmalen Boote mit acht Ruderern auf. Etwa nach zwei Stunden fuhren wir in den Fluß ein und begannen unsere Reise ins Inland gegen eine sehr mächtige Strömung. Der Fluß war etwa hundert Ellen breit, meist von hohem Grase und dann und wann mit Buschwerk und Palmen besetzt.

Das Land herum war flach und mehr oder weniger sumpfig mit Bäumen und Sträuchern dazwischen. Bei jeder Krümmung kreuzten wir den Fluß, um die Macht der Strömung zu vermeiden und kamen etwa um vier Uhr unter tüchtigen Regengüssen an unserm Landungsplatze an. Hier warteten wir eine Stunde lang, indem wir unter eine deckende Matte krochen, bis die Alfuren ankamen, nach welchen man in das Dorf gesandt hatte, um unser Gepäck zu tragen; dann machten wir uns auf den Weg einen Pfad entlang, vor dessen äußerster Schmutzigkeit man mich, ehe ich aufbrach, gewarnt hatte.

Ich zog meine Hosen so hoch wie möglich herauf, erfaßte einen starken Stock, um einem ungeschickten Falle vorzubeugen, und stürzte mich in das erste Schmutzloch, auf welches sofort andere und wieder andere folgten. Der Schmutz oder Schmutz mit Wasser war knietief mit kleinen Zwischenräumen von festerem Grund und Boden dazwischen und machte das Fortschreiten außerordentlich schwierig. Der Pfad war von hohem, steifen Grase begränzt, welches in dichten, von Wasser umzogenen Haufen wuchs, so daß man Nichts dadurch gewinnen konnte, wenn man etwa den Weg verließ; wir waren also genöthigt uns durchzuarbeiten, aber wußten nie, wo unser Fuß bleiben würde, da der Schmutz jetzt einige Zoll, dann zwei Fuß tief und der Boden sehr uneben war, so daß der Fuß immer auf die tiefst gelegenen Stellen hinabglitt und man schwer sein Gleichgewicht bewahren konnte. Jetzt traf der Schritt auf einen verborgenen Stock

oder Klotz und man verrenkte sich fast das Fußgelenk, während man im nächsten Augenblick im weichen Schmutze bis über das Knie versank. Es regnete die ganze Zeit über und das sechs Fuß hohe Gras schlug über dem Weg zusammen, so daß wir nicht einen Schritt im Voraus sehen konnten und doppelt durchnäßt wurden. Ehe wir ins Dorf kamen, wurde es dunkel und wir mußten über einen kleinen, aber tiefen und angeschwollenen Fluß auf einem schmalen Holzstege gehen, welcher mehr als einen Fuß unter Wasser lag. Ein dünner, schwankender Stock war als Handseil daran, aber man wurde etwas nervös, wenn man im Dunkeln in dem rauschenden Wasser nach einem sicheren Platz suchen mußte, um seinen Fuß vorwärts zu setzten. Nach einer Stunde dieses höchst unangenehmen und ermüdenden Marsches erreichten wir das Dorf, gefolgt von den Leuten mit unseren Gewehren, dem Proviant, den Kasten und dem Bettzeug, alles mehr oder weniger durchnäßt. Wir trösteten uns mit etwas heißem Thee und kaltem Geflügel und gingen früh zu Bette.

Am nächsten Morgen war es klar und schön, und ich machte mich bald nach Sonnenaufgang fertig, um die Nachbarschaft zu durchforschen. Das Dorf war augenscheinlich erst kürzlich gebaut und bestand aus einer einzigen geraden Straße mit sehr erbärmlichen Hütten, die einer jeden Bequemlichkeit durchaus entbehrten und innen ebenso nackt und freudlos waren wie von außen. Es befand sich auf einem kleinen, höher liegenden Platze von grobem kiesigen Boden, bedeckt mit dem gewöhnlichen hohen, steifen Grase, welches bis dicht an die Hinterseite der Häuser reichte. In einer kurzen Entfernung nach verschiedenen Richtungen hin waren Strecken Waldes, aber alle auf niedrigem und sumpfigem Boden. Ich machte einen Versuch, den einzigen Pfad entlang,

den ich finden konnte, stieß aber bald auf ein tiefes Schmutzloch und sah, daß ich barfuß gehen müsse wenn überhaupt. So kehrte ich zurück und versparte mir eine weitere Untersuchung bis nach dem Frühstück. Ich ging dann ins Jungle und fand Strecken mit Sago-Palmen und einer niedrigen Waldvegetation bestanden, aber die Pfade waren überall voll von Schmutzlöchern und durchzogen von schlammigen Flüssen und Sumpfstrecken, so daß es sich sehr schlecht ging, und eine zu große Aufmerksamkeit auf die eigenen Füße war auch nicht gerade vortheilhaft zum Insecten-Fangen, welches vor Allem Freiheit in der Bewegung erfordert. Ich schoß einige Vögel und fing einige Schmetterlinge, aber es waren alles dieselben, welche ich schon um Kajeli bekommen hatte.

Bei meiner Rückkehr ins Dorf sagte man mir, daß ein ähnlicher Boden sich viele Meilen nach jeder Richtung hin erstreckte und ich sah sofort ein, daß Wayapo kein passender Ort zum Aufenthalte für mich sei. Am nächsten Morgen in der Frühe wateten wir wieder durch den Schmutz und das lange nasse Gras zu unserm Boote zurück und erreichten um Mittag Kajeli, wo ich Ali's Rückkehr erwartete, um über meine künftigen Bewegungen zu entscheiden. Er kam am folgenden Tage und brachte einen schlechten Bericht von Pelah, wo er gewesen war. Es fand sich dort ein wenig Gebüsch das Seegestade entlang, und im Inneren Hügelland mit hohem Grase und Kajeputi-Bäumen bedeckt — mein Grausen und Schrecken. Als ich mich erkundigte, wer mir glaubwürdige Auskunft geben könne, wurde ich an den Lieutenant der Bürger verwiesen, der durch die ganze Insel gereis't und ein sehr intelligenter Mann war. Ich fragte ihn, ob er irgend einen Theil von Buru kenne, wo es kein „kusu-kusu“, wie das grobe Gras des Landes genannt

wird, gäbe. Er versicherte mich, daß ein großer Theil der Ostküste Waldland sei, während fast an der ganzen Nordküste entlang sich sumpfige und grasige Hügel befänden. Nach genauen Erkundigungen fand ich heraus, daß das Waldland an einem Orte, Namens Waypoti, nur wenige Meilen jenseit Pelah, beginne, aber daß man, da die dortige Küste dem Ost-Monsoon ausgesetzt und für Prauen gefährlich war, zu Fuße gehen müsse. Ich begab mich sofort zu dem Opzeiner und er rief den Rajah. Wir consultirten und verabredeten, daß mich ein Boot den folgenden Abend nach Pelah bringen solle, von wo aus ich zu Fuß weiter gehen müsse; der Orang-Kaya wollte einen Tag vorher dorthin gehen, um Alfuren zum Tragen meines Gepäckes zu engagiren.

Die Reise wurde wie verabredet gemacht und am 19. Mai kamen wir in Waypoti an, nachdem wir etwa zehn Meilen durch steinige Wälder, welche die See begränzten und sich dann und wann ein oder zwei Meilen ins Innere erstreckten, das Ufer entlang gegangen waren. Wir fanden kein Dorf, aber zerstreut liegende Häuser und Plantagen und hügeliges, hübsch mit Wald bedecktes Land, das ziemlich versprechend aussah. Eine niedrige Hütte mit einem sehr verfallenen Dache, durch welches man an verschiedenen Stellen den Himmel sehen konnte, war die einzige, welche ich erhalten konnte. Glücklicherweise regnete es in jener Nacht nicht und am folgenden Tage rissen wir Etwas von den Wänden nieder, um das Dach zu repariren, was dringend nothwendig war, besonders über unsern Tischen und Betten.

Etwa eine halbe Meile von dem Hause entfernt befand sich ein schönes Bergwasser, welches schnell über ein Bett von Felsen und Kieselsteinen strömte, und jenseit desselben stand ein Hügel

mit schönem Walde bedeckt. Wenn ich mir meinen Weg sorgfältig aussuchte, so konnte ich durch den Fluß querüber waten, ohne viel über meine Kniee hineinzukommen, wenn ich auch manchmal von einem Stein hinunterglitt und in ein Loch bis über den Leib hineinfiel — ein Weg, den ich ungefähr zweimal in der Woche machte, um den Wald zu durchforschen. Unglücklicherweise gab es hier keinen Pfad von irgend welcher Ausdehnung, und das Land schien nicht sehr productiv an Insecten und Vögeln zu sein. Meine Schwierigkeiten wurden noch dadurch vermehrt, daß ich thörichterweise mein einziges Paar starker Stiefel an Bord des Dampfers gelassen hatte, und meine anderen fielen während dieser Zeit fast in Stücke, so daß ich genöthigt war, barfuß umherzugehen, in beständiger Furcht, daß ich mir meinen Fuß verletzte und eine Wunde zuzöge, die mich wochenlang zu liegen nöthigen würde, wie es in Borneo, Aru und Dorey gewesen war. Obgleich dort zahlreiche Plantagen von Mais und Pisang standen, gab es doch keine neue Lichtung, und da es ohne sie fast unmöglich ist, viele der besten Arten von Insecten zu finden, so beschloß ich, selbst eine anzulegen und engagirte nach vielen Schwierigkeiten zwei Leute, welche mir ein Stück Waldes lichten sollten, auf welchem ich viele schöne Käfer, ehe ich fortging, zu finden hoffte.

Während meines ganzen Aufenthalts jedoch wurden die Insecten nie zahlreich. Meine Lichtung verschaffte mir einige schöne Bock- und Prachtkäfer, verschiedene von denen, die ich früher gesehen hatte; ferner einige der amboinesischen Arten; aber bei Weitem nicht so zahlreich und so schön, wie ich sie auf dieser kleinen Insel gefunden hatte. Z. B. ich sammelte nur zweihundertundzehn verschiedene Käfer während meines zweimonatlichen Aufenthaltes auf Buru, während ich auf Amboina im

Jahre 1857 in drei Wochen mehr als dreihundert Arten gefunden hatte. Eins der schönsten Insecten, welche auf Buru vorkommen, war ein großer Cerambyx, von einer tief glänzenden Kastanienbraunen Farbe, mit sehr langen Fühlhörnern. Er variirte sehr an Umfang, die größten Exemplare waren drei, die kleinsten nur einen Zoll lang und die Fühlhörner variirten von anderthalb zu fünf Zollen.

Eines Tages kam mein Bursche Ali mit einer Geschichte von einer großen Schlange nach Hause. Er schritt gerade durch hohes Gras und trat auf Etwas, was er für einen kleinen gestürzten Baumstamm hielt, aber es fühlte sich kalt an und gab unter seinen Füßen nach und weit nach rechts und links hin wogte und raschelte das Laubwerk. Er sprang erschrocken zurück und bereitete sich zum Schusse vor, konnte aber keinen guten Anblick von dem Thiere bekommen, und es kroch fort, nach seiner Aussage, wie ein Baum, der durch das Gras gezogen wird. Da er schon zu verschiedenen Malen große Schlangen geschossen hatte, welche alle nach seinem Bericht Nichts gegen diese waren, so bin ich geneigt zu glauben, daß es wirklich ein Ungeheuer gewesen sein muß. Solche Geschöpfe sind hier ziemlich häufig und ein Mann, welcher in meiner Nähe wohnte, zeigte mir auf seinem Schenkel die Narbe, wo er von einer Schlange gepackt worden war, und das war dicht neben seinem Hause geschehen. Sie war stark genug, um des Mannes Schenkel in den Rachen zu nehmen und hätte ihn wahrscheinlich getödtet und verschlungen, wenn nicht auf sein Geschrei die Nachbaren herbeigekommen wären, welche sie mit ihren Hackmessern tödteten. Soweit ich es herausbringen konnte, war sie ungefähr zwanzig Fuß lang, aber die, welche Ali sah, ist wahrscheinlich noch größer gewesen.

Es amüsirte mich manchmal zu sehen, wie eine inländische

Hütte ein paar Tage nachdem ich von ihr Besitz ergriffen, eine ganz behagliche Häuslichkeit darbot. Mein Haus in Waypoti war nur ein Dach mit einer großen Bambus-Plattform an der Seite. An dem einen Ende dieser Plattform, welche etwa drei Fuß über dem Boden lag, befestigte ich meinen Moskito-Vorhang und verhängte sie theilweise mit einem großen schottischen Plaid; das gab ein bequemes kleines Schlafzimmer. Ich zimmerte einen rohen Tisch zusammen auf Füßen, welche in den erdenen Fußboden eingegraben wurden und hatte meinen bequemen Rotang-Stuhl als Sitz. Eine Schnur quer über einen Winkel trug mein täglich gewaschenes Baumwollen-Gewand und ein Bambusbrett wurde angebracht, um mein weniges Geschirr und anderes Geräth zu placiren. Die Kasten wurden gegen die Wand gerückt und Gestelle, die meine Sammlungen, während sie trockneten, vor den Ameisen bewahren sollten, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Hauses aufgehängt. Auf meinem Tische lagen Bücher, Messer, Scheeren, Zangen und Nadeln mit Insecten- und Vogel-Etiquetten, — Alles ungelöste Mysterien für das Gemüth eines Eingeborenen.

Die meisten der Leute hier hatten noch keine Nadel gesehen und es gereichte den besser Unterrichteten zum Stolz, ihre unwissenderen Landsleute die Eigenthümlichkeiten und die Gebrauchsweise jenes seltsamen europäischen Productes zu lehren — einer Nadel mit einem Kopf, aber ohne Auge! Selbst Papier, was wir doch täglich so wegwerfen, war für sie eine Curiosität; und ich sah sie oft kleine Schnippel, welche aus dem Hause ausgefegt waren, auffsammeln und sorgfältig in ihre Betel-Taschen legen. Und dann, wenn ich meinen Morgenkaffee und Abendthee einnahm, was waren das für eine Menge seltsamer Dinge, die ich vor ihnen entfaltete! Theekanne, Theetassen, Theelöffel —

Alles mehr oder weniger sonderbar in ihren Augen; Thee, Zucker, Bisquit und Butter waren menschliche Bedürfnisse, von welchen Viele von ihnen zum ersten Male einen Begriff bekamen. Man fragte mich, ob jenes weiße Pulver „gula-passir“ (Sandzucker) sei, so genannt, um ihn von dem groben Lumpen-Palmzucker oder der Melasse der inländischen Fabrikation zu unterscheiden; und der Bisquit wird als eine Art europäischen Sago-Kuchens angesehen, welchen die Einwohner jener entfernten Gegenden in Ermangelung des ursprünglichen Artikels genöthigt seien zu gebrauchen. Meine Absichten waren natürlich durchaus unter ihrer Fassungskraft. Sie fragten mich fortwährend, was die Weißen mit den Vögeln und Insecten thäten, die ich so sorgsam aufbewahrte. Wenn ich nur das behalten hätte, was schön war, so würden sie es vielleicht verstanden haben, aber sie konnten es nicht fassen, daß man Ameisen und Fliegen und kleine häßliche Insecten so sorgsam aufbewahrte und waren überzeugt, daß noch irgend ein medicinischer Nutzen oder eine Zauberei dabei wäre, über welche ich ein tiefes Schweigen beobachte. Diese Leute waren in der That so vollständig unbekannt mit civilisirtem Leben, wie es die Indianer des Felsengebirges und die Wilden von Central-Afrika sind — und doch kommt ein Dampfschiff, jener höchste Triumph menschlicher Erfindungsgabe, mit seinem kleinen schwimmenden Auszug europäischer Civilisation jeden Monat nach Kajeli, zwanzig Meilen von dort, und auf Amboina ist eine europäische Bevölkerung und Regierung seit mehr als dreihundert Jahren etablirt.

Nachdem ich viele Eingeborene von Buru von verschiedenen Dörfern und von verschiedenen Theilen der Insel gesehen, bin ich überzeugt, daß sie zwei verschiedene, jetzt zum Theil vermischte Racen repräsentiren. Die Meisten sind Malayen von

celebensischem Typus, oft dem Tomóre-Volke von Ost-Celebes welches ich in Batchian angesiedelt fand, ganz ähnlich, während Andere durchaus den Alfuren von Ceram gleichen. Das Eindringen von zwei Racen ist leicht verständlich. Die Sula Inseln, welche eng mit Ost-Celebes verbunden sind, nähern sich der Nordküste von Buru auf vierzig Meilen und die Insel Manipa bietet einen bequemen Abfahrtspunkt für das Volk von Ceram. Diese Ansicht befestigte sich bei mir, als ich fand, daß die Sprache von Buru bestimmte Aehnlichkeiten mit der von Sula sowohl als auch mit denen von Ceram besitzt.

Bald nachdem wir in Waypoti angekommen, hatte Ali einen schönen kleinen Vogel der Gattung Pitta gesehen, auf den ich sehr gespannt war, da fast auf jeder Insel die Arten verschieden sind und man bis jetzt von Buru keine kannte. Er und meine anderen Jäger sahen ihn zwei bis drei Mal in der Woche und hörten seinen eigenthümlichen Ruf noch häufiger, konnten aber nie ein Exemplar bekommen, weil er die dichtesten dornigen Gebüsche besucht, wo man nur einen hastigen Blick von ihm erhalten kann und in einer so kurzen Entfernung, daß es schwer sein würde, den Vogel nicht in Stücke zu schießen. Ali ärgerte sich sehr, daß er nicht ein Exemplar dieses Vogels — bei dessen Verfolgung er sich schon durch Dornen seinen Fuß schwer verwundet, — fing; und als wir nur noch zwei Tage dort zu bleiben hatten, ging er aus eigenem Antrieb eines Abends fort, um in einer kleinen Hütte in dem Walde einige Meilen entfernt zu schlafen und mit Tagesanbruch einen letzten Versuch zu machen, zu welcher Zeit viele Vögel zum Futtersuchen kommen und sehr auf ihr Morgenmahl versessen sind. Am nächsten Abend brachte er mir zwei Exemplare nach Hause, eins mit vollständig abgeschlagenem Kopfe und auch sonst zu sehr verletzt,

um es aufzubewahren, das andere in sehr gutem Zustande, und ich sah sofort, daß es eine neue Art sei, der Pitta celebensis sehr ähnlich, aber mit einem viereckigen Flecke glänzend rother Federn auf dem Genick geziert.

Am folgenden Tage, nachdem ich diese Beute in Sicherheit gebracht hatte, kehrten wir nach Kajeli zurück, packten meine Sammlungen und verließen Buru mit dem Dampfschiffe. Während unseres zweitägigen Aufenthaltes in Ternate nahm ich das dort von mir zurückgelassene Gepäck an Bord und sagte allen meinen Freunden Lebewohl. Wir fuhren dann auf unserem Wege nach Mangkassar und Java nach Menado hinüber, und ich verließ endlich die Molukken, auf deren üppigen und schönen Inseln ich länger als drei Jahre umhergewandert.

Meine Sammlungen auf Buru waren, wenn auch nicht ausgedehnt, doch von beträchtlichem Interesse; von 66 Vogel-Arten, welche ich dort sammelte, waren nicht weniger als 17 neu oder vorher noch nicht auf irgend einer Insel der Molukken gefunden worden. Unter diesen waren zwei Königfischer, Tanysiptera acis und Ceyx Cajeli; ein schöner Sonnenvogel, Nectarinea proserpina; ein hübscher kleiner schwarz und weißer Fliegenfänger, Monarcha loricata, dessen schwellende Kehle schön metallisch blau geschuppt war, und mehre von minderem Interesse. Ich erhielt auch einen Babirussa-Schädel, eines Exemplars, welches von eingeborenen Jägern während meines Aufenthaltes in Kajeli getödtet wurde.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Naturgeschichte der Molukken.

Die Molukken bestehen aus drei großen Inseln, Dschilolo, Ceram und Buru, von denen die beiden ersteren jede ungefähr zweihundert Meilen lang sind, und aus einer großen Zahl kleinerer Inseln und Inselchen, von denen die wichtigsten: Batchian, Morotai, Obi, Kei, Timor-laut, Amboina und unter den kleineren: Ternate, Tidor, Kaióa und Banda. Diese nehmen einen Raum von zehn Breiten- und acht Längengraden ein und sind durch Gruppen kleinerer Inselchen mit Neu Guinea im Osten, mit den Philippinen im Norden, mit Celebes im Westen und mit Timor im Süden verbunden. Man wird gut thun, diese Hauptzüge der Ausdehnung und geographischen Lage im Gedächtniß zu behalten während wir ihre Thierwelt überblicken und ihre Beziehungen zu den Ländern, welche sie an jeder Seite in fast gleicher Nähe umgeben, discutiren.

Wir wollen zuerst die Säugethiere oder warmblütigen Vierfüßer betrachten, welche uns einige sonderbare Anomalien darbieten. Land-Säugethiere giebt es außerordentlich wenig, nur zehn sind bis jetzt von der ganzen Gruppe bekannt. Die Fledermäuse

oder Luft-Säugethiere sind zahlreich — nicht weniger als fünfundzwanzig Arten sind bis jetzt schon bekannt. Aber selbst diese außerordentliche Armuth an Landsäugethieren giebt noch durchaus nicht das richtige Bild von der wirklichen Armuth der Molukken in dieser Klasse von Thieren; denn man hat, wie wir bald sehen werden, guten Grund anzunehmen, daß mehre der Arten entweder absichtlich oder zufällig vom Menschen eingeführt worden sind.

Der einzige Vierhänder auf der Gruppe ist der bemerkenswerthe Pavian, Cynopithecus nigrescens, der schon als eins der charakteristischen Thiere von Celebes beschrieben wurde. Dieser kommt nur auf der Insel Batchian vor und er befindet sich dort so sehr abseits, daß es schwer zu verstehen ist, wie er die Insel auf natürlichem Wege erreicht haben und nicht auf dieselbe Weise über die Meeresenge nach Dschilolo hinübergekommen sein sollte, so daß es viel wahrscheinlicher scheint, daß er von einigen Individuen abstammt, welche aus der Gefangenschaft entkamen, da diese und ähnliche Thiere von den Malayen oft aus Liebhaberei gehalten und in ihren Prauen mit umhergeschleppt werden.

Von allen fleischfressenden Thieren des Archipels ist das einzige auf den Molukken vorkommende die Viverra tangalunga, welche sowohl Batchian als Buru und wahrscheinlich auch die anderen Inseln bewohnt. Ich bin geneigt zu glauben, daß auch diese zufällig eingeführt worden ist; denn sie wird häufig von den Malayen gefangen, welche sich das Zibeth davon nehmen, und es ist ein sehr unruhiges und unzähmbares Thier und entflieht daher leicht. Diese Ansicht wird durch das, was Antonio de Morga uns von einem Gebrauch auf den Philippinen im Jahre 1602 erzählt, noch wahrscheinlicher gemacht. Er sagt, daß „die Eingeborenen von Mindanao Zibethkatzen in Käfigen umherführen

und sie auf den Inseln verkaufen; sie nehmen das Zibeth und lassen sie dann wieder laufen." Dieselbe Art ist auf den Philippinen und auf allen großen Inseln der indo-malayischen Region gewöhnlich. Der einzige molukkische Wiederkäuer ist ein Hirsch, welchen man früher für eine distincte Art hielt, welcher aber jetzt als eine leichte Varietät des Rusa hippelaphus von Java angesehen wird. Hirsche werden oft gezähmt und aus Liebhaberei gehalten und ihr Fleisch wird so sehr von allen Malayen geschätzt, daß es sehr natürlich wäre, wenn sie es versucht haben sollten, sie auf entfernteren Inseln, auf welchen sie sich niederließen und deren üppige Wälder so wohl für ihr Fortkommen geeignet schienen, einzuführen.

Der seltsame Babirussa von Celebes wird auch auf Buru gefunden, aber sonst auf keiner anderen molukkischen Insel, und es ist etwas schwierig, sich vorzustellen, wie er dahin gekommen. Es ist wahr, daß einige Annäherungen zwischen den Vögeln der Sula Inseln (auf denen der Babirussa auch vorkommt) und denen von Buru zu beobachten sind, welche anzudeuten scheinen, daß diese Inseln früher einander näher lagen oder daß etwa dazwischen sich erstreckendes Land versunken ist. Zu dieser Zeit mag der Babirussa nach Buru gekommen sein, da er wahrscheinlich eben so gut wie seine Verwandten, die Schweine, schwimmt. Diese sind über den ganzen Archipel und selbst über verschiedene der kleineren Inseln verbreitet, und in vielen Fällen sind die Arten eigenthümliche. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie natürliche Mittel zur Verbreitung besitzen. Man meint gewöhnlich, daß Schweine nicht schwimmen können, aber Sir Charles Lyell hat bewiesen, daß dies ein Irrthum ist. In seinen „Principles of Geology“ (10. Auflage, Band II, S. 355) bringt er Beweise bei, um zu zeigen, daß Schweine viele Meilen zur See geschwommen und

überhaupt im Stande sind, mit größter Leichtigkeit und Schnelligkeit zu schwimmen. Ich selbst habe ein wildes Schwein über einen Meeresarm, welcher Singapore von der Halbinsel Malaka trennt, schwimmen sehen, und auf diese Weise erklärt sich die seltsame Thatsache, daß von allen großen Säugethieren der indischen Region Schweine allein jenseit der Molukken bis nach Neu Guinea hin vorkommen, obgleich es immer auffallend bleibt, daß sie nicht auch ihren Weg bis nach Australien gefunden haben.

Die kleine Spitzmaus, Sorex myosurus, welche auf Sumatra, Borneo und Java gemein ist, wird auch auf den größeren Inseln der Molukken gefunden, wohin sie zufällig auf inländischen Prauen gekommen sein kann.

Damit ist die Liste der placentalen Säugethiere, welche so charakteristisch für die indische Region sind, geschlossen; und wir sehen, daß alle, mit einziger Ausnahme des Schweines, sehr wahrscheinlich vom Menschen eingeführt worden sind, da alle — das Schwein ausgenommen — Arten angehören, welche den jetzt auf den großen malayischen Inseln oder auf Celebes vorkommenden identisch sind.

Die vier übrig bleibenden Säugethiere sind Beutelthiere, eine Säugethiereclasse, welche sehr charakteristisch für die australische Fauna ist; und diese sind wahrscheinlich wahre Eingeborene der Molukken, da sie entweder eigenthümlichen Arten angehören, oder, wenn sie sonst noch irgendwo vorkommen, nur auf Neu Guinea oder Nord-Australien einheimisch sind. Das erste ist das kleine fliegende Opossum, Belideus ariel, ein hübsches kleines Thier, genau so wie ein kleines fliegendes Eichhörnchen aussehend, aber zu den Beutelthieren gehörig. Die anderen drei sind Arten der seltsamen Gattung Cuscus, welche der austro-malayischen Region eigenthümlich ist. Es sind Opossum-artige Thiere, mit

einem langen Greifschwanz, von welchem die letzte Hälfte gewöhnlich nackt ist. Sie haben kleine Köpfe, große Augen und eine dichte Bedeckung von einem wolligen Pelz, welcher oft rein weiß und unregelmäßig schwarz gefleckt oder gesprenkelt, und manchmal



Cuscus ornatus.

graubraun mit oder ohne weiße Flecken ist. Sie leben auf Bäumen und nähren sich von Blättern, von welchen sie große Quantitäten verschlingen. Sie bewegen sich sehr langsam und sind in Folge der Dicke ihres Pelzes und der Zähigkeit ihres Lebens schwer zu tödten. Ein tüchtiger Schuß bleibt oft in ihrer Haut

stecken und schadet ihnen Nichts, und selbst wenn sie das Rückgrat brechen oder ein Schuß ihnen in das Gehirn dringt, sterben sie erst nach einigen Stunden. Die Eingeborenen essen überall ihr Fleisch, und bei der Langsamkeit ihrer Bewegungen fangen sie dieselben leicht durch Erklettern der Bäume, so daß man sich eigentlich über ihre Fortexistenz wundern muß. Es ist übrigens möglich, daß ihr dichter wolliger Pelz sie vor Raubvögeln schützt, und die Inseln, auf denen sie wohnen, sind zu dünn bevölkert, als daß der Mensch im Stande sein sollte, sie auszurotten. Die Figur stellt Cuscus ornatus dar, eine neue Art, welche von mir auf Batchian entdeckt wurde und welche auch Ternate bewohnt. Sie ist den Molukken eigenthümlich, während die zwei anderen Arten, welche auf Ceram leben, auch auf Neu Guinea und Wageu gefunden werden.

Im Gegensatz zu der außerordentlichen Armuth an Säugethieren, welche die Molukken charakterisiren, haben wir eine reiche Entfaltung des Federgeschlechtes. Die Zahl der Vogel-Arten, die man bis jetzt von den verschiedenen Inseln der Molukken-Gruppe kennt, beträgt 265, aber von diesen gehören nur 70 zu den gewöhnlichen, zahlreich vorhandenen Stämmen der Wad- und Schwimmvögel, was anzeigt, daß diese erst sehr unvollkommen bekannt sind. Da dieselben auch vorwiegend zu den Wandervögeln gehören und sich daher wenig eignen, um die geographische Verbreitung der Thiere auf einem begrenzten Gebiete zu illustriren, so wollen wir sie hier außer Acht lassen und unsere Aufmerksamkeit allein auf die 195 Landvögel lenken.

Wenn wir bedenken, daß Europa mit seinem mannigfaltigen Klima und Pflanzenwuchs, mit seiner genau durchforschten Oberfläche, — Europa, das das ungeheuer ausgedehnte gemäßigte Asien und Afrika zu seiner Verfügung hat, welche Länder als Vor-

rathshäuser dienen, von wo aus es sich beständig recrutirt — nur 257 Arten von Landvögeln als ständige Bewohner oder regelmäßige Wanderer aufweis't, so müssen wir auf die Zahl, welche man bis jetzt schon auf den kleinen und verhältnißmäßig unbekannten Inseln der Molukken-Gruppe sich verschafft hat, als auf eine blicken, welche den Beweis von einer den großen Reichthum dieses Districtes bekundenden Fauna liefert. Aber wenn wir die Familien-Gruppen, welche diese Zahl zusammensetzen, näher untersuchen, so finden wir die seltsamsten Lücken in einigen, compensirt von eben so schlagender Ueberfülle in anderen. Wenn wir z. B. die Vögel der Molukken mit jenen von Indien vergleichen, wie sie uns in Herrn Jerdon's Werk dargestellt sind, so finden wir, daß die drei Gruppen der Papageien, Königfischer und Tauben fast ein Drittel aller Landvögel der ersteren ausmachen, während sie nur ein Zwanzigstel in dem letzteren Lande betragen. Auf der anderen Seite vermindern sich so weit verbreitete Gruppen wie die Drosseln, Buschsänger und Finken, welche in Indien fast ein Drittel aller Landvögel ausmachen, in den Molukken auf ein Vierzehntel.

Die Ursache dieser Eigenthümlichkeiten scheint darin zu liegen, daß die Molukken-Fauna fast gänzlich von jener Neu Guinea's abstammt, in welchem Lande dieselbe Lückenhaftigkeit und dieselbe Ueberfülle beobachtet wird. Von den 78 Gattungen, in welche die molukkischen Landvögel klassificirt werden können, sind nicht weniger als 70 für Neu Guinea charakteristisch, während nur 6 speciell zu den indo-malayischen Inseln gehören. Aber diese ungemeine Aehnlichkeit mit den Gattungen Neu Guinea's erstreckt sich nicht auf die Arten; denn nicht weniger als 140 von den 195 Landvögeln sind den molukkischen Inseln eigenthümlich, während 32 auch auf Neu Guinea und 15 auf den indo-malayischen

Inseln gefunden werden. Diese Thatsachen lehren uns, daß, obgleich die Vögel dieser Gruppe augenscheinlich von Neu Guinea abstammen, die Einwanderung doch nicht eine neuere gewesen ist, da für den größeren Theil der Arten Zeit war, abzuändern. Wir finden ferner, daß viele sehr charakteristische neu guineensische Formen überhaupt nicht auf die Molukken übergegangen sind, während andere, welche auf Ceram und Dschilolo vorkommen, sich nicht soweit nach Westen bis Buru erstrecken. Wenn wir ferner die Abwesenheit der meisten neu guineensischen Säugethiere auf den Molukken in Betracht ziehen, so werden wir zu dem Schlusse geführt, daß diese Inseln nicht Fragmente sind, welche von Neu Guinea abgetrennt wurden, sondern eine für sich bestehende Inselregion ausmachen, welche unabhängig in einer ziemlich entfernt liegenden Epoche gehoben wurde und während der Veränderungen, welche sie erlitten hat, beständig Einwanderer von jener großen und productiven Insel her erhielt. Die beträchtliche Länge der Zeit, welche die Molukken isolirt geblieben sind, wird ferner durch das Vorkommen zweier eigenthümlichen Gattungen von Vögeln, Semioptera und Lycocorax, welche sonst nirgend gefunden werden, angezeigt.

Wir sind im Stande, diesen kleinen Archipel in zwei wohlbezeichnete Gruppen zu theilen — jene von Ceram, welche auch Buru, Amboina und Kei in sich faßt, und jene von Dschilolo, welche Morotai, Batchian, Obi, Ternate und andere kleine Inseln einschließt. Diese Abtheilungen besitzen eine jede eine beträchtliche Anzahl eigenthümlicher Arten; nicht weniger als 55 werden allein auf der Ceram-Gruppe gefunden, und außerdem haben die meisten getrennt liegenden Inseln einige ihnen eigenthümliche Arten. So hat Morotai einen besonderen Königfischer, Honigsauger und Staar; Ternate eine Erddrossel (Pitta) und

einen Fliegenfänger; Banda eine Taube, einen Würger und eine Pitta; Kei zwei Fliegenfänger, einen Zosterops, einen Würger, eine Königkrähe und einen Kukuk; und die entfernt liegende Insel Timor-laut, welche wahrscheinlich zu der Molukken-Gruppe zu zählen sein wird, hat einen Kakadu und Lori als einzige auf ihr bekannte Vögel und beide gehören zu besonderen Arten.

Die Molukken sind speciell reich an Papageien; nicht weniger als zweiundzwanzig Arten, die zu zehn Gattungen gehören, kommen auf ihnen vor. Darunter der große rothbehelmte Kakadu, der so häufig in Europa lebend gesehen wird, zwei schöne rothe Papageien der Gattung Eclectus und fünf der schön carmoisinrothen Loris, welche ausschließlich auf diese Insel und die Neu Guinea-Gruppe beschränkt sind. Tauben finden sich kaum weniger zahlreich und schön vor; man kennt einundzwanzig Arten, darunter zwölf der grünen und schönen Fruchttauben, die kleineren Arten derselben mit den brilliantesten Farbenflecken auf dem Kopfe und der Unterseite geschmückt. Diesen zunächst stehen Königfischer, welche sechzehn Arten aufweisen, fast alle schön und viele zu den brilliantest gefärbten Vögeln, die überhaupt existiren, gehörend.

Eine der seltsamsten Vogel-Gruppen, die Megapodii oder Hügelaufwerfer, ist in den Molukken sehr zahlreich vertreten. Es sind Hühner-artige Vögel, etwa von der Größe eines kleinen Huhnes und gewöhnlich von einer dunkelgrauen oder schwärzlichen Farbe und sie haben besonders große und starke Füße und lange Krallen. Sie sind mit dem „Maleo" von Celebes verwandt, über welchen Vogel ich schon berichtet habe, aber sie unterscheiden sich von demselben in ihren Gewohnheiten, indem die meisten dieser Vögel das dornige Jungle an dem Seegestade besuchen, wo der Boden sandig ist und eine beträchtliche Menge débris,

das aus Stöcken, Muscheln, Tang, Blättern rc. besteht, vorkommt. Aus diesem Schutt häuft der Megapodius ungeheure, oft sechs bis acht Fuß hohe und zwanzig bis dreißig Fuß im Durchmesser betragende Hügel an, was er verhältnißmäßig leicht mit seinen großen Füßen, mit denen er eine Menge Material packt und nach rückwärts schleudert, thun kann. In der Mitte dieses Hügels, in einer Tiefe von zwei bis drei Fuß, werden die Eier niedergelegt und von der ansehnlichen Hitze, die durch das Faulen der vegetabilischen Materie hervorgerufen wird, ausgebrütet. Als ich diese Hügel zuerst auf der Insel Lombok sah, konnte ich kaum glauben, daß sie von so kleinen Vögeln aufgeworfen würden, aber ich traf sie später häufig und stieß ein oder zweimal auf Vögel, welche im Begriffe waren sie zu bauen. Sie laufen ein paar Schritte rückwärts, greifen eine Menge losen Materials mit einem Fuße und schleudern es weit hinter sich. Wenn die Eier einmal eingegraben sind, so scheinen sie sich nicht mehr um sie zu kümmern und die jungen Vögel arbeiten sich ihren Weg durch den Schutthaufen durch und laufen sofort in den Wald. Sie kommen mit dicken Dunenfedern bedeckt aus den Eiern und haben keinen Schwanz, wenn auch ihre Flügel schon vollständig entwickelt sind.

Ich war so glücklich, eine neue Art (Megapodius wallacei) zu entdecken, welche Dschilolo, Ternate und Buru bewohnt. Es ist der hübscheste Vogel dieser Gattung; er ist auf dem Rücken und den Flügeln reich röthlich braun gebändert und unterscheidet sich von den anderen Arten in seinen Gewohnheiten. Er bewohnt die Wälder des Inneren und kommt an das Seegestade, um dort seine Eier niederzulegen; aber anstatt einen Hügel aufzuwerfen oder ein Loch zu kratzen, welches sie aufnehmen kann, gräbt er in den Sand bis zu einer Tiefe von etwa drei Fuß

schräg hinab und legt seine Eier auf dem Boden nieder. Dann bedeckt er die Oeffnung des Loches lose, und die Eingeborenen sagen, daß er seine eigenen Fußstapfen, die hin und von dem Loche wegführen, verwischt und verdeckt, indem er viele Spuren und Kratze in der Nachbarschaft macht. Er legt die Eier nur bei Nacht, und auf Buru wurde einmal ein Vogel früh am Morgen gefangen, als er aus seinem Loche kam, in welchem sich mehre Eier vorfanden. Alle diese Vögel scheinen halb nächtlich zu sein, denn man hört ihre lauten klagenden Rufe beständig spät in der Nacht und am Morgen vor Tagesanbruch. Die Eier haben alle eine rostrothe Farbe und sind im Verhältniß zu dem Umfange des Vogels sehr groß; gewöhnlich drei oder drei und ein viertel Zoll lang und zwei bis zwei und ein viertel Zoll breit. Sie schmecken vortrefflich und die Eingeborenen stellen ihnen sehr nach.

Ein anderer großer und außergewöhnlicher Vogel ist der Casuar, welcher die Insel Ceram bewohnt. Er ist ein großer und starker Vogel, wenn er steht fünf bis sechs Fuß hoch und mit langen, groben, schwarzen Haar-ähnlichen Federn bedeckt. Der Kopf ist mit einer großen hornigen Sturmhaube oder einem Helme geschmückt und die bloße Haut des Nackens fällt mit ihren blauen und rothen Farben sehr in die Augen. Die Flügel fehlen gänzlich und sind von einer Gruppe horniger schwarzer Dornen wie stumpfe Stachelschweins-Kiele ersetzt. Diese Vögel wandern durch die ungeheuren Bergwälder, welche die Insel Ceram bedecken, und nähren sich hauptsächlich von gefallenen Früchten und von Insecten oder Crustaceen. Das Weibchen legt drei bis fünf große und schön chagrinirte grüne Eier auf ein Blätterbett und Männchen und Weibchen sitzen abwechselnd einen Monat lang darauf. Dieser Vogel ist der behelmte Casuar (Casuarius galeatus) der Naturforscher, und er war für lange Zeit die einzig bekannte

Art. Seitdem sind andere in Neu Guinea, Neu Britannien und Nord-Australien entdeckt worden.

Es war in den Molukken, wo ich zuerst unzweifelhafte Fälle von „Nachahmung" („mimicry") bei den Vögeln entdeckte, und diese sind so seltsam, daß ich sie kurz erwähnen muß. Es wird jedoch besser sein, wenn ich vorher erkläre, was unter Nachahmung (mimicry) in der Naturgeschichte verstanden wird. Auf Seite 183 des ersten Bandes dieses Werkes habe ich einen Schmetterling beschrieben, der, wenn er ruht, so genau einem todten Blatte ähnelt, daß er dadurch den Angriffen seiner Feinde entgeht. Dieses nennt man eine „schützende Aehnlichkeit" („protective resemblance"). Wenn jedoch der Schmetterling, der selbst ein schmackhafter Bissen für Vögel ist, einem anderen Schmetterlinge, welcher den Vögeln unangenehm ist, ähnelte und daher nicht von ihnen gefressen würde, so wäre er eben so beschützt, als wenn er einem Blatte gliche; und das ist es, was Herr Bates glücklich „mimicry" nannte, Herr Bates, welcher zuerst die Thatsache der seltsamen äußerlichen Anähnlichung eines Insectes an das andere, das zu einer verschiedenen Gattung und Familie und manchmal sogar zu einer verschiedenen Ordnung gehört, entdeckt hat. Die hellbeschwingten Motten, welche Wespen und Hornissen ähneln, sind das beste Beispiel von „Nachahmung" in unserem Lande.

Eine ziemliche Zeit lang waren alle bekannten Fälle genauer Aehnlichkeit eines Geschöpfes an ein ganz verschiedenes auf Insecten beschränkt, und es gereichte mir daher zum großen Vergnügen, als ich auf der Insel Buru zwei Vögel entdeckte, welche ich beständig mit einander verwechselt hatte und welche doch zu zwei verschiedenen und sogar weit aus einander stehenden Familien gehören. Einer derselben ist ein Honigsauger, Tropidorhynchus bouruensis genannt, und der andere eine Art von

Pirol, welchen man Mimeta bouruensis getauft hat. Der Pirol gleicht dem Honigsauger in folgenden Einzelnheiten: die oberen und unteren Flächen der beiden Vögel sind genau von derselben dunkel- und hellbraunen Farbe; der Tropidorhynchus hat einen großen nackten, schwarzen Fleck um die Augen; dieser wird von der Mimeta durch einen Fleck schwarzer Federn copirt. Die Spitze des Kopfes beim Tropidorhynchus hat ein schuppiges Ansehen, herrührend von den schmalen, schuppenförmigen Federn, was an den breiteren Federn der Mimeta durch eine dunkele Linie, welche an jeder herabläuft, nachgeahmt ist. Der Tropidorhynchus hat eine blasse Halskrause aus seltsam zurückgebogenen Federn auf dem Nacken (was der ganzen Gattung den Namen Mönchsvögel gegeben); diese wird bei der Mimeta von einem blassen Band an derselben Stelle repräsentirt. Endlich: Der Schnabel des Tropidorhynchus erhebt sich in einem hervortretenden Kiel an der Basis und die Mimeta besitzt denselben Charakter, obgleich er für die Gattung nicht gewöhnlich ist. Das Resultat davon ist, daß bei einer oberflächlichen Untersuchung die Vögel identisch scheinen, obgleich sie gewichtige Structurunterschiede besitzen und daher in keinem natürlichen System nahe zusammgestellt werden können.

Auf der benachbarten Insel Ceram finden wir sehr verschiedene Arten dieser beiden Gattungen, und es ist seltsam, daß diese sich einander eben so genau ähnlich sind wie jene von Buru. Der Tropidorhynchus subcornutus hat eine erdig braune Farbe, überzogen mit einem ockerartigen Gelb, nackte Augenhöhlen, dunkele Backen und die gewöhnliche zurückgebogene Halskrause. Die Mimeta forsteni, welche neben ihm vorkommt, ist in Betreff der Farbe eines jeden Theiles absolut identisch und die Einzelnheiten werden eben so genau wie bei der obigen Art copirt.

Wir besitzen zwei Arten von Beweisen, die uns darthun, welche Form in diesem Falle das Modell und welche die Copie ist. Die Honigsauger sind in einer Weise gefärbt, wie sie in der ganzen Familie, zu welcher sie gehören, gewöhnlich ist, während die Pirols von den hellen gelben Farben, die so allgemein unter ihren Verwandten sind, abgewichen zu sein scheinen. Wir müßten daher schließen, daß der letztere den ersteren nachahmt. Wenn das aber der Fall ist, so müssen diese Vögel irgend einen Vortheil aus dieser Nachahmung ziehen, und da sie mit ihren kleinen Füßen und Krallen sicherlich schwach sind, so bedürfen sie dieses Vortheiles vielleicht. Es sind nun die Tropidorhynchi sehr starke und lebhafte Vögel; sie haben mächtige Greiffüße und lange, gebogene, scharfe Schnäbel; sie versammeln sich in Gruppen und kleinen Flügen und haben einen sehr lauten kreischenden Ruf, den man auf weite Entfernungen hin hört und der dazu dient, in Zeiten der Gefahr eine Anzahl zusammenzurufen. Sie sind sehr zahlreich und sehr kampflustig, treiben gewöhnlich Krähen und selbst Habichte fort, welche auf einem Baume sitzen, auf dem einige von ihnen sich versammelt haben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die kleineren Raubvögel diese Vögel zu respectiren lernten und sie in Ruhe lassen, und es kann auf diese Weise für die schwächeren und weniger muthigen Mimetas von Vortheil sein, für sie gehalten zu werden. Wenn das der Fall ist, so werden die Gesetze der Abänderung und des Ueberlebens des Passendsten genügen, um zu erklären, wie die Anähnlichung hervorgebracht worden ist, ohne daß man irgend welche willkürliche Thätigkeit von Seiten des Vogels selbst dabei zu vermuthen hat; und denen, welche Herrn Darwin's „Entstehung der Arten" gelesen, wird es nicht schwierig sein, den ganzen Proceß zu verstehen.

Die Insecten der Molukken sind hervorragend schön, selbst wenn man sie mit den mannigfaltigen und schönen Producten anderer Theile des Archipels vergleicht. Der große, Vogelschwingige Schmetterling (Ornithoptera) erreicht hier seine höchste Entwicklung an Größe und Schönheit, und viele Papilios, Pieriden, Danaiden und Nymphaliden sind in gleicher Weise hervorragend. Es giebt vielleicht keine Insel der Erde, die so klein ist wie Amboina und soviel große Insecten aufweis't. Es kommen da drei der schönsten Ornithopterae vor — priamus, helena und remus; drei der hübschesten und größten Papilios — ulysses, deiphobus und gambrisius; einer der hübschesten Pieriden, Iphias leucippe; der größte der Danaiden, Hestia idea; und zwei ungewöhnlich große und schöne Nymphaliden — Diadema pandarus und Charaxes euryalus. Unter den Käfern sind zu nennen der außergewöhnliche Euchirus longimanus, dessen enorme Beine sich über einen Raum von acht Zoll ausdehnen und eine ungewöhnliche Zahl großer und schöner Longicornia, Anthribidae und Buprestidae.

Die Käfer, welche auf der Tafel als Charakteristica der Molukken abgebildet, sind die folgenden: 1. Ein kleines Exemplar von Euchirus longimanus oder langarmiger Käfer, welcher schon bei dem Bericht über meinen Aufenthalt auf Amboina erwähnt worden (Cap. 20). Das Weibchen hat die Vorderbeine von mäßiger Länge. 2. Ein schöner Rüsselkäfer (eine unbeschriebene Art von Eupholus) von reich blauen und smaragdgrünen Farben mit Schwarz gebändert. Er ist auf Ceram und Goram zu Hause und man findet ihn auf Blättern. 3. Ein Weibchen von Xenocerus semiluctuosus, ein zu den Anthribiden gehöriges Insect von zarten, seidenartigen weißen und schwarzen Farben. Es kommt viel auf gestürzten Stämmen und Baumstüm-



Xenocerus semiluctuosus, weiblich.
Xenocerus (neue Art), männlich.

Arachnobas
(neue Art).

Eupholus (neue Art).
Euchirus longimanus, männlich.

Molukkische Käfer.

II 142.

pfen auf Ceram und Amboina vor. 4. Eine unbeschriebene Art von Xenocerus; ein Männchen mit sehr langen und seltsamen Fühlhörnern und eleganten schwarz und weißen Zeichnungen. Er kommt auf gestürzten Baumstämmen auf Batchian vor. 5. Eine unbeschriebene Art von Arachnobas, eine seltsame Gattung von Rüsselkäfern, welche den Molukken und Neu Guinea eigenthümlich ist und bemerkenswerth wegen ihrer langen Beine und ihrer Gewohnheit, viel auf Blättern zu sitzen und schnell bei irgend einer Störung über den Rand auf die Unterseite zu laufen. Die Art wurde auf Dschilolo gefunden. Alle diese Insecten sind in natürlicher Größe dargestellt.

Ebenso wie die Vögel zeigen die Insecten der Molukken eine entschiedene Verwandtschaft mit jenen von Neu Guinea, mehr als mit den Producten der größeren westlichen Inseln des Archipels, aber der Unterschied in der Form und Structur zwischen den Producten des Ostens und denen des Westens ist hier nicht so ausgesprochen wie bei den Vögeln. Es ist das wahrscheinlich der unmittelbareren Abhängigkeit der Insecten vom Klima und vom Pflanzenwuchse und der größeren Leichtigkeit ihrer Verbreitung in den verschiedenen Zuständen, als Eier, Larven und vollkommene Insecten, zuzuschreiben. Es hat das zu einer allgemeinen Gleichförmigkeit in dem Insecten-Leben des ganzen Archipels, in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Gleichförmigkeit seines Klimas und seiner Vegetation, geführt; während auf der anderen Seite die große Empfänglichkeit der Insecten-Organisation für den Einfluß äußerer Bedingungen zu unendlich ins Einzelne gehenden Modificationen der Formen und Farben Anlaß gab, welche in vielen Fällen den Producten nahe zusammen liegender Inseln eine beträchtliche Verschiedenheit aufgeprägt haben.

In Anbetracht des bedeutenden Vorwiegens der Vögel, der

Papageien, Tauben, Königfischer und Sonnenvögel, die fast alle mit hellen, zarten Farben und viele mit dem prächtigsten Gefieder geschmückt sind; und ferner in Anbetracht der Menge sehr großer und in die Augen fallender Schmetterlinge, welche man fast überall anfindet, bieten die Wälder der Molukken dem Naturforscher ein sehr schlagendes Beispiel der Ueppigkeit und Schönheit des thierischen Lebens in den Tropen. Und doch muß die fast gänzliche Abwesenheit von Säugethieren und von so weit verbreiteten Vogel-Gruppen, wie es die Spechte, Drosseln, Elstern, Meisen und Fasanen sind, ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß er sich auf einem Theile der Erde befindet, welcher in der That nur wenig Gemeinsames mit dem großen asiatischen Festlande hat, wenn auch eine ununterbrochene Kette von Inseln ihn mit diesem zu verbinden scheint.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Von Mangkassar nach den Aru Inseln in einer inländischen Prau.

(December 1856.)

Es war Anfang December und gerade der Beginn der Regenzeit. Seit fast drei Monaten hatte ich die Sonne täglich über den Palmenhainen aufgehen, bis zum Zenith ansteigen und wie eine Feuerkugel in den Ocean tauchen sehen, nicht einen einzigen Augenblick in ihrem Laufe verdunkelt: jetzt hingen schwarz beladene Wolken über den ganzen Himmel und schienen ihn auf die Dauer unsichtbar gemacht zu haben. Die starken Ostwinde, warm und trocken und Dunst-beladen, welche bis dahin ebenso sicher geweht hatten wie die Sonne aufging, waren jetzt von wechselnden stürmischen Brisen und schweren Regenschauern, die oft drei Tage und Nächte hintereinander anhielten, ersetzt; und die ausgedörrten und aufgesprungenen Reisstoppelfelder, welche sich während des trockenen Wetters in jeder Richtung meilenweit um die Stadt ausgedehnt hatten, waren schon so überfluthet, daß man sie nur mit Booten passiren konnte oder auf einem Labyrinth von Wegen, die sich auf den spitzen, schmalen,

die verschiedenen Besitzungen von einander trennenden Wällen hinzogen.

Man konnte jetzt fünf Monate eines solchen Wetters in Süd-Celebes erwarten und ich beschloß daher nach einem zum Sammeln etwas günstigeren Klima während dieser Jahreszeit zu suchen und in der nächsten trockenen Saison zurückzukehren, um meine Durchforschung des Districtes zu vollenden. Zu meinem Glücke befand ich mich in einem der großen Emporien des inländischen Handels des Archipels. Rotang von Borneo, Santelholz und Bienenwachs aus Floris und Timor, Tripang vom Golf von Carpentaria, Kajeput-Oel von Buru, wilde Muskatnüsse und Mussoi-Rinde von Neu Guinea, Alles das findet man in den Vorrathshäusern der chinesischen und Bugis-Kaufleute von Mangkassar neben Reis und Kaffee, welches die Hauptproducte der umliegenden Länder sind. Wichtiger aber als Alles dieses ist der Handel nach Aru, einer Inselgruppe, welche an der Südwestküste von Neu Guinea liegt und von welcher fast alle Producte in inländischen Schiffen nach Mangkassar kommen. Diese Inseln liegen dem europäischen Handel ganz aus dem Wege und sind nur von schwarzen, häßlichen Wilden bewohnt, welche jedoch zu dem luxuriösen Geschmack der meisten civilisirten Racen beitragen. Perlen, Perlmutter und Schildpatt finden ihren Weg nach Europa, während eßbare Vogelnester und „Tripang" oder eßbare Seegurken schiffsladungsweise zur gastronomischen Erquickung der Chinesen abgehen.

Der Handel nach diesen Inseln hin existirt seit den frühesten Zeiten und von dorther wurden jene zwei von Linné gekannten Arten von Paradiesvögeln zuerst gebracht. Die Schiffe der Eingeborenen können wegen der Monsoons die Reise nur einmal im Jahre machen. Sie verlassen Mangkassar im December oder

Januar mit dem Beginne des West-Monsoons und kehren im Juli oder August mit der vollen Kraft des Ost-Monsoons zurück. Selbst von den Mangkassaren wird eine Reise nach den Aru Inseln als eine etwas wilde und romantische Expedition betrachtet, die eine Fülle von neuen Eindrücken und sonderbaren Abenteuern bietet. Derjenige, welcher sie gemacht hat, wird als eine Autorität angesehen und es gehört bei Vielen zu einem unbefriedigten Ehrgeiz ihres Lebens. Ich selbst hatte mehr gehofft als erwartet, jemals dieses „Ultima Thule“ des Ostens zu erreichen; und als ich nun sah, daß ich es wirklich im Stande wäre, wenn ich nur den Muth hätte, mich für eine tausend Meilen lange Reise einer Bugis-Prau anzuvertrauen und sechs bis sieben Monate lang unter Gesetze nicht achtenden Händlern und blutdürstigen Wilden zu weilen — da fühlte ich mich gleichsam wie ein Schulknabe, dem es zum ersten Mal erlaubt wird, oben auf der Postkutsche zu sitzen und den Schauplatz Alles dessen, was für eine junge Einbildungskraft fremdartig und neu und wunderbar ist — London — zu besuchen!

Mit Hülfe einiger gütigen Freunde wurde ich bei dem Eigenthümer einer der großen Prauen, welche in einigen Tagen absegeln wollten, eingeführt. Er war ein javanischer Mischling, intelligent, sanft und fein in seinen Manieren und hatte eine junge hübsche Holländerin zur Frau, welche er während seiner Abwesenheit zurückzulassen gedachte. Als wir über das Passage-Geld sprachen, wollte er keine Summe fixiren, sondern bestand darauf, es gänzlich mir zu überlassen, daß ich bei meiner Rückkehr zahlen solle, was mir convenire. „Und dann,“ sagte er, „ob Sie mir einen Dollar oder hundert geben, ich werde zufrieden sein und nicht mehr verlangen.“

Der Rest meines Aufenthaltes war vollständig davon in

Anspruch genommen, Vorräthe zu kaufen, Diener zu engagiren und alle anderen Vorbereitungen für eine Abwesenheit von sieben Monaten selbst von den Vororten der Civilisation zu treffen. Am Morgen des 13. December, als wir mit Tagesanbruch an Bord gingen, regnete es stark. Wir segelten ab und ein starker Wind kam auf. Unser Schiff wurde am Hintertheil beschädigt, unsere Segel zerrissen und am Abend befanden wir uns wieder im Hafen von Mangkassar. Wir blieben dort drei weitere Tage, weil es die ganze Zeit über regnete, was es uns unmöglich machte, die ungeheueren Mattensegel zu trocknen und zu repariren. Während all' dieser traurigen Tage hielt ich mich an Bord und während der seltenen Zwischenräume, in denen es nicht regnete, machte ich mich mit unserer Barke bekannt, deren Eigenthümlichkeiten ich jetzt zu beschreiben versuchen will.

Es war ein Schiff von ungefähr siebzig Tonnenlast und etwa wie eine chinesische Dschunke geformt. Das Deck neigte sich beträchtlich zu den Backen des Schiffes herab, welche daher der niedrigste Theil desselben sind. Es waren zwei Steuerruder da, aber anstatt am Hintertheile des Schiffes, hingen sie auf der Windvierung an starken Querbalken, welche zwei bis drei Fuß jederseits überragten, bis zu welcher Ausdehnung hin sich auch in der Mitte des Schiffes das Deck an den Seiten erstreckte. Die Steuerruder drehten sich nicht um Angeln, sondern hingen an Rotang-Schlingen, deren Reibung sie in jeder Stellung erhält, in welche sie gebracht werden, was vielleicht das Steuern erleichtert. Die Ruderpinnen waren nicht auf Deck, sondern gingen in das Schiff hinein durch zwei viereckige Oeffnungen, die in ein niedrigeres oder Halbdeck, das etwa 3 Fuß hoch war, führten, in welchem die beiden Steuerleute saßen. Auf dem hinteren Theile des Schiffes lag eine kleine Hütte etwa drei-

einhalb Fuß hoch, welche die Kajüte des Capitäns darstellte, deren Ausstattung nur aus Schachteln, Matten und Kissen bestand. Vor der Hütte und dem Hauptmaste befand sich ein kleines Strohbedachtes Haus auf dem Deck, etwa vier Fuß hoch bis zum Giebel, und einen Theil dieses Hauses, welches eine Kabine von sechseinhalb Fuß Länge und fünfeinhalb Fuß Breite bildete, hatte ich ganz für mich; es war der wohnlichste und bequemste Platz, dessen ich mich jemals zur See erfreut habe. Man kam hinein durch eine niedrige Schiebethür von Stroh auf der einen Seite, und auf der anderen war ein sehr kleines Fenster; der Fußboden von gespaltenem Bambus, angenehm elastisch, stand sechs Zoll über Deck, so daß er ganz trocken lag. Schöne Rohrmatten, für deren Fabrikation Mangkassar berühmt ist, bedeckten ihn; an der vordern Wand waren mein Gewehrkasten, meine Insectenbehälter, meine Kleider und Bücher angebracht; meine Matratze nahm die Mitte ein und neben der Thür standen meine Feldflaschen, meine Lampe und der kleine Vorrath von Luxusartikeln für eine Reise; Gewehre, Revolver und Jagdmesser hingen bequem unter dem Dache. Während dieser vier erbärmlichen Tage befand ich mich in dieser kleinen bequemen Wohnung sehr wohl — besser, als wenn ich dieselbe Zeit auf die vergoldeten und unbequemen Salons eines Dampfschiffes erster Klasse angewiesen gewesen wäre. Denn wie verhältnißmäßig wohlthuend war Alles an Bord — keine Farbe, kein Theer, kein neues Tau (der widerwärtigste Geruch für Jemanden, der eine plötzliche Anwandlung zur Uebelkeit empfindet!), keine Schmiere, kein Oel, kein Firniß; statt dessen Bambus und Rotang, Taue aus einem Geflecht von Kokosnußfasern und Palmbedachung, nur vegetabilische Substanzen, welche angenehm riechen, wenn sie überhaupt riechen, und welche stille Scenen im grünen und schattigen Walde wach rufen.

Unser Schiff hatte zwei Masten, so weit man große bewegliche Dreiecke Masten nennen kann. Wenn man in einem gewöhnlichen Schiffe die Wanttaue und Pardunen durch starkes Bauholz ersetzt und den Mast überhaupt wegnimmt, so hat man das Arrangement, wie es an Bord einer Prau getroffen ist. Ueber meiner Kabine und an Querbalken, welche an dem Mast befestigt waren, hängend befand sich eine Wildniß von Raaen und Spieren, meistens aus Bambus. Die Hauptraa, ein ungeheueres, fast hundert Fuß langes Ding, war aus mehren Stücken Holz und Bambus, welche mit Rotang auf eine sinnreiche Art zusammen gebunden waren, gebildet. Das von diesen getragene Segel hatte eine oblonge Form und war nicht in der Mitte aufgehangen, so daß, wenn das kurze Ende auf Deck niedergeholt wurde, das lange hoch in der Luft war und auf diese Weise die Niedrigkeit des Mastes selbst ergänzte. Das Focksegel hatte dieselbe Form in Klein; beide waren aus Matten, und zwei Klüver-, ein Fock- und ein Hintersegel aus baumwollenem Segeltuch vervollständigten unsere Ausrüstung.

Das Schiffsvolk bestand aus etwa dreißig Männern, Eingeborenen von Mangkassar und den anliegenden Küsten und Inseln. Es waren meist junge kleine Bursche mit breiten und freundlich aussehenden Gesichtern. Ihr Anzug bestand im Allgemeinen nur aus einem Paar Hosen, wenn sie arbeiteten, und einem Tuch, das um den Kopf geschlungen war, wozu sie Abends noch eine dünne baumwollene Jacke anzogen. Vier der älteren Leute waren „jurumudis“ oder Steuerleute, welche (zwei zur Zeit) in der kleinen Steuervorrichtung, die ich oben beschrieben habe, kauern mußten und sich alle sechs Stunden ablösten. Ferner war da ein alter Mann, der „juragan“ oder Capitän, der aber in Wirklichkeit das war, was wir den ersten Steuermann nennen würden; er bewohnte die andere Hälfte des kleinen Hauses auf Deck.

Dann befanden sich ungefähr zehn respectabele Leute, Chinesen oder Bugis an Bord, welche unser Eigenthümer „sein eigenes Volk" zu nennen pflegte. Er behandelte sie sehr gut, theilte seine Mahlzeiten mit ihnen und sprach sie stets äußerst höflich an; dennoch waren die meisten derselben eine Art von Schuldgefangenen von ihm, denen es von dem Polizei-Magistrat vorgeschrieben war, gegen lediglich nominellen Lohn während einer Reihe von Jahren für ihn zu arbeiten, bis sie ihre Schulden liquidirt hatten. Das ist eine holländische Einrichtung in diesem Theile der Welt und sie scheint ihr Gutes zu haben. Es ist eine große Wohlthat für Handelsleute, welche in diesen dünn bevölkerten Gegenden Nichts thun können, wenn sie nicht Agenten und kleinen Handelsleuten Waaren anvertrauen, welche dieselben häufig in Spiel und Schwelgerei verschwenden. Die unteren Klassen sind fast alle in einem chronischen Zustande der Verschuldung. Der Kaufmann creditirt ihnen wieder und wieder, bis die Höhe der Schuld zu bedeutend wird; dann stellt er sie vor Gericht und man gesteht ihm ihre Dienste bis zur Liquidation zu. Die Schuldner scheinen dies für keine Schande zu halten, sondern freuen sich eher ihres Freiseins von irgend welcher Verantwortlichkeit und der Würde ihrer Stellung unter einem wohlhabenden und bekannten Kaufmanne. Sie handeln ein wenig für ihre eigene Rechnung, und beiden Theilen scheint gut damit gedient zu sein. Dieser Plan sieht etwas verständiger aus als jener, welchen wir adoptiren, indem wir thatsächlich einen Mann daran hindern, Etwas zu erwerben um seine Schuld abzuzahlen, wenn wir ihn in ein Gefängniß einschließen.

Ich selbst hatte drei Diener: Ali, der malayische Bursche, den ich in Borneo aufgegabelt, war der erste. Er befand sich schon ein Jahr bei mir, war zu Allem zu gebrauchen und

durchaus aufmerksam und vertrauenswürdig. Er war ein guter Schütze und schoß gern, und ich hatte ihn das Vogel-Abbalgen vortrefflich gelehrt. Der zweite, Baderoon mit Namen, war ein mangkassarischer Bursche, auch ein sehr guter Junge, aber verzweifelter Spieler. Unter dem Vorwande, ein Haus für seine Mutter und Kleider für sich zu kaufen, hatte er den Lohn für vier Monate, etwa eine Woche ehe wir absegelten, im Voraus bekommen und ihn in ein bis zwei Tagen bis auf den letzten Dollar verspielt. Er war ohne Kleider, ohne Betel, ohne Tabak, ohne gesalzene Fische an Bord gekommen und alle diese nothwendigen Gegenstände mußte ich durch Ali für ihn kaufen lassen. Diese zwei Bursche waren, glaube ich, ungefähr sechzehn Jahre alt; der dritte war jünger, ein frischer kleiner Bengel, Namens Baso, der schon ein bis zwei Monate bei mir war und ziemlich gut kochen gelernt hatte. Er bekleidete den wichtigen Posten eines Koches und Haushälters, denn ich konnte keine wirklichen Diener nach einem so furchtbar entlegenen Lande bekommen; man hätte ebenso gut von einem chef de cuisine verlangen können, nach Patagonien zu gehen.

Am fünften Tage, den ich an Bord zugebracht hatte (15. December), hörte es auf zu regnen und wir machten endgültige Vorbereitungen zur Abfahrt. Die Segel wurden getrocknet und aufgerollt, Boote kamen und gingen beständig und Vorräthe für die Reise: Obst, Gemüse, Fische und Palmzucker wurden eingenommen. Am Nachmittage kamen zwei Frauen an mit einer großen Menge von Freunden und Verwandten, und beim Abfahren gab es ein allgemeines Nasenreiben (der malayische Kuß), und es wurden etliche Thränen vergossen. Es waren das versprechende Anzeichen davon, daß wir am folgenden Tage wirklich fortkommen würden, und demgemäß traf auch um drei Uhr Morgens

der Eigenthümar an Bord ein, der Anker wurde sofort gelichtet und um vier Uhr segelten wir ab. Als wir nun gut aus dem Hafen und fern von den anderen Prauen waren, sagte der alte juragan wiederholt einige Gebete her und alle Herumstehenden antworteten mit: „Allah il Allah," von einigen Gong-Schlägen accompagnirt und mit dem gegenseitigen Wunsche „Salaamat jalan" eine sichere und glückliche Reise schließend. Wir hatten eine schwache Brise, eine ruhige See und einen schönen Morgen, ein glückverheißender Anfang für unsere Reise von etwa tausend Meilen hin zu den weitberühmten Aru Inseln.

Der Wind blieb schwach und veränderlich während des ganzen Tages und des Abends wurde es ruhig, ehe die Landbrise aufkam. Wir passirten dann die Insel „Tanakaki" (Fuß des Landes), an der äußersten Südspitze dieses Theiles von Celebes. Hier gibt es einige gefährliche Felsen, und als ich einmal an der äußeren Bekleidung des Schiffes stand, spuckte ich zufällig über Bord. Einer der Leute bat mich, ich solle das doch nicht thun und lieber auf Deck spucken, weil sie sich vor diesem Orte sehr fürchteten. Da ich nicht vollständig begriff, was er wollte, so ließ ich ihn seine Bitte wiederholen, und als ich sah, daß es ihm ernst war, sagte ich: „Gut, mir scheint, es giebt ‚hantus' (Geister) hier." „Ja" sagte er, „und sie lieben es nicht, daß Etwas über Bord geworfen wird. Manche Prau ist schon dadurch zu Grunde gegangen." Ich versprach darauf, sehr sorgsam zu sein. Bei Sonnenuntergang sagten die Muhamedaner an Bord alle einige Gebetesworte im allgemeinen Chor auf, was mir das liebliche und ausdrucksvolle „Ave Maria" der katholischen Länder ins Gedächtniß rief.

20. December. — Bei Sonnenaufgang befanden wir uns dem Bonthein-Berge gegenüber, welcher einer der höchsten auf

Celebes sein soll. Nachmittags passirten wir die Meerenge von Salaija und hatten eine kleine Bö, welche uns nöthigte, unseren ungeheueren Mast, die Segel und die schweren Raaen herunterzulassen. Den Rest des Abends hatten wir schönen Westwind, welcher uns fast fünf Knoten in der Stunde vorwärts brachte, soviel wie unsere alte Rumpeltonne überhaupt zurücklegen konnte.

21. December. — Ein heftiger Wellenschlag von Südwest schleuderte uns höchst unbehaglich hin und her. Es blies jedoch ein tüchtiger Wind, und wir kamen gut vorwärts.

22. December. — Der Wellenschlag hatte aufgehört. Wir passirten Buton, eine große Insel, hoch, waldig und bevölkert, die Heimath vieler unserer Matrosen. Eine kleine Prau, welche von Bali nach Goram zurückkehrte, überholte uns. Der nakoda (Capitän) kannte unseren Eigenthümer. Sie war zwei Jahre weg gewesen, aber voll von Menschen, darunter mehre schwarze Papuas. Um sechs Uhr Nachmittags passirten wir Wangi-wangi, niedrig gelegen, aber nicht flach, bewohnt und Buton unterthan. Wir waren nun in die Molukkos-See eingefahren. Nach Dunkelwerden bot es einen schönen Anblick, auf unsere Steuerruder herabzusehen, von welchen wirbelnde Ströme phosphorischen Lichtes, mit glitzernden Feuerfunken besetzt, ausgingen. Es ähnelte (mehr als irgend Etwas, mit dem ich es vergleichen könnte) einem der großen unregelmäßigen Nebelsternhaufen, wenn man sie durch ein gutes Teleskop anschaut, aber mit dem erhöhten Reiz einer immer sich ändernden Form und einer tanzenden Bewegung.

23. December. — Schöner rother Sonnenaufgang; die Insel, welche wir gestern Abend verlassen hatten, war kaum noch hinter uns sichtbar. Die Goram-Prau befand sich etwa eine

Meile südlich von uns. Die Leute brauchen keinen Compaß, und doch haben sie den richtigen Kurs während der Nacht eingehalten. Unser Eigenthümer erzählt mir, daß sie es vermittelst des Wellenschlages können, dessen Richtung sie sich bei Sonnenuntergang merken und während der Nacht weiter segeln, indem sie dieselbe im Auge behalten. In dieser See befindet man sich (bei schönem Wetter) nie länger als zwei Tage außer Sicht von Land. Natürlich treiben widerwärtige Winde und Strömungen manchmal ab, aber bald kommt man wieder auf eine Insel und immer ist ein alter Seemann an Bord, der sie kennt und von da an einen neuen Kurs nimmt. In der letzten Nacht wurde ein Hai von etwa fünf Fuß Länge gefangen und diesen Morgen aufgeschnitten und gekocht. Am Nachmittag fing man einen zweiten; ich nahm von ihm ein Stück gebacken und fand es fest und trocken, aber sehr schmackhaft. Am Abend ging die Sonne hinter schwer herabhängenden Wolken unter, welche, als es dunkel wurde, ein furchtbar schwarzes Aussehen hatten. Der Gewohnheit gemäß, wenn starker Wind oder Regen erwartet wird, rollte man unsere großen Segel auf und ließ sie mit ihren Raaen auf Deck nieder und nur ein kleines viereckiges Focksegel wurde aufgehißt. Die großen Mattensegel sind sehr ungeschickt in rauhem Wetter zu handhaben. Die Raaen, welche sie stützen, sind siebzig Fuß lang und natürlich sehr schwer, und der einzige Weg, wie man sie einnehmen kann, ist der, daß man sie auf den Baum aufrollt; es ist daher höchst gefährlich, wenn bei einer plötzlich hereinbrechenden Bö die Segel auf sind. Unser Schiffsvolk, zahlreich genug für ein Schiff von siebenhundert statt von siebzig Tonnen, ging sehr seinen eigenen Weg und selten schienen mehr als ein Dutzend von ihnen zu gleicher Zeit an der Arbeit zu sein. Wenn aber

irgend etwas Wichtiges zu thun ist, so sind sie sehr willig Alle bei der Hand, aber Alle glauben dann auch die Freiheit zu haben, ihre Meinung von sich zu geben; man hört ein halb Dutzend Stimmen Befehle austheilen und es bricht ein solches Geschrei und eine solche Verwirrung los, daß es zu verwundern ist, daß überhaupt irgend Etwas gethan wird.

Wenn man bedenkt, daß hier an fünfzig Leute von verschiedenen Stämmen und Zungen an Bord waren, uncivilisirte, halb wild aussehende Bursche, von denen wenige irgend einen Zwang aus Moralität oder Erziehung fühlen, so muß man sagen, daß wir wundervoll mit ihnen fertig wurden. Es wird nicht gekämpft und gestritten, wie es sicher unter derselben Zahl Europäer sein würde, wenn sie ebensowenig in ihren Handlungen beschränkt wären, und es ist auch kaum so viel Lärm und so viel Aufregung dabei, wie man wohl erwarten sollte. Bei schönem Wetter unterhält sich der größte Theil ganz ruhig mit sich selbst — Einige schlafen unter dem Schatten der Segel, Andere in kleinen Gruppen von drei oder vier plaudern und kauen Betel, Einer macht einen neuen Griff an sein Hackmesser, ein Anderer näht sich ein Paar neue Hosen oder ein Hemd und Alle sind so ruhig und betragen sich so gut wie an Bord des bestcommandirten englischen Kauffahrteischiffes. Zwei oder drei wachen abwechselnd auf dem Bug und sehen nach den Brassen und Aufholern der großen Segel; die zwei Steuerleute sind unten in ihrer Steuervorrichtung; der Capitän oder juragan giebt den Kurs an, zum Theil vom Compaß, zum Theil von der Windrichtung geleitet, und eine Wache von zwei oder drei Männern auf der Hütte sehen nach den Segeln und rufen die Stunde nach einer Wasseruhr aus. Diese ist eine sehr sinnreiche Erfindung, und mißt die Zeit gut, sowohl bei rauhem als auch bei schönem Wetter. Es ist ein einfacher, halb

mit Wasser gefüllter Eimer, auf welchem die Hälfte einer gut ausgeschabten Kokosnußschale schwimmt. Auf dem Boden dieser Schale befindet sich ein sehr kleines Loch, so daß, wenn sie in dem Eimer schwimmt, ein feiner Wasserstrahl hineinspritzt. Dieser füllt allmälig die Schale, und die Größe des Loches ist derartig dem Rauminhalte des Gefäßes angepaßt, daß es genau am Ende einer Stunde auf den Boden untersinkt. Die Wache ruft dann die Zahl der Stunde von Sonnenaufgang an aus, leert die Schale und macht sie wieder flott. Es ist dieses ein sehr guter Zeitmesser. Ich verglich ihn mit meiner Uhr und fand, daß er von einer Stunde zur anderen kaum eine Minute variirte. Es übt auch die Bewegung des Schiffes gar keinen Einfluß darauf aus, da das Wasser in dem Eimer sich natürlich immer horizontal hält. Eine solche Einrichtung hat für ein ungebildetes Volk den großen Vortheil, daß sie leicht verständlich, ziemlich groß und gut zu sehen ist und daß das schließliche Untersinken von etwas Geräusch und einer Bewegung des Wassers begleitet wird, welche die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wenn sie verloren geht, kann man sie auch leicht in einem Hafen wieder ersetzen.

Unser Capitän und Eigenthümer war ein ruhiger liebenswürdiger Mann, welcher mit Allen gut fertig zu werden schien. Auf der See trinkt er weder Wein noch sonst irgend welche Spirituosen, sondern hält sich nur an Kaffee und Kuchen, Morgens und Nachmittags, in der Gesellschaft seines Supercargo und seines Assistenten. Er ist ein Mann von etwas Erziehung, kann sowohl Holländisch als Malayisch lesen und schreiben, gebraucht den Compaß und eine Seekarte. Er hat seit Jahren nach Aru Handel getrieben und Europäer und Inländer kennen ihn in diesem Theile der Erde sehr gut.

24. December. — Schönes Wetter und schwacher Wind.

Seitdem wir Mangkassar verlassen, zum ersten Male kein Land in Sicht. Um Mittag ruhig und starke Regenschauer, in welchen unser Schiffsvolk seine Kleider wusch; Nachmittags war die Prau daher mit Hemden, Hosen und Sarongs von mannigfaltigen bunten Farben behangen. Ich entdeckte heute Etwas, was mich zuerst sehr bestürzt machte. Die zwei Oeffnungen, durch welche die Ruderpinnen von den seitlichen Steuerrudern hineingehen, liegen nicht mehr als drei bis vier Fuß hoch über der Oberfläche des Wassers, welches auf diese Weise frei ins Schiff hinein kann. Ich hatte natürlich gemeint, daß dieser offene Raum von einer Seite zur anderen durch einen wasserdichten Verschlag von den Schiffsräumen getrennt wäre, so daß eine Welle, welche hereinschlägt, an der anderen Seite wieder hinaus kann und weiter Nichts thut, als daß sie die Steuerleute durchnäßt. Zu meinem Erstaunen und meiner Bestürzung jedoch sah ich, daß er vollständig nach dem Schiffsraume hin offen ist, so daß ein halb Dutzend Wellen, welche in einer stürmischen Nacht hereinfahren, uns fast oder ganz untersinken machen könnten. Man denke sich ein Schiff, das für einen Monat in See geht mit zwei Löchern, von denen jedes eine Quadratelle groß ist, und die in den Schiffsraum führen, drei Fuß über der Wasserlinie — Löcher, welche noch dazu möglicherweise gar nicht geschlossen werden können! Aber unser Capitän sagt, daß alle Prauen so wären, und wenn er auch die Gefahr kennt, „so weiß er doch nicht, wie er es ändern soll — die Leute seien daran gewöhnt er verstehe sich auf Prauen nicht so gut wie sie, und wenn man eine so große Aenderung träfe, so würde er sicherlich nur sehr schwer Schiffsvolk bekommen!“ Es beweis't dieses auf jeden Fall, daß Prauen gute Seeschiffe sein müssen, denn der Capitän hat fortwährend seit den letzten zehn Jahren Reisen in ihnen

gemacht und er sagt, er hätte nie erfahren, daß genug Wasser hineinkäme, um Schaden zu verursachen.

25. December. — Der Weihnachtstag dämmerte mit schweren Böen, triefendem Regen, Donner und Blitz auf uns herab, wozu noch eine kurze, unregelmäßige See unser sonderbares Schiff sehr unbehaglich hin und her schleuderte und warf. Etwa um neun Uhr jedoch klärte es sich auf und wir sahen dann die schöne Insel Buru, vielleicht dreißig bis vierzig Meilen entfernt, vor uns liegen, mit in Wolken gehüllten Bergen, während die tiefer liegenden Landstriche noch unsichtbar waren. Der Nachmittag war schön und der Wind drehte sich wieder nach Westen; aber wenn dieses auch der wahre West-Monsoon ist, so weht er doch nicht regelmäßig und ununterbrochen. Windstillen und Brisen kommen beständig von jedem Punkte des Compasses aus vor. Der Capitän, obgleich dem Namen nach ein Protestant, schien vom Weihnachtstag als einem Festtage keine Idee zu haben. Unser Mittagessen bestand aus Reis und Curry wie gewöhnlich und ein Extraglas Wein war Alles, womit ich den Tag feiern konnte.

26. December. — Schöne Aussicht auf die Berge der Insel Buru, welcher wir uns jetzt beträchtlich genähert haben. Unsere Matrosen sind doch ziemlich ungeschickte Gesellen; sie gehen auf Deck nicht mit dem leichten Schritt der englischen Seeleute, sondern stolpern und taumeln wie Landratten. In der Nacht brach der untere Baum unseres Hauptsegels, und am anderen Morgen waren sie Alle dabei, ihn zu repariren. Er bestand aus zwei mit dem dicken und dünnen Ende fest aneinander gebundenen Bambusen, und hatte eine Länge von ungefähr 70 Fuß. Das Takelwerk und die Einrichtung dieser Prauen contrastirt sonderbar mit der europäischer Schiffe, in welchen

die verschiedenen Taue und Spieren, obgleich viel zahlreicher, doch so placirt sind, daß sie nicht mit einander in Collision gerathen. Hier ist die Sache ganz anders; denn obgleich es keine Wanttaue und Stage giebt, um die Sache zu verwickeln, so kann doch kaum irgend Etwas gethan werden, ohne daß nicht irgend etwas Anderes vorher aus dem Wege geräumt werden muß. Man kann die großen Segel nicht auf ein anderes Segelseil umlegen, ohne daß man nicht vorher die Klüver angeholt hat, und die Bäume der Fock- und der Hintersegel müssen erst gelockert und vollständig losgelöst werden, um mit ihnen dieselbe Operation vorzunehmen. Dann sind immer eine Menge von ineinander verwickelten Tauen da und kein Segel kann aufgehißt werden (obgleich es so wenige sind), ohne daß nicht andere demselben viel vom Winde wegnehmen. Und doch sind die Prauen sehr beliebt, selbst bei denen, welche europäische Schiffe gehabt haben, sowohl wegen ihrer Billigkeit beim ersten Ankauf, als auch bei der Unterhaltung; fast alle Reparaturen können von dem Schiffsvolke gemacht werden und man bedarf sehr weniger europäischer Materialien.

28. December. — An diesem Tage kam die Banda-Gruppe in Sicht. Zuerst erschien der Vulcan — ein vollkommener Kegel, der ganz so wie die ägyptischen Pyramiden aussieht, fast ebenso regelmäßig. Am Abend blieb der Rauch über seinem Gipfel hängen wie eine kleine stehende Wolke. Es war dies der erste thätige Vulcan, den ich sah; aber Bilder und Panoramen haben uns diese Dinge so eingeprägt, daß sie, wenn wir sie schließlich sehen, uns nicht als etwas Außerordentliches vorkommen.

30. December. — Wir passirten die Insel Teor und eine ihr nahe liegende Gruppe, die auf den Karten sehr incorrect

gezeichnet ist. Fliegende Fische kamen heute sehr zahlreich vorbei. Es ist eine kleinere Art als die des atlantischen Meeres, lebhafter und eleganter in ihren Bewegungen. Wenn sie der Oberfläche entlang streichen, so legen sie sich auf die Seite, so daß sie ihre schönen Flossen voll entfalten und machen einen Flug von etwa hundert Ellen, steigen auf und lassen sich hinunter in höchst graziöser Manier. In einer kleinen Entfernung gleichen sie genau Schwalben und Niemand, der sie sieht, kann daran zweifeln, daß sie wirklich fliegen und nicht nur in einer schiefen Richtung von der Höhe, welche sie durch einen ersten Sprung gewinnen, herabsteigen. Abends ruhte sich ein Wasservogel, eine Art Tölpel (Sula fiber), auf unserem Hühnerkorb und wurde von einem meiner Knaben am Halse gefaßt und gefangen.

31. December. — Mit Tagesanbruch kamen die Kei Inseln in Sicht, wo wir einige Tage bleiben wollten. Mittags umschifften wir die nördliche Spitze und versuchten der Küste entlang den Ankerplatz zu erreichen; aber da wir uns jetzt an der Leeseite der Insel befanden, so fiel der Wind in heftigen, unregelmäßigen Stößen ein und als er uns dann ganz verließ, wurden wir von einer starken Strömung zurückgetrieben. Gerade da erschienen zwei Boote voll Eingeborener und da unser Eigenthümer mit ihnen übereingekommen war, uns in den Hafen hineinzuziehen, so versuchten sie es, von unserem eigenen Boot unterstützt, kamen aber damit nicht zu Wege. Wir waren daher genöthigt, an einem sehr gefährlichen Platz auf felsigem Grund Anker zu werfen und fast bis zum Dunkelwerden damit beschäftigt, uns mit Halttauen an einigen Felsen unter Wasser sicher zu legen. Die Küste von Kei, an welcher wir entlang gefahren, war sehr malerisch. Hellgefärbte Kalksteinfelsen stiegen

schroff vom Wasser bis zu einer Höhe von mehren hundert Fuß auf, überall in hervorstehende Gipfel und Zinnen zerklüftet, von Wind und Wetter in scharfe Spitzen zerrissen, die Oberfläche durchlöchert und aller Orten mit einer sehr mannigfaltigen und üppigen Vegetation bekleidet. Die Klippen über der See boten unseren Blicken Pandanen und baumartige Liliaceen von seltsamen Formen, mit Gestrüpp und Schlingpflanzen untermischt, dar, während die höheren Abhänge dicht von Waldbäumen bewachsen waren. Hier und da zeigten Buchten und Einfahrten Gestade von blendender Weiße. Das Wasser war durchsichtig wie Krystall und färbte die mit Steinen bestreuten Abhänge, welche steil in unergründete Tiefen hinabtauchten, mit vom Smaragd bis zum Lapis lazuli variirenden Farben. Die Scene war für mich außerordentlich anregend. Ich war in einer neuen Welt und konnte von wundervollen Producten, die in jenen felsigen Wäldern und in jenen azurnen Abgründen verborgen lagen, träumen. Nur wenige Europäer haben jemals die Ufer, auf welche ich blickte, betreten. Die Pflanzen und Thiere und Menschen waren fast gänzlich unbekannt und ich konnte nicht anders, als darüber grübeln, was meine Wanderungen hier in einigen Tagen wohl ans Tageslicht fördern würden.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Die Kei Inseln.

(Januar 1857.)

Es kamen drei oder vier Boote an uns heran mit im Ganzen ungefähr fünfzig Eingeborenen darin. Es waren lange Kanoes, deren Vorder- und Hintertheil in einen Schnabel von sechs bis acht Fuß Höhe aufstiegen, mit Muscheln und wehenden Federn von Casuar-Haar geschmückt. Ich sah hier zuerst Papuas in ihrem Heimathlande und weniger als fünf Minuten gaben mir die Ueberzeugung, daß die Ansicht, welche ich schon nach dem Anblick weniger timoresischer und neu guineensischer Sklaven erlangt hatte, durchaus richtig war und daß die Völker, welche ich jetzt Gelegenheit hatte miteinander zu vergleichen, zu zweien der verschiedensten und stark markirtesten Racen, welche die Erde bewohnen, gehörten. Wenn ich blind gewesen wäre, so hätte ich sicher sein können, daß diese Inselbewohner keine Malayen sind. Die lauten, schnellen, scharfen Töne, die fortwährenden Bewegungen, die intensive Lebensthätigkeit, welche sich in Sprache und Handlungen ausprägt, sind die geraden Gegensätze des ruhigen, wenig impulsiven und phlegmatischen

Malayen. Diese Kei-Leute kamen singend und schreiend heran, tauchten ihre Ruder tief ins Wasser und warfen Wolken von Schaum auf; als sie sich näherten, standen sie in ihren Kanoes auf und ihr Geschrei und ihre Gesticulationen vermehrten sich noch; und als sie an unsere Seite gekommen waren, kletterte der größte Theil von ihnen, ohne erst um Erlaubniß zu fragen, und ohne auch nur einen Moment zu zögern, auf unser Deck, gerade als wenn sie von einem gefangenen Schiffe Besitz ergreifen wollten. Es begann dann eine Scene unbeschreiblicher Verwirrung. Diese vierzig schwarzen, nackten, häßlichen Wilden schienen vor Freude und Erregung berauscht. Nicht Einer konnte auch nur einen Moment still sein. Jeder Einzelne unserer Matrosen wurde nacheinander von ihnen umringt und ausgefragt und um Tabak oder Arrak gebeten, angegrins't und dann verlassen, um einen Anderen ebenso zu belästigen. Alle sprachen auf einmal und unserem Capitän wurde von den Hauptleuten furchtbar zugesetzt; sie wünschten engagirt zu werden, um uns hineinzuziehen, und forderten mit lautem Geschrei Vorausbezahlung. Ein kleines Geschenk von Tabak machte ihre Augen erglänzen. Sie drückten ihre Zufriedenheit durch Grinsen und Schreien aus, wälzten sich auf Deck hin und her und stürzten sich kopfüber über Bord. Schulknaben an einem unerwarteten Feiertage, Irländer auf einem Jahrmarkt oder Seekadetten am Lande geben nur eine schwache Vorstellung von der übermäßigen, thierischen Freude dieser Menschen.

Unter ähnlichen Umständen hätten sich Malayen gar nicht wie diese Papuas betragen können. Wenn sie an Bord eines Schiffes (nach vorher eingeholter Erlaubniß) kamen, wurde anfangs außer einigen wenigen Complimenten kein Wort gesprochen und erst nach einiger Zeit und sehr vorsichtig machten sie den Versuch

zu einer Annäherung, um ein Geschäft zu entriren. Nur Einer zur Zeit pflegte zu sprechen und mit leiser Stimme und großer Ueberlegung, und die Art, wie sie handelten, war so, daß sie alle ihnen gemachten Anerbietungen ruhig abschlugen oder selbst fortgingen, ohne ein weiteres Wort über die Sache zu verlieren, bis man mit dem Preise näher an den herankam, welchen sie willens waren anzunehmen. Unsere Matrosen, von denen viele die Reise vorher noch nicht gemacht hatten, schienen über so ungewohnte schlechte Sitten sehr empört zu sein und machten erst ganz allmälig eine Annäherung zur Verbrüderung mit diesen schwarzen Gesellen. Jene kamen mir vor wie eine Gesellschaft bescheidener und wohlerzogener Kinder, in welche plötzlich eine Schaar wild sich balgender, ausgelassener Knaben hineinbricht, deren Betragen höchst außergewöhnlich und sehr ungezogen zu sein scheint!

Diese moralischen Züge sind schlagender und lassen eher auf eine absolute Verschiedenheit schließen als selbst die physischen Gegensätze, welche die zwei Racen uns darbieten, obgleich sich diese genügend bemerkbar machen. Die dunkele Schwärze der Haut, der frisirte Kopf mit dem krausen Haar und vor Allem die markirten Gesichtszüge eines von den Malayen ganz verschiedenen Typus, das ist Etwas, von dem wir nicht annehmen können, daß es lediglich aus klimatischen oder anderen modificirenden Einflüssen auf eine und dieselbe Race entstanden sei. Das malayische Gesicht ist von mongolischem Typus, breit und etwas flach; die Augenbrauen sind herabgedrückt, der Mund groß aber nicht hervorragend; die Nase klein und gut geformt, aber die Nasenlöcher sehr ausgedehnt. Das Gesicht ist glatt und kaum entwickelt sich eine Spur von Bart; das Haar schwarz, grob und vollkommen glatt. Der Papua auf der anderen Seite hat ein

Gesicht, von dem man sagen kann, daß es zusammengedrückt und vorspringend ist. Die Augenbrauen sind hervorstehend und überhängend; der Mund groß und prominirend; die Nase sehr groß, die Spitze nach abwärts verlängert, der Rücken dick und die Nasenlöcher breit. Es sind aufdringliche und markirte Gesichtszüge, das gerade Gegentheil von dem, was ein malayisches Gesicht bietet. Der gedrehte Bart und das krause Haar vervollständigen diesen Gegensatz. Hier also hatte ich eine neue von einem fremdartigen Volke bewohnte Welt erreicht. Zwischen den malayischen Stämmen, unter denen ich seit einigen Jahren gelebt hatte, und den Papua-Racen, deren Land ich jetzt betreten, herrschten, das können wir wohl sagen, ebenso viel Unterschiede, sowohl moralische als auch physische, wie zwischen den rothen Indianern Süd-Amerika's und den Negern von Guinea an der gegenüberliegenden Küste des atlantischen Oceans.

1. Januar 1857. — Dieser Tag war für mich ein durchaus freudiger! Ich habe die Wälder einer von Europäern kaum gesehenen Insel durchwandert. Vor Tagesanbruch verließen wir unsern Ankerplatz und erreichten in einer Stunde das Dorf Har, wo wir zwei bis drei Tage bleiben wollten. Die Hügelreihe trat hier zurück und bildete eine kleine Bucht und die Erhebungen waren in Spitzen und Kegel mit dazwischen liegenden Ebenen und Niederungen getheilt. Ein breites Gestade von weißestem Sande begrenzte die innere Seite der Bucht, die wieder überragt wurde von einem dichten und mannigfaltigen Holzstand. Kanoes und Boote von verschiedenen Größen waren auf das Ufer gezogen und ein oder zwei Faulenzer mit ein paar Kindern oder einem Hunde starrten unsere Prau an als wir Anker warfen. Nachdem wir gelandet war das erste, was unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, ein großer und gut aus-

sehender Schuppen, unter welchem ein langes Boot gebaut wurde, während andere in verschiedenen Stadien ihrer Vollendung in Zwischenräumen von einander am Gestade aufgestellt standen. Unser Capitän, welcher zwei von mäßiger Größe für den Handel zwischen den Aru Inseln brauchte, begann sofort mit ihnen zu markten und hatte in kurzer Zeit die Menge von Metall-Kanonen, Gongs, Sarongs, Tüchtern, Aexten, weißem Geschirr, Tabak und Arrak verabredet, welche er ihnen für ein Paar, das in vier Tagen fertig sein sollte, geben wollte. Wir gingen dann in das Dorf, welches nur aus drei oder vier Hütten bestand, die gleich über dem Gestade auf einem unregelmäßigen Felsstücke, von Kokosnuß-Palmen, Bananen und anderen Fruchtbäumen überschattet, lagen. Die Häuser waren sehr roh, schwarz und halb verfallen, einen Fuß hoch auf Pfosten über der Erde mit niedrigen Wänden von Bambus oder Planken und mit hohen, strohbedeckten Dächern. Sie hatten keine Thüren und Fenster und eine Oeffnung unter den hervorstehenden Giebeln ließ den Rauch hinaus und ein wenig Licht hinein. Die Fußböden waren von Bambus-Streifen, dünn, schlüpfrig und elastisch und so schwach, daß meine Füße in Gefahr waren, bei jedem Schritte durchzubrechen. Hier gefertigte Kasten von Pandanen-Blättern und sehr hübsch construirte Tische von Palmen-Mark, Matten aus demselben Material, Krüge und Kochgeschirr von inländischer Töpferarbeit und einige europäische Teller und Schalen machten das ganze Geräthe aus, und das Innere war durchaus dunkel und schwarz vom Rauch und im höchsten Grade traurig.

Von Ali und Baderoon begleitet versuchte ich es nun, einige Ortskenntniß zu gewinnen und wir wurden von einem Zuge Knaben begleitet, welche gespannt waren zu sehen, was wir thun

wollten. Der am meisten begangene Weg vom Ufer aus führte uns in eine schattige Niederung, in welcher Bäume von ungeheuerer Höhe standen und das Unterholz dürftig war. Von den Gipfeln dieser Bäume kamen von Zeit zu Zeit tiefe Rohrdommel-artige Töne, deren Herkunft wir uns zuerst nicht zu erklären wußten, welche aber, wie wir bald fanden, von einigen großen Tauben ausgingen. Meine Burschen feuerten und nach einem oder zwei Fehlschüssen brachten sie eine herunter. Es war ein prächtiger, zwanzig Zoll langer Vogel von blauweißer Farbe, die Hinterschwingen und der Schwanz intensiv grün mit goldenem, blauen und violetten Schimmer, die Füße korallenroth und die Augen goldgelb. Es ist eine seltene Art, welche ich Carpophaga concinna genannt habe und welche nur auf einigen kleinen Inseln vorkommt, wo sie aber sehr zahlreich vertreten ist. Es ist dieselbe Art, welche auf der Insel Banda Muskatnuß-Taube genannt wird wegen ihrer Gewohnheit, diese Früchte zu verschlingen, deren Samen, die Muskatnuß, ganz und unverletzt wieder ausgeworfen wird. Obgleich diese Tauben einen engen Schnabel haben, so sind ihre Kiefer und ihre Kehle doch so ausdehnbar, daß sie Früchte von sehr großem Umfange verschlingen können. Ich hatte vorher eine viel kleinere Art als diese geschossen, welche eine Anzahl harter, kugelförmiger Palmfrüchte in ihrem Kropfe trug, eine jede mehr als einen Zoll im Durchmesser.

Etwas weiter hin theilte sich der Pfad in zwei; der eine führte an das Ufer und quer über Mangrove- und Sago-Sümpfe, der andere stieg an, hin zu dem bebauten Lande. Wir kehrten daher zurück und gingen wieder frisch vom Dorfe aus, indem wir die Hügel zu ersteigen und ins Innere zu dringen suchten. Der Weg jedoch stellte uns auf eine harte Probe. Wo Erde lag, war es ein rother Thon über den Felsen, aber durch die nackten

Füße so glatt gerieben, daß meine Schuhe auf der abschüssigen Oberfläche keinen Halt gewinnen konnten. Etwas weiterhin kamen wir auf bloß liegende Felsen und das war noch schlimmer, denn sie waren so zerrissen und zerklüftet und so durchlöchert und von Wind und Wetter in scharfe Spitzen und Ecken zerrissen, daß meine Burschen, welche in ihrem ganzen Leben barfuß gegangen waren, nicht darauf stehen konnten. Ihre Füße fingen an zu bluten und ich sah, daß, wenn ich sie nicht ganz gelähmt haben wollte, es besser sein würde, zurückzukehren. Meine eigenen Schuhe, welche etwas dünn waren, gaben nur einen geringen Schutz und wären bald in Stücke zerschnitten worden; und doch trippelten unsere kleinen nackten Führer mit der größten Leichtigkeit und Sorglosigkeit neben uns her und schienen sehr über unsere Weichlichkeit erstaunt zu sein, die uns nicht in den Stand setzte, einen Marsch zu machen, der ihnen ein vollkommen angenehmer war. Während des Restes unseres Aufenthaltes auf der Insel waren wir genöthigt, uns auf die Nachbarschaft des Ufers und des bebauten Bodens zu beschränken und auf jene mehr ebenen Theile des Waldes, wo etwas Humus sich angesammelt hatte und der Felsen weniger den atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt gewesen war.

Die Insel Kei ist lang und schmal, zieht sich von Norden nach Süden und besteht fast gänzlich aus Felsen und Bergen. Sie ist überall mit üppigen Wäldern bedeckt, und in ihren Buchten und Zugängen ist der Sand von blendender Weiße, von der Zersetzung des korallinischen Kalksteins, aus welchem sie fast gänzlich gebildet, herrührend. In allen kleinen sumpfigen Zugängen und Thälern sind Sagobäume sehr zahlreich vorhanden und diese geben ein Hauptnahrungsmittel der Eingeborenen ab, welche keinen Reis und kaum irgend andere Cultur-

Producte als Kokosnüsse, Pisang und Yams-Wurzeln bauen. Aus den Kokosnüssen, welche jede Hütte umstehen und welche außerordentlich gut auf dem porösen Kalkstein-Boden und unter dem Einflusse der Salzbrisen gedeihen, wird Oel fabricirt und zu guten Preisen an die Aru-Händler verkauft, die Alle hier anlegen, um sich mit diesem Artikel zu versehen und um Boote und inländisches Steingut zu kaufen. Hölzerne Schalen, Pfannen und Tröge werden aus soliden Holzblöcken mit Messer und Beil in großer Menge verfertigt, und in alle Theile der Molukken vertrieben. Aber die Kunst, in welcher die Eingeborenen von Kei hauptsächlich excelliren, ist die des Bootbaues. Ihre Wälder bieten eine Ueberfülle von schönem Bauholz dar, wenn auch vielleicht nicht mehr als viele andere Inseln, und aus irgend welchen unbekannten Ursachen haben diese fernen Wilden es gelernt in Etwas, was eine sehr schwere Kunst zu sein scheint, zu excelliren. Ihre kleinen Kanoes sind schön geformt, breit und niedrig in der Mitte, aber an den Enden aufsteigend, wo sie in hochzugespitzten Schnäbeln, die mehr oder weniger geschnitzt und mit einem Federbüschel geziert sind, endigen. Sie werden nicht aus einem Baum ausgehöhlt, sondern regelmäßig aus Planken zusammengefügt, welche von einem Ende zum anderen laufen und so genau aneinander gepaßt sind, daß es oft schwer ist eine Stelle zu finden, an welcher man das Blatt eines Messers in die Fugen hineinbringen kann. Die größeren sind von zwanzig bis dreißig Tonnenlasten und werden ohne Nägel oder irgend einen Eisentheil seetüchtig gemacht und mit keinen anderen Werkzeugen als einer Axt, einem Böttcherbeil und einem großen Bohrer. Diese Schiffe sehen sehr hübsch aus, sind gute Segler und vorzügliche Seeboote und machen große Reisen vollkommen sicher; sie gehen durch den ganzen Archipel von

Neu Guinea bis nach Singapore, durch Meere, welche, wie Jeder, der viel in ihnen gesegelt hat, es bezeugen kann, nicht so sanft und sturmfrei sind, wie wortreiche Reisende sie darzustellen lieben.

Die Wälder von Kei produziren vortreffliches Bauholz, groß, gerade, dauerhaft und von verschiedener Qualität, von welchem manches das beste indische Theka-Holz übertreffen soll. Um ein jedes Paar von Planken für den Bau der großen Böte passend zu machen, wird ein ganzer Baum erfordert; er wird oft Meilen vom Ufer entfernt gefällt, bis zur passenden Länge quer durchschnitten und dann longitudinal in zwei gleiche Theile gehauen. Jeder von diesen bildet eine Planke; man schneidet ihn mit der Axt zu der gleichmäßigen Dicke von drei bis vier Zoll zurecht und läßt zuerst einen soliden Block an jedem Ende zurück, um die Splitterung zu vermeiden. Der Mitte jeder Planke entlang wird eine Reihe von drei bis vier Zoll vorstehender, in gleicher Weite von einander sich befindender und einen Fuß langer Stücke ausgespart; diese sind für den Bau des Schiffes von großer Wichtigkeit. Wenn eine genügende Anzahl von Planken gemacht ist, werden sie mühsam durch den Wald, von drei oder vier Männern eine jede, an das Seegestade, wo das Boot gebaut wird, gezogen. Ein Bodenstück, in der Mitte breit und an den Enden beträchtlich aufsteigend, wird zuerst auf Blöcke gelegt und genügend unterstützt. Die Ränder desselben werden gut und eben mit der Krummaxt bearbeitet und eine Planke, die angemessen gekrümmt ist und an jedem Ende spitz zuläuft, fest dagegengehalten; eine entlang gezogene Schnur ermöglicht es sie genau passend zu schneiden. Dann wird eine Reihe großer Löcher, ungefähr fingerdick, den einander gegenüberstehenden Rändern entlang gebohrt, und es werden Pflöcke sehr harten Holzes hineingepaßt, so daß die schweren Planken fest aneinander

halten und bis in den nächsten Contact mit einander gebracht werden können; so schwierig das auch scheinen mag ohne irgend eine andere Hülfe als die rohe praktische Geschicklichkeit im Behauen jeden Randes, daß er genau den correspondirenden Krümmungen entspricht, und im so genauen Bohren der Löcher, daß sie sowohl in der Lage als auch in der Richtung passen, so wird es doch so vortrefflich gemacht, daß die besten europäischen Schiffbaumeister nicht trefflichere und enger aneinander schließende Fugen produziren können. Auf diese Weise wird das Boot, indem man Planke an Planke paßt, bis zu der geeigneten Höhe und Weite aufgebaut. So hat man nun eine Haut, welche allein durch, die Ränder der Planken mit einander verbindende, Pflöcke aus hartem Holze zusammengehalten wird, eine Haut, welche sehr stark und elastisch ist, aber in welcher Nichts als die Adhäsion dieser Pflöcke die Balken am Klaffen hindert. In den kleineren Booten werden dann Sitze, in den größeren Querbalken befestigt; sie werden in kleine Kerben eingefügt, welche man für sie schneidet, und außerdem an die hervorstehenden Stücke der Planken unten mit einem starken kurzen Rotang-Tau befestigt. Endlich formt man Rippenhölzer aus einzelnen Stücken zähen Holzes; man wählt und schneidet sie der Art, daß sie genau auf die Vorsprünge einer jeden Planke passen, wo sie in leichte Kerben eingepaßt und mit Rotang durch ein Loch an jedem vorstehenden Stücke, dicht an der Oberfläche der Planke, fest gebunden werden. Die Enden sind gegen die verticalen Pfosten des Vorder- und Hintertheiles geschlossen und außerdem mit Pflöcken und Rotang befestigt; so ist das Boot fertig, und wenn es schließlich mit Steuerruder, Masten und einer Strohdachbedeckung ausgerüstet ist, kann es den Kampf mit den Wellen aufnehmen. Eine sorgfältige Prüfung des Princips dieser Bauart

und eine Berücksichtigung der Stärke und Bindefähigkeit des Rotangs (welcher in dieser Hinsicht eher mit Draht als mit Tauwerk zu vergleichen ist) läßt mich glauben, daß ein auf diese Weise gut gebautes Schiff in der That stärker und sicherer ist als eines, welches auf dem gewöhnlichen Wege durch Nägel zusammengehalten wird.

Während unseres hiesigen Aufenthaltes waren wir Alle sehr thätig. Unser Capitän beaufsichtigte beständig die Vollendung des Baues seiner zwei kleinen Prauen. Täglich kamen inländische Boote mit Fischen, Kokosnüssen, Papageien und Loris, irdenen Pfannen, Sirih-Blättern, hölzernen Schalen und Krügen 2c. 2c. an, wovon ein Jeder der fünfzig Bewohner unserer Prau auf seine eigene Faust zu kaufen schien, bis aller zulässiger und höchst unzulässiger Raum auf dem Schiffe mit diesen verschiedenen Gegenständen gefüllt war; denn Jedermann am Bord einer Prau nimmt sich die Freiheit Handel zu treiben und so viel mitzunehmen, als er nur im Stande ist zu kaufen.

Geld ist unbekannt und werthlos, und Messer, Zeug und Arrak bilden das einzige Tauschmittel neben Tabak, der als Scheidemünze gilt. Jeder Kauf ist der Gegenstand eines speciellen Feilschens und der Anlaß, sehr viel zu schwätzen. Es ist absolut nothwendig, wenig zu bieten, da die Eingeborenen nie zufrieden sind bis man Etwas hinzufügt. Sie sind dann viel mehr erfreut, als wenn man ihnen den doppelten Betrag gleich giebt und sich weigert zuzulegen.

Auch ich machte etwas Geschäfte; da ich einige Eingeborene überredet hatte, Insecten für mich zu sammeln, und als sie wirklich sahen, daß ich ihnen höchst wohlriechenden Tabak für werthlose schwarze und grüne Käfer gab, hatte ich bald Dutzende von Besuchern, Männer, Frauen und Kinder, welche Bambusen voll kriechender

Dinger brachten, welche sich ach! zu häufig während der Langenweile eines Tages gegenseitig in Stücke gefressen hatten. Von einem großen neuen Käfer, der mit rubinrothen und smaragdenen Farben glänzte, erhielt ich eine bedeutende Menge, nachdem ich eine seiner Flügeldecken zuerst als Schmuck auf der äußeren Seite eines Tabaksbeutels eines Eingeborenen entdeckt hatte. Es war eine ganz neue Art, und sie ist nirgend als auf dieser kleinen Insel gefunden worden. Es ist eine Buprestis und sie wurde Cyphogastra calepyga benannt.

Jeden Morgen nach einem zeitigen Frühstücke wanderte ich selbst in den Wald, wo ich herrliche Beschäftigung fand, die großen und schönen Schmetterlinge zu fangen, welche in ziemlicher Menge vorhanden und mir fast alle neu waren; denn ich befand mich jetzt auf der Grenze zwischen den Molukken und Neu Guinea, — einer Region, deren Producte damals zu den kostbarsten und seltensten der europäischen Kabinette gehörten. Hier erfreute sich mein Auge zum ersten Male der prachtvoll scharlachrothen Loris im Fluge, wie auch jenes Schmetterlingsfürsten, des „Priamus“ der Sammler oder einer nahe verwandten Art; er flog aber so hoch, daß es mir nicht gelang, ein Exemplar zu fangen. Einer davon wurde mir in einer Bambuse mit einer Menge von Käfern zusammengesperrt gebracht und war natürlich in Stücke zerrissen. Das hauptsächlichste Hinderniß an diesem Orte für einen Sammler ist der Mangel guter Pfade und der furchtbar zerrissene Charakter der Oberfläche, welche, um sicheren Fuß zu fassen, die Aufmerksamkeit so beständig in Anspruch nimmt, daß es sehr schwierig wird, lebhafte, geflügelte Geschöpfe zu fangen, welche, während man darauf schauen muß, daß man durch den nächsten Schritt nicht in eine Kluft oder in einen Abgrund stürzt, das Weite gewinnen. Ein fernerer Nachtheil ist

es, daß es keine fließenden Gewässer giebt, da der Felsen von so poröser Natur ist, daß das atmosphärische Wasser überall durch seine Spalten dringt; wenigstens ist das der Charakter der benachbarten Gegend, welche ich besuchte, wo das einzige Wasser kleine Quellen waren, welche dicht am Seegestade hervortröpfelten.

In den Wäldern von Kei kommen baumartige Liliaceen und Pandanaceen vielfältig vor und prägen der Vegetation an den mehr offen liegenden felsigen Stellen ihren Charakter auf. Blumen waren spärlich vorhanden und nicht viele Orchideen, aber ich bemerkte die schöne weiße Schmetterlingsorchidee, Phalaenopsis grandiflora, oder eine Art, welche ihr nahe verwandt ist. Die Frische und Kräftigkeit der Vegetation war herrlich anzusehen, und da sie auf einer so trockenen felsigen Oberfläche vorkam, so lag darin der sichere Beweis eines beständig feuchten Klimas. Hohe, glatte Stämme und ungeheure Bäume aus der Feigen-Familie mit Luftwurzeln, die sie ausstreckten und die sich fünfzig bis hundert Fuß hoch über dem Boden mit einander verflochten, waren für die Gegend charakteristisch; es fehlte dorniges Gestrüpp und stacheliger Rotang, was diese Wildnisse angenehm zum Herumstreifen gemacht haben würde, wären nicht die scharf durchlöcherten Felsen da gewesen, von denen ich schon gesprochen. An düsteren Orten fand sich ein schönes Unterholz von breitblätterigen kräuterartigen Pflanzen vor, um welche kleine grüne Eidechsen mit Schwänzen vom schönsten „himmlischen Blau" schwärmten und die zwischen den Stöcken und dem Laubwerke so lebhaft hin und her huschten, daß ich oft nur momentan ihre Schwänze sah und sie mich daher wegen ihrer Aehnlichkeit mit kleinen Schlangen erschreckten. Fast die einzigen Töne in diesen ursprünglichen Wäldern kamen von zwei Vögeln her, dem rothen Lori, welcher schrille Schreie, wie die

meisten aus dem Papageiengeschlechte, von sich giebt, und der großen grünen Muskatnuß-Taube, deren Ruf entweder ein lauter und tiefer Rohrdommel-artiger Laut ist, wie zwei Töne, welche durch Schlagen auf einer sehr großen Gong hervorgerufen werden, oder manchmal ein rauhes, Kröten-artiges, höchst eigenthümliches und bemerkbares Gekrächze. Nur zwei Vierfüßer bewohnen, wie die Eingeborenen sagen, die Insel, — ein wildes Schwein und ein Cuscus oder östliches Opossum, aber von keinem von beiden konnte ich ein Exemplar bekommen.

Die Insecten waren zahlreicher vertreten und sehr interessant; von Schmetterlingen fing ich fünfunddreißig Arten, von denen die meisten mir neu waren und viele in europäischen Sammlungen ganz unbekannte. Darunter der schöne gelb und schwarze Papilio euchenor, von welchem bis dahin nur wenige Exemplare gefangen worden waren, und verschiedene andere schöne Schmetterlinge von großem Umfange, wie auch einige hübsche kleine „Bläulinge" und einige brilliante Tagmotten. Das Käfergeschlecht war weniger zahlreich vertreten, doch erhielt ich einige sehr schöne und seltene Arten. Auf den Blättern eines schlanken Strauches, in einer alten Lichtung fand ich mehre schöne blaue und schwarze Käfer der Gattung Eupholus, welche an Schönheit fast mit den Brilliantkäfern* von Südamerika rivalisiren. Einige Kokosnuß-Palmen in Blüthe am Seegestade wurden von einem schönen grünen Blumenkäfer (Lomaptera papua), besucht, welcher, wenn man die Blumen schüttelte, wie in Bienenschwärmen fortflog. Es verstand sich Einer aus unserem Schiffsvolke dazu, auf den Baum zu klettern, und brachte mir eine hübsche Menge in der Hand herunter; da sie werthvoll waren, so schickte ich ihn

* Entimus imperialis. A. d. Uebers.

mit meinem Netz wieder hinauf, um die Blumen hineinzuschütteln und erhielt dadurch eine große Menge. Mein bester Fang jedoch war das prächtige Insect aus der Familie Buprestis, das ich schon als von Eingeborenen mir gebracht erwähnt habe, welche mir zugleich sagten, daß sie es auf verfaulten Bäumen in den Bergen fänden.

Im Walde selbst waren die einzigen gewöhnlichen und in die Augen fallenden Coleopteren zwei Tigerkäfer. Einer, Therates labiata, war viel größer als unser grüner Tigerkäfer, von purpurschwarzer Farbe, mit grün-metallischem Glanze und die breite Oberlippe glänzend gelb. Er wurde immer auf Laubwerk gefunden, gewöhnlich auf breitblättrigen, kräuterartigen Pflanzen, die an dumpfen und düsteren Stellen standen; er flog häufig in kurzen Zügen von Blatt zu Blatt und bewahrte eine wachsame Stellung, als ob er immer auf Beute ausschaute. Seine Nähe konnte sofort, oft ehe man ihn sah, durch einen höchst angenehmen Geruch, wie Rosenessenz, welcher beständig auszuströmen scheint, und wahrscheinlich für kleine, ihm zur Nahrung dienende Insecten anziehend ist, bemerkt werden. Der andere, Tricondyla aptera, ist eine der seltsamsten Formen aus der Familie der Cicindelidae und fast ausschließlich auf die malayischen Inseln beschränkt. In der Gestalt gleicht er einer sehr großen Ameise von mehr als einem Zoll Länge, von Farbe ist er purpurschwarz. Wie eine Ameise ist er auch flügellos und wird gewöhnlich Bäume hinaufsteigend gefunden, indem er, wenn man sich ihm nähert, in einer Spirallinie um die Stämme kriecht, um der Gefangennahme zu entgehen, so daß man plötzlich auf ihn zulaufen und schnell mit den Fingern hingreifen muß, um ihn zu bekommen. Diese Art hat den gewöhnlichen fötiden Geruch der Laufkäfer. Meine Sammlungen während unseres

viertägigen Aufenthaltes auf Kei bestanden in Folgendem: — Vögel, dreizehn Arten; Insecten, hundertvierundneunzig Arten, und drei Arten von Landmuscheln.

Zwei Typen von Menschen bewohnen diese Insel — die Ureinwohner, welche den Papua-Charakter stark markirt besitzen, und Heiden sind, und eine gemischte Race, nominell Muhamedaner, welche baumwollene Kleider tragen, während die ersteren nur eine Leibbinde von Baumwolle oder Rinde benutzen. Diese Muhamedaner sollen aus Banda von den ersten europäischen Ansiedlern vertrieben worden sein. Sie waren wahrscheinlich eine braune, mehr den Malayen verwandte Race, und ihre gemischten Abkömmlinge zeigen hier große Variationen in der Farbe, dem Haar und den Gesichtszügen, zwischen dem malayischen und dem Papua-Typus sich abstufend. Es ist interessant, den Einfluß des frühen portugiesischen Handels mit diesen Ländern in den Worten ihrer Sprache, welche noch jetzt unter diesen fernen und wilden Insulanern gebräuchlich geblieben sind, zu beobachten. „Lenço“ für Tuch und „faca“ für Messer werden hier mit Ausschluß der eigentlichen malayischen Ausdrücke gebraucht. Die Portugiesen und Spanier waren wirklich ausgezeichnete Eroberer und Kolonisten; sie riefen schneller Veränderungen in den Ländern hervor, welche sie eroberten, als irgend eine andere Nation der Neuzeit, und glichen den Römern in der Fähigkeit ihre eigene Sprache, ihre Religion und ihre Sitten rohen und barbarischen Völkerstämmen aufzuprägen.

Der schlagende Gegensatz des Charakters zwischen diesem Volk und dem malayischen ist in vielen kleinen Zügen sichtbar. Eines Tages, als ich im Wald umherstreifte, blieb ein alter Mann stehen und sah mich ein Insect fangen. Er verhielt sich sehr ruhig bis ich es aufgenadelt und in meine Sammelbüchse hinein-

gelegt hatte, dann aber konnte er nicht länger an sich halten: er krümmte sich fast bis zur Erde und stieß ein herzhaftes Gelächter aus. Jedermann wird darin einen echten Negerzug erkennen. Ein Malaye würde mich angestarrt und verlegen gefragt haben, was ich thue, denn es liegt wenig in seiner Natur zu lachen, und noch weniger es in der Gegenwart eines Fremden zu thun, dem jedoch seine verächtlichen Blicke oder seine geflüsterten Bemerkungen unangenehmer sind als der ungestümste offene Ausdruck der Freude. Die Frauen hier fürchteten sich nicht so vor den Fremden und hielten sich nicht so abgeschlossen, wie bei den malayischen Racen; die Kinder waren vergnügter und zeigten das „Neger-Grinsen," und das lärmende Sprechgewirr unter den Männern und ihre Erregtheit bei jeder gewöhnlichen Gelegenheit entfernen sich durchaus von der allgemeinen Schweigsamkeit und Zurückhaltung des Malayen.

Die Sprache des Kei-Volkes besteht aus Worten von einer, zwei oder drei Silben in etwa gleichen Proportionen und hat viele Aspirate und einige Gutturallaute. Die verschiedenen Dörfer besitzen leichte Verschiedenheiten im Dialekt, aber sie verstehen sich gegenseitig und die Sprachen scheinen mit Ausnahme von Worten, welche augenscheinlich durch eine lang gepflegte kommerzielle Verbindung eingeführt worden sind, überhaupt keine Verwandtschaft mit den malayischen Sprachen zu haben.

6. Januar. — Die kleinen Boote waren fertig und wir segelten um vier Uhr Nachmittags nach Aru ab; wir genossen, als wir die Ufer von Kei verließen, eine schöne Aussicht auf das zerrissene und bergige Land; drei- bis viertausend Fuß hohe Hügelreihen streckten sich nach Süden hin, soweit das Auge reichte, überall mit hohem, dichten und ununterbrochenen Walde bedeckt. Wir hatten leichte Winde und brauchten daher dreißig

Stunden, um die Ueberfahrt von sechszig Meilen bis zu den niedrigen oder flachen, aber gleichmäßig mit Wald bedeckten Aru Inseln zu machen, wo wir im Hafen von Dobbo neun Uhr Abends am folgenden Tage ankerten.

Ich muß bei der glücklichen Beendung meiner ersten Reise in einer Prau, ehe ich von ihr für einige Monate Abschied nehme, den Vorzügen des sonderbaren Schiffes der alten Welt Erwähnung thun. Wenn man jeden Gedanken an Gefahr bei Seite läßt, welche nach Allem vielleicht nicht größer ist als die in einer jeden anderen Barke, so muß ich erklären, daß ich nie, weder vorher noch seitdem, eine zwanzigtägige Reise so angenehm, oder vielleicht, um mich correcter auszudrücken, mit so wenig Unbequemlichkeiten zurückgelegt habe. Ich schreibe dies hauptsächlich dem Umstande zu, daß ich meine kleine Kabine auf Deck hatte und vollständig für mich allein war, daß ich meine eigenen Diener besaß, welche mir aufwarteten, und daß alle jene Schiffsgerüche nach Farbe, Pech, Talg und neuem Tauwerk, die mir unerträglich sind, fehlten. Manches muß auch der Freiheit von allem Zwang in Kleidung, Stunden der Mahlzeit rc., der Höflichkeit und dem verpflichtenden Entgegenkommen des Capitäns zugeschrieben werden. Ich war übereingekommen, mit ihm zusammen zu speisen; aber wenn ich es wünschte, konnte ich mein Essen in meiner eigenen Koje haben, und zu welcher Stunde es mir beliebte. Das Schiffsvolk war höflich und anständig, und mit sehr wenig Disciplin ging Alles glatt ab. Das Schiff wurde rein und in gutem Zustande gehalten, so daß ich im Ganzen mit diesem Ausfluge sehr zufrieden war und geneigt bin, die Annehmlichkeiten der halb barbarischen Prau denen des prächtigsten Schraubendampfers, jenes höchsten Ausflusses unserer Civilisation, vorzuziehen.

Dreißigstes Capitel.

Die Aru Inseln. — Aufenthalt in Dobbo.

(Januar bis März 1857.)

Am 8. Januar 1857 landete ich in Dobbo, der Handelsniederlage der Bugis und Chinesen, welche jährlich die Aru Inseln besuchen. Der Ort ist auf der kleinen Insel Wamma gelegen, auf einer schmalen, sich in die See nach Norden erstreckenden Sandbank, welche gerade breit genug ist, um drei Reihen von Häusern zu tragen. Wenn auch auf den ersten Blick ein höchst seltsam und verzweifelt aussehender Platz, um ein Dorf darauf zu bauen, so hat er doch viele Vortheile. Von Westen aus zwischen den Korallenfelsen, welche das Land umgeben, ist ein freier Eingang und an beiden Seiten des Dorfes ein guter Ankerplatz für Schiffe, sowohl beim Ost- als auch beim West-Monsoon. Nach drei Richtungen hin den Seebrisen frei ausgesetzt, ist der Aufenthalt dort gesund, und das weiche, sandige Ufer bietet große Erleichterungen zum Heraufziehen der Prauen, um sie vor Pfahlwürmern zu bewahren und sie für die Heimreise auszurüsten. An ihrem südlichen Ende geht die Sandbank in das Gestade der Insel über und dahinter gedeiht ein üppiger hoher Wald.

Die Häuser sind von verschiedener Größe, aber alle nach einem Muster gebaut: leidlich große strohbedeckte Schuppen, von denen ein kleiner Theil nahe dem Eingang als Wohnung benutzt wird, während der Rest oft von einer oder zwei Wänden abgetheilt ist, um die Handelsartikel und inländischen Producte besser aufstapeln zu können.

Da wir früh in der Jahreszeit angekommen waren, so standen die meisten Häuser leer, und der Ort sah äußerst verlassen aus — die ganze Bevölkerung, welche uns am Landungsplatze empfing, bestand aus ungefähr einem halben Dutzend Bugis und Chinesen. Unser Capitän, Herr Warzbergen, hatte ein Haus für mich zu suchen versprochen, aber es stellten sich unvorhergesehene Hindernisse in den Weg. Eines, welches zu vermiethen war, hatte kein Dach, und der Eigenthümer, welcher es auf Speculation baute, konnte nicht versprechen, es vor einem Monate fertig zu haben; ein anderes, dessen Eigenthümer todt war, und das ich daher ohne weiteren Einspruch als der Zuerstgekommene hätte in Besitz nehmen können, bedurfte beträchtlicher Reparaturen, und es konnte Niemand für diese Arbeit gefunden werden, obgleich ich den vierfachen Werth dafür bot. Der Capitän rieth mir daher von einem sehr hübschen Hause, das nahe dem seinigen lag, Besitz zu ergreifen, dessen Eigenthümer nicht vor einigen Wochen zurückerwartet wurde, und da ich gespannt darauf war, ans Ufer zu kommen, so ließ ich es schleunigst reinigen, hatte schon am Abende alle meine Sachen darin und fand mich als Einwohner von Dobbo regelrecht installirt. Ich hatte einen Rohrstuhl mit mir gebracht und einige leichte Bretter, welche bald zu einem Tisch und zu Gestellen verwendet wurden; eine breite Bambus-Bank diente als Sopha und Bettstelle, meine Kasten wurden passend arrangirt, meine Matten über den Fuß-

boden ausgebreitet, ein Fenster zur Erhellung meines Tisches in die Palmblatt-Wand geschnitten, und wenn es auch eine so elende und düstere Hütte, wie man sie sich nur denken kann, war, so fühlte ich mich doch so befriedigt, als hätte ich ein gut eingerichtetes Haus bekommen und schaute mit ungemischter Freude auf meinen einmonatlichen Aufenthalt darin in die Zukunft.

Am nächsten Morgen nach einem zeitigen Frühstücke brach ich auf, um den Urwald von Aru zu durchforschen, gespannt auf die Schätze, welche er wahrscheinlich barg, und auf den möglichen Erfolg meiner lang bedachten Expedition. Ein kleines inländisches Teufelchen diente mir als Führer, durch das Geschenk eines deutschen Messers, das drei und einen halben Pence werth war, verführt, und mein mangkassarischer Bursche Baderoon lichtete mit seinem Hackmesser den Pfad, wenn es nöthig war.

Wir mußten etwa eine halbe Meile dem Ufer entlang gehen, da der Grund und Boden hinter dem Dorfe äußerst sumpfig war, und wandten uns dann in den Wald hinein auf einem Pfade, der zu dem inländischen Dorfe Wamma hinführt, etwa drei Meilen entfernt auf der anderen Seite der Insel. Der Weg war schmal und wenig begangen, oft sumpfig und von gestürzten Bäumen versperrt, so daß wir ihn nach einer Meile ganz verloren, und da unser Führer schon zurückgegangen war, so sahen wir uns genöthigt, seinem Beispiele zu folgen. Zu gleicher Zeit aber war ich nicht faul gewesen, und mein Tagesfang bestimmte den Erfolg meiner Reise hinsichtlich der Entomologie. Ich hatte ungefähr 30 Arten von Schmetterlingen gefunden, mehr, als ich jemals an einem Tage, seit ich die fruchtbaren Ufer des Amazonenstromes verlassen, gefangen, und darunter waren viele höchst seltene und hübsche, bis dahin nur durch ein paar Exemplare von Neu Guinea bekannte Insecten.

Der große und schöne Gespenstschmetterling, Hestia durvillei, das blaß beschwingte Pfauenauge, Drusilla catops, und die brillianteste und wundervollste der hellschwingigen Motten, Cocytia durvillei, waren besonders interessant, ebenso mehre kleine „Bläulinge“, die an Glanz und Schönheit Allem, was die Schmetterlingswelt produciren kann, die Wage halten. In den anderen Insectengruppen war ich nicht so erfolgreich, aber das war bei einem bloßen Orientirungsausflug, auf welchem man nur dem, was sehr in die Augen fällt und was neu ist, seine Aufmerksamkeit zuwendet, nicht weiter zu verwundern. Mehre hübsche Käfer, eine süperbe „Wanze“ und einige niedliche Landmuscheln erhielt ich noch, und kehrte am Nachmittage, sehr zufrieden mit meinem ersten Versuch in diesem „gelobten“ Lande, zurück.

Die nächsten zwei Tage waren so naß und windig, daß man nicht hinausgehen konnte, aber am folgenden schien die Sonne hell und ich hatte das Glück, eines der prächtigsten Insecten der Erde zu fangen, den großen Vogel-schwingigen Schmetterling, Ornithoptera poseidon. Ich zitterte vor Erregung, als ich ihn majestätisch zu mir herabkommen sah und konnte kaum glauben, daß mir wirklich der Streich gelungen, bis ich ihn aus dem Netz gezogen hatte und in Bewunderung verloren auf das Sammetschwarz und Brilliantgrün seiner Schwingen, die sieben Zoll querüber maßen, auf seinen goldenen Körper und auf seine carmoisinrothe Brust schaute; wohl hatte ich ähnliche Insecten in Kabinetten meiner Heimath gesehen, aber es ist ein ganz anderes Ding, selbst so Etwas zu fangen, es zwischen seinen Fingern sich winden zu fühlen und auf seine frische und lebendige Schönheit zu schauen — ein heller Edelstein in dem schweigenden Schatten eines dunkelen und dichten Waldes. Das Dorf Dobbo barg an jenem Abend wenigstens einen Zufriedenen!

26. Januar. — Nachdem ich nun vierzehn Tage hier gewesen, fing ich an, ein wenig von dem Orte und seinen Eigenthümlichkeiten zu verstehen. Fortwährend kamen Prauen an, und die Kaufmannsbevölkerung vermehrte sich täglich. Alle zwei oder drei Tage wurde ein neues Haus geöffnet und die nothwendigen Reparaturen gemacht; von allen Seiten her brachten Männer Pfähle, Bambus, Rotang und die Blätter der Nipa-Palme, um die Wände, Dächer, Thüren und Fensterläden ihrer Häuser aufzubauen oder zu repariren, was sie mit großer Fertigkeit thun. Einige der Ankömmlinge waren Mangkassaren oder Bugis, aber mehr von der kleinen Insel Goram am Ostende von Ceram, deren Einwohner die kleinen Kaufleute des fernen Ostens sind; dann kommen von der anderen Seite der Insel (hier „blakang tana“ oder „Hinterland“ genannt) die Eingeborenen von Aru mit Producten, welche sie während der letzten sechs Monate gesammelt hatten, und welche sie jetzt den Händlern verkauften, denen sie zum Theil höchst wahrscheinlich verschuldet sind. Fast alle, oder ich kann sicher sagen, alle neuen Ankömmlinge statteten mir einen Besuch ab, um mit eigenen Augen das unerhörte Phänomen eines Menschen zu sehen, welcher nach Dobbo gekommen war und nicht Handel trieb! Sie haben ihre eigenen Ideen über den Nutzen, welcher möglicherweise aus den ausgestopften Vögeln, aus den Käfern und Muscheln, welche nicht die richtigen Muscheln — das ist „Perlmutter“ — sind, gezogen wird. Sie bringen mir jeden Tag todte und zerbrochene Muscheln, wie ich sie zu Hunderten an dem Seeufer auflammeln kann, und scheinen ganz erstaunt und traurig, wenn ich sie ablehne. Wenn jedoch unter der Menge einige Schneckenhäuser sind, so nehme ich sie und bestelle mir mehr, — ein Princip, das ihnen so vollkommen unverständlich

ist, daß sie es verzweifelt aufgeben oder das Problem dadurch lösen, daß sie denen, welche sie mich so sorgfältig aufbewahren sehen, eine verborgene medicinische Kraft zuschreiben.

Diese Händler sind alle von malayischer Race, oder von einer Mischung, in welcher das Malayische das Hauptingredienz ist, mit Ausnahme einiger Chinesen. Die Eingeborenen von Aru auf der anderen Seite sind Papuas mit schwarzer und dunkelbrauner Haut, wolligem oder krausem Haar, dickrückiger vorstehender Nase und etwas schlankem Körperbau; die meisten derselben tragen Nichts als eine Leibbinde, und einige von ihnen kann man den ganzen Tag über die halbverlassenen Straßen von Dobbo wandern und ihr Bischen Kaufmannswaare zum Verkaufe anbieten sehen.

Da ich in dem Hause eines Händlers wohnte, so wurde mir so gut wie jedem Anderen Alles gebracht, — Bündel geräucherten Tripangs oder „bêche de mer“, die wie Würste aussahen, welche in Schmutz gerollt und dann in den Schornstein gehangen worden waren, getrocknete Haifischflossen, Perlmutterschalen und Paradiesvögel, welche jedoch so schmutzig und so schlecht erhalten sind, daß ich bis jetzt noch kein Exemplar, welches sich zum Ankauf lohnte, gefunden habe. Wenn ich die Sachen kaum ansehe und kein Gebot mache, so scheinen sie ungläubig zu sein, und als ob sie fürchten mißverstanden zu werden, bieten sie es mir wiederum an und erklären, was sie dagegen haben wollen — Messer oder Tabak oder Sago oder Tücher. Ich versuche dann durch einen Dollmetscher, der mir zur Hand ist, ihnen zu erklären, daß weder Tripang noch Perlen-Austerschalen Reiz für mich haben, und daß ich es selbst ablehne, in Schildpatt zu speculiren, aber daß ich alles Eßbare kaufen will — Fisch oder Schildkröten oder Gemüse, was für welches es auch

sei. Fast die einzige Nahrung, die wir aber mit großer Regelmäßigkeit bekommen können, sind Fische und Muscheln von sehr guter Qualität, und um die täglichen Bedürfnisse zu beschaffen, ist es absolut nöthig, immer mit vier Artikeln versehen zu sein — Tabak, Messern, Sagokuchen und holländischen Kupferdoits, — denn wenn gerade das, was sie verlangen, nicht da ist, so gehen sie mit dem Fisch in das nächste Haus, und man bleibt den Tag ohne Mittagessen. Seltsam sind die Körbe und Eimer, welche hier im Gebrauch sind. Die Muscheln werden in den Gehäusen großer Walzenschnecken gebracht (wahrscheinlich Cymbium ducale), während riesige Helmmuscheln, eine Art von Cassis, an einer Rotang-Handhabe aufgehängt, als Gefäße dienen, in welchen frisches Wasser täglich vor meiner Thür vorbeigetragen wurde. Es ist schmerzlich für einen Naturforscher, diese herrlichen Muscheln mit unbarmherzig ausgebrochenen Windungen zu diesem unedlen Zwecke verwendet zu sehen.

Meine Sammlungen aber kamen nur langsam vorwärts, und zwar in Folge des unerwartet schlechten Wetters und der heftigen von starken Regenschauern begleiteten Winde, die so andauerten, daß ich von den ersten sechzehn hier zugebrachten Tagen nur vier gute Sammeltage hatte. Doch es war genügend gefunden worden, um mir zu zeigen, daß ich mit der Zeit und bei günstigem Wetter Gutes erwarten könnte. Von den Eingeborenen erhielt ich sehr schöne Insecten und einige hübsche Landmuscheln; und von der kleinen Zahl von Vögeln, die ich bis jetzt geschossen, waren mehr als die Hälfte als Neu Guinea-Arten bekannt und daher sicherlich in europäischen Sammlungen selten, der Rest aber wahrscheinlich neu. In einer Hinsicht schienen meine Hoffnungen getäuscht werden zu sollen. Ich hatte mich schon im Voraus gefreut, selbst schöne Exemplare des Paradies-

vogels präpariren zu können und erfuhr nun, daß sie zu dieser Jahreszeit alle ohne Gefieder sind und daß sie im September und Oktober erst die langen, gelben, seidenen Federn in aller Vollkommenheit wieder besitzen. Da alle Prauen im Juli zurückkehren, so würde ich nicht im Stande gewesen sein, jene Jahreszeit in Aru zu verbringen, wenn ich nicht ein volles zweites Jahr dort bliebe, was ganz außer Frage stand. Man sagte mir jedoch, daß die kleine rothe Art, der „Königs-Paradiesvogel", sein Gefieder stets behält, und diesen konnte ich daher zu bekommen hoffen.

Als ich mit der Waldscenerie der Insel bekannter wurde, sah ich, daß sie einige charakteristische Züge besaß, welche sie von Borneo und der Halbinsel Malaka unterschieden, während sie, was sehr sonderbar und interessant ist, die halbvergessenen Eindrücke der Wälder des äquatorialen Amerika's mir ins Gedächtniß zurückriefen. Es waren z. B. die Palmen hier viel zahlreicher als ich dies gewöhnlich im Osten gefunden, im Allgemeinen mehr mit der anderen Vegetation vermischt, in Form und Aussehen verschiedenartiger und einige jener hohen und majestätischen, glattstämmigen, fiederblättrigen Arten darunter, welche der Uauassú (Attalea speciosa) des Amazonenstromes gleichen, aber welche ich bis dahin selten auf den malayischen Inseln gefunden hatte.

In der Thierwelt war die ungeheure Anzahl und Mannigfaltigkeit der Spinnen und Eidechsen ein Umstand, welcher mir ebenfalls die fruchtbaren Regionen von Südamerika ins Gedächtniß zurückrief, und specieller noch der Ueberfluß und die verschiedenartigen Farben der kleinen springenden Spinnen, welche auf Blumen und Laubwerk so zahlreich und oft Prachtstücke an Schönheit sind. Die Gewebe-spinnenden Arten waren auch häufiger, als ich sie je gesehen habe, und mir höchst lästig, wenn sie ihre Netze quer über die Fußpfade gerade in der Höhe meines

Gesichtes gebaut hatten; die Fäden, welche diese zusammensetzen, sind so stark und klebrig, daß es schwer ist, sich wieder von ihnen zu befreien; dann sind ihre Bewohner, große gelbgefleckte Ungeheuer mit zwei Zoll langen Körpern, und Beinen in Proportion dazu, nicht gerade angenehme Dinger, um mit der Nase darauf zu rennen, wenn man einem prächtigen Schmetterlinge folgt oder in die Luft schaut, um einen Vogel mit seltsamer Stimme zu suchen. Ich fand es bald nöthig, nicht nur das Gewebe zu entfernen, sondern auch die Spinnen zu tödten; denn zuerst, als ich den Weg an einem Tage gereinigt hatte, fand ich am nächsten Morgen, daß die fleißigen Insecten ihre Netze an demselben Platze wieder ausgebreitet hatten.

Die Eidechsen waren ebenso auffallend durch ihre Mannigfaltigkeit und die Bedingungen, unter denen sie gefunden wurden. Die schönen blauschwänzigen Arten, welche auf Kei so zahlreich sind, kamen hier nicht vor; die Aru-Eidechsen sind verschiedenartiger, aber dunkeler in ihren Farben — Schattirungen von grün, grau, braun und selbst schwarz kamen sehr häufig vor. Jeder Strauch und jedes Kraut war von ihnen belebt, selbst verfaulte Stämme oder todte Aeste dienten einigen dieser lebhaften kleinen Insectenjäger zum Aufenthaltsorte, welche, wie ich fürchtete, um ihren großen Appetit zu befriedigen, viele Prachtexemplare der Insectenwelt vernichten, die Augen und Herz unserer urtheilsfähigeren Entomologen erfreuen würden. Ein anderes seltenes Vorkommniß in dem Jungle hier war die Menge von Seemuscheln, auf die man überall am Boden, hoch auf den Zweigen und auf dem Laubwerke stieß, alle bewohnt von Einsiedlerkrebsen, welche das Ufer verlassen und in die Wälder wandern. Ich habe einmal eine Spinne eine ziemlich große Muschel forttragen und ihren Inhalt (wahrscheinlich ein junges

Thier) verspeisen sehen. Auf dem Ufer, über welches ich jeden Morgen, um den Wald zu erreichen, gehen mußte, schwärmten diese Geschöpfe zu Tausenden umher. Jede todte Muschel von der größten bis zur kleinsten war von ihnen in Beschlag genommen. Sie bildeten kleine Gesellschaften von zehn oder zwanzig um Stückchen Holz oder Tang, aber liefen schnell bei dem Nahen von Fußtritten fort. Nach einer windigen Nacht wurde oft jene garstig aussehende chinesische Delicatesse, die eßbare Seegurke, auf das Ufer geworfen, welches dann mit einigen der schönsten Muscheln, die unsere Kabinette zieren, dicht bestreut war, zugleich mit Stücken und ganzen Massen von Korallen und seltenen Schwämmen, von denen ich mehr als zwanzig verschiedene Arten auffammelte. In vielen Fällen sind Schwämme und Korallen so sehr einander gleich, daß man sie nur durch die Berührung von einander unterscheiden kann. Mengen von Tang wurden ausgeworfen, aber, so seltsam es scheinen mag, er ist weit weniger hübsch und weniger verschiedenartig, als man ihn an einem günstigen Platze an unseren eigenen Küsten wohl findet.

Die hiesigen Eingeborenen, selbst die, welche von reiner Papua-Race zu sein scheinen, waren viel zurückhaltender und schweigsamer als die von Kei. Es kam mir das vielleicht lediglich deshalb so vor, weil ich sie bis jetzt nur unter Fremden und in kleinen Gesellschaften gesehen. Man muß den Wilden in seiner Heimath beobachten um zu wissen, was er wirklich ist. Aber auch hier bricht der Papua-Charakter manchmal hervor. Kleine Knaben singen lustig, wenn sie spazieren gehen, sprechen laut mit einander (ein charakteristischer Negerzug) und versuchen alles Mögliche. Die Männer können ihre Erregung nicht in echt malayischer Art verbergen. Es war eines Tages eine Anzahl von ihnen in meinem Hause, und da ich Lust bekam einmal zu

versuchen, was für eine Art Essen der Tripang sei, so kaufte ich etwas und bezahlte dafür eine so extravagante Menge von Tabak, daß der Verkäufer sah, ich sei ein etwas grüner Käufer; er konnte jedoch nicht seine Freude verbergen und als er das wohlriechende Kraut schmeckte und die große Handvoll seinen Landsleuten zeigte, grins'te er, wand sich und gab mit höchst ausdrucksvoller Pantomime leise Gluckse von sich. Ich hatte oft vorher denselben Irrthum begangen, wenn ich einem Malayen irgend eine Kleinigkeit bezahlte. In keinem Falle jedoch war seine Freude auf seinem Gesicht sichtbar — und nur eine stumpfe und dumme Verlegenheit zeigte sein Erstaunen, was sich genau in derselben Weise äußerte, wenn er zu viel als wenn er zu wenig bekam. Diese kleinen moralischen Züge sind von dem größten Interesse, wenn man sie zusammenhält mit den physischen Eigenthümlichkeiten. Sie lassen nicht dieselben einfachen Erklärungen aus äußeren Ursachen, welche so häufig auf die letzteren angewandt werden, zu. Schriftsteller über Menschenracen müssen sich zu oft auf Berichte von Reisenden stützen, welche schnell von Land zu Land gehen und auf diese Weise wenig Gelegenheit haben mit den Eigenthümlichkeiten eines nationalen Charakters bekannt zu werden oder selbst nur sich zu vergewissern, was die richtige physische Durchschnittsgestaltung eines Volkes ist. Solche Reisende sind der Täuschung außerordentlich ausgesetzt an solchen Orten, wo zwei Racen seit langer Zeit sich vermischt haben, indem sie auf intermediäre Formen und gemischte Gewohnheiten als auf Beweise eines natürlichen Ueberganges einer Race zur anderen, statt auf eine künstliche Mischung zweier verschiedener Völker blicken; und sie werden noch tiefer in diesen Irrthum hinein geführt, wenn, wie im vorliegenden Falle, Schriftsteller über den Gegenstand sich daran gewöhnt haben, diese Racen

lediglich als Varietäten einer Grundform zu classificiren, in ihrer physischen Gestaltung so nahe einander verwandt, wie man es nach ihrer geographischen Nachbarschaft vermuthen könnte, daß sie es wirklich wären. So weit ich bis jetzt habe urtheilen können, scheinen Malayen und Papuas so weit auseinander zu stehen wie überhaupt zwei menschliche Racen, die existiren, indem sie sich durch physische, intellectuelle und moralische Eigenthümlichkeiten der markirtesten und auffallendsten Art unterscheiden.

5. Februar. — Ich benutzte einen sehr schönen, ruhigen Tag, um der Insel Wokan einen Besuch abzustatten, die etwa eine Meile von uns liegt und einen Theil des „tanna busar" oder Hauptlandes von Aru bildet. Dieses ist eine große Insel, welche sich von Norden nach Süden ungefähr über hundert Meilen erstreckt, aber auf verschiedenen Theilen so niedrig ist, daß sie von mehren Buchten durchschnitten wird, welche sie vollständig durchziehen und für ziemlich große Schiffe eine Durchfahrt abgeben. Am westlichen Ende, wo wir uns befanden, gibt es nur einige außerhalb liegende Inseln, von welchen die unsrige (Wamma) die größte ist; aber an der Ostküste liegt eine große Anzahl von Inseln, die sich einige Meilen über das Hauptland hinaus erstrecken und das „blakang tana" oder „schwarze Land" der Händler bilden, der hauptsächlichste Sitz der Perlen-, Tripang- und Schildpatt-Fischerei. Auf das Hauptland sind viele Vögel und Thiere dieser Gegend überhaupt beschränkt; die Paradiesvögel, der schwarze Kakadu, der große Buschtruthahn und der Casuar — von allen diesen wird keiner auf Wamma oder den Vorinseln gefunden. Ich erwartete jedoch nicht, auf dieser Excursion eine ausgesprochene Differenz in dem Walde oder seinen Producten zu sehen und war daher angenehm überrascht. Das Seegestade war überschattet von den niederhängenden Zweigen großer mit

Orchideen, Farnen und anderen Schmarotzerpflanzen beladener Bäume. Im Walde selbst gab es eine größere Mannigfaltigkeit, da einige Theile trocken lagen und mit niedrigen Bäumen bestanden waren, während in anderen einige der schönsten Palmen, welche ich jemals gesehen habe, vorkamen, mit vollkommen geraden, glatten, schlanken Stämmen, hundert Fuß hoch und mit einer Krone von hübschen niederhängenden Blättern. Aber überraschend neu und am auffallendsten für mich waren die Baumfarne, welche ich, nachdem ich sieben Jahre schon in den Tropen zugebracht, hier zum ersten Mal in ihrer Vollkommenheit sah. Alle die ich bis jetzt angetroffen hatte, waren schlanke, nicht mehr als zwanzig Fuß hohe Arten gewesen und sie gaben nicht die leiseste Vorstellung von der außerordentlichen Schönheit von Bäumen, welche ihre eleganten Wedel mehr als dreißig Fuß hoch in die Luft senden, wie die, welche hier in Fülle im Walde zerstreut standen. Nichts in der tropischen Vegetation ist so vollkommen schön.

Meine Burschen schossen fünf Arten von Vögeln, von denen wir keine während eines Aufenthaltes von einem Monate auf Wamma bekommen hatten. Zwei waren sehr hübsche Fliegenfänger, die schon von Neu Guinea bekannt sind. Einer derselben (Monarcha chrysomela), von brilliant schwarzen und glänzend orangenen Farben wird von einigen Schriftstellern als der schönste aller Fliegenfänger angesehen. Der andere ist weiß und sammetschwarz mit einem breiten fleischigen Ringe von azurblauer Farbe um die Augen. Er wird der „Brillen-Fliegenfänger" (Monarcha telescophthalma) genannt und wurde zuerst auf Neu Guinea gefunden, zusammen mit anderen von den französischen Naturforschern auf der Reise des Entdeckungsschiffes Coquille.

18. Februar. — Ehe ich Mangkassar verließ, hatte ich dem

Gouverneur von Amboina geschrieben und ihn gebeten, mir durch die eingeborenen Häuptlinge von Aru Unterstützung angedeihen zu lassen. Ich erhielt nun mit einem Schiffe, welches von Amboina angekommen war, eine sehr höfliche Antwort, die mich unterrichtete, daß Befehle ausgesandt worden wären, um mir jede Unterstützung, welche ich verlangte, zukommen zu lassen; und ich wünschte mir gerade selbst Glück dazu, daß ich mir endlich ein Boot und Männer verschaffen konnte, um nach dem Hauptlande zu kommen und das Innere zu durchforschen, als sich mir in Form eines Piratenzuges ein plötzliches Hinderniß aufwarf. Eine kleine Prau kam an, welche von Piraten angegriffen worden war und einen verwundeten Mann an Bord hatte. Man erzählte, sie hätten fünf Böte, aber es wurden noch mehre erwartet und die Händler waren alle in Bestürzung, da sie fürchteten, daß ihre kleinen Schiffe, die auf Handelsexpeditionen nach der „blakang tana“ gesandt waren, geplündert werden würden. Die Aru-Eingeborenen waren natürlich in furchtbarer Aufregung, da diese Marodeure ihre Dörfer angreifen und in Brand stecken, Alles morden und Frauen und Kinder als Sklaven fortführen. Kein Mann geht dann aus dem Dorfe und ich mußte wie ein Gefangener in Dobbo bleiben. Der Gouverneur von Amboina hatte aus reiner Freundlichkeit den Häuptlingen gesagt, daß sie für meine Sicherheit verantwortlich wären, so daß sie nun eine vortreffliche Entschuldigung hatten, wenn sie sich weigerten fortzugehen.

Mehre Prauen liefen aus, um die Piraten zu suchen, Schildwachen wurden aufgestellt und Feuer am Gestade angezündet, um sich gegen die Möglichkeit eines nächtlichen Angriffes zu sichern, obgleich man kaum daran denken konnte, daß sie kühn genug sein würden, den Versuch zur Plünderung von Dobbo zu

wagen. Am nächsten Tage kehrten die Prauen zurück und wir bekamen den positiven Bericht, daß diese Geißeln der östlichen Seen wirklich schon unter uns seien. Eine der Prauen von Herrn Warzbergen kam auch in einem traurigen Zustande heim. Sie war vor sechs Tagen, gerade als sie von der „blakang tana" zurückkehrte, angegriffen worden. Die Bemannung entkam in einem kleinen Boote und hatte sich im Jungle versteckt, während die Piraten heranfuhren und das Schiff plünderten. Sie nahmen Alles fort, ausgenommen die Ladung von Perlmutterschalen, welche ihnen zu schwer war. Alle Kleider und Kisten der Leute und die Segel und das Tauwerk der Prau wurden mitgeschleppt. Sie befanden sich in vier großen Kriegsbooten und feuerten eine Musketensalve ab, als sie sich näherten und ihre kleinen Boote zum Angriff ausschickten. Nachdem sie sich entfernt hatten, beobachteten unsere Leute aus ihrem Verstecke, daß drei mit einem kleinen Boote zurückgeblieben waren; und ein tapferer Gesell, zur Verzweiflung getrieben, als er das Plündern sah, schwamm nur mit seinem parang oder Hackmesser bewaffnet hin und überfiel sie mit einem verzweifelten Angriff; er tödtete einen und verwundete die anderen Beiden, erhielt selbst eine Anzahl von leichten Wunden und schwamm dann, fast erschöpft, wieder zurück. Die zwei anderen Prauen wurden auch geplündert und das Schiffsvolk in einer derselben bis auf einen Mann ermordet. Es sollen „Sooloo"-Piraten sein, aber auch Bugis sich darunter befinden. Auf ihrem Wege hierher haben sie eine der kleinen Inseln östlich von Ceram verwüstet. Es sind jetzt elf Jahre verflossen, seitdem sie Aru besucht haben, und, wenn sie so ihre Angriffe in langen und ungewissen Zwischenräumen wiederholen, schwindet die Unruhe und sie finden an den meisten Orten eine unbewaffnete und die Gefahr nicht ahnende Bevölkerung vor. Keines der

kleinen Handelsschiffe trägt jetzt Waffen, obgleich sie es ein bis zwei Jahre nach den letzten Angriffen thaten zu einer Zeit, wo sie gerade die wenigste Veranlassung dazu hatten. Eine Woche darauf wurde eines der kleineren Piratenschiffe in der „blakang tana" genommen, sieben Leute wurden getödtet und drei gefangen. Die größeren Schiffe waren oft gesehen worden, konnten aber nicht gekapert werden, da sie sehr starke Bemannung haben und stets durch Rudern gegen den Wind auf die See entfliehen und Nachts zurückkehren. Sie bleiben dann zwischen den zahllosen Inseln und Kanälen, bis der Wechsel des Monsoons sie in Stand setzt, nach Westen zu segeln.

9. März. — Seit vier bis fünf Tagen hatten wir eine beständige Bö und dann und wann Windstöße von solcher Kraft, daß es schien, als wollten sie Dobbo in die See hineinwehen. Regenschauer begleiten sie fast jede zweite Stunde, so daß die Witterung nicht angenehm ist. Bei einem solchen Wetter kann ich wenig thun, beschäftige mich aber damit ein Boot, welches ich gekauft habe, für meine Excursion in das Innere auszurüsten. Es hält ungeheuer schwer Männer zu bekommen, aber ich glaube, daß der „Orang-kaya" oder Häuptling von Wamma mich begleiten will, um dafür zu sorgen daß ich nicht Gefahr laufe.

Nachdem ich nun ein ganz alter Bewohner von Dobbo geworden bin, will ich es versuchen, eine Beschreibung von der Stadt und den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu liefern. Der Ort ist jetzt ziemlich gefüllt und die Straßen bieten einen viel hübscheren Anblick dar als zur Zeit meiner ersten Ankunft. Jedes Haus ist ein Stapelplatz, an dem die Eingeborenen ihre Producte für das, was sie am nöthigsten brauchen, eintauschen; Taschen- und Hackmesser, Schwerter, Gewehre, Tabak, Gambir, Teller, Schalen, Tücher, Sarongs, Kattun und Arrak

sind die Hauptartikel, welche die Eingeborenen bedürfen; aber einige der Vorrathshäuser enthalten auch Thee, Kaffee, Zucker, Wein, Bisquit 2c. für den Bedarf der Händler; und andere sind voll von Luxusgegenständen: Porzellan, Spiegel, Rasirmesser, Schirme, Pfeifen, Geldtaschen, — Dinge, welche die wohlhabenderen Eingeborenen lieben. An jedem schönen Tage werden vor der Thür Matten ausgebreitet und der Tripang wird darauf gelegt zum Trocknen, auch Zucker, Salz, Bisquit, Thee, Zeug und andere Dinge, welche durch eine sehr feuchte Atmosphäre verderben. Morgens und Abends schlendern geputzte Chinesen umher oder plaudern in den Thüren anderer in blauen Hosen, weißen Jacken und mit einem Haarzopf, in welchen rothe Seide eingeflochten ist, bis er fast an die Fersen reicht. Ein alter Bugis-Hadji macht jeden Abend regelmäßig voller Würde einen Umzug in einem weiten grünseidenen Gewand und einem bunten Turban, von zwei kleinen Knaben begleitet, welche seine Sirih- und Betel-Büchsen tragen.

Auf jedem leeren Platze werden neue Häuser gebaut und alle Arten curioser kleiner Kochschuppen an die alten angesetzt; in abgelegenen Winkeln stehen massive hölzerne Schweineställe mit aufwachsenden Ferkeln, denn wie könnte ein Chinese sechs Monate ohne einen Schweine-Schmaus existiren? Hier und da sind Buden, in denen Bananen verkauft werden und jeden Morgen gehen zwei kleine Knaben mit Trögen voll von süßem Reis und geöffneten Kokosnüssen, gebackenen Fischen und geröstetem Pisang umher, und was es auch sein mag, sie haben nur einen Ruf: „Chocolat-t-t!“ Es muß ein spanischer oder portugiesischer Ruf sein, der sich seit Jahrhunderten erhalten hat, während seine Bedeutung verloren gegangen ist. Die Bugis-Schiffer rufen, während sie das Hauptsegel aufhissen: „Vēla à vēla, — véla,

véla, véla!“ in lang hallendem Chore. Da „vela“ der portugiesische Name für Segel ist, so glaubte ich den Ursprung des Rufes gefunden zu haben. Aber ich sah später, daß sie dasselbe rufen, wenn sie einen Anker aufziehen und ihn oft in „hela“ ändern, welches ein so allgemeiner Laut bei einer Anstrengung oder beim schweren Athmen ist, daß es sich hier wahrscheinlich nur um eine Interjection handelt.

Es sind jetzt gewiß an fünfhundert Leute in Dobbo von verschiedenen Racen, die sich Alle in diesem entfernt gelegenen Winkel treffen, um, wie sie sagen, „ihr Glück zu machen“: Geld auf jede Weise zu verdienen. Meistens sind es Leute, welche den schlechtesten Ruf sowohl in Betreff ihrer Ehrlichkeit als auch in Betreff jeder anderen Art von Moralität besitzen, — Chinesen, Bugis, Ceramesen und javanische Mischlinge, darunter einige halbwilde Papuas von Timor, Babbar und anderen Inseln — und doch geht bis jetzt Alles sehr ruhig zu. Diese buntscheckige, unwissende, blutdürstige, diebische Bevölkerung lebt hier ohne den Schatten einer Regierung, ohne Polizei, ohne Gerichtshöfe und ohne Advocaten. Dennoch schneiden sie sich nicht einander die Kehle ab, plündern nicht Tag und Nacht, fallen nicht in jene Anarchie, zu welcher, wie man glauben sollte, ein solcher Zustand der Dinge führt. Es ist höchst außergewöhnlich! Es kommen dem Beobachter sonderbare Gedanken im Hinblick auf die Bergeslast von Regierung, unter welcher die Völker in Europa leben, und er fragt sich, ob wir nicht vielleicht überregiert sind. Man denke doch an die Hunderte von Parlaments-Acten, welche jährlich erlassen werden, um uns, das Volk von England, zu verhindern, daß wir uns nicht gegenseitig die Kehlen abschneiden, oder daß wir nicht unseren Nachbaren thun, was wir nicht wollen, daß uns gethan werde. Man denke an die Tausende von Ad-

vocaten und Anwälte, deren ganzes Leben damit zugebracht wird, uns zu erzählen, was eigentlich der Sinn dieser hundert Parlaments-Acten ist, und man wird vielleicht zu der Ansicht kommen, daß wenn Dobbo zu wenig, England sicherlich zu viel Gesetze hat.

Hier sehen wir in der einfachsten Form den Genius des Handels an der Arbeit der Civilisation. Der Handel ist der Zauber, der Alle in Frieden hält und der diese unharmonischen Elemente in eine sich gut vertragende Gemeinschaft vereint. Alle sind Händler und wissen, daß dieser Frieden und diese Ordnung für einen erfolgreichen Handel wesentlich sind, und so wird eine öffentliche Meinung geschaffen, welche aller Gesetzlosigkeit entgegentritt. Häufig in früheren Jahren, wenn ich den Campong Glam in Singapore entlang schlenderte, dachte ich, wie wild und ungezähmt die Bugis-Schiffer aussehen und verspürte wenig Lust, mich ihnen anzuvertrauen. Jetzt aber finde ich, daß es sehr bescheidene und wohlerzogene Gesellen sind. Ich gehe täglich unbewaffnet ins Jungle, wo ich sie immer treffe. Ich schlafe in einer Palmblatt-Hütte, in welche ein Jeder eintreten kann, mit ebenso wenig Furcht und ebenso geringer Gefahr vor Dieben oder Mördern, als wenn ich unter dem Schutze einer Hauptstadtpolizei stünde. Es ist wahr, der holländische Einfluß macht sich hier bemerkbar. Die Inseln stehen nominell unter der Regierung der Molukken, welche die eingeborenen Häuptlinge anerkennt, und in den meisten Jahren kommt ein Commissär von Amboina her, welcher eine Tour über die Inseln macht, Klagen anhört, Streitigkeiten beilegt und alle schweren Verbrecher als Gefangene fortführt. In diesem Jahre erwartet man ihn nicht, da noch keine Befehle gegeben wurden, ihn zu empfangen; es bleibt also das Volk von Dobbo sich selbst überlassen. Eines

Tages wurde ein Mann auf der That ertappt, als er ein Stück Eisen aus Herrn Warzbergens Hause stahl, in welches er hineingekommen war, indem er ein Loch durch die Wand des Daches gebrochen hatte. Am Abend versammelten sich die Haupthändler des Ortes, Bugis und Chinesen. Der Verbrecher wurde verhört, für schuldig befunden und verurtheilt, sofort zwanzig Hiebe zu bekommen. Sie wurden ihm mit einem kleinen Rotang mitten auf der Straße applicirt, nicht sehr hart, da der Executor ein wenig mit dem Schuldigen zu sympathisiren schien. Die Schande wirkt wohl eben so viel als der Schmerz; denn wenn auch eine geschickte Betrügerei eher für verdienstlich als für irgend etwas Anderes gehalten wird, so trifft doch offene Räuberei und Hauseinbruch allgemeine Verurtheilung.

Einunddreißigstes Capitel.

Die Aru Inseln. — Reise und Aufenthalt im Innern.

(März bis Mai 1857.)

Endlich war mein Boot fertig und nachdem ich zwei Leute außer meinen eigenen Dienern nach unendlich viel Geschwätz und Mühe engagirt hatte, verließen wir Dobbo am 13. März um nach dem Hauptlande von Aru zu schiffen. Um Mittag erreichten wir die Mündung eines kleinen Flusses oder einer Bucht, welche wir hinauffuhren und die sich zwischen Mangrove-Sümpfen mit hier und da ein wenig trockenem Lande hindurchwand. Nach zwei Stunden kamen wir an ein Haus, oder besser gesagt eine kleine Hütte von erbärmlichem Aussehen, welche unser Steuermann, der „Orang-kaya" von Wamma, für den Platz erklärte, an dem wir bleiben wollten und an dem wir, wie er mich versichert hatte, alle Arten Vögel und andere Thiere, welche auf Aru vorkommen, erhalten würden. Der Schuppen war etwa von einem Dutzend Männern, Frauen und Kindern bewohnt; zwei Kochfeuer brannten darin und ich schien wenig Aussicht auf Behaglichkeit zu haben. Ich verschob jedoch alle Fragen, bis ich den benachbarten Wald gesehen, und machte mich selbst mit zwei Leuten, Netz und Gewehren einen Pfad hinter dem Hause ent-

lang auf den Weg. Nach einem Marsche von einer Stunde hatte ich genug gesehen, um entschlossen zu sein, mit dem Orte einen



Karte
der
ARU INSELN.
Herrn Wallace's Reiseroute - - - - - - - -

Versuch zu wagen, und als ich bei meiner Rückkehr fand, daß der „Orang-kaya" einen starken Fieberanfall hatte und unfähig war, irgend Etwas zu thun, so trat ich mit dem Eigenthümer

des Hauses wegen eines einwöchentlichen Gebrauches eines Theiles desselben von fünf Fuß Breite an dem einen Ende in Unterhandlungen, und wir kamen überein, daß ich Alles mit einem „parang“ oder Hackmesser zahlen sollte. Ich lud dann sofort meine Kasten und Betten aus dem Boote, hing ein Gestell für meine Vögel und Insecten auf und bereitete Alles vor, um am folgenden Morgen an die Arbeit gehen zu können. Meine eigenen Burschen schliefen im Boot, um den Rest meines Eigenthums zu bewachen; ein Kochplatz, von einigen Matten geschützt, wurde unter einem Baume in der Nähe etablirt und ich fühlte jenen Grad der Befriedigung und der freudigen Erregung, welchen ich immer empfand, wenn ich nach langer Mühe und vielem Aufschub endlich an einer neuen Oertlichkeit meine Arbeit beginnen konnte.

Zuvörderst suchte ich über die Leute, welche gewohnt sind die Paradiesvögel zu schießen, Erkundigungen einzuziehen. Sie leben in einiger Entfernung von hier im Jungle und ein Mann wurde nach ihnen gesandt. Als sie ankamen, hatten wir eine Unterredung mit Hülfe des „Orang-kaya“* als Dolmetscher, und sie sagten, sie glaubten welche bekommen zu können. Sie erklärten mir, daß sie die Vögel mit Bogen und Pfeil schössen; der Pfeil habe am Ende eine konische hölzerne Kappe, um den Vogel durch die Gewalt des Schusses zu tödten, ohne ihm eine Wunde beizubringen und Blut zu vergießen. Die Bäume, welche die Vögel bewohnen, sind sehr hoch. Es ist daher nothwendig, eine kleine Blattbedeckung oder ein kleines Dach zwischen den Zweigen zu errichten, zu welchem der Jäger vor Tagesanbruch am Morgen hinaufsteigt und dort den ganzen Tag bleibt; wenn sich dann ein Vogel zeigt, so schießt er ihn ziemlich sicher. (Siehe das Titelbild.) Sie kehrten an demselben Abend nach Hause zurück und ich sah nie wieder etwas von ihnen, weil

es, wie ich später erfuhr, noch zu früh war, um Vögel mit gutem Gefieder zu bekommen.

Die ersten zwei oder drei Tage unseres Aufenthaltes waren sehr feucht und ich erhielt nur wenige Insecten oder Vögel; aber endlich, als ich schon zu verzweifeln begann, kehrte mein Bursche Baderoon eines Tages mit einer Beute zurück, welche mir für Monate des Aufschubes und der Erwartung Entgelt schaffte. Es war ein kleiner Vogel, etwas kleiner als eine Drossel. Der größere Theil seines Gefieders war intensiv zinnoberroth mit einem Glanze wie von gesponnenem Glase. Auf dem Kopfe wurden die Federn kurz und sammetartig und gingen in ein prächtiges Orange über. Darunter von der Brust abwärts war er rein weiß von Seiden-Weiche und -Glanz und quer über der Brust trennte ein Band von tiefem metallischen Grün diese Farbe von dem Roth der Kehle. Ueber jedem Auge befand sich ein Fleck von demselben metallischen Grün. Der Schnabel war gelb, und die Füße und Beine, von einem schönen Kobaltblau, contrastirten auffallend mit allen anderen Theilen des Körpers. Schon die Anordnung der Farben und die Textur des Gefieders allein stempelte diesen kleinen Vogel zu einem Edelstein vom reinsten Wasser, und doch war damit nur halb seine merkwürdige Schönheit gegeben. Von jeder Seite der Brust ausgehend und ganz unter den Flügeln verborgen befanden sich kleine Büschel von ins Graue spielenden zwei Zoll langen Federn, und jede endete in einem breiten Bande von intensivem Smaragd-Grün. Diese Federn können willkürlich von dem Vogel gehoben und in ein paar elegante Fächer ausgebreitet werden, wenn sich die Flügel entfalten. Aber dies ist nicht die einzige Zier. Die zwei Mittelfedern des Schwanzes sind in der Form dünner Federstrahlen fünf Zoll lang und gehen in einer schönen doppelten Biegung

auseinander. Dieser Federstrahl ist oben einen halben Zoll von seinem Ende und nur an seiner Außenseite mit einem Fahnenbart versehen, der schön metallisch grün gefärbt und spiralig aufgerollt ist und auf diese Weise ein Paar eleganter, glitzernder Plättchen bildet, welche fünf Zoll lang herabhängen und ebenso weit nach der Seite abstehen. Diese zwei Zierrathe, der Brustfächer und die am Ende spiralig aufgerollten Federstrahlen des Schwanzes, sind durchaus einzig und kommen bei keiner anderen Art von den achttausend verschiedenen Vögeln, die man auf der Erde kennt, vor und zusammen mit der höchst exquisiten Schönheit des Gefieders, machen sie diesen Vogel zu dem lieblichsten aller lieblichen Naturproducte. Mein Entzücken und meine Bewunderung ergötzte meine Aru-Wirthe sehr, welche in dem „Burong raja“ weiter Nichts sahen als wir in einem Rothkehlchen oder in einer Goldamsel.*

So war denn einer der Zwecke, um die ich in den fernen Osten gereist, erreicht. Ich hatte ein Exemplar des König-Paradiesvogels (Paradisea regia) bekommen, welcher von Linné nach von den Eingeborenen in einem verstümmelten Zustande überbrachten Bälgen beschrieben worden war. Ich wußte, wie wenige Europäer jemals den vollkommenen kleinen Organismus, auf den ich jetzt schaute, besessen und wie sehr unvollkommen er bis jetzt in Europa überhaupt bekannt war. Die Empfindungen eines Naturforschers, welcher lange gewünscht hat, das Ding in Wirklichkeit zu sehen, das er bis jetzt nur nach einer Beschreibung, nach Zeichnungen und nach schlecht erhaltenen äußeren Körperdecken kannte — speciell wenn dieses Ding von außerordentlicher Schönheit und Seltenheit ist, bedürften einer poeti-

* Siehe die obere Figur auf Tafel 8 am Anfang des achtunddreißigsten Capitels.

schen Ader, wenn sie vollkommen zum Ausdruck gelangen sollten. Die entfernte Insel, auf welcher ich mich befand, in einem fast unbesuchten Meere weitab von den Straßen der Kaufmannsflotten, die wilden, üppigen tropischen Wälder, die sich weit nach allen Seiten hin ausbreiten, die rohen, uncultivirten Wilden, welche mich umstarrten — Alles das hatte seinen Einfluß auf die Empfindungen, mit denen ich auf diesen „Inbegriff von Schönheit" schaute. Ich dachte an die lang vergangenen Zeiten, während welcher die aufeinander folgenden Generationen dieses kleinen Geschöpfes ihre Entwickelung durchliefen — Jahr auf Jahr zur Welt gebracht wurden, lebten und starben, und Alles in diesen dunkelen, düsteren Wäldern, ohne daß ein intelligentes Auge ihre Lieblichkeit erspähte — eine üppige Verschwendung von Schönheit. Solche Gedanken wecken eine melancholische Stimmung. Auf der einen Seite erscheint es traurig, daß so außerordentlich schöne Geschöpfe ihr Leben ausleben und ihre Reize entfalten nur in diesen wilden, ungastlichen Gegenden, welche für Jahrhunderte zu hoffnungsloser Barbarei verurtheilt sind; während es auf der anderen Seite, wenn civilisirte Menschen jemals diese fernen Länder erreichen und moralisches, intellectuelles und physisches Licht in die Schlupfwinkel dieser Urwälder tragen, sicher ist, daß sie die in schönem Gleichgewichte stehenden Beziehungen der organischen Schöpfung zur unorganischen stören werden, so daß diese Lebensformen, deren wunderbaren Bau und deren Schönheit der Mensch allein im Stande ist zu schätzen und sich ihrer zu erfreuen, verschwinden und schließlich aussterben. Diese Betrachtung muß uns doch lehren, daß alle lebenden Wesen nicht für den Menschen geschaffen wurden. Viele derselben haben keine Beziehung zu ihm. Der Cyclus ihrer Existenz ist unabhängig von der seinigen vorwärts ge-

schritten und wird gestört oder vernichtet durch einen jeden Fortschritt in der intellectuellen Entwicklung des Menschen; ihr Glück und ihre Freude, ihr Lieben und ihr Hassen, ihre Kämpfe um's Dasein, ihre von Leben geschwellte Existenz und ihr früher Tod erscheinen unmittelbar als auf ihr eigenes Wohlsein und ihre eigene Erhaltung allein sich beziehend, und nur durch das gleiche Wohlbefinden und die gleiche Erhaltung der zahllosen anderen Organismen, mit denen Alle mehr oder weniger intim in Verbindung stehen, beschränkt.

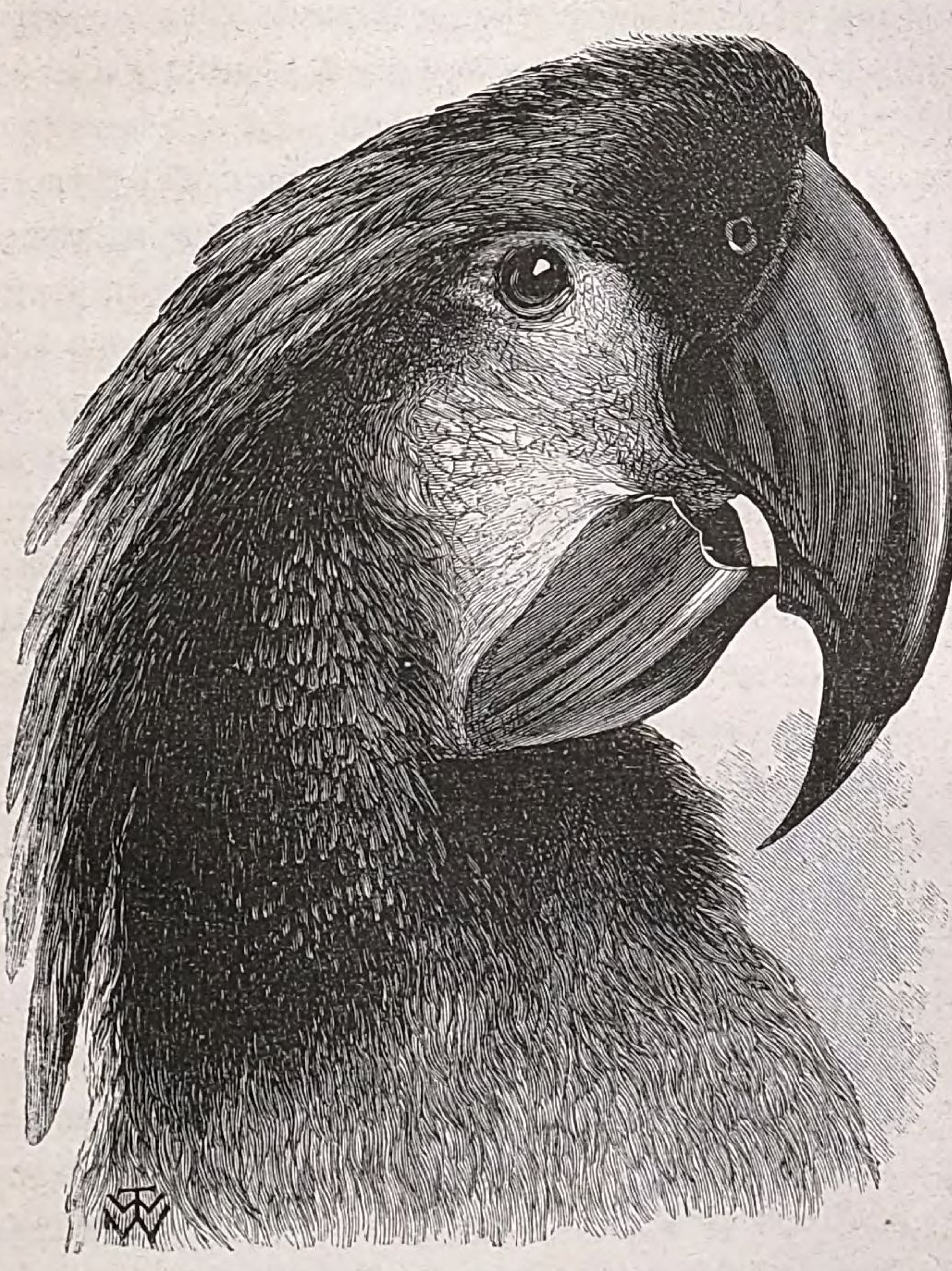
Nachdem ich den ersten Königsvogel erhalten hatte, ging ich mit meinen Leuten in den Wald und wir wurden nicht nur durch einen anderen mit gleich vollkommenem Gefieder belohnt, sondern ich war auch im Stande, etwas von den Gewohnheiten dieser und der größeren Art zu sehen. Er besucht die niederen Bäume des weniger dichten Waldes, ist sehr lebhaft, fliegt mit kräftigem Fluge und einem schwirrenden Geräusch und hüpft und flattert unablässig von Zweig zu Zweig. Er ißt Früchte mit harten Steinen so groß wie eine Stachelbeere und schlägt mit seinen Flügeln nach Art der südamerikanischen Manakins, wobei er die schönen Fächer, mit denen seine Brust geziert ist, erhebt und ausbreitet. Die Eingeborenen von Aru nennen ihn „Goby-goby."

Eines Tages kam ich unter einen Baum, auf dem eine Anzahl der großen Paradiesvögel versammelt war, aber sie befanden sich hoch oben im dicksten Laubwerk und flogen und sprangen so ununterbrochen hin und her, daß ich sie nicht gut sehen konnte. Schließlich schoß ich einen, aber es war ein junges Exemplar, ganz von reich Chocoladen-brauner Farbe ohne die metallisch grüne Kehle und die gelben Federn des ausgewachsenen Vogels. Alle, welche ich bis jetzt gesehen hatte, glichen diesem, und die

Eingeborenen sagten mir, daß es noch zwei Monate dauern würde, ehe einer mit vollständigem Gefieder gefunden würde. Ich hoffte daher noch einige zu bekommen. Ihre Stimme ist sehr außergewöhnlich. Früh Morgens ehe die Sonne aufgeht hören wir einen lauten Ruf wie: „Wawk—wawk—wawk, wök—wök—wök,“ welcher durch den Wald wiederhallt und jeden Augenblick von einer anderen Seite ertönt. Das ist der große Paradiesvogel, welcher sich sein Frühstück sucht. Andere folgen bald seinem Beispiele; Loris und Perikittas schreien in schrillen Tönen, Kakadus kreischen, Königsjäger krächzen und die mannigfaltigen kleineren Vögel zirpen und pfeifen ihren Morgengesang. Während ich diesen interessanten Tönen lauschend liege, werde ich mir bewußt, daß ich es wirklich als erster Europäer ausgeführt habe, Monate lang auf den Aru Inseln zu sein, eine Oertlichkeit, die ich mehr zu besuchen gehofft als erwartet hatte. Ich denke daran, wie Viele sich außer mir danach gesehnt haben, dieses fast mährchenhafte Reich zu erreichen, um mit eigenen Augen die vielen wundervollen und schönen Dinge, auf welche ich täglich stoße, zu sehen. Aber nun stehen Ali und Baderoon auf und machen sich mit ihren Gewehren und dem Proviant bereit, und der kleine Baso hat sein Feuer angezündet und kocht Kaffee und es fällt mir ein, daß man mir gestern Abend spät einen schwarzen Kakadu gebracht hat, den ich sofort abbalgen muß; ich springe daher auf und beginne in glücklichster Stimmung mein Tagewerk.

Dieser Kakadu war der erste, den ich zu Gesicht bekam, und es war eine werthvolle Beute. Er hat einen etwas kleinen und schwachen Körper, lange schwache Beine, große Flügel und einen enorm entwickelten Kopf mit einem prächtigen Helme geschmückt und mit einem scharfen, spitzigen Hakenschnabel von

immensem Umfange und großer Kraft bewaffnet. Das Gefieder ist vollständig schwarz, aber über und über mit dem sonderbaren puder-



Kopf des schwarzen Kakadu.

artigen weißen Staube bestreut, der für die Kakadus charakteristisch ist. Die Backen sind nackt und von intensiv blutrother Farbe. Anstatt des rauhen Gekreisches der weißen Kakadus ist seine

Stimme einem klagenden Pfeifen ähnlich. Die Zunge ist ein seltsames Organ, ein schlanker, fleischiger Cylinder von tiefrother Farbe, am Ende mit einem hornigen schwarzen Panzer, querüber gefurcht und einem Greiforgan ähnlich. Die ganze Zunge hat die Fähigkeit, sich beträchtlich auszudehnen. Ich will hier Etwas über die Gewohnheiten dieses Vogels, mit denen ich seitdem bekannt geworden bin, einschalten. Er bewohnt die niedrigeren Stellen des Waldes und wird einzeln, aber meist zu zweien oder dreien gesehen; er fliegt langsam und geräuschlos und kann durch eine verhältnißmäßig leichte Wunde getödtet werden. Er ißt verschiedene Früchte und Samen, aber scheint specieller an den Kern der Kanariennuß gewöhnt zu sein, welche an hohen, auf den Inseln, wo dieser Vogel vorkommt, in Fülle vorhandenen Waldbäumen (Canarium commune) wächst; und die Art, wie er diese Samen frißt, zeigt auf eine Wechselbeziehung zwischen Structur und Gewohnheiten, welche die „Kanarie" als seine specielle Nahrung erscheinen läßt. Die Schale dieser Nuß ist so außerordentlich hart, daß nur ein schwerer Hammer sie aufbrechen kann; sie ist ziemlich dreieckig und die Außenseite ganz glatt. Die Art, in welcher der Vogel diese Nüsse öffnet, ist eine seltsame. Er nimmt ein Ende in seinen Schnabel, hält es durch einen Druck mit seiner Zunge fest und schneidet dann ein queres Loch durch seitliche Sägebewegungen der scharfrandigen unteren Kinnlade hinein. Darauf faßt er die Nuß mit dem Fuße, beißt ein Stück Blatt ab und hält es in der tiefen Kerbe des Oberkiefers fest, ergreift dann die Nuß, die jetzt durch das elastische Gewebe des Blattes am Hinausgleiten gehindert ist, wieder, setzt den Rand des Unterkiefers in das Loch ein und bricht mit einem mächtigen Ruck ein Stück der Schale aus. Dann nimmt er wieder die Nuß in seine Krallen, sticht die sehr

lange und scharfe Spitze des Schnabels hinein und pickt den Kern heraus, welchen er Stück für Stück mit der ausdehnbaren Zunge verspeis't. So scheint jede Einzelheit in der Form und in dem Bau des außerordentlichen Schnabels dieses Vogels seinen Nutzen zu haben, und wir können leicht einsehen, daß die schwarzen Kakadus sich in dem Wettkampfe mit ihren thätigeren und zahlreicheren weißen Verwandten durch ihre Fähigkeit erhalten haben, sich mit einer Art von Nahrung zu versehen, welche kein anderer Vogel im Stande ist, aus seiner steinigen Schale herauszulösen. Die Art ist Microglossum aterrimum der Naturforscher.

Während der zwei Wochen, welche ich in dieser kleinen Ansiedelung zugebracht, hatte ich gute Gelegenheit, die Eingeborenen in ihrer Heimath und bei ihrer gewöhnlichen Lebensart zu beobachten. Es herrscht in dem täglichen Leben eines Wilden eine große Monotonie und Gleichförmigkeit, und er schien mir jetzt eine erbärmlichere Existenz zu fristen, als sie mir damals vorgekommen, wie sie noch den Reiz der Neuheit für mich gehabt. Um mit der wichtigsten Thatsache für die Existenz uncivilisirter Völker zu beginnen — ihrer Nahrung — so haben die Aru-Leute keinen regelmäßigen Unterhalt, keine Stütze des Lebens, wie Brot, Reis, Mandiocca,* Mais oder Sago, welche die tägliche Nahrung eines großen Theiles der Menschheit ausmachen. Sie haben jedoch viele Arten von Gemüsen, Pisang, Jamswurzeln, süße Kartoffeln und rohen Sago und kauen große Quantitäten Rohzucker, wie auch Betelnuß, Gambir und Tabak. Diejenigen, welche an den Küsten leben, haben eine Fülle von Fischen zur Verfügung; aber vom Inland aus, wie hier, gehen

* Jatropha Manihot, eine Pflanze, deren Wurzel ein feines, wohlschmeckendes Mehl und das sogenannte Cassava-Brot liefert. A. d. Uebers.

sie nur von Zeit zu Zeit an die See und bringen dann Muscheln und andere Schalthiere mit zurück. Dann und wann erbeuten sie ein Wildschwein oder ein Känguruh, aber doch zu selten, als daß man es als regelmäßigen Bestandtheil ihrer Nahrung anführen könnte; diese ist wesentlich vegetabilischer Natur und sie besteht, was von größerer Bedeutung ist, da es ihre Gesundheit afficirt, aus grünen, wässerigen Gemüsen, die nicht gar gekocht werden, und selbst diese in wechselnden und nicht genügenden Mengen. Dieser Diät kann das Ueberwiegen von Hautkrankheiten und Geschwüren an den Beinen und Gelenken zugeschrieben werden. Die schorfige Hautkrankheit, welche so allgemein unter den Wilden ist, steht in naher Verbindung mit der Armuth und Unregelmäßigkeit ihrer Lebensweise. Die Malayen, welche nie ohne ihren täglichen Reis sind, werden gewöhnlich nicht davon befallen; die Hügel-Dajaks von Borneo, welche Reis bauen und gut leben, haben eine reine Haut, während die weniger fleißigen und weniger reinlichen Stämme, welche einen Theil des Jahres über nur von Früchten und Gemüsen leben, dieser Krankheit sehr unterworfen sind. Es scheint klar, daß in dieser wie auch in anderer Hinsicht der Mensch nicht im Stande ist, ungestraft ein Thier aus sich zu machen, wie das Vieh von Kräutern und Früchten der Erde zu leben und keine Gedanken an das Morgen zu hegen. Um seine Gesundheit und Schönheit aufrecht zu erhalten, muß er sich mühen, ein Mehl-artiges Product zu bereiten, welches sich aufbewahren und anhäufen läßt, so daß es ihm regelmäßigen Vorrath für eine gesunde Nahrung bietet. Wenn er dieses hat, so kann er Gemüse, Früchte und Fleisch mit Vortheil hinzuthun.

Der Hauptluxus des Aru-Volkes ist neben Betel und Tabak der Arrak (Java-Rum), welchen die Händler in großen Quan-

titäten hinbringen und sehr billig verkaufen. Der Ertrag von dem Fischfang oder dem Rotangschneiden eines Tages verschafft einem Manne mindestens eine zwei-Quart-Flasche, und wenn der Tripang oder die Vogelnester zu ihrer Zeit gesammelt und verkauft werden, so erhalten sie ganze Fässer, von denen jedes fünfzehn solcher Flaschen faßt, und welches die Einwohner eines Hauses Tag und Nacht umsitzen, bis es leer ist. Sie selbst erzählen mir, daß sie auf solchen Gelagen oft das Haus, in welchem sie sind, in Stücke schlagen, Alles, was sie zu packen bekommen können, zerbrechen und zerstören und ein so infernalisches Gelage halten, daß es erschrecklich mit anzusehen sei.

Die Häuser und Geräthschaften stehen auf gleicher Stufe mit der Nahrung. Ein rohes Dach auf unebenen und schlanken Stöcken eher, als auf Pfosten, ohne Wände, der Flur nur einen Fuß von der Dachtraufe entfernt — das ist der architektonische Stil, den sie gewöhnlich anwenden. Inwendig befinden sich Abtheilungen aus Strohwänden, die kleine Kojen oder Schlafplätze bilden und in denen zwei oder drei gewöhnlich zusammenlebende verschiedene Familien Unterkommen finden. Einige Matten, Körbe, Kochgeschirr, Teller und Schalen, von mangkassarischen Händlern gekauft, machen ihr ganzes Geräth aus. Speere und Bogen sind ihre Waffen; ein Sarong oder eine Matte ist die Kleidung der Frauen, eine Leibbinde die der Männer. Stunden und selbst Tage lang sitzen sie faul in ihren Häusern und die Frauen tragen ihnen das Gemüse oder den Sago, von dem sie sich nähren, auf. Manchmal jagen oder fischen sie ein wenig, oder arbeiten an ihren Häusern oder Kanoes, aber sie scheinen sich an der reinen Faulheit zu ergötzen und arbeiten nur gezwungen. Sie haben wenig, um sich in der Monotonie ihres

Lebens Abwechselung zu verschaffen, wenig, was Vergnügen genannt werden könnte, außer Nichtsthun und Plaudern; und, in der That, plaudern thun sie! Jeden Abend ist um mich herum ein kleines Babel; aber, da ich nicht ein einziges Wort davon verstehe, so lasse ich mich bei meinem Buch oder bei meiner Arbeit nicht stören. Dann und wann kreischen und schreien sie, oder lachen wie toll zur Abwechselung, und das Lachen und Schwatzen der Männer, Frauen und Kinder geht so fort, bis lange nachdem ich schon hinter meinem Moskito-Vorhange in gesundem Schlafe liege.

Hier erhielt ich einige Aufhellungen über die zusammengesetzten Mischungen der Racen auf Aru, welche einen Ethnologen außerordentlich in Verlegenheit setzen können. Viele der Eingeborenen haben, wenn sie auch ebenso dunkel sind, wie die anderen, wenig von der Papua-Physiognomie, sondern mehr zartere Gesichtszüge, wie von einem europäischen Typus, mit glänzenderem, lockigen Haar. Diese setzten mich zuerst sehr in Verlegenheit, denn sie haben nicht mehr Aehnlichkeit mit den Malayen als mit den Papuas, und die Dunkelheit der Haut und des Haares läßt den Gedanken an holländischen Einfluß nicht aufkommen. Als ich aber auf ihre Unterhaltung horchte, entdeckte ich einige Worte, welche mir bekannt waren. „Accabó“ war eines, und um sicher zu sein, ob es nicht eine zufällige Aehnlichkeit, fragte ich auf Malayisch, was „accabó“ bedeute, und man sagte mir, es bedeute „gethan oder beendet,“ ein echtes portugiesisches Wort, das seine Bedeutung bewahrt hat. Dann wieder hörte ich das Wort „jafui“ oft wiederholen, und konnte ohne Nachfrage verstehen, daß es wie im Portugiesischen „er ist gegangen“ bedeutet. „Porco“ ferner scheint ein gewöhnlicher Name zu sein, obgleich das Volk keine Idee von seiner euro-

päischen Bedeutung hat. Dieses erhellte mir die Schwierigkeit. Ich verstand sofort, daß früh einige portugiesische Händler hier eingedrungen, sich mit den Eingeborenen vermischt und auf diese Weise ihre Sprache beeinflußt und in ihren Abkömmlingen auf viele Generationen hin die sichtbaren Eigenthümlichkeiten ihrer Race zurückgelassen haben. Wenn wir dazu die gelegentliche Mischung von Malayen, Holländern und Chinesen mit den eingeborenen Papuas nehmen, so haben wir keinen Grund mehr, uns über die seltsame Verschiedenheit der Formen und der Gesichtszüge, auf die man häufig in Aru trifft, zu wundern. In demselben Hause, in welchem ich wohnte, befand sich ein Mangkassare mit einer Aru-Frau und einer Reihe von aus dieser Verbindung entsprossenen Kindern. In Dobbo sah ich einen Javanen und einen Amboinesen, jeder mit einer Aru-Frau und mit Familie, und da diese Art der Vermischung mindestens seit dreihundert Jahren und wahrscheinlich seit viel länger vor sich gegangen ist, so hat sie einen entschiedenen Einfluß auf die physischen Eigenthümlichkeiten eines beträchtlichen Theiles der Bevölkerung der Insel, hauptsächlich in Dobbo und den benachbarten Gegenden, hervorgerufen.

28. März. — Da der „Orang-kaya" sehr krank am Fieber lag, so hatte er mich gebeten, nach Hause gehen zu dürfen, und hatte mit einem der Leute des Hauses die Verabredung getroffen, daß er zu meiner Unterstützung mit mir reisen solle. Als ich jetzt fort wollte, wurde wieder das Schreckbild der Piraten aufgebracht und man sagte, es sei unsicher, weiter als bis zum nächsten Flusse zu gehen. Das konnte mir nicht passen, da ich beschlossen hatte, den Watelai-Kanal nach dem „blakang-tana" zu durchfahren; aber mein Führer war hartnäckig in seiner Furcht vor den Seeräubern, von denen, wie ich wohl wußte, jetzt

Nichts zu fürchten sei, da verschiedene Schiffe ausgegangen, um sie zu suchen, und auch ein holländisches Kanonenboot angekommen war, seitdem ich Dobbo verlassen. Ich hatte glücklicherweise um diese Zeit gehört, daß die holländische „Commissie" wirklich angekommen sei, und drohte daher, daß ich, wenn mein Führer nicht sofort mit mir ginge, an diese Autorität appelliren würde, und daß er sicherlich das Zeug, welches der „Orang-kaya" ihm als Vorausbezahlung übergeben hatte, zurückstellen müsse. Das hatte den gewünschten Effect; wir wurden bald einig und machten uns am folgenden Morgen auf. Aber der Wind war durchaus uns entgegen, und nachdem wir scharf bis Mittag gerudert hatten, kamen wir in einen kleinen Fluß, an dem einige Hütten standen, wo wir unser Mittagessen kochen konnten. Der Ort sah nicht sehr versprechend aus; aber da wir unser Ziel, den Watelai-Fluß, in Folge des conträren Windes nicht erreichen konnten, so dachte ich, daß wir ebenso gut hier ein bis zwei Tage bleiben könnten. Ich zahlte daher ein Hackmesser für den Gebrauch einer kleinen Hütte und ließ mein Bett und einige Kasten ans Ufer bringen. Am Abend beim Dunkelwerden wurden wir plötzlich durch den Ruf: „Bajak! bajak!" (Piraten!) erschreckt. Die Männer ergriffen alle ihre Bogen und Speere und eilten an das Seegestade hinunter. Wir nahmen unsere Gewehre und rüsteten uns zum Kampf; aber in wenigen Minuten kamen Alle lachend und schwatzend zurück, denn es war nur ein kleines Boot mit einigen ihrer eigenen Kameraden, welche vom Fischfang zurückkehrten, gewesen. Als Alle wieder ruhig waren, kam einer der Männer, welcher ein wenig Malayisch sprechen konnte, zu mir, und bat mich nicht zu fest zu schlafen. „Warum?" fragte ich. „Vielleicht kommen die Seeräuber wirklich!" sagte er sehr ernst, so daß es mich lachen

machte; aber ich gab ihm die Versicherung, daß ich so fest wie möglich schlafen würde.

Wir verbrachten zwei Tage an diesem Platze, er war jedoch an Insecten und Vögeln von Interesse unproductiv, und so machten wir einen zweiten Versuch weiter zu kommen. Sowie wir uns Etwas vom Ufer entfernten, hatten wir einen günstigen Wind und nach sechs Stunden Segeln erreichten wir die Einfahrt in den Watelai-Kanal, welcher den nördlichsten Theil Arus von dem mittleren trennt. An seiner Mündung war er ungefähr eine halbe Meile breit, aber er verschmälerte sich bald, und eine bis zwei Meilen weiter hatte er ganz den Anblick eines Flusses etwa von der Breite der Themse bei London und wand sich zwischen niedrigen aber welligen und oft hügeligen Ufern. Die Aussicht war ganz so, wie man sie im Innern eines Festlandes erwarten konnte. Der Kanal ging in ungefähr gleicher Breite bald gerade bald geschlängelt weiter, ein Ufer war oft steil mit selbst vertical ansteigenden Felsen, während das andere flach und augenscheinlich alluvial war; und nur das reine Salzwasser und die Abwesenheit einer Strömung außer den leichten Bewegungen der Ebbe und Fluth zeigten uns, daß wir auf einem Meeresarm und nicht auf einem Flusse schifften. Der Wind war günstig und brachte uns mit gelegentlicher Unterstützung durch unsere Ruder vorwärts, bis etwa drei Uhr Nachmittags, als wir an einer Stelle landeten, wo ein kleiner Bach zwei oder drei Becken in dem Korallenfelsen bildete, und dann als kleiner Wasserfall in den Salzfluß hinab stürzte. Hier badeten wir, kochten uns unser Mittagessen und unterhielten uns müßig bis Sonnenuntergang, wo wir unsere Reise noch zwei Stunden weiter fortsetzten und dann unser kleines Schiff an einem überhängenden Baume für die Nacht vor Anker legten.

Um fünf Uhr am folgenden Morgen brachen wir wieder auf und überholten in einer Stunde vier große Prauen, welche die „Commissie" enthielten, die von Dobbo kam, um ihre officielle Tour um die Insel zu machen und uns in der Nacht vorbeigefahren war. Ich stattete den Holländern von denen einer ein wenig Englisch sprach, einen Besuch ab; aber wir kamen besser mit dem Malayischen vorwärts. Sie erzählten mir, daß sie durch die Verfolgung der Piraten bei den nördlichen Inseln aufgehalten worden seien und daß sie drei Schiffe derselben gesehen, aber nicht hätten fangen können, weil sie sich bei der Verfolgung mit Hülfe ihrer Ruder aus dem Winde brachten, was sie leicht können, da sie an fünfzig Ruderer auf jedem Boote haben. Nachdem ich etwas Thee bei ihnen genommen, sagte ich ihnen Lebewohl und wir fuhren nun einen schmalen Kanal hinauf, der uns nach der Aussage des Steuermannes in das Dorf Watelai an der Ostseite von Aru bringen würde. Nachdem wir einige Meilen vorwärts gemacht, fanden wir, daß der Kanal fast von Korallen versperrt war, so daß unser Boot den Boden entlang schurrte und, man kann wohl sagen, die lebenden Korallen zermalmte. Manchmal mußten wir Alle hinaus und im Wasser waten, um das Schiff flott zu machen und es über die seichtesten Stellen zu schieben; aber schließlich überwanden wir alle Hindernisse und erreichten eine weite Bucht oder einen Meeresarm, der von kleinen Felsen und Eilanden besetzt war und sich nach Osten in die See und nach den zahlreichen Inseln der „blakang-tana" hin öffnete. Ich sah jetzt, daß das Dorf, welches wir erreichen sollten, meilenweit entfernt war, und daß wir in die See hinaus und um ein felsiges Vorgebirge herum mußten. Eine Bö schien aufzukommen, und da ich kleine Boote auf der See perhorrescire und aus Allem, was ich hörte, erfuhr, daß

das Dorf Watelai kein zu einem längeren Aufenthalte für mich passender Platz sei (es werden dort keine Paradiesvögel gefunden), so entschloß ich mich zurückzukehren und ein Dorf aufzusuchen, von dem ich gehört hatte, daß es an einem Nebenflusse des Watelai fast in der Mitte des Hauptlandes Aru gelegen war. Die Leute dort galten für gut und sollten an Jagd und Vogelfang gewöhnt sein, da es zu weit im Inlande lag, um irgend welche Nahrung von der Küste aus dahin zu bringen. Während ich dieses noch überlegte, brach die Bö los und es erhob sich bald in dem seichten Wasser ein hoher Wellenschlag, welcher eine Oelflasche und eine Lampe umwarf, etwas von meinem Steinzeug zertrümmerte und uns Alle in Verwirrung brachte. Wir ruderten fest, um bis Dunkelwerden in den Hauptfluß zurückzukommen, und schauten nach einem Kochplatze für unser Abendessen aus. Es trat nun Hochwasser ein und eine so hohe Fluth, daß jedes Fleckchen Sand oder Ufer bedeckt war, und nur mit der größten Mühe und nachdem wir im Dunkeln viel herumgeirrt waren, entdeckten wir ein kleines sich neigendes Felsstück, etwa zwei Fuß im Quadrat, auf welchem wir Feuer anmachen und etwas Reis kochen konnten. Am nächsten Morgen setzten wir unseren Rückweg fort, traten am folgenden Tage in einen Fluß an der Südseite des Watelai ein und fanden, als wir hinaufgefahren, soweit er schiffbar war, das kleine Dorf Wanumbai, aus zwei großen von Plantagen umgebenen Häusern bestehend, mitten im Urwald von Aru gelegen.

Da mir das Aussehen des Platzes gefiel und ich einige Zeit auszuruhen wünschte, so schickte ich meinen Steuermann aus, um einen Versuch zum Abschluß eines Handels wegen der Ueberlassung eines Hauses zu machen. Der Eigenthümer und Häuptling des Platzes machte viel Ausreden. Zuerst meinte er,

er fürchte sich, daß mir sein Haus nicht gefiele, und dann war er zweifelhaft darüber, ob sein Sohn, der fort war, mich zulassen würde. Ich hatte selbst eine lange Unterredung mit ihm und versuchte ihm auseinanderzusetzen, welchen Zweck ich verfolge, und wie viel Dinge ich von ihm kaufen würde, und ich zeigte ihm meinen Vorrath an Perlen und Messer und Zeug und Tabak, von dem Allen ich seiner Familie und seinen Freunden schenken würde, wenn er mir einen Platz im Hause überließe. Er schien darüber ein wenig zu schwanken und sagte, er wolle mit seiner Frau sprechen; während der Zeit ging ich etwas spazieren, um die Umgebung kennen zu lernen. Als ich zurückkam, sandte ich wieder meinen Steuermann hin und ließ sagen, daß ich fortgehen würde, wenn er mir nicht Platz in seinem Hause gönnte. Nach einer halben Stunde kam er zurück mit einer Forderung von etwa der Hälfte von dem, was es kosten würde, ein Haus zu bauen, als Miethe für einen kleinen Theil desselben während einiger Wochen. Da die einzige Schwierigkeit jetzt eine pecuniäre war, so nahm ich etwa zehn Ellen Zeug und eine Axt, einige Perlen und etwas Tabak und sandte es ihm als mein letztes Gebot für den Theil des Hauses, welchen ich vorher bezeichnet hatte. Das wurde nach etwas weiteren Reden angenommen und ich zog sofort ein.

Das Haus war groß, wie gewöhnlich etwa sieben Fuß hoch auf Pfählen stehend, die Wände etwa drei bis vier Fuß hoch und mit einem großen Giebeldache. Der Fußboden bestand aus Bambus-Latten und in der Seite des Daches befand sich eine ungeheure Klappe, welche gelüftet und abgestützt werden konnte, um Licht und Luft hineinzulassen. Unter derselben war der Fußboden einen Fuß höher, und dieses Stück, etwa zehn Fuß breit und zwanzig Fuß lang, gegen das übrige Haus

hin ganz offen, war der Theil, den ich bewohnen wollte. An einem Ende dieses Stückes, durch eine Strohwand getrennt, befand sich ein Kochplatz mit einem Thonfußboden und Gestellen für Steingut. An dem entgegengesetzten Ende hing ich meine Moskito-Vorhänge auf, um die Wände stellten wir meine Kasten und Vorräthe, machten einen Tisch und einen Sitz zurecht und nach etwas Säubern und Abstäuben war der Platz ganz behaglich. Es wurde nun mein Boot ans Ufer gezogen und mit Palmblättern bedeckt, die Segel und Ruder ins Haus gebracht, eine Hänge-Stellage zum Trockenen meiner Thiere außen am Hause und eine andere im Inneren angebracht, und ich ließ meine Burschen ihre Gewehre reinigen und Alles zum Beginne der Arbeit fertig machen.

Den folgenden Tag beschäftigte ich mich damit, die Pfade in der unmittelbaren Nachbarschaft zu durchforschen. Der kleine Fluß, auf welchem wir hinaufgefahren waren, hört hier auf schiffbar zu sein und ist nur noch ein kleiner felsiger Bach, welcher in der heißen Jahreszeit ganz auftrocknet. Jetzt aber war noch ein hübscher Wasserstrom darin, und ein Weg, welcher zum Theil im Flußbett, zum Theil an der Seite des Wassers entlang führte, versprach viel für Insecten, da ich hier einen prächtigen blauen Schmetterling (Papilio ulysses) sah, wie auch mehre andere schöne Arten, welche träge entlang flatterten, manchmal hoch oben auf dem Laubwerke, welches über dem Wasser hing, sich niedersetzten und manchmal auf den feuchten Felsen oder den Rändern der schlammigen Pfühle unten rasteten. Etwas weiter hinauf zweigten sich mehre Pfade durch Strecken nachgewachsenen Waldes ab, hin zu Zuckerrohrfeldern, Gärten und einzeln stehenden Häusern, jenseit welcher wieder der dunkele grüne Wald, mit Baumstämmen untermischt, die Grenzen des

Urwaldes bezeichnete. Die Stimmen vieler Vögel versprachen gute Jagd und bei meiner Rückkehr fand ich, daß mein Bursche schon zwei oder drei Arten, welche ich vorher nicht gesehen, geschossen hatte, und am Abend brachte ein Eingeborener mir eine seltene und schöne Art der Erddrossel (Pitta novae-guineae), die bis dahin nur von Neu Guinea bekannt war.

Als ich die Leute näher kennen lernte, fand ich sie höchst interessant; sie bieten ein gutes Beispiel echter wilder Einwohner der Aru Inseln und sind ziemlich frei von fremder Vermischung. Das Haus, in welchem ich lebte, faßte vier oder fünf Familien und außerdem waren noch gewöhnlich sechs bis ein Dutzend Besucher da. Sie machten einen beständigen Lärm von Morgen bis Abend — plauderten, lachten, schrien ohne Unterbrechung — nicht gerade sehr angenehm, aber interessant für das Studium des Nationalcharakters. Mein Bursche Ali sagte: „Banyak quot bitchara Orang Aru“ (die Aru-Leute sind sehr starke Redner), da er nie eine solche Beredsamkeit weder in seinem eigenen, noch in einem anderen Lande, das er bis dahin besucht hatte, gehört. Eines Abends, als sich bei den Leuten die erste Scheu gelegt hatte, begannen sie mit mir Etwas zu plaudern, fragten mich nach meinem Vaterlande &c., und darauf suchte ich von ihnen zu erfahren, ob sie irgend welche Ueberlieferungen in Betreff ihres eigenen Herkommens besäßen. Ich hatte jedoch sehr wenig Erfolg, denn ich konnte sie die einfache Frage, von woher das Aru-Volk zuerst gekommen sei, nicht verstehen machen. Ich legte sie ihnen auf jede mögliche Art vor, aber es war eine Sache, die sich gänzlich jenseit ihrer Ueberlegung befand; sie hatten augenscheinlich nie an etwas dergleichen gedacht und waren unfähig eine so fern abliegende Sache zu verstehen, und eine, über die es so wenig nothwendig war zu

denken, — über ihren eigenen Ursprung. Da ich nicht weiter kam, so fragte ich sie, ob sie wüßten, wann der Handel mit Aru zuerst angefangen habe, wann die Bugis, Chinesen und Mangkassaren zuerst in ihren Prauen gekommen wären, um Tripang und Schildpatt und Vogelnester und Paradiesvögel zu kaufen. Das verstanden sie, aber antworteten, daß stets derselbe Handel, so lange sie und ihre Väter sich erinnern könnten, stattgefunden habe, aber daß dieses das erste Mal, daß ein wirklich weißer Mann zu ihnen gekommen sei; und dann sagten sie: „Du siehst, wie das Volk täglich aus allen Dörfern rund herum kommt, um Dich zu betrachten.“ Das war für mich sehr schmeichelhaft und gab mir Aufschluß über den Zusammenlauf von Besuchern, welchen ich zuerst für zufällig gehalten hatte. Vor ein paar Jahren gehörte ich zu den Begaffern der Zulu-Kaffern und der Azteken in London; jetzt hatte sich das Blättchen gewendet, denn ich war für dieses Volk eine neue und seltsame Menschenrarität und hatte die Ehre, ihnen in eigener Person eine anziehende Ausstellung zu bieten, und noch dazu gratis.

Alle Männer und Knaben von Aru sind geschickte Bogenschützen und gehen nie ohne Bogen und Pfeile aus. Sie schießen alle Arten Vögel, wie auch Schweine und Känguruhs bei Gelegenheit und haben daher einen ziemlich guten Vorrath an Fleisch zu ihrem Gemüse. Die Folge dieser besseren Lebensweise ist eine festere Gesundheit, ein wohlgeformter Körper und gewöhnlich reine Häute. Sie brachten mir Mengen kleiner Vögel gegen Perlen oder Tabak, aber beschädigten sie furchtbar trotz meiner wiederholten Anweisungen. Wenn sie einen lebenden Vogel bekamen, banden sie oft eine Schnur um sein Bein und hielten ihn ein oder zwei Tage, bis sein Gefieder so zerzaus't und schmutzig war, daß er fast werthlos wurde. Eines der ersten

Dinge, die ich von ihnen bekam, war ein lebendes Exemplar des seltsamen und schönen Rackett-schwänzigen Königfischers. Als sie sahen, wie sehr ich ihn bewunderte, brachten sie mir später mehre, welche alle vor Tagesanbruch gefangen waren, da sie in Höhlen an den felsigen Ufern der Flüsse schlafen. Meine Jäger schossen auch einige Exemplare, und fast alle hatten den rothen Schnabel mehr oder weniger mit Schmutz und Erde besudelt. Das weis't auf die Gewohnheiten des Vogels, der, wenn auch im Allgemeinen ein Königfischer, doch nie Fische fängt, sondern von Insecten und kleinen Muscheln lebt, welche er im Walde aufpickt, indem er von seinem Sitz auf einem niedrigen Zweig auf sie herab fährt. Die Gattung Tanysiptera, zu welcher dieser Vogel gehört, ist wegen des enorm verlängerten Schwanzes bemerkenswerth, welcher bei allen anderen Königfischern klein und kurz ist. Linné nannte die ihm bekannte Art „die Königfischer-Göttin“ (Alcedo dea), wegen ihrer außerordentlichen Zierlichkeit und Schönheit; das Gefieder ist brilliant blau und weiß mit einem rothen Korallen-ähnlichen Schnabel. Mehre Arten dieser interessanten Vögel sind jetzt bekannt, alle auf die sehr begrenzte Gegend, welche die Molukken, Neu Guinea und den äußersten Norden von Australien umfaßt, beschränkt. Sie ähneln sich einander so sehr, daß einige nur bei einer sorgsamen Vergleichung unterschieden werden können. Einer der seltensten aber, welcher Neu Guinea bewohnt, ist von den übrigen sehr verschieden und zwar glänzend roth, statt weiß unten. Der, welchen ich jetzt erhalten, war ein neuer und wurde Tanysiptera hydrocharis genannt; aber in der allgemeinen Form ist er ganz der größeren Art, welche auf Amboina vorkommt, ähnlich, die auf Seite 426 des ersten Bandes abgebildet ist.

Neue und interessante Vögel wurden beständig entweder

durch meine eigenen Burschen oder durch Eingeborene gebracht und nach einer Woche kam Ali triumphirend eines Nachmittags mit einem schönen Exemplar des großen Paradiesvogels. Die Schmuckfedern hatten noch nicht ihre volle Größe erreicht, aber die Pracht der glänzenden Orange-Färbung und die außerordentliche Zartheit der wallenden Federn war unübertrefflich. Zur selben Zeit erhielt ich einen großen schwarzen Kakadu wie auch eine schöne Fruchttaube und mehre kleine Vögel, so daß wir Alle bis zum Sonnenuntergang mit Abbalgen zu thun hatten. Gerade als wir fertig waren und uns schlafen legen wollten, wurde noch ein seltsames Thier gebracht, welches ein Eingeborener geschossen hatte. Es glich an Größe und in seiner weißen, wolligen Bedeckung einem kleinen fetten Lamm, hatte aber kurze Beine, Hand-ähnliche Füße mit großen Klauen und einen langen Greifschwanz. Es war ein Cuscus (C. maculatus), eines der seltsamen Beutelthiere der Papua-Region, und ich war auf die Haut sehr erpicht. Die Eigenthümer aber sagten, sie wollten es essen, und obgleich ich ihnen einen guten Preis bot und versprach, ihnen alles Fleisch zu geben, zögerten sie doch sehr lange; da ich den Grund vermuthete, so bot ich ihnen, der Nacht ungeachtet, an, mich sofort an die Arbeit zu machen und den Körper für sie herauszunehmen, womit sie sich einverstanden erklärten. Das Thier war sehr zerhackt, die beiden Hinterfüße fast abgeschnitten, aber es war das größte und schönste Exemplar der Art, das ich gesehen habe, und nach einer Stunde tüchtigen Arbeitens übergab ich den Körper den Eigenthümern, die ihn sofort zerschnitten und zum Abendbrot rösteten.

Da hier ein sehr guter Platz für Vögel war, beschloß ich einen Monat länger zu bleiben und nahm die Gelegenheit eines inländischen Bootes, das nach Dobbo ging, wahr, um Ali nach

frischen Vorräthen und Proviant zu schicken. Sie fuhren am 10. April ab, und das Haus war von etwa hundert Männern, Knaben, Frauen und Mädchen angefüllt, welche ihre Lasten Zuckerrohr, Pisang, Sirihblätter und Jamswurzeln ꝛc. brachten; ein Bursche ging von Haus zu Haus, um die Producte zu verkaufen und Einkäufe zu machen. Der Lärm war unbeschreiblich. Wenigstens fünfzig der hundert sprachen immer auf einmal, und das nicht in dem leisen gemäßigten Tone der apathisch höflichen Malayen, sondern mit lauter Stimme, mit Ausrufen und mit kreischendem Gelächter, wobei sich die Frauen und Kinder selbst noch mehr hervorthaten als die Männer. Nur wenn sie auf mich blickten, standen ihre Zungen etwas still, weil ihre Augen vollständig in Anspruch genommen waren. Der schwarze vegetabilische Boden, der hier über den Korallenfelsen liegt, ist sehr fruchtbar, und das Zuckerrohr war schöner als Alles, was ich bis dahin gesehen hatte. Die Rohre, welche in das Boot gebracht wurden, waren oft länger als zehn und selbst zwölf Fuß, und im Verhältniß dick, mit kurzen Gelenken und zwischen den Knoten durch die Fülle des Saftes angeschwollen. In Dobbo bekommen sie einen hohen Preis dafür, 1 bis 3 d. das Stück und es herrscht danach unter den Matrosen der Prauen und den Baba-Fischerleuten ein unersättliches Verlangen. Hier essen sie es beständig. Sie leben halb davon und füttern oft ihre Schweine damit. Bei jedem Hause liegen ausgedehnte Haufen von Abfällen und große Weidenkörbe zur Aufnahme dieses Abfalles sind regelmäßig in ihren Häusern zu finden. Wann immer man eintritt, findet man sicherlich drei oder vier Menschen mit einem ellenlangen Rohr in der einen Hand, mit einem Messer in der anderen und mit einem Korb zwischen den Beinen, hackend, schneidend, kauend und Körbe-füllend und das mit einer ausdauernden

Emsigkeit, welche an eine hungrige Kuh erinnert oder an eine Raupe, die ein Blatt auffrißt.

Nach fünftägiger Abwesenheit kehrten die Boote von Dobbo zurück und Ali brachte Alles, wonach ich ihn geschickt, ganz richtig mit. Eine große Gesellschaft hatte sich versammelt, um bereit zu sein, die Sachen nach Hause zu tragen; es waren sehr viele Kokosnüsse dabei, welche hier für einen großen Luxus gelten. Es scheint seltsam, daß sie dieselben nie pflanzen, aber der Grund davon ist einfach der, daß sie sich nicht überwinden können, eine gute Nuß für den fernen Vortheil einer erst zwölf Jahre später erfolgenden Ernte einzulegen; auch ist die Gefahr da, daß die Früchte aufgegraben und gegessen werden, wenn man sie nicht Tag und Nacht bewacht. Unter den Sachen, nach denen ich geschickt hatte, befand sich ein Fäßchen Arrak und ich wurde natürlich jetzt mit Bitten um einen kleinen Schluck bestürmt. Ich gab ihnen etwa zwei Flaschen davon, die sehr bald geleert wurden, und sie versicherten mich, daß Viele da wären, die nicht einen Tropfen bekommen hätten. Da ich fürchtete, daß mein Fäßchen sehr bald zu Ende gehen würde, wenn ich alle ihre Wünsche befriedigte, so sagte ich ihnen, daß ich es ihnen einmal geschenkt habe, aber daß sie zum zweiten Male dafür bezahlen müßten, und daß ich später jedes Mal für jede Flasche einen Paradiesvogel haben müsse. Sie sandten sofort in alle benachbarten Häuser und kratzten eine Rupie in holländischem Kupfergeld zusammen, erhielten ihre zweite Portion und tranken sie ebenso ruhig wie die erste, waren dann aber weniger geschwätzig und weniger lärmend und unverschämt, als ich es erwartet hatte. Zwei oder drei kamen zu mir und baten mich zum zwanzigsten Male, ihnen den Namen meines Vaterlandes zu sagen; dann, als sie ihn nicht gut aussprechen konnten, behaupteten sie hartnäckig, daß ich sie

betröge, und daß es ein Name meiner eigenen Erfindung sei. Ein possirlicher alter Mann, der eine lächerliche Aehnlichkeit mit einem meiner Freunde in der Heimath hatte, war besonders indignirt. „Unglung!" sagte er, „wer hat je einen solchen Namen gehört? — Anglang! Anger-lang! — das kann nicht der Name Deines Vaterlandes sein; Du neckst uns." Dann versuchte er eine überzeugende Erläuterung dazu zu geben: „Mein Land ist Wanumbai — Jedermann kann Wanumbai sagen. Ich bin ein ‚Orang-Wanumbai'; aber N-glung! wer hat je einen solchen Namen gehört? Sage uns den wahren Namen Deines Vaterlandes, nur dann wissen wir, wenn Du fort bist, wie wir über Dich sprechen müssen." Gegen dieses lichtvolle Argument und diesen Einwand konnte ich Nichts als die wiederholte Behauptung setzen, und die ganze Gesellschaft blieb fest davon überzeugt, daß ich sie aus irgend einem Grunde hinters Licht führe. Sie packten mich dann von einer andern Seite — wozu all diese Thiere, diese Vögel, Insecten und Muscheln so sorgfältig aufbewahrt würden. Sie hatten mich dasselbe oft vorher gefragt und ich hatte ihnen zu erklären versucht, daß sie ausgestopft würden und wie lebende aussähen, und daß die Leute in meinem Lande dann kämen und sie sich ansähen. Aber das befriedigte sie nicht; in meinem Lande müsse es viel bessere Dinge zum Ansehen geben, und sie könnten es nicht glauben, daß ich mir so viel Mühe um ihre Vögel und Bestien gäbe, nur damit die Leute sie ansähen. Sie brauchten sie nicht anzusehen; denn wir, die wir Kattun und Glas und Messer verfertigten und eine Menge wundervolle Dinge, brauchten doch keine Sachen von Aru, um sie anzusehen. Sie hatten augenscheinlich darüber nachgedacht und waren zuletzt zu Etwas gekommen, was ihnen eine zureichende Theorie schien; denn derselbe alte Mann sagte mir in einem leisen, mysteriösen Tone: „Was

wird aus ihnen, wenn Du zur See gehst?" „Nun," sagte ich, „sie werden alle in Kasten gepackt; was meinst Du sollte aus ihnen werden?" „Sie werden alle wieder lebendig, nicht wahr?" sagte er, und obgleich ich versuchte es wegzuscherzen und meinte, wenn sie wieder auflebten, so würden wir auf See viel zu essen haben, so blieb er doch bei seiner Ansicht und wiederholte mit einem Ausdrucke tiefer Ueberzeugung oftmals: „Ja, sie kommen wieder ins Leben zurück; sie thun es, — sie kommen alle wieder ins Leben zurück."

Nach einiger Zeit, und nachdem sie viel unter sich gesprochen, begann er wieder: — „Ich weiß Alles — oh, ja! Ehe Du kamst, regnete es täglich — es war sehr naß; jetzt, seitdem Du hier bist, ist es schönes, heißes Wetter. Oh, ja! ich weiß Alles, Du kannst mich nicht betrügen." Und so wurde ich für einen Zauberer gehalten und war nicht im Stande, mich von diesem Scheine zu befreien. Aber der Zauberer wurde durch die nächste Frage vollkommen in Verlegenheit gesetzt: „Was," sagte der alte Mann, „ist das große Schiff, in dem die Bugis und Chinesen ihre Sachen verkaufen? Es ist immer auf der großen See, — sein Name ist Jong; erzähle uns Alles davon!" Vergeblich suchte ich zu erfahren, was sie davon wüßten; sie wußten Nichts, als daß es „Jong" hieße, daß es immer auf der See wäre und ein sehr großes Schiff sei und schlossen: „Vielleicht ist das Dein Vaterland?" Als sie sahen, daß ich ihnen entweder Nichts über „Jong" sagen könne oder wolle, kam erneutes Bedauern, daß ich ihnen nicht den wahren Namen meines Vaterlands mittheilen wolle, und dann eine große Menge von Complimenten, um mir zu sagen, daß ich ein viel besserer Mensch sei als die Bugis und Chinesen, welche manchmal kommen, um mit ihnen Handel zu treiben; denn ich gäbe ihnen Sachen für Nichts, und versuchte es

nicht, sie zu betrügen. Wie lange ich bleiben würde, war die nächste ernste Frage. Würde ich zwei oder drei Monate bleiben? Sie wollten mir viele Vögel und andere Thiere verschaffen und bald würden meine Sachen, die ich mitgebracht hätte, zu Ende sein; dann sagte der alte Sprecher: „Geh' nicht weg, aber laß mehr Sachen nach Dobbo kommen und bleibe ein oder zwei Jahre hier." Und zum Schlusse wieder die alte Geschichte: „Sage uns den Namen Deines Vaterlandes. Wir kennen die Bugis-Leute, die Mangkassaren, die Javanen und die Chinesen; nur von Dir wissen wir nicht, aus welchem Lande Du kommst. Ung-lung! Es kann nicht sein; ich weiß, daß das nicht der Name Deines Landes ist." Als ich sah, daß dieses lange Gespräch nicht zu Ende käme, sagte ich, ich sei müde und wolle schlafen gehen; und so gingen sie — nachdem der Eine noch um ein wenig getrockneten Fisch für sein Abendbrot und der Andere um ein wenig Salz zu seinem Sago gebeten hatte — sehr ruhig fort und ich trat hinaus und schlenderte bei Mondenschein um das Haus, dachte an das einfache Volk und die sonderbaren Producte von Aru und ging dann hinein unter meinen Moskito-Vorhang, um mit dem Gefühl vollkommener Sicherheit mitten unter diesen gutherzigen Wilden zu schlafen.

Wir hatten jetzt sieben bis acht Tage heißes und trockenes Wetter, welches den kleinen Fluß zu auf einander folgenden seichten Pfützen, die durch ganz kleine Wasserstreifen verbunden waren, reducirte. Wenn es hier eine trockene Zeit wie in Mangkassar gegeben hätte, so würden die Aru Inseln unbewohnbar sein, da kein Theil derselben viel über hundert Fuß hoch liegt; und da das Ganze eine Masse aus porösem korallinischen Felsen ist, so kann das atmosphärische Wasser sehr schnell einziehen. Die einzige trockene Jahreszeit dort herrscht ein bis zwei

Monate lang im September und October, und dann ist ein außerordentlicher Wassermangel vorhanden, so daß manchmal hunderte von Vögeln und anderen Thieren umkommen. Die Eingeborenen verziehen sich dann in Häuser nahe den Quellen der kleinen Flüsse, dorthin, wo in den schattigen Tiefen der Wälder eine kleine Menge Wassers zurückbleibt. Selbst dann aber müssen Viele meilenweit nach Wasser gehen, welches sie in großen Bambusen aufbewahren und sehr sparsam verbrauchen. Sie versichern mich, daß sie Wild aller Art fangen und tödten, indem sie demselben an den Wasserlöchern auflauern oder rund herum Schlingen legen. Das würde die richtige Zeit sein um zu sammeln, aber der Mangel an Wasser wäre im höchsten Grade lästig für mich, und die Unmöglichkeit, vor einem zweiten ganzen Jahre wieder fortzukommen, stellte die Ueberlegung überhaupt bei mir außer Frage.

Die ganze Zeit, seitdem ich Dobbo verlassen, hatte ich furchtbar durch die Insecten gelitten, welche es auch hier darauf angelegt zu haben schienen, sich wegen meiner langjährigen Verfolgung ihrer Race zu rächen. An unserem ersten Stationsplatze waren Sandfliegen Nachts sehr zahlreich, drangen an jeden Theil des Körpers und verursachten eine länger dauernde Reizung als Moskitos. Meine Füße und Knöchel litten besonders und waren vollständig mit kleinen rothen, geschwollenen Flecken bedeckt, welche mich furchtbar schmerzten. Als wir hier ankamen, waren wir erfreut, das Haus frei von Sandfliegen und Moskitos zu finden, aber in den Plantagen, wohin meine täglichen Spaziergänge mich führten, schwärmten die am Tage beißenden Moskitos und schienen speciell sich daran zu belustigen, meine armen Füße anzugreifen. Nach der unaufhörlichen Belästigung während eines ganzen Monats empörten sich diese nützlichen Glieder gegen eine

solche Behandlung und brachen in offene Insurrection aus, die sich in zahlreichen entzündeten, schmerzhaften und mich am Gehen hindernden Geschwüren Kund that. So sah ich mich ans Haus gefesselt ohne baldige Aussicht, es verlassen zu können. Wunden und Geschwüre heilen besonders schwer in heißen Klimaten und ich fürchtete sie daher sehr, mehr als irgend eine Krankheit. Es war äußerst langweilig, sich zu Hause halten zu müssen, da das schöne heiße Wetter für die Insecten, von denen ich alle Aussicht hatte eine gute Sammlung zu erhalten, so vortrefflich war; nur durch tägliches und ununterbrochenes Suchen kann man die kleineren Arten und die selteneren und interessanteren Exemplare finden. Wenn ich mich ans Ufer schleppte um zu baden, sah ich oft den blaubeschwingten Papilio ulysses und einige andere kleine und seltene Insecten, aber ich mußte Geduld haben und ruhig an mein Vogel-Abbalgen oder irgend welche andere Arbeit, die ich zu Hause machen konnte, gehen. Die Stiche und Bisse und ununterbrochenen Reizungen, welche diese Plagen der tropischen Länder verursachen, könnten wohl ohne Klage ertragen werden, aber von ihnen als Gefangener gehalten zu werden in einem so reichen und unerforschten Lande, wo seltene und schöne Geschöpfe auf jedem Spaziergange in den Wald zu finden sind, — ein Land, welches erst nach einer langen und beschwerlichen Reise erreicht wurde und das vielleicht in diesem Jahrhunderte zu demselben Zwecke nicht wieder besucht werden wird — das ist eine zu schwere Strafe für einen Naturforscher, als daß er mit Stillschweigen darüber hinweggehen könnte.

Ich fand jedoch einigen Trost in den Vögeln, welche meine Burschen mir täglich nach Hause brachten, specieller in den Paradiesvögeln, welche sie schließlich mit vollem Gefieder erhielten. Es war eine rechte Erfrischung meines Gemüthes, sie zu erhal-

ten, denn ich hätte ohne Exemplare derselben kaum von Aru fortgehen können. Aber was ich eben so sehr schätzte als die Vögel selbst, das waren die Berichte über ihre Gewohnheiten, welche ich sowohl durch die Erzählungen meiner Jäger als auch durch die Unterhaltung mit den Eingeborenen erhielt. Die Vögel hatten jetzt, was das Volk hier ihre „sácaleli" oder Tanzgesellschaften nennt, begonnen; sie finden auf gewissen Waldbäumen statt, welche nicht Fruchtbäume sind, wie ich zuerst meinte, welche aber weit sich ausbreitende Zweige und große, zerstreut stehende Blätter haben und den Vögeln schönen Raum zum Spielen und zur Entfaltung ihres Gefieders geben. Auf einem der Bäume versammeln sich ein Dutzend bis zwanzig vollbefiederter männlicher Vögel, erheben ihre Flügel, strecken ihre Nacken aus und richten ihr exquisites Gefieder auf, indem sie es in beständiger zitternder Bewegung erhalten. Dazwischen fliegen sie in großer Erregung von Zweig zu Zweig, so daß der ganze Baum mit wallendem Gefieder in großer Mannigfaltigkeit der Stellung und Bewegung gefüllt ist. (Siehe das Titelbild.) Der Vogel selbst ist fast so groß wie eine Krähe und von einer schönen Kaffee-braunen Farbe. Kopf und Nacken ist von reinem Strohgelb oben und reich metallisch grün unten. Die langen Federbüschel von goldorangenen Federn entspringen an den Seiten unter den Flügeln und sind, wenn der Vogel in Ruhe ist, theilweise unter diesen verborgen. Ist er jedoch erregt, so sind die Flügel vertical über den Rücken erhoben, der Kopf niedergebeugt und ausgestreckt und die langen Federn hoch stehend und so weit ausgebreitet, bis sie zwei prächtige goldene Fächer bilden, tiefroth an der Basis gebändert und allmählich in den blaßbraunen Ton der fein getheilten und sanftwelligen Spitzen übergehend. Der ganze Vogel ist dann von ihnen überschattet; der geduckte Körper, der gelbe

Kopf und die smaragdgrüne Kehle geben nur den Grund und die Unterlage zu dem goldenen Glorienscheine, welcher darüber wallt, ab. Wenn man den Paradiesvogel in dieser Stellung sieht, so verdient er wirklich seinen Namen und muß zu den schönsten und wundervollsten Lebeformen gerechnet werden. Ich erhielt auch mehre Exemplare des lieblichen kleinen Königvogels, wie auch viele brilliante Tauben, reizende kleine Perikittas und viele bemerkenswerthe kleine Vögel, von denen die meisten denen von Australien und Neu Guinea fast gleichen.

Hier wie unter den meisten Wilden, unter denen ich gelebt habe, war ich entzückt über die Schönheit der menschlichen Formen — eine Schönheit, von welcher zu Hause hockende civilisirte Menschen kaum einen Begriff haben können. Was sind die schönsten griechischen Statuen gegen die lebenden, sich bewegenden, athmenden Menschen, welche ich täglich um mich sehe? Die zwanglose Grazie des nackten Wilden, wie er bei seiner täglichen Beschäftigung umhergeht oder nach seinem Gefallen faulenzt, muß man sehen, um sie zu verstehen, und ein Jüngling, der seinen Bogen spannt, ist die Vollendung männlicher Schönheit. Die Frauen aber, ausgenommen in frühester Jugend, sind keineswegs so anmuthig wie die Männer. Ihre scharfen markirten Züge sind sehr unweiblich, und harte Arbeit, Entbehrungen und sehr frühe Heirath zerstören das, was sie an Schönheit und kräftigerem Aussehen für eine kurze Zeit vielleicht besessen haben. Ihre Toilette ist sehr einfach, aber, es thut mir leid es sagen zu müssen, sehr plump und geschmacklos. Sie besteht nur aus einer eng um den Körper gebundenen und von den Hüften bis auf die Kniee reichenden Matte aus geflochtenen Palmblatt-Streifen. Sie scheint nicht gewechselt zu werden bis sie aufgetragen ist, wird

selten gewaschen und ist gewöhnlich sehr schmutzig. Das ist die gewöhnliche Kleidung, ausgenommen in einigen Fällen, wo malayische „Sarongs" in Gebrauch gekommen sind. Ihr krauses Haar wird in ein Bündel auf dem Hinterkopfe zusammengebunden. Sie lieben es, das Haar zu kämmen oder, besser gesagt, zu gabeln und pflegen dazu einen großen hölzernen Kamm mit vier aus einander gehenden Zinken zu gebrauchen, welche ihrem Zwecke, die lange verwickelte krause Masse des Scheitelhaarwuchses zu theilen und anzuordnen, viel besser als ein Kamm entsprechen. Die einzigen Zierrathe der Frauen sind Ohrringe und Halsbänder, welche sie in verschiedener geschmackvoller Weise tragen. Die Enden eines Halsbandes sind oft an die Ohrringe befestigt und dann an den Haarknoten hinten angehängt. Das sieht wirklich recht elegant aus, indem die Perlen zierlich an jeder Seite des Kopfes herabhängen und so eine Verbindung mit den Ohrringen herstellen, die diesem barbarischen Schmucke den Anschein eines Nutzens giebt. Wir empfehlen diese Mode der Ueberlegung jener des schönen Geschlechtes, welche noch Löcher in die Ohren bohren und Ringe daran hängen. Eine andere Art von Halsband bei diesen Papua-Schönen wird in zwei Theilen getragen, indem ein jeder an einer Seite des Halses bis unter den entgegengesetzten Arm herabhängt, so daß sie sich beide kreuzen. Das sieht sehr hübsch aus theilweise in Folge des Contrastes der weißen Perlen oder Känguruh-Zähne, aus welchen sie gemacht sind, mit der dunkelen, glänzenden Haut. Die Ohrringe selbst werden aus Kupfer oder Silberstangen gefertigt, welche so zusammengedreht sind, daß die Enden sich kreuzen. Die Männer schmücken sich, wie es gewöhnlich bei Wilden der Fall ist, mehr als die Frauen. Sie tragen Halsbänder, Ohrringe und Fingerringe und finden ihr Vergnügen an einem

um den Arm, gerade unter der Schulter, gebundenen Band aus geflochtenem Grase, an welchem sie einen Büschel Haar oder schön gefärbter Federn als Zierath befestigen. Die Zähne kleiner Thiere, entweder allein oder abwechselnd mit schwarzen und weißen Perlen, bilden ihre Hals- und manchmal auch Armbänder. Für diese letzteren aber ziehen sie Metalldraht vor oder die schwarzen, hornigen Flügeldorne des Casuar, welche sie als Schmuck ansehen. Knöchelringe von Metall oder Muscheln und eng geflochtene Kniebänder vervollständigen ihren gewöhnlichen Anzug.

Einige Eingeborene von Kobror weiter südlich, welche für die schlechtesten und wenigst civilisirten unter den Aru-Stämmen gelten, besuchten uns eines Tages. Sie haben ein mehr als gewöhnlich wildes Aussehen in Folge der Menge von Schmuckwerk, dessen sie sich bedienen — darunter ist ein großer hufeisenförmiger Kamm, welchen sie über der Stirn tragen und dessen Enden auf den Schläfen ruhen, sehr in die Augen fallend. Der Rücken des Kammes ist an einem Holzstücke befestigt, welches vorn mit Zinn belegt ist, und darüber steckt ein Federbusch aus einem Hahnenschwanze. In anderer Hinsicht unterscheiden sie sich wenig von dem Volke, unter dem ich lebte. Sie brachten mir ein paar Vögel, einige Muscheln und Insecten, was bewies, daß der Bericht über den weißen Mann und sein Thun bis in ihr Land gedrungen war.

Außer den häuslichen Geräthen, welche ich schon erwähnt habe, ist das bewegliche Eigenthum eines Eingeborenen sehr dürftig bestellt. Er hat einen guten Vorrath von Speeren, Bogen und Pfeilen zur Jagd, ein „parang“ oder Hackmesser und eine Axt — denn das Steinzeitalter ist hier in Folge der Handelsunternehmungen der Bugis und anderer malayischer Racen schon vorüber. An einem Gürtel befestigt oder quer über die

Schulter gehangen trägt er eine kleine Tasche aus Fell und einen verzierten Bambusbehälter, welche Betelnuß, Tabak und Kalk enthalten, und ein kleines deutsches Messer mit einem Griffe steckt gewöhnlich zwischen seiner Leibbinde von Rinde und der nackten Haut. Jedermann besitzt auch eine „cadjan“ oder Schlafmatte aus den breiten, hübsch in drei Lagen zusammengenähten Blättern einer Pandane gefertigt. Diese Matte hat ungefähr vier Fuß im Quadrat und ein Ende wird, wenn sie zusammengefaltet ist, zugenäht, so daß sie eine Art von Sack, der an der einen Seite offen ist, bildet. In die geschlossene Ecke kann der Kopf oder die Füße hineingesteckt werden oder er dient, wenn man ihn im Regenwetter auf dem Kopfe trägt, als Mantel und Regenschirm. Man kann ihn auf einen kleinen Raum zusammenlegen, so daß er bequem zu tragen ist, und bildet dann ein leichtes und elastisches Kissen, so daß eine solche Matte auf einer Reise als Gewand, als Haus, als Bett und als Geräth, Alles in Einem, dient.

Die einzigen Zierathe in einem Aru-Hause sind Jagdtrophäen — Kinnbacken des wilden Schweines, Köpfe und Rückgrate der Casuare und Büschel aus den Federn des Paradiesvogels, des Casuars und des Haushuhnes. Die Speere, Schilde, Messer-Handgriffe und andere Geräthschaften sind mehr oder weniger in phantastischen Formen geschnitzt und die Matten und Blätterkasten bemalt oder in hübschen Mustern von rothen, schwarzen und gelben Farben geflochten. Ich darf diese Kasten nicht übergehen, welche sehr sinnreich aus dem Marke eines Palmblattes zusammengeheftet sind, innen und außen mit Pandanenblättern oder geflochtenem Grase belegt und alle Fugen und Ecken mit Streifen gespaltenen Rotangs hübsch vernäht. Der Deckel ist mit der braunen, Leder-artigen Blüthenscheide der Areca-

Palme bedeckt, welche für Wasser undurchgängig ist, und der ganze Kasten ist zierlich, stark und gut gearbeitet. Sie werden von einem Zoll bis zu zwei und drei Fuß Länge angefertigt und von den Malayen als Kleiderkasten sehr geschätzt; sie bilden einen regelmäßigen Ausfuhrartikel von Aru. Die Eingeborenen brauchen die kleineren für Tabak oder Betelnuß, aber besitzen selten genug Kleider, um die größeren zu füllen, die nur für den Verkauf verfertigt werden.

Unter den Hausthieren, welche man gewöhnlich in einem inländischen Hause sieht, sind bunte Papageien, grüne, rothe und blaue zu nennen, ferner etwas Hausgeflügel, für welches man Körbe unter dem Dache aufhängt und das auf dem Giebel des Hauses schläft und mehre halb verhungerte Wolf-artig aussehende Hunde. Anstatt der Ratten und Mäuse giebt es seltsame kleine Beutelthiere etwa von derselben Größe, welche Nachts herumlaufen und alles Eßbare, was man unbedeckt läßt, annagen. Vier oder fünf verschiedene Arten von Ameisen greifen Alles, was nicht durch Wasser isolirt ist, an und eine Art kann selbst darüber schwimmen; große Spinnen liegen in Körben und Schachteln und Kasten versteckt und verbergen sich in den Falten meines Moskito-Vorhanges und Tausendfüße zeigen sich überall. Ich habe sie unter meinem Kissen und auf meinem Kopfe gefangen; und in jeder Schachtel und unter jedem Brette, welches einige Zeit lang ungestört gelegen hat, findet man sicherlich kleine Scorpione gut versteckt, die ihre furchtbaren Schwänze, wenn man sich ihnen naht, schnell zum Angriff oder zur Vertheidigung aufrichten. Solche Genossen scheinen zwar sehr lästig und gefährlich zu sein, aber sie sind im Ganzen doch nicht so unangenehm, wie die Stiche der Moskitos oder der kleinen Insecten-Plagen, welche man viel im Hause findet. Diese letzteren sind eine beständige und

ununterbrochene Quelle der Pein und des Mißbehagens, während man eine lange Zeit unter Scorpionen, Spinnen und Tausendfüßen leben kann, die, wenn sie auch häßlich und giftig sind, doch nicht verletzen. Bei einem zwölfjährigen Aufenthalte in den Tropen bin ich nie von ihnen gebissen oder gestochen worden.

Die mageren und hungrigen Hunde, welche ich oben erwähnt habe, waren meine größten Feinde und hielten mich beständig auf der Wacht. Wenn meine Burschen den Vogel, welchen sie gerade abbalgten, einen Augenblick liegen ließen, so wurde er sicherlich fortgeholt. Alles Eßbare mußte unter dem Dache aufgehangen werden, um außerhalb ihres Bereiches zu sein. Ali hatte einmal gerade einen König-Paradiesvogel fertig abgebalgt und ließ den Balg fallen. Ehe er sich bücken konnte, um ihn aufzuheben, hatte eine dieser verhungerten Bestien denselben gepackt, und er konnte ihn erst aus seinen Zähnen zerren, nachdem er schon zerfetzt war. Zwei Bälge des großen Paradiesvogels, welche ganz trocken und schon fertig waren, um verpackt zu werden, ließen wir unvorsichterweise während der Nacht in Papier gewickelt auf meinem Tische liegen. Am nächsten Morgen waren sie verschwunden und nur einige umhergestreute Federn deuteten auf ihr Schicksal. Mein Hängegestell war außer ihrem Bereich, aber als ich dummer Weise einmal einen Kasten, welcher als Schemel diente, stehen gelassen hatte, fehlte am anderen Morgen ein voll befiederter Paradiesvogel; man sah noch unter dem Hause einen Hund an den Ueberbleibseln nagen und die schönen goldenen Federn waren in den Schmutz getreten. Jede Nacht, sobald ich zu Bett gegangen, konnte ich sie nach allem Verschlingbaren umhersuchen hören: unter meinem Tisch und über meinen Kasten und Körben, was mich bis zum Morgen in einem Zustand der Sorge hielt, ob etwas von Werth unvorsichtigerweise

in ihrem Bereiche gelassen sein könnte. Sie pflegten das Oel aus meiner Hängelämpe zu trinken und den Docht zu fressen, mein Geschirr umzuwerfen und zu zerbrechen, wenn meine faulen Burschen es nachlässig aufgewaschen hatten, so daß es noch etwas nach Essen roch. Aber wenn sie hier auch unangenehm waren, so waren sie in einem Dajak-Hause auf Borneo, wo ich einmal wohnte, doch noch unangenehmer; denn da nagten sie mir die Spitzen meiner Wasserstiefel ab, fraßen ein großes Stück aus einer alten ledernen Jagdtasche und verschlangen einen Theil meines Moskito-Vorhanges.

28. April. — Am vergangenen Abend hatten wir eine große Berathung, welche augenscheinlich vorher anberaumt und discutirt worden war. Eine Anzahl Eingeborene lungerte um mich herum und sie sagten mir endlich, daß sie mit mir zu sprechen wünschten. Zwei der besten malayischen Gelehrten halfen sich gegenseitig und die Uebrigen gaben ihre Meinung in Winken und in Worten ihrer eigenen Sprache dazu in den Kauf. Sie erzählten mir eine lange verwickelte Geschichte; aber theils in Folge ihrer unvollkommenen Kenntniß des Malayischen, theils in Folge meiner Unwissenheit in Local-Ausdrücken und des mangelnden Zusammenhanges in ihrer Erzählung konnte ich sie nicht klar verstehen. Es handelte sich jedoch um eine Tradition und ich war erfreut, überhaupt irgend Etwas der Art bei ihnen zu finden. Vor langer Zeit, sagten sie, seien Fremde nach Aru gekommen, nach Wanumbai, und der Häuptling des Wanumbai-Volkes liebte sie nicht und wünschte, daß sie sich entfernen möchten. Aber sie wollten nicht fort und so kam es zum Kampf und viele Aru-Leute wurden getödtet, einige aber, darunter der Häuptling, gefangen genommen und von den Fremdlingen fortgeführt. Ein Paar der Sprecher jedoch sagten, daß er nicht fortgeführt worden, sondern

um den Fremden zu entfliehen in seinem eigenen Boot über die See gefahren und nicht wieder zurückgekommen sei. Aber sie glaubten Alle, daß der Häuptling und die Leute, welche mit ihm gegangen wären, in einem fremden Lande lebten; und wenn sie nur herausbekommen könnten, wo es sei, so würden sie hinschicken und sie bitten zurückzukehren. Da sie nun eine vage Idee hatten, daß weiße Menschen jedes Land jenseit der See kennen müßten, so wünschten sie zu wissen, ob ich ihr Volk in meinem Lande oder auf der See getroffen hätte. Sie dachten, sie müßten da sein, und sie konnten sich nicht vorstellen, wohin sonst sie gegangen sein sollten; sie hätten nach ihnen überall gesucht, sagten sie — auf dem Lande, auf der See, im Walde, auf den Bergen, in der Luft und im Himmel und könnten sie nicht finden, sie müßten daher in meinem Lande sein und sie bäten mich, es ihnen zu sagen, denn ich wüßte es sicherlich, da ich über die große See gekommen. Ich versuchte ihnen zu erklären, daß ihre Freunde mein Land in kleinen Booten nicht erreicht haben könnten, und daß es viele Inseln wie Aru in der See gäbe, welche sie sicher finden würden. Außerdem müßten, da es so lange her, der Häuptling und alle Leute todt sein. Aber sie lachten mich darüber aus und sagten, sie wären sicher, daß sie lebten, denn sie hätten Beweise davon. Und dann erzählten sie mir, daß vor vielen Jahren, als die Sprecher noch Knaben gewesen, einige Wokan-Leute, welche zum Fischen ausgezogen waren, diese vermißten Menschen auf der See getroffen und mit ihnen gesprochen hätten, und der Häuptling habe den Wokan-Männern viel Zeug gegeben, um es den Leuten von Wanumbai zu bringen, damit sie sähen, daß sie noch lebten und bald zu ihnen zurückkehren würden. Aber die Wokan-Leute waren Diebe und behielten das Zeug und sie hörten nur später

davon; als sie aber darüber sprachen, leugneten die Wokan-Leute es und gaben vor, daß sie das Zeug nicht bekommen hätten; — sie wären daher ganz sicher, daß ihre Freunde zu jener Zeit noch gelebt hätten und zwar irgendwo auf der See; ferner sei vor vielen Jahren ein Bericht zu ihnen gekommen, daß einige Bugis-Händler etliche Kinder ihrer verloren gegangenen Landsleute mitgebracht hätten. Sie seien daher nach Dobbo gegangen, um es zu erkunden, und der Eigenthümer des Hauses, der jetzt mit mir sprach, war einer von denen, die hingegangen waren. Aber der Bugis-Händler wollte sie die Kinder nicht sehen lassen und drohte sie zu tödten, wenn sie ins Haus kämen. Er hielt die Kinder in einem großen Kasten eingeschlossen, und als er fortging, nahm er sie mit sich. Und am Ende jeder dieser Geschichten baten sie mich mit einem klagenden Tone, ihnen zu sagen, ob ich wüßte, wo ihr Häuptling und ihr Volk jetzt wären.

Durch Hin- und Herfragen erhielt ich einigen Aufschluß über die Fremden, welche ihre Landsleute fortgeführt hatten. Sie sagten, sie wären wunderbar stark gewesen und Jeder hätte eine große Menge Aru-Männer tödten können, wenn sie aber verwundet wurden, und sei es noch so schwer gewesen, so spuckten sie auf die Stelle und es wurde sofort gut. Und sie verfertigten große Netze aus Rotang, schnürten ihre Gefangenen darin ein und versenkten sie ins Wasser, am folgenden Tage jedoch, wenn sie das Netz ans Ufer heraufzogen, machten sie die ertränkten Menschen wieder lebendig und führten sie mit sich fort.

Noch mehr dergleichen wurde mir erzählt, aber in einer so confusen und weitläufigen Manier, daß ich mich nicht daraus entnehmen konnte, bis ich danach forschte, wie lange es her sei, daß dieses sich ereignet hätte; da erzählten sie mir, daß, nachdem ihr Volk fortgeführt worden wäre, die Bugis in ihren Prauen zum

Handel und um Tripang und Vogelnester zu kaufen nach Aru gekommen seien. Es ist nicht unmöglich, daß etwas Aehnliches, wie das mir Erzählte, wirklich passirt ist, als die ersten portugiesischen Entdecker nach Aru kamen und den Grund legten zu einer sich stets noch häufenden Menge von Legenden und Fabeln. Ich hege keinen Zweifel darüber, daß ich selbst von der nächsten Generation und sogar schon vorher in einen Zauberer oder Halbgott verkehrt werde, in einen Wunderthäter und in ein mit übernatürlichen Kenntnissen begabtes Wesen. Sie meinen jetzt schon, daß alle Thiere, welche ich aufbewahre, wieder ins Leben zurückkommen und ihren Kindern werden sie erzählen, daß es wirklich geschehen sei. Eine ungewöhnliche Folge schönen Wetters setzte gerade bei meiner Ankunft ein und machte sie glauben, daß ich die Jahreszeiten beherrschen könne; und der einfache Umstand, daß ich stets allein in den Wald gehe, ist für sie ein Wunder und ein Geheimniß, ebenso wie meine Bitte um Vögel und Thiere, die ich bis jetzt noch nicht gesehen habe und mit deren Formen, Farben und Gewohnheiten ich doch eine Bekanntschaft an den Tag lege. Diese Tatsachen werden mir entgegengehalten, wenn ich eine Kenntniß von dem, was sie von mir zu erfahren wünschen, verleugne. „Du mußt es wissen," sagen sie; „Du weißt Alles, Du machst das schöne Wetter, damit Deine Leute schießen können, und Du weißt Alles über unsere Vögel und anderen Thiere ebenso gut wie wir; und Du gehst allein in den Wald und fürchtest Dich nicht." Daher wird jedes Bekenntniß meiner Unwissenheit für eine reine Ausflucht gehalten, um ihnen nicht zu viel sagen zu müssen. Meine einfachen Schreibmaterialien und Bücher waren für sie geheimnißvolle Dinge, und hätte ich sie durch einige einfache Experimente mystificiren wollen, mit einer Linse oder einem Magnet, so würden

Wunder ohne Ende in einigen Jahren über mich im Schwange gewesen sein; und künftige Reisende, welche nach Wanumbai vordrängen, würden kaum glauben, daß ein armer englischer Naturforscher, der ein paar Monate unter ihnen gewohnt hat, das Original des übernatürlichen Wesens gewesen ist, dem so viele Wunder zugeschrieben werden.

Seit einigen Tagen schon hatte ich eine große Erregtheit bemerkt und gesehen, daß viele Fremde mit Speeren und Waidmessern, Bögen und Schilden bewaffnet kamen und gingen. Ich erfuhr jetzt, daß Krieg in unserer Nähe sei — es lagen zwei benachbarte Dörfer in einem Streit über irgend Etwas von localem Interesse, was ich nicht verstand. Sie sagten mir, daß das ein ganz gewöhnliches Vorkommniß wäre und daß sie selten zusammenträfen, ohne zu kämpfen. Streitigkeiten zwischen Einzelnen werden von den Dörfern und Stämmen aufgenommen, und die Nichtbezahlung des stipulirten Preises für eine Frau ist eine der häufigsten Ursachen der Erbitterung und des Blutvergießens. Eines der Kriegsschilde wurde mir zum Ansehen gebracht; es war aus Rotang gefertigt und mit Baumwollengarn bewickelt, so daß es leicht, stark und zugleich sehr fest war. Ich glaube, es würde einer gewöhnlichen Kugel widerstanden haben. Ungefähr in der Mitte befand sich ein Armloch mit einem Verschluß oder einer Klappe darüber; der Arm kann hindurchgesteckt und der Bogen gespannt werden, während der Körper und das Gesicht bis zu den Augen hinauf bedeckt bleiben, was nicht geschehen kann, wenn das Schild an Schlingen, welche hinten in der gewöhnlichen Weise befestigt sind, am Arme getragen wird. Einige der jungen Leute aus unserem Hause standen ihren Freunden bei, aber ich erfuhr nicht, daß Jemand von ihnen verletzt worden sei und daß man überhaupt hart gekämpft habe.

8. Mai. — Ich war jetzt sechs Wochen in Wanumbai gewesen, aber hatte mehr als die Hälfte der Zeit mit Geschwüren an den Füßen zu Hause liegen müssen. Da meine Vorräthe fast erschöpft und meine Vogel- und Insectenkasten voll waren, und da ich keine baldige Aussicht hatte den Gebrauch meiner Beine wieder zu erlangen, so beschloß ich nach Dobbo zurückzukehren. Die Vögel waren zuletzt ziemlich spärlich geworden und die Paradiesvögel noch nicht so schön, wie die Eingeborenen mich versicherten, daß sie im nächsten Monate sein würden. Die Wanumbai-Leute schienen sehr traurig über meine Abreise; und sie hatten Grund dazu, denn die Muscheln und Insecten, welche sie auf dem Wege von und zu ihren Plantagen hin auffsammelten, und die Vögel, welche die Knaben mit ihren Bögen und Pfeilen schossen, erhielten sie Alle wohl mit Tabak und Gambir versehen, und setzten sie außerdem in den Stand, einen Vorrath von Perlen und Kupfergeld für künftige Ausgaben anzusammeln. Ich versorgte den Eigenthümer des Hauses gratis mit etwas Reis, Fisch und Salz, wenn er mich darum bat, aber ich muß sagen, daß er es nicht sehr oft that. Bei der Abreise vertheilte ich unter sie den Rest meines Vorrathes an Salz und Tabak, und schenkte meinem Wirth eine Flasche mit Arrak, und ich glaube, daß im Ganzen mein Aufenthalt bei diesem einfachen und gutherzigen Volke für beide Theile an Vergnügen und Vortheilen reich gewesen ist. Ich beabsichtigte fest zurückzukommen, und hätte ich gewußt, daß die Umstände mich daran hindern würden, so hätte ich es schmerzlich empfunden, einen Platz verlassen zu müssen, an dem ich zum ersten Male so viele seltene und schöne Lebewesen gesehen und so im vollem Maße mich des Vergnügens erfreut hatte, welches das Herz des Naturforschers erfüllt, wenn er so glücklich ist, einen bis dahin undurchsuchten

District zu entdecken, in welchem jeder Tag neue und unerwartete Schätze ans Tageslicht fördert. Wir luden unser Boot am Nachmittag, fuhren vor Sonnenaufgang ab und erreichten mit Hülfe eines günstigen Windes Dobbo spät an demselben Abend.



Dobbo in der Handelszeit.

II. 247.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Die Aru Inseln. — Zweiter Aufenthalt in Dobbo.

(Mai und Juni 1857.)

Dobbo war überfüllt und ich war genöthigt im Gerichtshause, wo die Commissäre ihre Sitzungen abhalten, zu wohnen. Diese hatten die Insel jetzt verlassen und ich befand mich sehr behaglich dort, da es an dem Ende des Dorfes mit einer Aussicht auf die Hauptstraße lag. Es war allerdings nur ein Schuppen, aber die Hälfte davon hatte einen grob gedielten Fußboden, und nachdem ich einen Theil desselben aufgenommen und ein Fenster geöffnet, wurde die Wohnung sehr angenehm. In einem der Kasten, die ich Herrn Warzbergen zur Aufbewahrung gegeben, hatte sich eine Kolonie kleiner Ameisen angesiedelt und Millionen von Eiern lagen darin. Es war glücklicherweise ein schöner, heißer Tag und dadurch, daß ich den Kasten etwas vom Hause entfernt öffnete und jedes Stück hinaus eine bis zwei Stunden lang in die Sonne legte, schaffte ich sie mir ohne Schaden vom Halse, da es glücklicherweise eine harmlose Art war.

Dobbo bot jetzt einen belebten Anblick dar. Fünf oder sechs neue Häuser waren zu der Straße hinzugekommen; die Prauen lagen

alle an der westlichen Seite des Vorgebirges, wo man sie aufs Ufer gezogen hatte und wo sie kalfatert und mit einem dicken weißen Leimpflaster zur Heimreise bestrichen wurden, was sie zu den leuchtendsten und reinlichsten Gegenständen im ganzen Orte machte. Die meisten der kleinen Boote waren von der „blakang-tana“ (Hinterland), wie die Seite der Inseln gegen Neu Guinea hin genannt wird, zurückgekehrt. Stöße Feuerholzes wären hinter den Häusern aufgehäuft, Segelmacher und Zimmerleute standen geschäftig bei der Arbeit, Perlmutterschalen wurden in Packete zusammengebunden und der schwarze häßliche geräucherte Tripang wurde vor dem Verladen noch einmal der Sonne ausgesetzt. Die Sparsamen unter den Matrosen waren damit beschäftigt, Bauholz zu schneiden und viereckig zu machen, und Boote von Ceram und Goram entluden sich ihres Sagokuchens für die Heimreise der Händler. Die Hühner, Enten und Ziegen sahen alle fett aus und waren von dem Abfalle der Nahrung einer dichten Bevölkerung gut gediehen, und die Schweine der Chinesen befanden sich in einem Stadium der Fettleibigkeit, welches einen nahen Tod verkündete. Papageien und Loris und Kakadus von einem Dutzend verschiedener Arten und auch metallisch grüne und weiße Fruchttauben, welche Mittags und Abends musikalisch girrten, waren an Bambus-Gestellen vor den Thüren der Häuser aufgehängt. Junge, merkwürdig schwarz und braun gestreifte Casuars wanderten um die Häuser und hüpften mit dem Muthwillen junger Kätzchen im heißen Sonnenschein umher, dann und wann auch ein hübsches kleines Känguruh, das in den Wäldern Arus gefangen, aber schon zahm und zutraulich war wie ein gehegtes Rehkalb.

Am Abend ging es jetzt lebhafter zu als zur Zeit meines früheren Aufenthaltes. Tom-toms, Maultrommeln und selbst

Fiedeln hörte man, und die melancholischen malayischen Gesänge klangen nicht unangenehm weit in die Nacht hinaus. Fast täglich fanden Hahnenkämpfe in den Straßen statt; die Zuschauer bilden einen Ring, und nachdem die langen Stahlsporen angebunden und die armen Thiere hingesetzt sind, um sich zu zerhacken und zu tödten, ist die Aufregung ungeheuer. Die, welche Wetten eingegangen, kreischen und schreien und springen wie wahnsinnig herum, wenn sie meinen, daß sie gewinnen oder verlieren; aber nach einigen wenigen Minuten ist Alles vorüber; ein Hurrah erschallt von dem Gewinner, die Eigenthümer ergreifen ihre Hähne, der gewinnende Vogel wird geliebkos't und bewundert, der verlierende ist gewöhnlich todt oder sehr schwer verwundet, und man sieht seinen Herrn oft ihn wegtragen und ihm beim Gehen die Federn ausrupfen, um den armen Vogel, während er noch lebt, für den Kochtopf zu präpariren.

Ein Fußballspiel, welches gewöhnlich bei Sonnenuntergang statt fand, war jedoch viel interessanter für mich. Der Ball, mit dem sie spielen, ist ziemlich klein und aus Rotang gemacht, hohl, leicht und elastisch. Der Spieler läßt ihn eine kleine Zeit auf seinem Fuße tanzen, dann gelegentlich auf seinem Arm oder seinem Schenkel, bis er ihm plötzlich einen starken Schlag mit der Fußsohle giebt und ihn hoch in die Luft schleudert. Ein anderer Spieler läuft, um ihn aufzufangen, parirt ihn bei dem ersten Anprall mit seinem Fuß und wirft ihn weiter. Der Ball darf nicht mit der Hand berührt werden, aber der Arm, die Schulter, das Knie oder der Schenkel werden nach Belieben gebraucht, um den Fuß auszuruhen. Zwei oder drei spielten sehr geschickt und hielten den Ball beständig in der Luft fliegend, aber der Platz war zu begrenzt, als daß sich das Spiel vortheilhaft hätte entfalten können. Eines Abends entstand ein Streit in Folge

einer Meinungsverschiedenheit beim Spiel, es gab einen großen Auflauf, und man fürchtete, daß es deshalb zum Kampfe kommen würde — nicht zwischen zwei Männern etwa, sondern einer Gesellschaft von einem Dutzend oder zwanzig auf jeder Seite, ein regelrechter Kampf mit Messern und Krissen; aber nach vielem Geschwätz ging es noch friedlich ab, und wir hörten später Nichts weiter davon.

Die meisten Europäer, die von der Natur mit einem üppigen Haarwuchs auf ihrem Gesichte beschenkt sind, meinen, daß er sie entstelle, befinden sich in einem steten Kampfe mit demselben und mähen jeden Morgen die Ernte nieder, welche während der vorhergehenden vierundzwanzig Stunden aufsproß. Die Männer mongolischer Race sind nun von Natur, wie Viele von uns sein möchten. Sie bringen meist ihr Leben mit so glatten und bartlosen Gesichtern, wie das eines Kindes hin; aber das Rasiren scheint ein Instinct der menschlichen Race zu sein; denn viele dieser Leute, welche keinen Bart aus ihrem Gesichte wegzunehmen haben, rasiren sich den Kopf. Andere aber machen sich entschlossen ans Werk, um die Natur zu zwingen, ihnen einen Bart zu geben. Einer der Haupt-Hahnkämpfer in Dobbo war ein Javane, eine Art von Ceremonienmeister auf dem Kampfplatze, der die Sporen anband und einem der beiden Kämpfer secundirte. Dem Manne gelang es durch sorgsame Cultur einen Schnurrbart entstehen zu lassen, der ein Triumph der Kunst war, denn er enthielt an jeder Seite ungefähr ein Dutzend, mehr als drei Zoll lange Haare, welche gut geschmiert und gedreht als schwarze Fäden, die an jeder Seite bis zum Munde herunterhingen, deutlich sichtbar waren (wenn man nicht zu weit davon stand). Aber die Schwierigkeit war die, den Schnurrbart mit einem Backenbarte zu vereinigen, denn die Natur hatte ihm grausam ein Ru-

diment von Haaren auf seinem Kinn verweigert und der geschickteste Gärtner kann nicht viel thun, wenn er Nichts zu cultiviren hat. Wahres Genie jedoch triumphirt über Schwierigkeiten. Obgleich kein eigentliches Haar an dem Kinn war, so gab es doch zufällig etwas seitlich davon ein kleines Maal oder eine Sommersprosse, von ein paar steifen Haaren (wie es gewöhnlich der Fall ist) besetzt. Aus diesen war gemacht, was daraus gemacht werden konnte; sie hatten eine Länge von vier bis fünf Zollen erreicht und bildeten einen schwarzen Faden, der von dem linken Kinnwinkel herabflatterte. Der Eigenthümer trug diesen Schmuck, als wäre es etwas Bemerkenswerthes (wie es auch wirklich bemerkenswerth war); er fühlte ihn oft liebend an, streichelte ihn mit seinen Fingern und war augenscheinlich äußerst stolz auf seinen Schnurr- und Backenbart!

Eine der überraschendsten Thatsachen, die mir auf Aru begegnete, war die außerordentliche Billigkeit aller Artikel europäischer oder inländischer Manufactur. Wir befanden uns hier zweitausend Meilen von Singapore und Batavia, welche selbst Emporien des „fernen Ostens" sind, an einem Platze, der von europäischen Händlern nicht besucht wird und ihnen fast unbekannt ist; jedes Ding erreichte uns durch mindestens zwei oder drei Hände, oft erst durch noch mehre, und doch kann man englische Kattune und amerikanische Baumwollenstoffe für 8 s. das Stück, Flinten für 15 s., gewöhnliche Scheeren und deutsche Messer für $1^1/_2$ d. und andere Messer, Schmiedewaaren, Baumwollenwaaren und irdenes Geschirr zu mit diesen im Verhältnisse stehenden Preisen kaufen. Die Eingeboreneu dieses aus dem Wege liegenden Landes können in der That all' die genannten Dinge zu ungefähr demselben Preise sich verschaffen, wie unsere Handwerker zu Hause, aber in Wirklichkeit viel billiger, denn der Erwerb einiger Stunden

Arbeit setzt den Wilden in den Stand, im Ueberfluß zu kaufen, was für ihn Luxusartikel, während es für den Europäer zum Leben nothwendige Dinge sind. Allein der Barbare ist in Folge dieser Billigkeit nicht glücklicher und besser daran; im Gegentheil, sie hat auf ihn einen höchst schädlichen Einfluß. Er bedarf einer nothwendigen Anregung zur Arbeit, und wenn Eisen so theuer wie Silber wäre, und Kattun so viel kostete wie Atlas, so würde das eine wohlthätige Wirkung auf ihn ausüben. Wie jetzt die Verhältnisse liegen, hat er mehr träge Stunden, erhält einen beständigeren Vorrath von Tabak und kann sich häufiger und tiefer mit Arrak betrinken; denn unser Aru-Mann verschmäht es, halbwegs trunken zu sein — ein Bierglas voll Arrak ist für ihn nur ein leichter Reiz, und nicht weniger als zwei Quart Spiritus werden ihn so betrunken machen, daß er selbst damit zufrieden ist.

Es ist nicht angenehm, über diesen Zustand der Dinge zu reflectiren. Wenigstens die Hälfte der ungeheueren Menge uncivilisirter Völker, denen unser riesiges Manufactursystem, unser enormes Capital und unsere ungeheuere Concurrenz die Producte unserer Webstühle und Werkstätten aufzwingen, würde sich physisch nicht im Geringsten schlechter befinden und moralisch sicherlich viel gewinnen, wenn alle die Artikel, mit denen wir sie versehen, einen doppelten oder dreifachen Preis hätten. Wenn zu gleicher Zeit die Differenz des Preises oder ein großer Theil derselben in die Tasche der Manufactur-Arbeiter gelangen könnte, so würden Tausende vom Mangel zur Behaglichkeit, vom Hungertode zur Gesundheit gelangen, und ein Hauptbeweggrund zum Verbrechen von ihnen fern gehalten werden. Es ist für einen Engländer schwierig, auf unsere riesige und stets wachsende Manufactur und auf unseren Handel nicht mit Stolz zu sehen, und nicht Alles für gut zu halten, was den

Fortschritt dieser Dinge noch reißender macht, sei es durch Fallen des Preises, zu dem man sich die Artikel verschaffen, sei es durch die Entdeckung neuer Märkte, auf die man sie werfen kann. Wenn jedoch die Frage, die so oft von Jüngern der weniger populären Wissenschaften gestellt wird, hier aufgeworfen würde — „Cui bono?“ — so würde sie schwieriger zu beantworten sein, als man wohl meint. Die Vortheile würden selbst bei den Wenigen, welche sie einheimsen, sich als meist physische erweisen, während die weit verbreiteten moralischen und intellectuellen Uebel, welche aus der unaufhörlichen Arbeit, aus den niedrigen Lohnsätzen, aus den überfüllten Wohnungen, aus den einförmigen Beschäftigungen resultiren, für vielleicht eine ebenso große Anzahl als für die, welche einen wirklichen Vortheil daraus ziehen, ein Gegengewicht von so schwerwiegenden Uebelständen herbeiführen, daß die größten Bewunderer unserer Manufactur und unseres Handels darüber in Zweifel gerathen könnten, ob ihre weitere Entwicklung räthlich sei. Man wird allerdings sagen: „Wir können es nicht aufhalten; Capital muß beschäftigt werden; unsere Bevölkerung muß arbeiten; und wenn wir einen Augenblick zögern, so werden andere Nationen, die uns jetzt scharfe Concurrenz machen, uns überholen und nationaler Ruin wird die Folge sein.“ Hiervon ist Einiges wahr, Einiges trügerisch. Es ist unzweifelhaft ein schwieriges Problem, welches wir zu lösen haben, und ich bin geneigt zu glauben, daß es diese Schwierigkeit ist, welche die Menschen zu dem Schlusse führt, daß das, was ein nothwendiger und nicht zu ändernder Zustand der Dinge scheint, auch gut sein müsse — daß die Vorzüge größer sein müssen als die Uebelstände. Das war der Gedanke der amerikanischen Vertheidiger der Sklaverei; sie konnten keinen einfachen, bequemen Weg finden, um aus ihr herauszu-

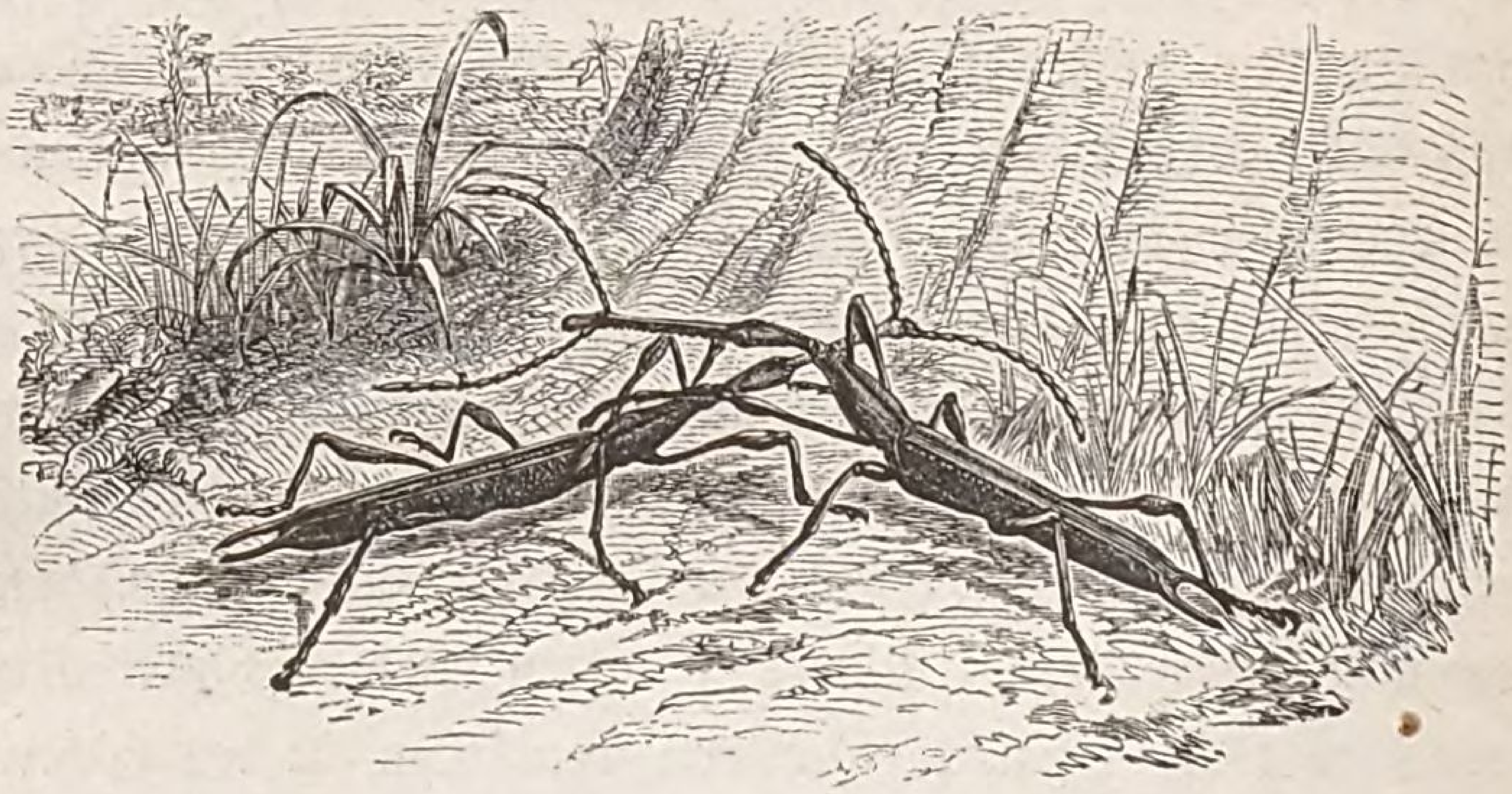
kommen. In unserem Falle jedoch kann man hoffen, daß, wenn eine gerechte Betrachtung der Sache nach allen Seiten hin zeigt, daß aus der ungeheuren Entwicklung unserer Manufacturen und unseres Handels ein Vorwiegen der Nachtheile entsteht, — Nachtheile, welche mit ihrem Wachsthum auch wachsen müssen, — der Engländer politische Weisheit und wahre Philanthropie genug besitzt, um die Menschen zu veranlassen, daß sie ihren übermäßigen Reichthum in andere Kanäle leiten. Die Thatsache, welche zu diesen Bemerkungen geführt hat, ist sicherlich eine schlagende: daß in einem der entferntesten Winkel der Erde Wilde ihre Kleidung billiger kaufen können, als das Volk des Landes, in welchem sie fabricirt wird; daß das Kind des Webers im Winterfroste zittern und nicht im Stande sein soll, sich Dinge zu kaufen, die der wilde Eingeborene eines tropischen Klimas sich verschaffen kann, wo Kleidung nur Schmuck und Luxus ist, das sollte uns stutzig machen, ehe wir mit ungemischter Bewunderung das System betrachten, welches zu einem solchen Resultate geführt hat, und es sollte uns veranlassen, mit etwas Argwohn auf die weitere Ausdehnung dieses Systemes zu blicken. Man muß auch nicht vergessen, daß unser Handel sich nicht rein natürlich entwickelt hat. Er ist stets von der Gesetzgebung angeleitet und durch den Schutz unserer Flotten und Armeen zu einem unnatürlichen Luxus gezwungen worden. Die Weisheit und Gerechtigkeit dieser Politik wurde schon in Zweifel gezogen. Sobald man also sehen wird, daß die weitere Ausdehnung unserer Manufacturen und unseres Handels vom Uebel sein würde, hat man das Mittel nicht weit zu suchen.

Nachdem ich mich sechs Wochen zu Hause gehalten, war ich endlich wohlauf und konnte meine täglichen Gänge in

den Wald wieder aufnehmen. Ich fand ihn jedoch nicht so productiv wie damals, als ich zuerst in Dobbo angekommen. Auf dem Wege war es sehr dumpfig und Insecten nur spärlich vorhanden. Auf einigen meiner besten Sammelplätze fand ich jetzt eine Masse verfaulten Holzes mit jungen Schößlingen untermischt und mit Schlingpflanzen überwachsen. Dennoch gelang es mir, täglich etwas Neues meinen ausgedehnten Sammlungen hinzuzufügen. Ich traf eines Tages auf ein seltsames Beispiel von Irregehen des Instinctes, welcher es dadurch, daß er sich dem Irrthum unterworfen zeigt, sehr zweifelhaft macht, ob er irgend Etwas mehr als eine erbliche, von zarten Modificationen des Empfindungsvermögens abhängige Gewohnheit ist. Einige Matrosen fällten einen großen Baum und ich besuchte ihn, wie ich es immer in solchen Fällen that, eine Zeitlang täglich, um Insecten zu finden. Unter anderen Käfern kamen Schwärme von kleinen, cylindrischen Holzbohrern (Platypus, Tesserocerus etc.) und begannen Löcher in die Rinde zu bohren. Ein bis zwei Tage darauf war ich erstaunt, Hunderte von ihnen in den Löchern, welche sie gebohrt hatten, steckend zu finden und entdeckte bei näherer Untersuchung, daß der milchige Saft des Baumes, von der Natur des Guttapercha, schnell beim Zutritt der Luft sich erhärtet und diese kleinen Thiere in selbst gegrabenen Gräbern festklebt. Die Gewohnheit, Löcher in Bäume zu bohren, wohinein sie ihre Eier legen, war nicht mit einer genügenden instinctiven Kenntniß der passenden und der sie vernichtenden Bäume vergesellschaftet. Wenn, wie es sehr wahrscheinlich ist, diese Bäume einen anziehenden Geruch für gewisse Arten von Bohrern haben, so kann das auf sehr natürlichem Wege dahin führen, daß sie ausgerottet werden, während andere Arten, denen derselbe Geruch unangenehm ist und die daher die gefährlichen Bäume meiden,

überleben und von uns mit einem Instincte begabt werden würden, während sie in Wirklichkeit nur durch eine einfache Sinnesempfindung geleitet worden sind.

Diese seltsamen kleinen Käfer, die Brenthidae, waren auf Aru sehr zahlreich vorhanden. Die Weibchen besitzen einen spitzen Rüssel, mit welchem sie tiefe Löcher in die Rinde todter Bäume bohren und denselben oft bis an die Augen hinein senken; in diese Löcher legen sie ihre Eier. Die Männchen sind größer



Männliche Brenthidae (Leptorhynchus angustatus) kämpfend.

und haben den Rüssel an den Enden verbreitert und manchmal in ein Paar ziemlich große Fühler endend. Ich sah einmal zwei Männchen mit einander kämpfen; jedes hatte ein Vorderbein quer über den Nacken des anderen gelegt und den Rüssel in einer herausfordernden Stellung erhoben, was sich höchst komisch machte; ein anderes Mal kämpften zwei um ein Weibchen, welches dicht dabei stand, mit Bohren beschäftigt. Sie fuhren mit ihren Rüsseln aufeinander los und kratzten und schlugen sich augenscheinlich in der größten Wuth, obgleich ihre Panzerbekleidung sie beide vor Beschädigung beschützt haben muß. Der kleinere

jedoch lief bald davon und erwies sich dadurch als besiegt. Bei den meisten Käfern ist das Weibchen größer als das Männchen und es ist deshalb interessant in Bezug auf die Frage der geschlechtlichen Auswahl, daß in diesem Falle, wie auch bei den Hirschkäfern, wo die Männchen mit einander kämpfen, sie nicht nur besser bewaffnet, sondern auch viel größer als die Weibchen sind.

Gerade als wir fortgingen, stand ein hübscher, Erythrina verwandter Baum in Blüthe und brachte seine Massen großer carmoisinrother Blumen an vielen Orten im Walde zur Geltung. Von oben gesehen, hätte es sicherlich eine schöne Wirkung hervorgerufen; von unten konnte ich nur Massen prächtiger Farben in Büschen und Guirlanden über mir zu Gesicht bekommen, um welche Flüge blauer und orangener Loris flatterten und kreischten.

Um diese Zeit starben sehr viele Leute in Dobbo, ich glaube an zwanzig. Sie wurden in einem kleinen Hain von Kasuarinen hinter meinem Hause begraben. Unter den Händlern befand sich ein muhamedanischer Priester, welcher das sehr einfache Leichenbegängniß leitete. Der Körper war in ein neues, weißes baumwollenes Tuch gewickelt und wurde auf einer Bahre zu Grabe getragen. Alle Zuschauer setzten sich auf den Boden nieder und der Priester sang einige Verse aus dem Koran. Die Gräber wurden rund herum mit einer leichten Bambus-Einfassung versehen und ein kleiner geschnitzter Holzpfahl als Merkzeichen darauf gestellt. Es befand sich in dem Dorfe auch eine kleine Moschee, wohin die Frommen jeden Freitag zum Beten gingen. Diese ist wahrscheinlich von Mekka entfernter als irgend eine andere Moschee der Erde und zeigt somit die fernste östliche Ausdehnung der muhamedanischen Religion an. Die Chinesen bewiesen hier wie überall ihren überlegenen Reichthum und ihre

Civilisation durch von Singapore bezogene Grabsteine aus solidem Granit, mit tief eingeschnittenen Inschriften, deren Buchstaben in Roth, Blau und Gold gemalt waren. Kein Volk hat mehr Respect vor den Gräbern seiner Verwandten und Freunde als dieses seltsame, überall zu findende, nach Geld jagende Volk.

Bald nachdem wir nach Dobbo zurückgekehrt waren, nahm mein mangkassarischer Bursche Baderoon seinen Abschied, weil ich ihn wegen Faulheit ausgescholten hatte. Er beschäftigte sich dann mit Spielen und hatte zuerst etwas Glück, kaufte sich Schmuck und zeigte viel Geld, dann wendete sich sein Glück, er verlor Alles, lieh sich Geld und verlor auch dieses und war nun genöthigt, sich seinem Gläubiger als Sklave zu verdingen, bis er seine Schuld abgearbeitet hatte. Er war ein gewandter und thätiger Bursche wenn es ihm gefiel, neigte aber zur Trägheit und hatte einen so unverbesserlichen Hang zum Spiele, daß er wahrscheinlich dahin gebracht werden wird, sich als Sklave für sein ganzes Leben verdingen zu müssen.

Ende Juni nahte sich, der Ost-Monsoon setzte kräftig ein und nach ein bis zwei Wochen war Dobbo verlassen. Vorbereitungen zur Abreise wurden überall getroffen. An jedem sonnigen Tage (jetzt eine ziemliche Seltenheit) war es auf den Straßen so voll und ging es so geschäftig wie in einem Bienenstocke her. Haufen von Tripang wurden noch einmal zum Schlusse getrocknet und in Säcke verpackt; Perlmutterschalen, mit Rotang in handliche Packete zusammengebunden, wurden den ganzen Tag über zum Verladen ans Ufer getragen; Wasserbehälter wurden gefüllt und Kleider und Mattensegel ausgebessert und verstärkt, um vor dem starken Ostwinde heimzureisen. Fast täglich kamen Gruppen von Eingeborenen aus den entferntesten Theilen der

Insel mit Ladungen von Bananen und Zuckerrohr, um sie für Tabak, Sago, Brot und andere Luxusartikel vor der allgemeinen Abreise einzutauschen. Die Chinesen tödteten ihr fettes Schwein, hielten ihr Abschiedsmahl und versorgten mich freundlicherweise mit etwas Schweinefleisch und einer Schale mit Vogelnestern, die wenig mehr Geschmack als ein Gericht Nudeln hatten. Mein Bursche Ali kam von Wanumbai zurück, wohin ich ihn vor vierzehn Tagen geschickt, um Paradiesvögel zu kaufen und ihre Bälge zu präpariren; er brachte mir sechzehn prächtige Exemplare, und hätte er nicht an Fieber und Schüttelfrost krank gelegen, so würde er wohl die doppelte Anzahl bekommen haben. Er hatte bei den Leuten gewohnt, deren Haus ich damals benutzte, und es ist ein Beweis ihrer Gutherzigkeit — bei passender Behandlung — daß, obgleich er eine Menge Silberdollars bei sich hatte um die Vögel, welche sie fingen, zu bezahlen, doch kein Versuch ihn zu berauben gemacht wurde, was mit der vollständigsten Straflosigkeit hätte geschehen können. Er wurde in seiner Krankheit gut gepflegt und kam mit dem Reste der Dollars, welche er nicht ausgegeben, heim.

Die Leute von Wanumbai sind wie fast alle Einwohner der Aru Inseln vollkommene Wilde; ich fand bei ihnen kein Zeichen von Religion. Es giebt jedoch drei oder vier Dörfer an der Küste, wo Schullehrer aus Amboina wohnen und die Leute nominell Christen und bis zu einem gewissen Grade unterrichtet und civilisirt sind. Ich konnte keine rechte Kenntniß von den Gebräuchen des Aru-Volkes während der ganzen Zeit, welche ich unter demselben zubrachte, gewinnen; aber es ist augenscheinlich stark durch die jährliche Verbindung mit muhamedanischen Händlern beeinflußt worden. Die Todten werden oft begraben, obgleich es National-Gebrauch ist, den Körper auf hohen Gerüsten

auszustellen bis er verwes't. Wenn es auch keine Vorschriften über die Zahl der Frauen giebt, welche ein Mann haben darf, so nehmen sie doch selten mehr als eine oder zwei. Eine Frau wird regelrecht von ihren Eltern erhandelt; der Preis dafür ist eine große Auswahl von Artikeln, darunter immer Gongs, Steingut und Zeug. Sie erzählten mir, daß einige der Stämme die alten Männer und Frauen tödten, wenn sie nicht mehr arbeiten können; aber ich sah viele sehr alte und decrepide Leute, die man sehr gut zu pflegen schien. Zweifellos verlieren Alle, welche mit Bugis- und Ceram-Händlern zusammenkommen, allmählich viel von ihren ursprünglichen Sitten, besonders dadurch, daß diese Leute sich oft in ihren Dörfern ansiedeln und inländische Frauen heirathen.

Der Handel von Dobbo ist sehr beträchtlich. In diesem Jahre waren fünfzehn große Prauen von Mangkassar und vielleicht hundert kleine Boote von Ceram, Goram und Kei da gewesen. Die Mangkassar-Ladungen sind jede ungefähr tausend Lstr. werth und die anderen Boote nehmen vielleicht etwa dreitausend Lstr. für sich in Anspruch, so daß der ganze Export auf einen Werth von achtzehntausend Lstr. per Jahr angeschlagen werden kann. Die verbreitetsten Artikel sind Perlmutter und Tripang oder „bêche-de-mer,“ kleinere Mengen von Schildpatt, eßbare Vogelnester, Perlen, Zier- und Bauholz und Paradiesvögel. Diese werden gegen eine Menge verschiedener Waaren eingekauft. An Arrak, ungefähr dem gewöhnlichen westindischen Rum an Stärke gleich, werden dreitausend Fässer, von denen jedes fünfzehn zwei-Quart-Flaschen enthält, jährlich consumirt. Auf Celebes fabricirtes Zeug wird wegen seiner Dauerhaftigkeit sehr geschätzt und große Mengen davon gekauft, wie auch weißer englischer Kattun und amerikanische ungebleichte Baumwollenstoffe,

ferner gewöhnliches Steingut, grobe Messerschmiedarbeit, Flinten, Pulver, Gongs, kleine Metallkanonen und Elephantenzähne. Diese drei letzten Artikel machen den Reichthum des Aru-Volkes aus; sie bezahlen damit ihre Frauen und legen es als „unbewegliches Vermögen" zurück. Nach Tabak zum Kauen ist ungeheuere Nachfrage und er muß sehr stark sein, wenn ein Aru-Mann ihn ansehen soll. Weiß man, wie wenig diese Menschen gewöhnlich arbeiten, so zeigt die Menge von Producten, welche jährlich ausgeführt werden, daß die Inseln ziemlich dicht bevölkert sein müssen, besonders der Küste entlang, da neun Zehntel des Ganzen dem Meere abgewonnene Producte sind.

Am 2. Juli verließen wir Aru, gefolgt von allen mangkassarischen Prauen, fünfzehn an der Zahl, welche übereingekommen waren, in Gesellschaft zu segeln. Wir passirten südlich von Banda und steuerten dann gerade nach Westen, sahen drei Tage kein Land, bis wir einige niedrige Inseln westlich von Buton in Sicht bekamen. Wir hatten Tag und Nacht einen starken, ununterbrochenen Südost-Wind, welcher uns ungefähr fünf Knoten die Stunde vorwärts brachte, bei dem ein Klipperschiff aber zwölf Knoten gemacht haben würde. Der Himmel war beständig wolkig, dunkel und drohend und manchmal regnete es fein, bis wir westlich von Buru waren, wo er sich aufklärte und von wo an wir uns des hellen, sonnigen Himmels der trockenen Jahreszeit während des Restes unserer Reise erfreuten. Hier also ungefähr ist die Trennungslinie für die Jahreszeiten der östlichen und westlichen Region des Archipels. Westlich von dieser Linie ist es vom Juni bis zum December gewöhnlich schön und oft sehr trocken, den Rest des Jahres über herrscht die nasse Zeit; östlich von derselben ist das Wetter außerordentlich unbeständig und jede Insel, jede Seite einer Insel hat ihre Eigenthümlichkeiten. Der Unterschied

scheint nicht so sehr in der Vertheilung des Regenfalles zu liegen als in der der Wolken und der Feuchtigkeit der Atmosphäre. Auf Aru z. B. waren bei unserem Fortgehen trotz trüben Wetters die kleinen Flüsse alle aufgetrocknet, während sie im Januar, Februar und März, als wir den heißesten Sonnenschein und die schönsten Tage hatten, immer flossen. Die trockenste Zeit im ganzen Jahre ist auf Aru im September und October, gerade wie auf Java und Celebes. Die Regenzeiten fallen also mit denen der westlichen Inseln zusammen, obgleich das Wetter ein ganz anderes. Die Molukkos-See ist von einer sehr tiefblauen Farbe, ganz verschieden von der klaren hellblauen Färbung des atlantischen Oceans. Bei wolkigem und schlechtem Wetter sieht sie absolut schwarz aus, und wenn sie Schaum aufwirft, so bietet sie einen beängstigenden Anblick dar. Der Wind blieb günstig und stark während unserer ganzen Reise und wir erreichten Mangkassar vollkommen wohl am Abend des 11. Juli, nachdem die Ueberfahrt von Aru (mehr als tausend Meilen) neun und einen halben Tag gedauert hatte.

Meine Expedition nach den Aru Inseln ist außerordentlich erfolgreich gewesen. Obgleich ich Monate lang durch Krankheit an das Haus gefesselt war und viel Zeit durch Mangel an Mitteln zum Fortkommen verloren hatte und ferner dadurch, daß ich die richtige Jahreszeit an den richtigen Orten verfehlte, so nahm ich doch mehr als neuntausend Exemplare von Natur-Gegenständen aus ungefähr sechzehnhundert verschiedenen Arten mit mir fort. Ich hatte die Bekanntschaft einer fremdartigen und wenig bekannten Menschen-Race gemacht. Ich war mit den Händlern des fernen Ostens in Verkehr getreten; ich hatte in den Freuden, eine neue Fauna und Flora, eine der bemerkenswerthesten und schönsten und wenigst bekannten der Erde, zu erforschen, ge-

schwelgt; und es war der Hauptzweck meiner Reise — schöne Exemplare des prächtigen Paradiesvogels zu bekommen und sie in ihren Heimathwäldern zu beobachten, erreicht. Durch diesen Erfolg wurde ich ermuthigt, meine Untersuchungen auf den Molukken und Neu Guinea noch fast fünf Jahre lang fortzusetzen, und es ist bis heute der Theil meiner Reise, auf den ich mit der vollkommensten Befriedigung zurückblicke.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die Aru Inseln. — Physische Geographie und Ansichten der Natur.

In diesem Capitel beabsichtige ich eine allgemeine Skizze der physischen Geographie der Aru Inseln und ihrer Beziehungen zu den umliegenden Ländern zu geben und die Berichte, welche ich von Händlern erhielt und welche ich aus den Werken anderer Naturforscher zog, mit meinen Beobachtungen in diesen außerordentlich interessanten und wenig bekannten Gegenden zu verschmelzen.

Man kann sagen, daß die Aru-Gruppe aus einer sehr großen Centralinsel mit einer Anzahl kleiner herumliegender besteht. Die große Insel wird von den Eingeborenen und Händlern „Tana-büsar“ (Großes oder Hauptland) genannt, um es, als Ganzes, von Dobbo oder irgend einer Insel für sich zu unterscheiden. Sie hat eine unregelmäßige, oblonge Form, ist ungefähr achtzig Meilen von Norden nach Süden und vierzig bis fünfzig von Osten nach Westen lang, in welcher Richtung sie von drei engen Kanälen, die sie in vier Stücke theilen, durchschnitten wird.

Diese Kanäle werden von den Händlern stets „Flüsse“ genannt, was mir sehr unverständlich blieb, bis ich durch den einen hindurch gefahren war und sah, wie außerordentlich gut der Name paßt. Der nördliche Kanal, der Watelai-Fluß genannt, ist bei der Einfahrt ungefähr eine Viertelmeile breit, verschmälert sich aber bald bis auf etwa eine Achtelmeile, welche Breite er mit wenig Abwechselungen während seiner ganzen Länge von fast fünfzig Meilen behält, bis er sich an seiner östlichen Mündung wieder erweitert. Sein Lauf windet sich mäßig und die Ufer sind gewöhnlich trocken und etwas hoch. An vielen Stellen liegen niedrige Klippen eines harten korallinischen Kalksteines, mehr oder weniger von der Thätigkeit des Wassers unterwaschen, und manchmal dehnen sich ebene Strecken von dem Ufer bis an niedrige Hügelreihen ein wenig landeinwärts aus. Einige unbedeutende Flüsse münden von rechts und links hinein und an ihrem Ausflusse liegen kleine Felseninseln. Die Tiefe ist sehr regelmäßig von zehn bis fünzehn Faden und der Kanal hat auf diese Weise bis auf das Salzwasser und die Abwesenheit der Strömung die Eigenschaften eines wirklichen Flusses. Die anderen beiden Flüsse, Workai und Maikar, sollen in ihrem allgemeinen Charakter ganz gleich sein; aber sie liegen ziemlich nahe beisammen und besitzen eine Anzahl Querkanäle, welche das flache Land zwischen ihnen durchschneiden. An der Südseite von Maikar sind die Ufer sehr felsig, und von da bis an die Südspitze von Aru erstreckt sich ununterbrochen ein etwas hoch liegendes und sehr felsiges, von zahlreichen kleinen Flüssen durchzogenes Land, das mit den hohen Kalksteinklippen, welche die eßbaren Vogelnester von Aru hauptsächlich enthalten, abschließt. Alle meine Gewährsmänner behaupten, daß die südlichen Flüsse größer als der Watelai seien.

Ganz Aru ist niedrig, aber durchaus nicht so flach als es dargestellt worden oder wie es von der See aus zu sein scheint. Der größte Theil ist trockener, felsiger Grund mit einer etwas welligen Oberfläche, die hier und da zu kleinen Hügeln aufsteigt und von tiefen und engen Schluchten durchschnitten ist. Mit Ausnahme einer Sumpfstrecke, welche an den Mündungen der meisten kleinen Flüsse vorkommt, giebt es kein absolut ebenes Land, obgleich die größte Erhebung nicht mehr als zweihundert Fuß beträgt. Der Felsen, welcher überall an den Ravinen und kleinen Bächen ansteht, ist ein korallinischer Kalkstein, an einigen Stellen weich und geschmeidig, an anderen aber so hart und krystallinisch, daß er unserem Gebirgskalksteine gleicht.

Die kleinen Inseln, welche die Centralmasse umgeben, sind sehr zahlreich, aber die meisten derselben liegen an der Ostseite, wo sie einen sich oft zehn bis fünfzehn Meilen vom Hauptlande aus erstreckenden Besatz bilden. An der Westküste liegen sehr wenige, Wamma und Pulo Babi sind die größten, ferner Ougia und Wassia an dem Nordwest-Ende. An der Ostseite ist die See überall seicht und voll von Korallen und hier werden die Perlmuscheln gefunden, welche zu den Haupthandelsartikeln von Aru gehören. Alle Inseln sind mit einem dichten und sehr hohen Walde bedeckt.

Die physischen Eigenthümlichkeiten, welche hier beschrieben wurden, sind von besonderem Interesse und, soweit ich sehe, bis zu einem gewissen Grade einzig dastehend; denn ich bin nicht im Stande gewesen, irgend eine andere Angabe über eine Insel von der Größe von Aru zu finden, welche von Kanälen durchzogen wird, die genau wahren Flüssen gleichen. Wie diese Kanäle entstanden sind, das war mir vollkommen unerklärlich, bis ich nach einer sorgfältigen Betrachtung der Naturphänomene im Ganzen, wie

diese Inseln sie bieten, zu einem Schlusse kam, welchen ich jetzt darzulegen versuchen will. Es giebt drei Wege, auf denen wir uns vorstellen können, daß Inseln, die nicht vulcanischen Ursprunges sind, sich gebildet haben oder auf ihren gegenwärtigen Zustand gebracht wurden — durch Hebung, durch Senkung oder durch Trennung von einem Festlande oder einer größeren Insel. Das Vorkommen von Korallenfelsen oder von hochliegenden Seegestaden weit im Inlande zeigt eine neuerliche Hebung an; Lagunen-Koralleninseln und solche, welche Barrieren oder Zirkelriffe besitzen, sind durch Senkung entstanden; unsere Heimathinseln aber, deren Producte gänzlich mit denen des nahe gelegenen Festlandes übereinstimmen, sind von diesem abgetrennt worden. Nun bestehen die Aru Inseln ganz aus Korallenfelsen und die umspülende See ist seicht und voll von Korallen; es ist daher klar, daß sie sich aus dem Ocean vor einer nicht sehr weit abliegenden Zeit erhoben haben. Wenn wir aber annehmen, daß Hebung die erste und einzige Ursache ihres jetzigen Zustandes ist, so sind wir durchaus nicht im Stande, die seltsamen Flußkanäle, welche sie durchschneiden, zu erklären. Spaltungen während des Erhebens würden nicht die regelmäßige Breite, die regelmäßige Tiefe und den windenden Lauf, welcher sie charakterisirt, hervorrufen; und die Wirkungen von Ebbe und Fluth und Strömungen während der Hebung könnten wohl Meeresengen von unregelmäßiger Weite und Tiefe, aber nicht die flußartigen Kanäle, welche thatsächlich existiren, bilden. Wenn wir wiederum annehmen, daß die letzte Bewegung eine Senkung gewesen ist, welche die Größe der Insel verminderte, so sind diese Kanäle ganz ebenso unerklärlich; denn Senkungen würden nothwendigerweise zu einer Ueberfluthung aller niedrigen Strecken an den Ufern der seltsamen Flüsse geführt und so ihre Läufe verwischt

haben, während diese doch erhalten bleiben und von fast gleichförmiger Breite von einem Ende bis zum anderen sind.

Wenn nun diese Kanäle jemals Flüsse waren, so müssen sie von höher gelegenen Regionen herabgeflossen sein und zwar müssen diese nach Osten hin gelegen haben, weil im Norden und Westen der Seeboden in einer kurzen Entfernung vom Ufer bis zu einer unergründlichen Tiefe hinuntersinkt, während sich im Osten ein seichtes Meer, das nirgend eine Tiefe von fünfzig Faden überschreitet, bis quer hinüber nach Neu Guinea, eine Entfernung von ungefähr hundertfünfzig Meilen, erstreckt. Eine Hebung von nur dreihundert Fuß würde diese ganze See in ein mäßig hohes Land verwandeln und die Aru Inseln zu einem Theile von Neu Guinea machen, und die Flüsse, welche bei Utanata und Wamuka münden, könnten dann quer durch Aru in den Kanälen welche jetzt Salzwasser führen, weiter geflossen sein. Wenn das dazwischen liegende Land untersank, so müssen wir annehmen, daß das Land, aus dem Aru jetzt besteht, fast stationär geblieben ist, eine nicht sehr unwahrscheinliche Annahme in Anbetracht der großen Ausdehnung des seichten Meeres und der sehr kleinen Depression, welche das Land erleiden mußte, damit dieses sich bilden konnte.

Aber die Thatsache, daß die Aru Inseln mit Neu Guinea verbunden gewesen sind, stützt sich nicht auf diesen Beweis allein. Es herrscht eine so schlagende Aehnlichkeit zwischen den Producten der beiden Länder, wie sie nur zwischen zwei Theilen eines gemeinsamen Territoriums vorkommt. Ich sammelte hundert Arten von Landvögeln auf den Aru Inseln und ungefähr achtzig von ihnen sind auf dem Hauptlande von Neu Guinea gefunden worden. Darunter der große flügellose Casuar, zwei Arten des schwerfälligen Buschtruthahnes und zwei kurzbeschwingte Drosseln,

welche sicherlich nicht über die hundertfünfzig Meilen offener See nach der Küste Neu Guinea's hinübergekommen sein können. Diese Barriere ist in gleicher Weise bei vielen anderen Vögeln wirksam, welche nur in den Tiefen des Waldes leben, wie die Königjäger (Dacelo gaudichaudi), die Fliegen-fangenden Zaunkönige (Todopsis), die große Kronentaube (Goura coronata) und die kleinen Holztauben (Ptilonopus perlatus, P. aurantiifrons und P. coronulatus). Um nun die wahre Wirkung einer solchen Barriere darzuthun, wollen wir einmal die Insel Ceram betrachten, die genau in derselben Entfernung von Neu Guinea liegt. Von ungefähr siebzig Landvögeln, welche Ceram bewohnen, kommen nur fünfzehn auf Neu Guinea vor und keine davon gehören zu auf dem Lande oder in den Wäldern jagenden Arten. Der Casuar ist distinct; die Königfischer, Papageien, Tauben, Fliegenfänger, Honigsauger, Drosseln und Kukuke sind fast immer ganz verschiedene Arten. Und was noch schwerer wiegt: wenigstens zwanzig Gattungen, welche Neu Guinea und Aru gemeinsam besitzen, kommen nicht auf Ceram vor; eine Thatsache, die mit einer Kraft, die jeder Naturforscher empfinden wird, darauf hinweis't, daß die beiden Länder ihre Faunen auf radical verschiedenen Wegen erhalten haben. Weiter kommt auf Aru ein echtes Känguruh vor und dieselbe Art wird auch auf Misole gefunden, welches ebenfalls in seinen Producten papuanisch ist, und entweder dasselbe oder ein nahe verwandtes Känguruh bewohnt Neu Guinea; aber auf Ceram, welches nur sechzig Meilen von Misole entfernt liegt, kommt kein solches Thier vor. Ein anderes kleines Beutelthier (Perameles doreyanus) besitzen Aru und Neu Guinea gemeinsam. Die Insecten zeigen ganz genau dieselben Verhältnisse. Die Schmetterlinge von Aru sind alle neu guineensische Arten oder sehr leicht modi-

ficirte Formen derselben; während die Schmetterlinge von Ceram noch verschiedener als die Vögel der beiden Länder sind.

Es ist jetzt ganz allgemein zugestanden, daß man auf Thatsachen wie diese, welche ein Glied in die lückenhaften geologischen Nachrichten einfügen, mit Sicherheit weiterbauen kann. Hebungen und Senkungen, welche ein Land erlitten hat und die Aufeinanderfolge solcher Bewegungen können mit vieler Genauigkeit festgestellt werden; aber die Geologie allein kann uns Nichts von Ländern erzählen, welche gänzlich unter den Ocean versanken. Hier sind die physische Geographie und die Vertheilung der Thiere und Pflanzen vom größesten Nutzen. Indem wir die Tiefe der See, welche ein Land von einem anderen trennt, ausmessen, können wir uns ein Urtheil über die Veränderungen, welche Platz gegriffen haben, bilden. Wenn noch andere Beweise von Senkungen vorhanden sind, so deutet ein seichtes Meer eine frühere Verbindung mit den benachbarten Ländern an; aber wenn dieser Beweis fehlt und man Grund hat eine Hebung des Landes zu vermuthen, dann kann das seichte Meer das Resultat jener Hebung sein und anzeigen, daß die beiden Länder in Zukunft vielleicht vereinigt werden, aber nicht, daß sie früher vereinigt gewesen sind. Die Natur der Thiere und Pflanzen, welche diese Länder bewohnen, wird uns jedoch in den meisten Fällen in den Stand setzen, diese Frage zu entscheiden. Herr Darwin hat uns gelehrt, wie wir in fast jedem Falle durch die Gegenwart oder Abwesenheit von Landsäugethieren und Reptilien entscheiden können, ob eine Insel jemals mit einem Festlande oder einem größeren Lande überhaupt in Zusammenhang gestanden hat. Die Inseln, welche er „oceanische Inseln“ nennt, besitzen keine dieser Thiergruppen, obgleich sie eine üppige Vegetation und eine große Anzahl von Vögeln, Insecten und Landmuscheln

bergen können; und wir ziehen daher den Schluß, daß sie sich mitten aus dem Ocean erhoben und nie mit den nächstliegenden Ländermassen in Zusammenhang gestanden haben. St. Helena, Madeira und Neu Seeland sind Beispiele von oceanischen Inseln; sie besitzen alle anderen Klassen von Lebeformen, weil diese Mittel haben, sich über weite Seestrecken zu verbreiten, welche Landsäugethiere und Vögel nicht besitzen, wie es in Sir Charles Lyell's „Principles of Geology“ und in Herrn Darwin's „Origin of Species“ vollständig entwickelt ist. Auf der anderen Seite kann eine Insel nie thatsächlich mit den umliegenden Festländern oder Inseln in Verbindung gestanden haben und doch Repräsentanten aller Klassen von Thieren besitzen, weil viele Landsäugethiere und einige Reptilien die Mittel haben, kurze Entfernungen zur See zu überschreiten. Aber in diesem Falle wird die Zahl von Arten, welche auf diese Weise wanderten, sehr gering sein und es werden große Lücken selbst bei den Vögeln und fliegenden Insecten vorkommen, von denen wir meinen sollten, daß sie leicht hinübergelangen könnten. Die Insel Timor (wie ich schon im dreizehnten Capitel gezeigt habe) weis't diese Beziehungen zu Australien auf. Denn während sie mehre Vögel und Insecten australischer Formen enthält, kommen australische Säugethiere oder Reptilien nicht darauf vor und eine große Anzahl der sehr zahlreichen und charakteristischen Formen australischer Vögel und Insecten fehlen auch gänzlich. Man stelle dieses den britischen Inseln gegenüber, auf welchen ein bedeutender Theil der Pflanzen, Insecten, Reptilien und Säugethiere der umliegenden Theile des Festlandes voll repräsentirt und keine bemerkenswerthen Lücken ausgedehnter Gruppen vorhanden sind, wie sie stets vorkommen, wenn man Grund hat zu glauben, daß keine solche Verbindung vorhanden gewesen ist.

Der Fall von Sumatra, Borneo und Java und des asiatischen Festlandes ist ebenso klar; viele große Säugethiere, Vögel und Reptilien sind allen diesen gemeinsam und eine weitere große Anzahl gehört nahe verwandten Formen an. Nun hat uns die Geologie gelehrt, daß diese Repräsentation verwandter Formen an derselben Oertlichkeit beweis't, daß eine lange Zeit verflossen ist, und wir schließen deshalb, daß in Großbritannien, wo fast jede Art mit einer festländischen absolut identisch ist, die Trennung eine sehr neuerliche gewesen sein muß, während auf Sumatra und Java, wo eine beträchtliche Anzahl continentaler Arten durch verwandte Formen repräsentirt ist, die Trennung zu einer sehr frühen Zeit stattgefunden haben muß.

Aus diesen Beispielen können wir sehen, eine wie wichtige Ergänzung zu geologischen Beweisen das Studium der geographischen Verbreitung der Thiere und Pflanzen ist, um den früheren Zustand der Erdoberfläche zu bestimmen, und wie unmöglich es ist, die erstere zu verstehen, ohne den letzteren in Rechnung zu ziehen. Die Producte der Aru Inseln liefern den stärksten Beweis, daß sie zu einer nicht sehr fernen Epoche einen Theil von Neu Guinea bildeten und die physischen Eigenthümlichkeiten, welche ich beschrieben habe, zeigen an, daß sie damals ziemlich dieselbe Erhebung wie jetzt gehabt haben müssen und daß sie durch die Senkung der großen Ebene, welche sie früher verbunden hat, getrennt worden sind.

Leute, welche sich die geläufigen Ideen über die Vegetation der Tropen angeeignet haben, — welche sich selbst die Ueppigkeit und Pracht der Blumen und das herrliche Aussehen Hunderter von mit Massen farbiger Blüthen bedeckter Waldbäume ausmalen, werden erstaunt sein zu hören, daß, obgleich

die Vegetation in Aru in hohem Grade üppig und mannigfaltig ist und eine Menge schöner und seltener Pflanzen bietet, welche unsere Gewächshäuser schmücken würden, doch glänzende und in die Augen springende Blumen im Allgemeinen vollständig fehlen, oder so spärlich sind, daß sie keine Wirkung auf die allgemeine Scenerie hervorbringen. Um Einzelheiten zu geben: Ich habe fünf verschiedene Localitäten auf dieser Insel besucht, ich bin täglich in die Wälder gegangen und habe an hundert Meilen Küstenlandes und Flußufer während einer Zeit von sechs Monaten, in der bis zu meiner Abreise meist schönes Wetter geherrscht, kennen gelernt und ich habe nie eine einzige Pflanze von auffallendem Glanze und von auffallender Schönheit, kaum einen Strauch, der einem Weißdorne gleichkäme, oder eine Schlingpflanze, die unserem Geisblatte gliche, gesehen! Man kann nicht sagen, daß die Blüthezeit noch nicht war, denn ich sah viele Kräuter, Büsche und Waldbäume in Blüthe, aber alle hatten Blumen von einer grünen oder grünlich weißen Färbung, nicht schöner als unsere Lindenbäume. Hier und da an Flußufern und Küsten stehen einzelne Convolvulaceen, die unseren Garten-Ipomöen nicht gleich kommen, und in dem tiefsten Schatten des Waldes findet man einige schöne scharlach- und purpurrothe Zingiberaceen, aber so wenige und so zerstreut stehend, daß sie unter der Masse von grünen und blumenlosen Pflanzen nicht zur Geltung kommen. Und doch bezeugen die edelen Cycadaceen und Pandanen, die dreißig bis vierzig Fuß hoch werden, die eleganten Baumfarne, die hohen Palmen und die Mannigfaltigkeit schöner und seltener Pflanzen, auf die das Auge überall trifft, die Wärme und Feuchtigkeit der Tropen und die Fruchtbarkeit des Bodens. Es ist wahr: Aru schien mir ausnahmsweise arm an Blumen zu sein, aber hier kommt nur der allgemeine

tropische Charakter noch erhöht zur Geltung; denn meine Erfahrungen in den Aequatorialgegenden des Westens und des Ostens haben mir im Ganzen die Ueberzeugung beigebracht, daß in den üppigsten Theilen der Tropen Blumen weniger zahlreich, durchschnittlich weniger auffällig sind und weit weniger der Landschaft Färbung verleihen, als in gemäßigten Klimaten. Ich sah nie in den Tropen so brilliante Blumenmassen, wie selbst England aufweisen kann in seinen Ginster-bekleideten Weiden, seinen Haide-artigen Berghängen, seinen mit wilden Hyacinthen bestandenen Triften, seinen Mohnfeldern, seinen Wiesen von Butterblumen und Orchideen — Teppiche, gelb, purpur, azurblau und feuerig carmoisinroth, welche die Tropen selten bieten. Wir haben kleinere Farbenmassen in unserem Weißdorne, unserem Holzapfelbaume, unseren Hügel- und Berg-Eschen, unseren Ginstern, unseren Glockenblumen, Primeln und purpurnen Wicken, welche mit ihren hellen Farben die ganze Länge und Breite unseres Landes bedecken. Diese Schönheiten finden sich überall, sie sind für das Land und das Klima charakteristisch, man braucht sie nicht zu suchen, sondern sie erfreuen das Auge auf jedem Schritt. In den Aequatorialgegenden auf der anderen Seite, sei es nun Wald oder Savanne, bekleidet ein düsteres Grün die ganze Natur. Man kann stundenlang und selbst tagelang reisen und trifft auf Nichts, was die Einförmigkeit unterbricht. Blumen sind überall selten und irgend etwas Auffallendes trifft man nur in weiten Zwischenräumen.

Die Idee, daß die Natur in den Tropen helle Farben zur Schau stelle und daß die allgemeine Ansicht der Natur dort glänzender und mannigfaltiger in Farbe als bei uns sei, ist selbst zu der Grundlage von Theorien der Kunst gemacht worden, und man hat uns untersagt, glänzende Farben in unseren Ge-

wändern und in den Decorationen unserer Wohnungen anzuwenden, weil man annahm, daß wir dadurch in Gegensatz zu den Lehren der Natur träten. Das Argument selbst ist ein sehr schwächliches, denn man könnte mit demselben Rechte behaupten, daß, da wir die Fähigkeit besitzen Farben zu schätzen, wir uns für die Lückenhaftigkeit in der Natur entschädigen und die hellsten Farbentöne in den Gegenden anwenden sollten, in denen die Landschaft am einförmigsten ist. Aber die Annahme, auf welcher dieses Argument beruht, ist total irrig, so daß, selbst wenn das Raisonnement ein gültiges wäre, wir nicht zu fürchten brauchten die Natur zu beleidigen, wenn wir unsere Häuser und unsere Personen mit all' den hellen Farben schmücken, welche so verschwenderisch über unsere Felder und Berge, über unsere Hecken, Wälder und Wiesen ausgestreut sind.

Man sieht leicht, was zu dieser irrthümlichen Ansicht über die Natur der tropischen Vegetation geführt hat. In unseren Treibhäusern und auf unseren Blumenausstellungen sammeln wir die am schönsten blühenden Pflanzen aus den entferntesten Gegenden der Erde und stellen sie in eine Nähe zu einander, welche in der Natur nie vorkommt. Hundert verschiedene Pflanzen, alle mit glänzenden oder seltsamen oder prächtigen Blumen, bieten, wenn sie zusammenstehen, einen wunderbaren Anblick dar; aber vielleicht nicht zwei dieser Pflanzen können jemals im Naturzustande bei einander gesehen werden, indem eine jede eine entfernte Region bewohnt oder einen verschiedenen Standort einnimmt. Ferner werden alle mäßig warmen außer-europäischen Länder mit den Tropen zusammengeworfen, und man bildet sich so eine vage Idee, daß das, was hervorragend schön ist, von den heißesten Theilen der Erde kommen muß. Aber gerade das Gegentheil ist thatsächlich. Rhododendren und Azaleen sind

Pflanzen der gemäßigten Regionen, die prächtigsten Lilien stammen aus dem gemäßigten Japan, und ein großer Theil unserer am auffälligsten blühenden Pflanzen haben ihre Heimath auf dem Himalaya, am Cap, in den Vereinigten Staaten, in Chile oder in China und Japan, alles Gegenden der gemäßigten Zone. Wohl giebt es eine große Anzahl herrlicher und prangender Blumen in den Tropen, aber der Antheil, den sie der Masse des Pflanzenwuchses geben, ist außerordentlich gering, so daß das, was eine Anomalie zu sein scheint, nichtsdestoweniger eine Thatsache ist: die Wirkung der Blumen auf die allgemeine Ansicht der Natur ist eine weit geringere in den äquatorialen als in den gemäßigten Zonen der Erde.

Vierunddreißigstes Capitel.

Neu Guinea. — Dorey.

(März bis Juli 1858.)

Nach meiner Rückkehr von Dschilolo nach Ternate im März 1858 traf ich Vorbereitungen für meine lang ersehnte Reise nach dem Hauptlande von Neu Guinea, wo ich vermuthete, daß meine Sammlungen diejenigen, welche ich auf den Aru Inseln gemacht, noch übertreffen würden. Die Armuth von Ternate an von Europäern gebrauchten Artikeln zeigte sich dadurch, daß ich vergebens in allen Vorrathshäusern nach so gewöhnlichen Dingen wie Weizenmehl, Metalllöffeln, weithalsigen Flaschen, Bienenwachs, Federmessern, Stein- und Metallmörsern und Stößeln suchte. Ich nahm vier Diener mit mir: meinen Hauptmann Ali und einen Burschen aus Ternate, Namens Jumaat (Freitag) als Schützen, Lahagi, einen kräftigen Mann in mittleren Jahren, als Holzfäller und Assistenten beim Insecten-Sammeln, und Loisa, einen javanischen Koch. Da ich wußte, daß ich in Dorey, wohin ich gehen wollte, ein Haus bauen müßte, so schleppte ich achtzig Cadjans oder wasserdichte Matten, die aus Pandanenblättern gemacht

waren, mit mir, um beim ersten Landen mein Gepäck zuzudecken und sie später für das Dach meines Hauses zu verwenden.

Wir fuhren am 25. März in dem Schooner „Hester Helena" ab, der meinem Freunde Herrn Duivenboden gehörte und für eine Handelsexpedition, der Nordküste Neu Guineas entlang, bestimmt war. Bei wenig und leichtem Winde erreichten wir Gané, nahe dem Südende von Dschilolo, in drei Tagen, wo wir anhielten, um unsere Wasserfässer zu füllen und etwas Proviant zu kaufen. Wir erhielten Hühner, Eier, Sago, Pisang, süße Kartoffeln, gelbe Kürbisse, Pfefferschoten, Fische und getrocknetes Hirschfleisch, und am Nachmittage des 29. fuhren wir weiter nach dem Hafen von Dorey. Wir fanden es jedoch durchaus nicht leicht vorwärts zu kommen, denn so nahe am Aequator wehen die Monsoons nicht regelmäßig, und nachdem wir die südliche Spitze von Dschilolo passirt, hatten wir an Windstillen, leichten Windstößen und widrigen Strömungen zu leiden, welche uns fünf Tage lang in Sicht derselben Insel, zwischen ihr und Poppa, hielten. Eine Bö brachte uns an die Einfahrt der Dampier Straße, wo wir wieder Windstillen hatten und uns drei Tage lang durch dieselbe hinschleppten. Mehre Kanoes mit Eingeborenen kamen bis an uns heran, von Wageu auf der einen und Batanta auf der anderen Seite, welche uns einige gewöhnliche Muscheln, Palmblatt-Matten, Kokosnüsse und Kürbisse brachten. Sie waren unverschämt in ihren Forderungen, da sie gewohnt waren, ihre Kleinigkeiten an Wallfischfahrer und China-Schiffe zu verkaufen und die Matrosen für Alles den zehnfachen Werthe geben. Meine einzigen Einkäufe bestanden in einem Schwimmer, der zu einem Schildkrötenspeer gehörte und wie ein Vogel geschnitzt war, und in einer sehr hübsch gemachten Palmblatt-Schachtel, wofür ich einen Kupferring und eine Elle Kattun gab.

Die Kanoes waren sehr schmal und mit einem Außengestelle versehen, und in einigen derselben saß nur ein einziger Mann, dem es Nichts zu sein schien, allein acht bis zehn Meilen vom Ufer in die See hinauszufahren. Die Leute sind Papuas und gleichen sehr den Eingeborenen von Aru.

Als wir aus der Meerenge herausgekommen waren und frei im großen Ocean schwammen, hatten wir zum ersten Male, seitdem wir Ternate verlassen, einen heftigen Wind, aber unglücklicherweise war er uns widrig und wir mußten gegen ihn ankämpfen, indem wir an der Küste von Neu Guinea hin- und herkreuzten. Ich sah mit hohem Interesse auf diese zerrissenen Berge, welche sich in aufeinanderfolgenden Zügen ins Innere erstreckten, wohinein der Fuß eines civilisirten Menschen noch nie gesetzt. Es war das Land des Casuars und des Baumkänguruhs, und jene dunkelen Wälder bargen die außergewöhnlichsten und schönsten der gefiederten Bewohner der Erde — die mannigfaltigen Arten des Paradiesvogels. Noch ein paar Tage weiter und ich hoffte diese und die kaum weniger schönen Insecten, welche mit ihnen zusammen vorkommen, jagen zu können. Wir hatten jedoch noch mehre Tage nur Windstillen und leichte widrige Winde und erst am 10. April setzte eine schöne westliche Brise ein, auf die eine stürmische Nacht folgte, welche uns an die Einfahrt des Hafens von Dorey brachte. Am nächsten Morgen fuhren wir ein und ankerten auf der kleinen Insel Mansinam, auf welcher zwei deutsche Missionäre, die Herren Otto und Geisler, wohnten. Der erstere kam sofort an Bord, um uns zu bewillkommnen, und lud uns ein am Land bei ihm zu frühstücken. Er stellte uns dann seinem Genossen vor — der furchtbar an einem Absceß an der Hacke, welcher ihn schon sechs Wochen ans Haus fesselte, litt — und seiner Frau, einer jungen Deut-

schen, welche erst seit drei Monaten draußen war. Unglücklicherweise konnte sie weder Malayisch noch Englisch sprechen und mußte unsere Complimente über ihr ausgezeichnetes Frühstück aus der Gerechtigkeit errathen, welche wir demselben angedeihen ließen.

Diese Missionäre sind Handwerker und sie waren ausgesandt worden, da diese unter wilden Völkern nützlicher sind als Personen von höherer Bildung. Sie waren ungefähr zwei Jahre hier, und Herr Otto hatte die Papua-Sprache fließend sprechen lernen und angefangen, einige Theile der Bibel zu übersetzen. Die Sprache jedoch war so arm, daß eine beträchtliche Anzahl malayischer Wörter gebraucht werden müssen, und es ist fraglich, ob es möglich ist, einem Volke von einem so niedrigen Civilisationsgrade eine Idee eines solchen Buches beizubringen. Die einzigen nominell Bekehrten sind bis jetzt ein paar Frauen, und einige Kinder besuchen die Schule und lernen lesen, aber machen sehr wenig Fortschritte. Ein Umstand, glaube ich, wird wesentlich den moralischen Wirkungen dieser Mission schaden. Es ist den Missionären gestattet Handel zu treiben, um ihren sehr geringen, ihnen von Europa zugestandenen Gehalt zu vergrößern, und sie sind natürlich genöthigt, den Principien des Handels zu huldigen: billig zu kaufen und theuer zu verkaufen, wenn sie Etwas verdienen wollen. Wie alle Wilden sind die Eingeborenen ganz sorglos um die Zukunft, und wenn sie ihre kleine Reisernte eingeheims't haben, bringen sie einen großen Theil davon den Missionären und verkaufen ihn für Messer, Perlen, Aexte, Tabak oder irgend welche andere Dinge, die sie brauchen. Einige Monate später, zu der nassen Jahreszeit, wenn die Nahrung spärlich wird, kommen sie, kaufen es wieder zurück und geben dafür Schildkrötenschalen, Tripang, wilde Muskatnüsse und andere

Producte. Natürlich wird der Reis zu einem viel höheren Preise verkauft, als er gekauft wurde, wie es vollkommen in der Ordnung und gerecht ist — und das Geschäft ist im Ganzen wohlthätig für die Eingeborenen, die sonst ihre Nahrung, wenn sie reichlich vorhanden ist, verzehren und verschwenden und dann zu Grunde gehen würden — aber kann ich nicht glauben, daß die Eingeborenen es in diesem Lichte sehen. Sie müssen auf die Handel-treibenden Missionäre mit etwas Argwohn blicken und können nicht in dem Maße die Ueberzeugung gewinnen, daß ihre Lehren uninteressirte sind, wie es der Fall sein würde, wenn sie es machten wie die Jesuiten in Singapore. Das Erste, was der Missionär thun muß, wenn er es versuchen will, wilde Völker zu beeinflussen, ist, daß er sie durch seine Handlungsweise überzeugt, daß er zu ihrem Besten zu ihnen gekommen und daß er nicht Privatzwecken huldigt. Wenn er das will, so muß er anders agiren als andere Leute; er darf nicht Geschäfte betreiben und Vortheil ziehen aus zum Leben nothwendigen Dingen, welche Andere verkaufen müssen, sondern er muß denen, welche Mangel leiden, wohlthun. Es wäre gut, wenn er sich bis zu einem gewissen Grade den inländischen Gebräuchen anbequemte und dann zu zeigen versuchte, wie diese Gebräuche allmählich modificirt werden können, daß sie ihrer Gesundheit förderlicher und angenehmer werden. Einige energische, der Sache sich hingebende Männer, die auf diese Weise vorgingen, würden wahrscheinlich einen entschiedenen moralischen Einfluß auf die niedrigst stehenden wilden Stämme ausüben, während Handel-treibende Missionäre, welche lehren, was Jesus gesagt hat, aber nicht thun, was Er that, kaum erwarten können, ihnen mehr mitzutheilen, als ein klein wenig oberflächlichen Firniß von Religion.

Der Hafen von Dorey liegt in einer schönen Bucht, an

deren einem Ende ein hoher Punkt hervorragt, und bietet mit seinen zwei oder drei kleinen Inseln einen geschützten Ankerplatz. Das einzige Schiff, das dort lag, als wir ankamen, war eine holländische Brigg mit Kohlen für einen Kriegsdampfer, welcher täglich erwartet wurde; er befand sich auf einer Erforschungs-expedition den Küsten Neu Guineas entlang, um eine für eine Kolonie passende Localität auszumitteln. Am Abend statteten wir dort noch einen Besuch ab und landeten in dem Dorfe Dorey, um nach einem Platze auszuschauen, wo ich mein Haus bauen könnte. Herr Otto traf auch Vorbereitungen für mich mit einem der inländischen Häuptlinge und sandte nach Leuten, die mir am folgenden Tage Holz, Rotang und Bambus schneiden sollten.

Die Dörfer Mansinam und Dorey boten mir einige ganz neue Eigenthümlichkeiten dar. Die Häuser stehen alle vollständig im Wasser und man gelangt auf langen, rohen Brücken zu ihnen. Sie sind sehr niedrig und besitzen ein Dach, das wie ein großes mit dem Boden nach oben gerichtetes Boot geformt ist. Die Pfähle, welche die Häuser, die Brücken und Plattformen tragen, sind kleine, krumme, unregelmäßig aufgestellte Stöcke, die aussehen als ob sie umfallen wollten. Die Fußböden sind auch aus Stöcken gemacht, ebenso unregelmäßig, und so lose und weit auseinander liegend, daß ich es für unmöglich fand, auf ihnen zu gehen. Die Wände bestehen aus Stücken Bretter von alten Böten, aus verfaulten Matten, Attaps und Palmblättern, die auf alle mögliche Weise hier und da hineingesteckt sind, und sie haben alle ein so zerlumptes und zerfallenes Aussehen, wie man es sich nur denken kann. Unter den Dachtraufen vieler Häuser hingen menschliche Schädel, Trophäen ihrer Kämpfe mit den wilden Arfaks im Innern, welche sie oft angreifen. Ein großes, Boot-

förmiges Versammlungshaus steht auf größeren Pfählen, von denen jeder grob geschnitzt ist und eine nackte männliche oder weibliche Figur darstellt, und anderes, noch überwältigenderes Schnitzwerk steht auf der Plattform vor dem Eingange. Die Ansicht eines alten Pfahlbaudorfes, welche auf dem Titelbilde von Sir Charles



Papua, Neu Guinea.

Lyells „Antiquity of Man“ gegeben ist, gründet sich hauptsächlich auf eine Skizze eben dieses Dorfes Dorey; aber die außerordentliche Regelmäßigkeit der Baulichkeiten, wie sie dort zu sehen, findet im Original nicht statt, ebensowenig wie es wahrscheinlich ist, daß sie in den wirklichen Pfahldörfern vorhanden war.

Die Leute, welche diese miserabelen Hütten bewohnen, sind

Kei- und Aru-Insulanern sehr ähnlich und Viele von ihnen sind sehr hübsch, groß und wohlgebaut, mit schön geschnittenen Gesichtszügen und langen, Adler-artigen Nasen. Ihre Farbe ist tief braun, oft sich ganz dem Schwarz nähernd; die schönen, hohen Frisuren aus ihrem krausen Haar scheinen allgemeiner zu sein als irgendwo und werden als großer Schmuck angesehen. Eine lange, sechszinkige Bambus-Gabel wird hineingesteckt, um als Kamm zu dienen, und dieser wird emsig in müßigen Augenblicken benutzt, um die dicht wachsende Masse zu verhindern, daß sie sich verwirrt und verflechtet. Die Meisten haben kurzes, wolliges Haar, welches nicht einer gleich üppigen Entfaltung fähig scheint. Ein Haarwachsthum, das diesem etwas gleicht und fast ebenso üppig ist, kommt unter den Mischlingsformen zwischen den Indianern und Negern in Südamerika vor. Kann dieses ein Beweis sein, daß die Papuas eine gemischte Race sind?

Die ersten drei Tage nach unserer Ankunft war ich von Morgens bis Abends mit meinem Hausbau unter der Assistenz eines Dutzend Papuas und meiner eignen Leute vollkommen beschäftigt. Es machte unendliche Mühe, unsere Arbeiter zur Thätigkeit zu bringen, da kaum Einer von ihnen ein Wort Malayisch sprechen konnte, und nur durch die energischesten Gesticulationen und indem man eine regelrechte Pantomime darstellte von dem, was man wünschte, dahin gebracht werden konnte, irgend Etwas zu thun. Wenn wir ihnen verständlich machen wollten, daß wir einige Pfähle mehr brauchten, welche zwei leicht hätten schneiden können, so bestanden sechs bis acht darauf zusammen zu gehen, obgleich wir ihrer Hülfe zu anderen Dingen bedurften. Eines Morgens kamen zehn von ihnen zur Arbeit und brachten nur ein Hackmesser für sich mit, obgleich sie wußten, daß ich keines zum Gebrauche für sie hatte. Ich wählte einen Platz, etwa zweihundert

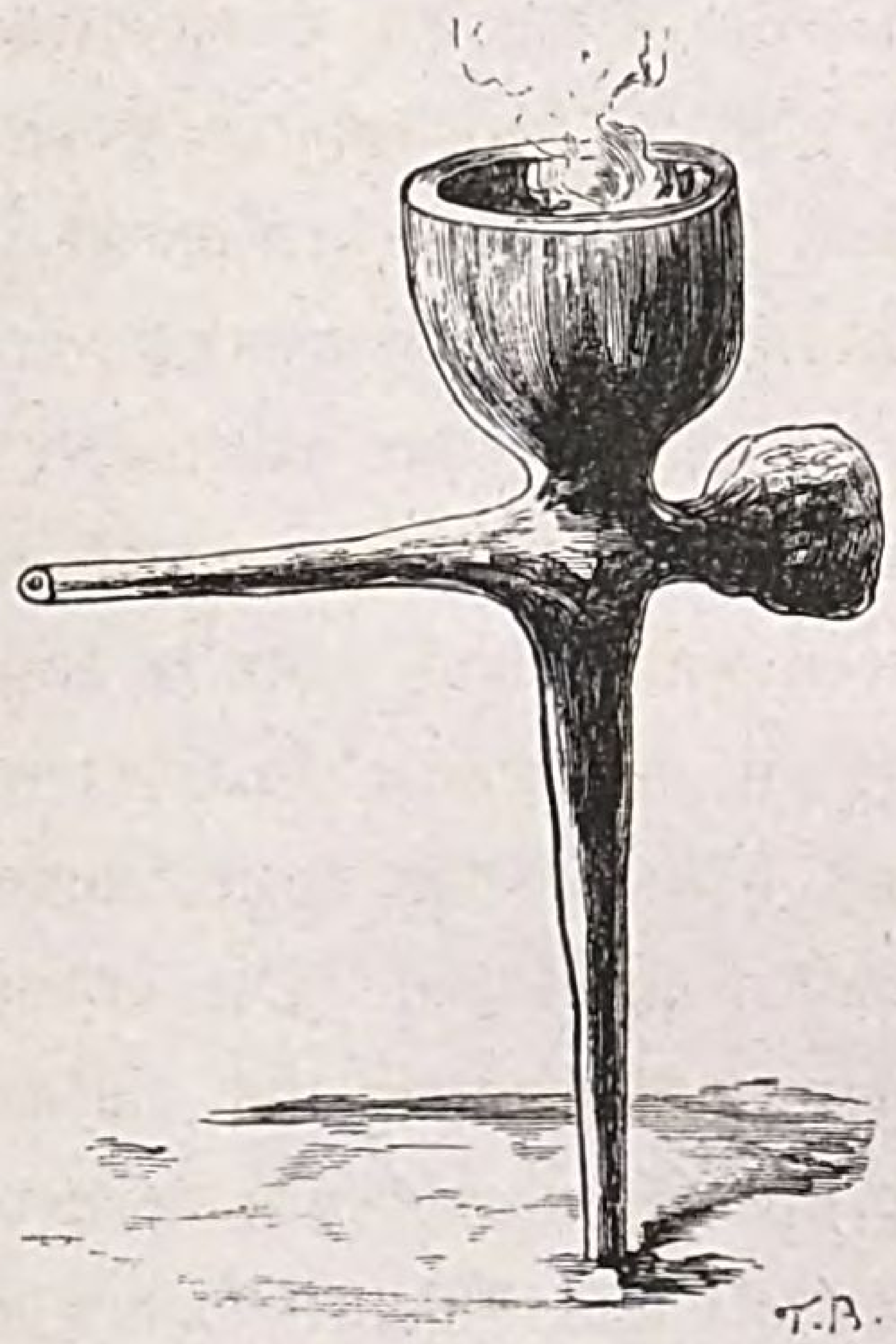
Ellen vom Gestade entfernt, auf einem höher gelegenen Punkte an der Seite des Hauptweges von dem Dorfe Dorey nach den Pflanzungen und dem Walde. Nicht mehr als zwanzig Ellen entfernt floß ein kleiner Bach, der uns mit vortrefflichem Wasser und einem hübschen Badeplatze versah. Es war nur niedriges Unterholz zu lichten und einige schöne Waldbäume standen nicht weit davon; wir schnitten das Holz etwa zwanzig Ellen rund herum weg, um uns Licht und Luft zu verschaffen. Das Haus, etwa zwanzig Fuß breit und fünfzehn lang, war ganz aus Holz gebaut mit einem Bambus-Fußboden, einer einzigen Thür von Stroh und einem großen Fenster, das auf die See blickte und vor welchem ich meinen Tisch befestigte; dicht daran in einem kleinen Verschlage war mein Bett placirt. Ich kaufte eine Anzahl sehr großer Palmblatt-Matten von den Eingeborenen, die vortreffliche Wände abgeben, während die Matten, welche ich mitgebracht hatte, für das Dach verbraucht und mit Attaps überdeckt wurden, sobald wir sie bekommen konnten. Draußen, oder richtiger hinten, stand eine kleine Hütte, die als Kochplatz diente, und eine Bank mit einem Dache darüber, wo meine Leute sitzen und Vögel und andere Thiere abhäuten konnten. Als Alles fertig war, ließ ich meine Waaren und Vorräthe hineinbringen, ordnete sie passend im Innern an, bezahlte dann meine Papuas mit Messern und schickte sie fort. Am folgenden Tage verließ unser Schooner die östlichen Inseln und ich sah mich als einziger europäischer Einwohner der ungeheueren Insel Neu Guinea installirt.

Da wir über die Eingeborenen Etwas im Ungewissen waren, schliefen wir zuerst mit geladenen Gewehren neben uns und stellten eine Wache aus; aber nach wenigen Tagen, als wir das Volk freundlich fanden und die Ueberzeugung gewannen, daß sie es nicht wagen würden, fünf gut bewaffnete Männer anzugreifen,

trafen wir weiter keine Vorsichtsmaßregeln. Wir hatten noch ein bis zwei Tage zu thun, um das Haus fertig zu machen, Ritzen zu verstopfen, unsere Hängegestelle zu trocknen, Präparate drinnen und draußen aufzuhängen, einen Weg an das Wasser zu bahnen und einen Platz vor dem Hause zu reinigen und trocken zu legen.

Als am 17. das Dampfschiff noch nicht angekommen war, fuhr das Kohlenschiff ab, nachdem es einen Monat, seinem Kontrakte gemäß, hier gelegen hatte, und an demselben Tage zogen meine Jäger zum ersten Mal aus und brachten mir eine prächtige grüne Taube und einige gewöhnliche Vögel heim. Am folgenden Tage hatten sie mehr Erfolg, und ich war erfreut, sie mit einem Paradiesvogel in vollem Gefieder, einem Paar der schönen papuanischen Loris (Lorius domicella), vier anderen Loris und Perikittas, einem Atzel (Gracula dumonti), einem Königjäger (Dacelo gaudichaudi), einem Rackett-schwänzigen Königfischer (Tanysiptera gelatea) und zwei oder drei anderen Vögeln zurückkehren zu sehen. Ich selbst brach auf, um das inländische Dorf auf dem Hügel hinter Dorey zu besuchen und nahm ein kleines Geschenk an Zeug, Messern und Perlen mit, um mir den Häuptling willig zu machen und von ihm ein paar Leute zu bekommen, die für mich Vögel fangen oder schießen könnten. Die Häuser waren zwischen roh angelegten Lichtungen zerstreut. Zwei, welche ich besuchte, bestanden aus einem mittleren Gange, von welchem aus sich nach beiden Seiten hin kurze Gänge öffneten, die zu zwei Zimmern führten, von denen jedes eine getrennte Familie beherbergte. Sie standen mindestens fünfzehn Fuß über dem Boden auf einem vollständigen Wald von Pfählen und waren so roh und in so schlechtem Zustande, daß einige der kleinen Zugangsbrücken Oeffnungen im Boden hatten, durch welches ein Kind hätte fallen können. Die Einwohner schienen etwas

häßlicher zu sein, als die des Dorfes Dorey. Es sind zweifellos die echten Ureinwohner dieses Theiles von Neu Guinea, die im Inneren leben und sich durch Landbau und Jagd ernähren. Die Dorey-Leute dagegen sind Küstenbewohner, Fischer und Händler in kleinem Stile, und zeigten auf diese Weise den Charakter einer Kolonie, welche aus einem anderen Districte eingewandert ist. Diese Hügelbewohner oder „Arfaks" unterschieden sich sehr



Papua-Pfeife.

ihrem Aeußeren nach. Sie waren gewöhnlich schwarz, aber einige von ihnen sind braun wie Malayen. Ihr Haar, wenn auch immer mehr oder weniger kraus, war manchmal kurz und verflochten, statt lang, lose und wollig, und das schien ein constitutioneller Unterschied zu sein, nicht die Wirkung von Sorgfalt und Pflege. Fast die Hälfte von ihnen war mit einer schorfigen Hautkrankheit behaftet. Der alte Häuptling schien über sein Geschenk sehr er-

freut und versprach (vermittelst eines Dollmetschers, den ich mitgebracht hatte) meine Leute, wenn sie auf die Jagd dort hinkämen, zu beschützen und auch mir einige Vögel und andere Thiere zu verschaffen. Bei der Unterhaltung rauchten sie Tabak, den sie selbst bauen, in Pfeifen, die aus einem einzigen Holzstücke mit einer langen aufrechten Handhabe geschnitten sind.

Wir waren in Dorey ungefähr am Ende der nassen Jahreszeit eingetroffen, eine Zeit, in der das ganze Land mit Feuchtigkeit durchtränkt ist. Die Pfade der Eingeborenen waren so vernachlässigt, daß sie gänzlich überwachsene Hohlwege bildeten und an solchen Orten hatte sich daher ein furchtbarer Schmutz angehäuft. Dem nackten Papua ist das kein Hinderniß; er watet durch und am nächsten Wasser wird er wieder rein; aber für mich, der ich Stiefel und Hosen trug, war es höchst unangenehm, bis an die Knie jeden Morgen in den Schmutz gehen zu müssen. Der Mann, den ich zum Holzfällen mitgebracht hatte, wurde nach unserer Ankunft krank, sonst hätte ich ihn dazu benutzt, neue Wege an den schlimmsten Stellen anzulegen. Die ersten zehn Tage regnete es noch den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht durch; aber wenn ich nur jede Stunde schönen Wetters hinausging, so brachte ich meine Vögel- und Insecten-Sammlung schon ziemlich vorwärts und fand das Meiste von dem, was Lesson während seines Besuches in der Coquille gesammelt hatte, wie auch vieles Neue. Es scheint jedoch, daß Dorey nicht der Platz für Paradiesvögel ist, da keine der Eingeborenen daran gewöhnt sind, sie zu präpariren. Die, welche man hier käuft, kommen alle von Amberbaki, etwa hundert Meilen westlich, wohin die Doreyaner zum Handeln gehen.

Die Inseln in der Bucht und die niedrigen Gegenden nahe der Küste scheinen aus neuerlich gehobenen Korallenriffen gebildet

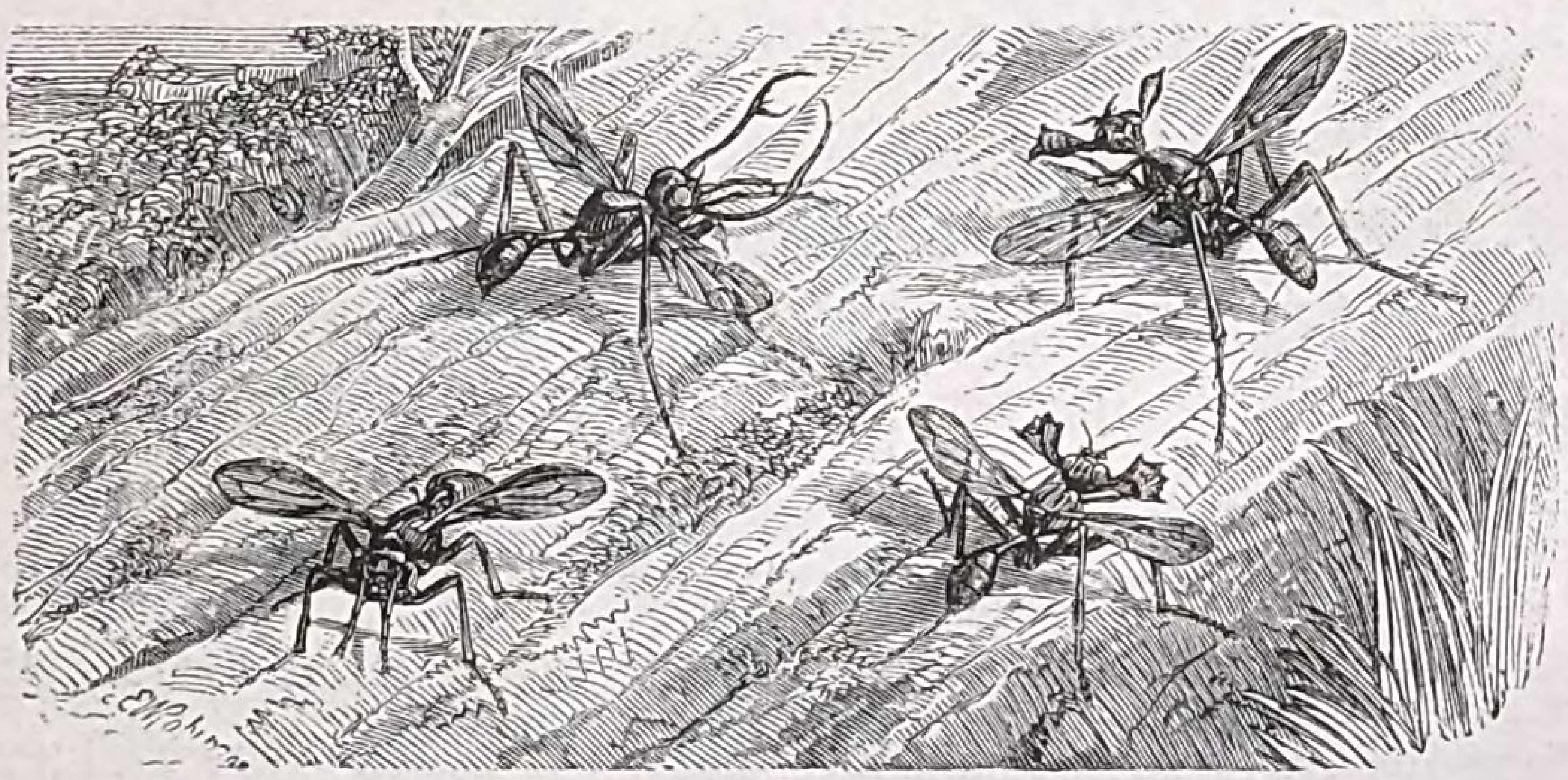
zu sein und sind viel mit Korallenmassen, die sich aber wenig verändert haben, besä't. Der Hügelrücken hinter meinem Hause, welcher auf das Vorgebirge ausläuft, ist ebenfalls gänzlich Korallenfelsen, obgleich sich in den Einschnitten Zeichen einer geschichteten Unterlage finden und auch sonst sich der Felsen selbst dichter und krystallinisch zeigt. Er ist wahrscheinlich älter und eine mehr neuerliche Hebung hat die niedrigen Gründe und die Inseln gebildet. Auf der anderen Seite der Bucht erhebt sich die große Masse der Arfak-Berge, von denen die französischen Seefahrer aussagten, daß sie ungefähr 10,000 Fuß hoch sind und von wilden Stämmen bewohnt werden. Diese sind von dem Dorey-Volk sehr gefürchtet, das oft von ihnen angegriffen und geplündert worden ist und einige ihrer Schädel an der Außenseite der Häuser hängen hat. Wenn man mich irgendwohin in der Richtung des Gebirges in den Wald gehen sah, riefen die kleinen Knaben des Dorfes „Arfaki! Arfaki!" hinter mir her, gerade wie sie es vor fast vierzig Jahren hinter Lesson her gethan.

Am 15. Mai kam der holländische Kriegsdampfer Etna an; aber da die Kohlen fort waren, so mußte er warten bis sie zurückkommen würden. Der Capitän wußte, wann das Kohlenschiff ankommen mußte und wie lange es in Dorey zu bleiben verpflichtet war und hätte zur richtigen Zeit zurück sein können, aber er glaubte, daß es auf ihn warten würde und er beeilte sich daher nicht. Das Dampfschiff lag gerade meinem Hause gegenüber vor Anker und ich hatte den Vortheil, das halbstündige Läuten zu hören, was nach dem einförmigen Schweigen des Waldes sehr angenehm war. Der Capitän, der Doctor, der Ingenieur und einige andere der Offiziere statteten mir Besuche ab; die Diener kamen an den Bach, um Zeug zu waschen, und der Sohn des Prinzen von Tidor mit ein oder zwei Begleitern, um zu

baden; sonst sah ich wenig von ihnen und war nicht so viel von Besuchern gestört, wie ich es erwartet hatte. Um diese Zeit wurde das Wetter sehr schön, aber weder Vögel noch Insecten zeigten sich zahlreicher und neue Vögel waren sehr spärlich vorhanden. Man traf keine Paradiesvögel, die gewöhnlichen ausgenommen, und wir suchten noch vergebens nach verschiedenen der schönen Vögel, welche Lesson hier bekommen hatte. Insecten waren ziemlich zahlreich vorhanden, aber durchschnittlich nicht so schön, wie die von Amboina, und ich kam ungern zu dem Schlusse, daß Dorey kein guter Sammelplatz sei. Schmetterlinge waren sehr spärlich vorhanden und meist dieselben, welche ich auf Aru bekommen hatte.

Unter den Insecten anderer Ordnungen waren die seltsamsten und neuesten eine Gruppe gehörnter Fliegen, von denen ich vier verschiedene Arten erhielt, die sich auf gestürzten Bäumen und verfaulenden Stümpfen aufhielten. Diese bemerkenswerthen Insecten, welche von Herrn W. W. Saunders als eine neue Gattung unter dem Namen Elaphomia oder Hirschfliegen beschrieben wurden, sind etwa einen halben Zoll lang, schlank von Körper und mit sehr langen Beinen, welche sie anziehen, um ihre Körper hoch über die Fläche zu erheben, auf welcher sie stehen. Das vordere Fußpaar ist viel kürzer und wird oft gerade nach vorn gestreckt, so daß es Antennen gleicht. Die Hörner entspringen unterhalb des Auges und scheinen eine Verlängerung des unteren Theiles der Augenhöhle zu sein. Bei der größten und sonderbarsten Art, Elaphomia cervicornis oder Hirschgeweih-Hirschfliege genannt, sind diese Hörner fast so lang als der Körper und haben zwei Aeste mit zwei kleinen Knorren nahe ihrer Bifurkation, so daß sie den Hörnern eines Hirsches ähneln. Sie sind schwarz mit blassen Spitzen, während der Körper und

die Beine gelblichbraun sind und die Augen (im Leben) violett und grün. Die nächste Art (Elaphomia wallacei) ist von dunkelbrauner Farbe, mit Gelb gebändert und gefleckt. Die Hörner sind ungefähr ein Drittel der Länge des Insectes, breit, flach und von einer länglich dreieckigen Form. Sie sind von schöner blaßrother Farbe mit Schwarz gesäumt und mit einem blassen, mittleren Streifen. Der vordere Theil des Kopfes ist auch blaßroth und die Augen violett blaßroth mit einem grünen Strei-



Gehörnte Fliegen.

Elaphomia cervicornis. Elaphomia wallacei.
E. brevicornis. E. alcicornis.

fen quer über, was dem Insect ein elegantes und eigenthümliches Aussehen giebt. Die dritte Art (Elaphomia alcicornis oder Elenn-hornige Hirschfliege) ist ein wenig kleiner als die beiden schon beschriebenen, aber gleicht in der Farbe der Elaphomia wallacei. Die Hörner sind sehr auffallend plötzlich in eine flache Platte verbreitert, am äußeren Rande stark bezahnt und den Hörnern eines Elenn, nach welchem sie benannt worden, sehr ähnlich. Sie sind von gelblicher Farbe, mit Braun gerändert und mit Schwarz auf den drei oberen Zähnen getüpfelt. Die vierte Art

(Elaphomia brevicornis oder kurzhornige Hirschfliege) differirt beträchtlich von den anderen. Sie ist untersetzter, von fast schwarzer Farbe mit einem gelben Ring an der Basis des Abdomens; die Flügel haben dunkele Streifen und der Kopf ist zusammengedrückt, seitlich verbreitert und mit sehr kleinen flachen Hörnern versehen, welche schwarz sind mit einem blassen Mittelpunkt und genau so wie das Rudiment der Hörner der zwei vorhergehenden Arten aussehen. Die Weibchen haben keine Spur von Hörnern, und Herr Saunders stellt eine Art, bei welcher beide Geschlechter keine Hörner haben (Elaphomia polita), in dieselbe Gattung. Sie ist von einer glänzenden, schwarzen Farbe und gleicht der Elaphomia cervicornis in Form, Größe und allgemeinem Aussehen. Die auf der vorigen Seite gegebenen Figuren stellen diese Insecten in ihrer natürlichen Größe und in charakteristischen Stellungen dar.

Die Eingeborenen brachten mir selten etwas. Es sind arme Geschöpfe und sie schießen nur ausnahmsweise einen Vogel, ein Schwein oder ein Känguruh, oder selbst den schwerfälligen, Opossum-artigen Cuscus. Die Baumkänguruhs kommen hier vor, aber müssen sehr spärlich sein, da meine Jäger, obgleich sie täglich im Walde sind, niemals eines sahen. Kakadus, Loris und Perroquets waren in der That die einzigen gewöhnlichen Vögel; selbst Tauben waren spärlich vertreten und in geringer Mannigfaltigkeit, obgleich wir gelegentlich die schöne grüne Taube erhielten, welche stets als ein Zuwachs zu unserer dürftig bestellten Speisekammer willkommen war.

Gerade ehe das Dampfschiff angekommen, hatte ich mir beim Klettern durch die Stämme und Zweige der gefällten Bäume, welche meinen besten Jagdgrund für Insecten abgeben, den Knöchel verletzt und wie gewöhnlich bei Fußwunden in diesem

Klima, wurde es ein hartnäckiges Geschwür, das mich mehre Tage im Hause hielt. Als es heilte, folgte eine innere Entzündung des Fußes, welchen ich auf den Rath des Doctors beständig mit erweichenden Umschlägen pflegte, was eine heftige, entzündliche Anschwellung der Sehne über der Hacke hervorbrachte. Diese mußte behandelt und aufgeschnitten und mit Salben und erweichenden Umschlägen mehre Wochen lang gepflegt werden, bis ich fast zur Verzweiflung kam —, denn das Wetter war endlich schön geworden und ich litt Tantalusqualen, wenn ich prächtige Schmetterlinge vor meiner Thür vorbeifliegen sah und an die zwanzig bis dreißig neuen Arten von Insecten dachte, die ich täglich hätte erhalten können. Und das noch dazu in Neu Guinea! — ein Land, welches ich wohl nie wieder besuchen konnte, — ein Land, in welchem bis dahin kein Naturforscher gewohnt hatte, — ein Land, welches fremdartigere, neuere und schönere Naturgegenstände als irgend ein anderes auf dem Erdenrunde enthielt. Der Naturforscher wird im Stande sein, meine Empfindungen zu verstehen, der ich von Morgens bis Abends in meiner kleinen Hütte sitzen mußte, unfähig ohne eine Krücke mich vorwärts zu bewegen und den einzigen Trost findend in den Vögeln, welche meine Jäger mir jeden Nachmittag brachten, und in den wenigen Insecten, welche mein Ternate-Mann, Lahagi, der statt meiner jetzt täglich ausging, zurückbrachte, aber der natürlich nicht den vierten Theil von dem, was ich erhalten haben würde, fing. Und was meine Unruhe noch vermehrte: alle meine Leute waren mehr oder weniger krank; einige an Fieber, einige an Dysenterie oder Schüttelfrost; eine Zeit lang waren drei von ihnen neben mir hülflos, der Koch allein befand sich wohlauf und hatte genug zu thun, um uns zu warten. Der Prinz von Tidor und der Resident von Banda waren beide am

Bord des Dampfschiffes und suchten nach Paradiesvögeln; sie schickten Leute nach allen Richtungen aus, so daß für mich keine Aussicht war, selbst nur die von den Eingeborenen präparirten Bälge der seltneren Arten zu bekommen, und alle Vögel, Insecten und andere Thiere, welche die Leute in Dorey zu verkaufen hatten, wurden an Bord des Dampfschiffes gebracht, wo sie Käufer für Alles fanden, und wo ihnen eine größere Mannigfaltigkeit von Artikeln zum Tausch angeboten wurde, als ich sie ihnen zeigen konnte.

Nachdem ich mich einen Monat lang ganz zu Hause hatte halten müssen, war ich endlich im Stande etwas auszugehen, und zu der Zeit gelang es mir, ein Boot und sechs Eingeborene zu erhalten, die Ali und Lahagi nach Amberbaki hin- und am Ende eines Monates zurückbegleiten konnten. Ali wurde beauftragt, alle Paradiesvögel, welche er zu bekommen im Stande wäre, zu kaufen und alle anderen seltenen oder neuen Vögel zu schießen und abzubalgen; und Lahagi sollte Insecten sammeln, die, wie ich hoffte, dort zahlreicher als in Dorey wären. Als ich meine täglichen Spaziergänge, um Insecten zu suchen, wieder aufnahm, fand ich die Umgegend sehr verändert und zwar in einer für mich sehr angenehmen Weise. Während der ganzen Zeit, in welcher ich gelegen hatte, waren die Matrosen und die javanischen Soldaten, welche auf einem Lichter, (ein Segelschiff, welches bald nach dem Etna eingelaufen war), angekommen, damit beschäftigt, große Bäume für Feuerholz niederzuschlagen, zu zersägen und zu zersplittern, damit das Dampfschiff nach Amboina gehen könne, wenn das Kohlenschiff nicht zurückkehrte, und sie hatten auch eine Anzahl breiter, gerader Pfade nach verschiedenen Richtungen hin im Walde gelichtet, sehr zum Erstaunen der Eingeborenen, welche nicht begriffen, was das bedeuten solle. Ich konnte nun eine Menge von Spaziergängen machen und

hatte viel todtes Holz, um darauf Insecten zu suchen; aber ungeachtet dieser Vortheile waren sie bei Weitem nicht so zahlreich, als ich sie auf Saráwak oder Amboina oder Batchian gefunden, was meine Ansicht befestigte, daß Dorey keine gute Localität sei. Es ist jedoch ganz wahrscheinlich, daß auf einem Platze, wenige Meilen weiter ins Innere, etwas entfernt von den neuerlich gehobenen korallinischen Felsen und dem Einflusse der Seeluft etwas entzogen, eine üppigere Ernte gehalten werden könnte.

Eines Nachmittags ging ich an Bord des Dampfschiffes, um den Besuch des Capitäns zu erwidern und man zeigte mir einige sehr hübsche Skizzen, (von einem der Lieutenants angefertigt) die an der Seeküste aufgenommen waren, und auch welche von dem Arfak-Gebirge, wohin sie einen Ausflug gemacht. Nach diesen und nach der Beschreibung des Capitäns schien es, daß das Volk von Arfak dem von Dorey ähnlich wäre, und ich konnte Nichts von der glatthaarigen Race hören, welche nach Lesson das Innere bewohnt, aber welche Niemand jemals gesehen hat. Wie ich argwöhne, hat der Bericht über dieselbe seinen Ursprung in einem Irrthum. Der Capitän erzählte mir, daß er einige Ausmessungen eines Theiles der Südküste ausgeführt habe, und daß er, wenn die Kohlen ankämen, gleich nach der Humboldt Bai abgehen würde, bis 141° östlicher Länge, welches die Linie ist, bis zu welcher die Holländer Neu Guinea für sich in Anspruch nehmen. Am Bord des Lichters fand ich einen anderen Naturforscher, einen Deutschen, Namens Rosenberg, welcher Zeichner beim Vermessungsstabe war. Er hatte zwei Männer bei sich zum Schießen und Vogel-Abbalgen und war im Stande gewesen, einige seltene Bälge von den Eingeborenen zu kaufen. Darunter waren ein paar der prächtigen Paradieselstern (Astrapia nigra) in ziemlich gutem Zustande. Sie kamen von der Insel Jobie, die

wohl ihr Heimathland ist, wie auch sicherlich die der seltneren Art der Kronentaube (Goura steursii), von welcher ein Exemplar lebend hergebracht und am Bord gekauft worden war. Jobie aber ist ein sehr gefährlicher Platz, Matrosen werden dort oft ermordet, wenn sie ans Ufer gehen und manchmal werden die Schiffe selbst angegriffen. Wandammen auf dem Hauptlande, Jobie gegenüber, wo viele Vögel sein sollen, ist selbst noch gefährlicher und an beiden Orten wäre mein Leben nicht eine Woche sicher gewesen, wenn ich es gewagt hätte, allein und unbeschützt wie in Dorey zu wohnen. Am Bord des Dampfschiffes hatten sie ein paar lebende Baumkänguruhs. Sie unterscheiden sich hauptsächlich von den Erdkänguruhs dadurch, daß sie einen mehr haarigen Schwanz haben, der an der Basis nicht verdickt ist und nicht als Stütze dient, und durch die mächtigen Klauen an den Vorderfüßen, mit welchen sie die Rinde und die Zweige fassen und die Blätter ergreifen, von welchen sie sich nähren. Sie bewegen sich mit kurzen Sprüngen auf ihren Hinterfüßen, welche nicht sehr für das Erklettern von Bäumen zu passen scheinen, vorwärts. Man hat vermuthen wollen, daß diese Baumkänguruhs eine spezielle Anpassung an die sumpfigen, halb überschwemmten Wälder Neu Guineas darstellen, an Stelle der gewöhnlichen Form der Gruppe, welche nur dem trockenen Boden angepaßt ist. Herr Windsor Earl giebt viel auf diese Theorie, aber unglücklicher Weise werden die Baumkänguruhs hauptsächlich an der nördlichen Seite von Neu Guinea gefunden, welche gänzlich aus Hügeln und Bergen besteht mit sehr wenig flachem Lande, während das Känguruh der niederen, flachen Aru Insel (Dorcopsis asiaticus) eine Erd-Art ist. Eine wahrscheinlichere Annahme scheint die, daß das Baumkänguruh modificirt worden ist, um im Stande zu sein,

sich in den weiten Wäldern Neu Guineas von Laubwerk zu ernähren, da diese Wälder das große, natürliche Charakteristicum sind, welches dieses Land von Australien unterscheidet.

Am 5. Juni kam das Kohlenschiff an; es war von Amboina mit etwas frischem Vorrathe für das Dampfschiff zurückgeschickt worden. Das Holz, welches fast Alles an Bord genommen war, wurde jetzt wieder aus-, die Kohlen eingeladen, und am 17. segelte das Dampfschiff und der Lichter nach der Humboldt Bai ab. Es ging dann wieder ruhiger bei uns her, und wir bekamen Etwas zu essen; denn während die Schiffe hier lagen, war jeder Bissen Fisch oder Gemüse an Bord gegangen und ich mußte mich oft für zwei Mahlzeiten mit einem kleinen Perroquet begnügen. Meine Leute kehrten jetzt von Amberbaki zurück, aber ach! sie brachten mir fast gar Nichts mit. Sie hatten verschiedene Dörfer besucht und selbst eine zweitägige Reise ins Innere gemacht, aber konnten keine Bälge von Paradiesvögeln mit Ausnahme der gewöhnlichen Art und selbst von diesen nur sehr selten welche zu kaufen finden. Die dort vorkommenden Vögel waren dieselben wie in Dorey, aber noch seltener. Von den Eingeborenen nahe der Küste schießt oder präparirt keiner die Paradiesvögel, welche von weit aus dem Inneren her über zwei oder drei Gebirgsketten hinweg kommen und durch Tauschhandel von Dorf zu Dorf gehen, bis sie die See erreichen. Da kaufen sie die Eingeborenen von Dorey und verkaufen sie den Bugis- und Ternate-Händlern auf ihrer Rückfahrt. Es ist deshalb für einen Reisenden hoffnungslos, sich nach irgend einem bestimmten Orte der Küste Neu Guineas hin zu begeben, wo seltene Paradiesvögel einmal gekauft worden sind, in der Erwartung frisch getödtete Exemplare von den Eingeborenen zu be-

kommen, und es beweis't dieses auch die Seltenheit der Vögel an allen Localitäten, da aus dem Amberbaki-District, einer berühmten Localität, wo mindestens fünf bis sechs Arten vorkommen, in diesem Jahre nicht eine der seltenen erhalten worden ist. Der Prinz von Tidor, der sie sicherlich bekommen haben würde, wenn sie da gewesen wären, mußte sich mit einigen der gewöhnlichen gelben begnügen. Ich bin der Ansicht, daß man wahrscheinlich, bei einem längeren Aufenthalte in Dorey, ein wenig weiter ins Innere mehre der selteneren Arten hier finden würde, da ich ein einzelnes Weibchen des schönen Schuppenbrüstigen Ptiloris magnificus erhielt. Man erzählte mir in Ternate von einem Vogel, der sicherlich bis jetzt in Europa noch nicht bekannt ist, einem schwarzen König-Paradiesvogel mit dem gelockten Schwanz und dem schönen Seitengefieder der gewöhnlichen Art, sonst aber ganz glänzend schwarz. Die Leute von Dorey wußten Nichts davon, obgleich sie nach der Beschreibung die meisten anderen Arten erkannten.

Als das Dampfschiff fortgegangen war, litt ich an einem heftigen Fieberanfalle. Nach einer Woche war er vorüber, hatte aber eine solche Schmerzhaftigkeit an der ganzen Innenseite des Mundes, der Zunge und am Gaumen in seinem Gefolge, daß ich viele Tage nichts Festes zwischen meine Lippen bringen konnte, sondern genöthigt war, lediglich von Flüssigkeiten zu leben, obgleich es mir sonst sehr gut ging. Und zu derselben Zeit wurden zwei meiner Leute wieder krank, einer am Fieber, der andere an Dysenterie und Beiden ging es sehr schlecht. Ich that mit meinem kleinen Medicin-Vorrathe für sie was ich konnte, aber sie schleppten sich einige Wochen nur so hin, bis der arme Jumaat am 2. Juni starb. Er war ungefähr achtzehn Jahre alt, ein Eingeborener, glaube ich, von Buton und ein harmloser,

nicht gerade sehr lebhafter Bursche, aber er that seine Arbeit sehr eifrig und so gut er es eben konnte. Da meine Leute alle Muhamedaner waren, so ließ ich sie ihn auf ihre eigene Weise begraben und gab ihnen etwas neues Baumwollenzeug als Grabtuch.

Am 6. Juli kehrte das Dampfschiff vom Osten zurück. Das Wetter war noch furchtbar feucht zur Zeit als es eigentlich schon hätte schön und trocken sein sollen. Wir hatten kaum irgend Etwas zu essen und waren Alle krank. Fieberfrost und Dysenterie griffen uns beständig an und ließen mich die Abreise von Neu Guinea ebenso ersehnen, wie ich dorthin zu kommen mich gesehnt hatte. Der Capitän des Etna stattete mir einen Besuch ab und gab mir einen sehr interessanten Bericht über seinen Ausflug. Sie hatten sich mehre Tage in der Humboldt Bai aufgehalten und fanden den Ort schöner und interessanter als Dorey; er war auch ein besserer Hafen. Die Eingeborenen waren noch ganz unverdorben, da sie selten und nur von vom Wege abgeirrten Wallfischfahrern besucht werden, und sie standen moralisch und physisch höher als das Dorey-Volk. Sie gingen ganz nackt. Einige der Häuser befanden sich im Wasser, andere auf dem Lande und waren alle nett und gut gebaut, ihre Felder vortrefflich cultivirt und die Wege zu ihnen hin rein und offen gehalten, in welcher Hinsicht Dorey abscheulich ist. Sie waren zuerst sehr scheu und begegneten den Booten mit feindlichen Demonstrationen, spannten ihre Bögen und gaben zu erkennen, daß sie schießen würden, falls ein Versuch zum Landen gemacht würde. Der Capitän ließ glücklicherweise ab, warf aber einige Geschenke ans Ufer und nach zwei oder drei Versuchen erlaubte man ihnen zu landen, umherzugehen und die Gegend zu besichtigen und versah sie mit Früchten und Gemüsen. Alle Verständigung mit

ihnen geschah durch Zeichen — da der Dorey-Dolmetscher, der das Dampfschiff begleitete, nicht im Stande war ein Wort ihrer Sprache zu verstehen. Neue Vögel oder andere Thiere waren nicht zu bekommen, aber in ihren Zierrathen sah man die Federn des Paradiesvogels, was übrigens, wie man es auch erwarten konnte, zeigt, daß diese Vögel weithin in diesen Gegenden vorkommen und wahrscheinlich auch über ganz Neu Guinea verbreitet sind.



Geschnitztes Werkzeug zur Töpferarbeit.

Es ist seltsam, daß ein beginnender Kunstsinn mit einer so niedrigen Stufe der Civilisation zusammengehen kann. Die Leute von Dorey sind große Holzschnitzer und Maler. Wo an der Außenseite ihrer Häuser nur eine Planke vorhanden, ist diese mit rohen aber charakteristischen Figuren bedeckt. Die hochspitzigen Schnäbel ihrer Boote sind mit Massen durchbrochener Arbeit verziert und aus soliden Holzblöcken mit oft sehr geschmackvoller Zeichnung geschnitten. Als Gallion oder vorderste Schiffsspitze sieht man oft eine menschliche Figur mit einem Kopf von Casuarfedern, um die papuanische „Frisur" nachzuahmen. Die Schwimmer ihrer Angeln, die hölzernen Schläger, welche sie gebrauchen um den Thon für ihre Töpferwaaren zu mischen, ihre Tabaksdosen und andere Haushaltartikel sind mit Schnitzwerk von geschmackvollen und oft eleganten Mustern bedeckt. Würden wir es nicht schon

wissen, daß ein solcher Geschmack und solche Geschicklichkeit mit der äußersten Barbarei vereinbar sind, so würden wir es kaum glauben, daß dasselbe Volk in anderen Dingen allen Sinn für Ordnung, Bequemlichkeit und Wohlanstand gänzlich entbehrt. Und doch ist es der Fall. Sie wohnen in den miserabelsten, gebrechlichsten und schmutzigsten Schuppen, welche durchaus von Allem entblößt sind, was Geräth genannt werden könnte; nicht ein Stuhl oder eine Bank oder ein Gestell steht darin. Man scheint keine Bürste zu kennen und die Kleider, welche sie tragen, sind oft schmutzige Rinde, Lumpen oder Sackleinwand. Auf den Wegen, auf denen sie täglich zu ihren Pflanzungen gehen, scheint nicht ein überhängender Zweig oder ein hervorstehender Dornenstrauch abgeschnitten zu werden, so daß man sich durch eine üppig wachsende Vegetation winden, unter gestürzten Bäumen und stacheligen Schlingpflanzen kriechen und durch Lachen von Schmutz und Koth, welche nicht trocknen können, weil die Sonne nicht durchdringt, waten muß. Die Nahrung besteht fast gänzlich aus Wurzeln und Gemüsen; Fisch und Wild ist nur ein gelegentlicher Luxus und sie sind demzufolge verschiedenen Hautkrankheiten sehr unterworfen. Die Kinder besonders sehen oft miserabel aus und sind über den ganzen Körper durch Ausschlag und Wunden verunstaltet. Wenn das keine Wilden sind, wo soll man welche finden? Und doch haben sie Alle eine ausgesprochene Liebe für die schönen Künste und verbringen ihre Mußezeit damit, Arbeiten zu verfertigen, deren guter Geschmack und deren Zierlichkeit oft in unseren Zeichenschulen bewundert werden würden!

Während des letzten Theiles meines Aufenthaltes auf Neu Guinea war das Wetter sehr feucht; mein einziger Schütze krankte und Vögel wurden selten, so daß ich meine alleinige Zuflucht

zur Jagd auf Insecten nehmen mußte. Ich arbeitete sehr angestrengt jede Stunde schönen Wetters und erhielt täglich eine Anzahl neuer Arten. Jeder todte Baum und jeder gefallene Stumpf wurde wieder und wieder abgesucht, und unter den trockenen und faulenden Blättern, welche noch an gewissen Bäumen hingen, die gefällt waren, hielt ich eine reiche Ernte an kleinen Käfern. Obgleich ich nie später so viele große und schöne Käfer wie auf Borneo gefunden habe, so erhielt ich doch hier eine bedeutende Mannigfaltigkeit an Arten. In den ersten zwei bis drei Wochen, als ich die besten Oertlichkeiten absuchte, konnte ich ungefähr 30 verschiedene Arten von Käfern per Tag sammeln, daneben etwa die halbe Zahl an Schmetterlingen und einige aus anderen Ordnungen. Aber später, bis in die letzte Woche hinein, erhielt ich durchschnittlich 49 Arten per Tag. Am 31. Mai brachte ich 78 verschiedene Sorten nach Hause, eine größere Zahl als ich jemals vorher gefangen hatte, hauptsächlich unter todten Bäumen und unter verfaulter Rinde gesammelt. Ein hübsch langer Spaziergang an einem schönen Tage einen Hügel hinauf und bis an die Pflanzungen der Eingeborenen, auf dem ich Alles, bis auf das sehr Gewöhnliche, was mir in den Weg kam, fing, brachte mir gewöhnlich 60 Arten ein; aber am letzten Tage im Juni sammelte ich nicht weniger als 95 verschiedene Arten von Käfern, eine größere Anzahl als ich jemals an einem Tage vorher und nachher bekommen habe. Es war ein schöner heißer Tag und ich widmete ihn einer Jagd unter todten Blättern, schüttelte das Laubwerk ab und suchte unter vermoderter Rinde auf allen besten Plätzen, welche ich während meiner Spaziergänge entdeckt hatte. Ich war von zehn Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags unterwegs und brauchte zu Hause sechs Stunden, um alle Exemplare aufzunadeln, mit Bezeichnungen zu versehen und die

Arten von einander zu trennen. Obgleich ich diesen Ort schon seit zwei und einen halben Monat täglich bearbeitete und über 800 Käfer-Arten bekommen hatte, brachte mir dieses Tagewerk doch noch 32 neue ein. Darunter waren 4 Longicornia, 2 Carabidae, 7 Staphylinidae, 7 Curculionidae, 2 Copridae, 4 Chrysomelidae, 3 Heteromera, 1 Elater und 1 Buprestis. Selbst noch am letzten Tage, als ich ausging, fand ich 16 neue Arten, so daß ich, obgleich ich 1000 verschiedene Arten Käfer auf einem Raum, der nicht viel größer ist als eine (engl.) Quadratmeile, während dreier Monate meines Aufenthaltes in Dorey sammelte, doch nicht glauben kann, daß diese nur die Hälfte der Arten, welche wirklich diesen Raum bewohnen, repräsentiren oder ein Viertel von dem, was man auf einem Areal von zwanzig Meilen nach allen Richtungen hin wird erhalten können.

Am 22. Juli kam der Schooner Hester Helena an und fünf Tage darauf sagten wir Dorey ohne viel Bedauern Lebewohl, denn auf keinem Platze, den ich besuchte, habe ich mehr Entbehrungen und Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt. Beständiger Regen, beständige Krankheit, wenig gesunde Nahrung und eine Pest von Ameisen und Fliegen, die Alles, was ich davon vorher erlebt hatte, überboten, Alles das erforderte den Eifer eines Naturforschers um ihm zu begegnen; und wenn man sich nicht durch große Erfolge im Sammeln entschädigt sah, so wurde es noch unerträglicher. Diese langbedachte und sehr ersehnte Reise nach Neu Guinea hatte keine meiner Erwartungen erfüllt. Anstatt mehr zu bieten als die Aru Inseln, bot das Land fast in allen Dingen weniger. Anstatt mehre der selteneren Paradiesvögel zu liefern, hatte ich nicht einmal einen von ihnen gesehen und keinen besonders schönen Vogel und kein besonders schönes Insect erhalten. Ich kann jedoch nicht leugnen, daß Dorey an

Ameisen sehr reich war. Eine kleine schwarze Art kam außerordentlich viel vor. Fast jeder Strauch und jeder Baum war mehr oder weniger von ihnen unsicher gemacht und ihre großen papierenen Nester konnte man überall finden. Sie nahmen sofort von meinem Hause Besitz, bauten ein großes Nest in dem Dache und papierene Gänge fast an jeden Pfahl hinunter. Sie schwärmten auf meinem Tisch umher, wenn ich bei der Arbeit meine Insecten ausbreitete, trugen diese dicht vor meiner Nase fort und zogen sie selbst von den Karten ab, auf welche sie aufgeklebt waren, wenn ich sie einen Augenblick liegen ließ. Sie krabbelten beständig über meine Hände und über mein Gesicht, kamen mir ins Haar und spazierten nach Vergnügen über meinen ganzen Körper, ohne viel Unbehaglichkeit zu bereiten bis sie zu beißen anfingen, was sie thaten, wenn sie bei ihrem Marsche auf irgend ein Hinderniß stießen; und sie bissen mit einer Heftigkeit, welche mich aufspringen machte und mich zwang, die Kleider abzuwerfen und den Angreifer hinauszujagen. Sie drangen auch in mein Bett, so daß selbst die Nacht mir keinen Schutz vor ihren Verfolgungen gewährte, und ich glaube, daß ich buchstäblich während meines dreiundeinhalbmonatlichen Aufenthaltes in Dorey nicht eine einzige Stunde ganz von ihnen frei blieb. Sie waren nicht so gefräßig wie viele andere Arten, aber ihre Anzahl und ihre Allgegenwart machte es nothwendig, beständig auf Wacht gegen sie zu sein.

Die Fliegen, welche mich am meisten beunruhigten, waren eine große Art blauer Schmeißfliegen. Sie setzten sich in Schwärmen auf meinen Vogelbälgen fest, wenn sie zuerst zum Trocknen ausgelegt wurden, und füllten das Gefieder mit einer Masse von Eiern, welche, wenn man es vernachlässigte, am nächsten Tage Maden producirten. Sie kamen unter die Flügel

und unter den Körper, wo er auf dem Trockengestelle lag, und erhoben ihn thatsächlich manchmal einen halben Zoll durch die Masse von Eiern, welche sie in ein paar Stunden legten. Und jedes Ei war so fest mit den Fasern der Federn verklebt, daß es eine Zeit raubende und die Geduld in Anspruch nehmende Arbeit war, sie ohne den Vogel zu verletzen wieder herauszubringen. An keinem anderen Orte bin ich jemals von einer solchen Plage wie diese belästigt worden.

Am 29. verließen wir Dorey und erwarteten eine schnelle Heimreise, da es die Zeit im Jahre war, in welcher wir einen starken südlichen und östlichen Wind haben mußten. Anstatt dieser aber hatten wir Windstillen und westliche Brisen und es dauerte siebzehn Tage bis wir Ternate erreichten, eine Entfernung von nur fünfhundert Meilen, welche mit mäßigem Winde in fünf Tagen erreicht sein konnte. Es war mir ein großer Genuß, mich wieder in meinem bequemen Hause zu finden und meinen Thee und Kaffee mit Milch verzehren und an frischem Brod und Butter, an Geflügel und Fisch zum täglichen Mittagbrod mich erfreuen zu können. Diese Neu Guinea-Reise hatte uns Alle stark mitgenommen und ich beschloß vor der Unternehmung einer neuen Expedition zu rasten und mich zu erholen. Meine darauf folgenden Reisen nach Dschilolo und Batchian sind schon erzählt und es bleibt mir nur noch übrig, einen Bericht über meinen Aufenthalt in Wageu, dem letzten papuanischen Territorium, welches ich besuchte um Paradiesvögel zu bekommen, zu geben.

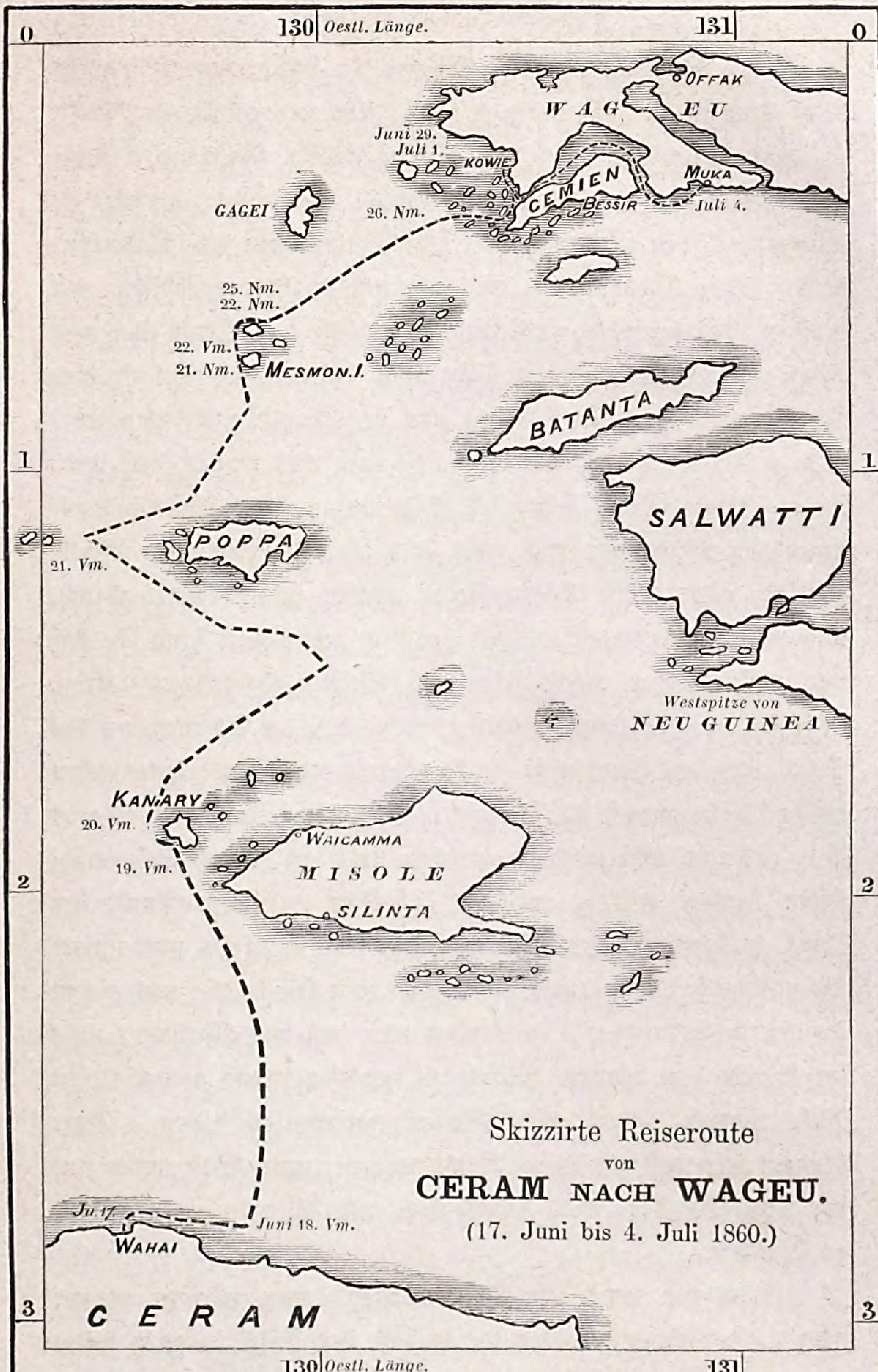
Fünfunddreißigstes Capitel.

Reise von Ceram nach Wagen.

(Juni und Juli 1860.)

Im fünfundzwanzigsten Capitel habe ich meine Ankunft in Wahai auf dem Wege nach Misole und Wageu, Inseln welche zum Papua-District gehören, beschrieben und der Bericht über dieselben folgt naturgemäß dem über den Besuch des Hauptlandes Neu Guinea. Ich nehme meine Erzählung wieder auf bei meiner Abreise von Wahai, als ich beabsichtigte, meinem Assistenten, Herrn Allen nach Silinta auf Misole verschiedene nothwendige Vorräthe zu bringen und dann meine Reise nach Wageu fortzusetzen. Man wird sich erinnern, daß ich in einer kleinen Prau reis'te, welche ich in Goram gekauft und ausgerüstet hatte, und daß ich, als ich von meinen Matrosen an der Küste von Ceram verlassen worden war, vier Leute in Wahai bekam, welche mit meinem amboinesischen Jäger mein Schiffsvolk bildeten.

Zwischen Ceram und Misole liegen sechzig Meilen offene See und durch diesen breiten Kanal weht der Ost-Monsoon



Skizzirte Reiseroute
von
CERAM NACH WAGEU.
(17. Juni bis 4. Juli 1860.)

heftig, so daß man mit den Prauen der Eingeborenen sich sehr beim Kreuzen in Acht nehmen muß. Um uns genügende Abtrift zu geben, segelten wir von Wahai östlich längs der Küste von Ceram mit der Landbrise zurück. Aber wir waren am Morgen (18. Juni) lange nicht soweit gekommen wie ich erwartet hatte. Mein Steuermann, ein alter und erfahrener Schiffer, mit Namen Gurulampoko, versicherte mich, daß eine Strömung nach Osten existire und daß wir leicht nach Silinta und Misole hinüberkommen könnten. Als wir uns vom Lande entfernten, vermehrte sich der Wind, die See ging hoch und machte, daß mein kurzes kleines Schiff heftig schaukelte und rollte. Bei Sonnenuntergang waren wir noch nicht halb über, konnten aber Misole deutlich sehen. Die beiden Nächte hatten wir schlecht verbracht und mit Tagesanbruch, als ich ängstlich ausschaute, fand ich, daß wir während der Nacht sehr nach Westen abgetrieben waren, in Folge, wie ich nicht zweifelte, davon, daß der Steuermann das Schiff und das Boot nicht genügend mit dem Winde hatte gehen lassen. Wir konnten die Berge deutlich unterscheiden, aber es war klar, daß wir Silinta nicht erreichen und daß es uns Schwierigkeiten machen würde, auf den äußersten westlichen Punkt der Insel zu kommen. Die See war jetzt sehr ungestüm und unsere Prau kam beständig durch die Wellen vom Winde ab; nach einem zweiten beschwerlichen Tage fanden wir, daß wir überhaupt nicht im Stande sein würden, Misole zu erreichen, wenn auch vielleicht Pulo Kanary, etwa zehn Meilen nordwestlich davon. Dort konnten wir auf günstigen Wind warten, um Waigamma auf der Nordseite der Insel anzulaufen und Allen in einem Boote zu besuchen.

Etwa um neun Uhr Abends aber kamen wir zu meiner großen Befriedigung unter die Leeseite der Insel in ganz stilles

Wasser — denn ich hatte mich sehr krank und unbehaglich befunden und seit dem vorhergehenden Morgen kaum Etwas gegessen. Wir fuhren langsam dem Ufer zu, welchem wir uns in dem glatten ruhigen Wasser getrost nähern durften und gratulirten uns, in der Aussicht auf heißen Kaffee, ein gutes Abendessen und einen gesunden Schlaf, bald vor Anker zu liegen, als der Wind vollständig aufhörte und wir unsere Ruder auslegen mußten. Wir befanden uns nicht mehr als zweihundert Ellen vom Ufer entfernt, als ich bemerkte, daß wir gar nicht näher kamen, obgleich drei Männer stark ruderten, sondern daß wir nach Westen trieben; die Prau gehorchte dem Steuer nicht, sondern fiel beständig ab und es machte uns viel Mühe, sie wieder in den Kurs zu bringen. Bald sagte uns ein lebhaftes Geplätscher, daß wir von einer jener verrätherischen Strömungen ergriffen worden wären, welche so häufig alle Anstrengungen der Schiffer in diesen Seen vereiteln; die Männer warfen ihre Ruder in Verzweiflung weg und in wenigen Minuten trieben wir von der Insel ab, wieder gerade auf die See hinaus und verloren unsere letzte Chance, jemals Misole zu erreichen! Wir setzten unseren Klüver auf und befanden uns am nächsten Morgen nur wenige Meilen von der Insel, aber bei einem heftigen Winde, der von dorther wehte und es uns unmöglich machte, dahin zurück zu gelangen.

Wir segelten jetzt nördlich in der Hoffnung, bald einen mehr südlichen Wind zu bekommen. Gegen Mittag wurde die See viel ruhiger und mit einem S.S.O.-Wind lagen wir in der Richtung nach Salwatti, welches ich zu erreichen hoffte, da ich dort leicht ein Boot bekommen konnte, um meinem Genossen in Misole Proviant und Vorräthe zu bringen. Dieser Wind dauerte jedoch nicht lange, sondern machte einer Windstille Platz; eine

leichte westliche Brise sprang auf, mit dunkelen Wolkenbänken, und ließ uns nochmals hoffen Misole erreichen zu können. Aber wir wurden bald wiederum getäuscht. Der O.S.O.-Wind begann wieder mit Heftigkeit zu wehen, hielt die ganze Nacht in unregelmäßigen Stößen an, warf uns auf einer kurzen Quersee unbarmherzig hin und her und braßte unsere Segel beständig an den Mast, so daß wir schließlich genöthigt waren, nur mit unserem Klüver vor dem Winde zu gehen, um der Gefahr zu entkommen, durch unser schweres Hauptsegel versenkt zu werden. In einer weiteren elenden und angstvollen Nacht sahen wir, daß wir westlich von der Insel Poppa abgetrieben waren und da der Wind wieder etwas südlich wurde, so setzten wir alle Segel auf, um sie zu erreichen. Doch dieses gelang uns nicht, indem wir nach Nordwest kamen, wo der Wind wieder heftig von O.S.O. zu blasen anfing, und wodurch wir unsere letzte Hoffnung, einen Zufluchtsort bis das Wetter besser würde zu finden, vereitelt sahen. Das war eine sehr ernste Sache für mich, da ich nicht sagen konnte, wie Charles Allen handeln würde, wenn er nach vergeblichem Warten nach Wahai zurückkehrte und sähe, daß ich es schon seit lange verlassen und daß man seitdem Nichts von mir gehört hatte. Ein solches Ereigniß, wie unser Nichterreichen einer vierzig Meilen langen Insel, würde ihm als möglich kaum einfallen und er würde schließen, entweder daß unser Boot gescheitert wäre oder daß mein Schiffsvolk mich ermordet hätte und mit dem Schiffe entflohen sei. Da es jedoch für mich physisch unmöglich war ihn jetzt zu erreichen, so war das Einzige, was ich thun konnte, so gut wie möglich nach Wageu zu kommen und darauf zu hoffen, daß wir einige Händler treffen würden, die ihm die Nachricht von meinem Wohlbefinden bringen könnten.

Da ich auf meiner Karte eine Gruppe dreier kleiner Inseln fünfundzwanzig Meilen nördlich von Poppa fand, so beschloß ich, dort, wenn möglich, einen bis zwei Tage zu bleiben. Wir konnten unser Schiff vor N.O.—N. legen; aber eine schwere See von Osten schlug beständig auf unseren Kurs ein und wir trieben so weit leewärts, daß ich sah, wir müßten unser Möglichstes thun, um die Inseln zu erreichen. Es war eine schwierige Sache, uns in der besten Richtung zu erhalten, weder so dicht an den Wind, daß unser Kurs gehemmt würde, noch so frei, daß wir zu weit leewärts gekommen wären. Ich dirigirte beständig selbst den Steuermann und es gelang mir durch unablässige Wachsamkeit gerade bei Sonnenuntergang unser Boot vor der Leeseite des südlichsten Punktes einer der Inseln vor Anker zu legen. Der Ankerplatz war jedoch durchaus nicht gut; er war von einem Korallenriff bestanden, das bei niedrigem Wasser trocken lag, über welchem, auf einem mit Korallenmassen besä'ten Boden, wir uns genöthigt sahen Anker zu werfen. Wir waren nun ununterbrochen ungefähr vier Tage in unserem kleinen, unbedeckten Boote bei beständigen Enttäuschungen und in beständiger Furcht umhergeschleudert worden, und es war für uns eine große Annehmlichkeit, eine ruhige und verhältnißmäßig sichere Nacht zu haben. Mein alter Steuermann hatte nie länger als eine Stunde auf einmal das Steuerruder verlassen, in welcher Zeit ihn einer der Anderen ablös'te, damit er ein wenig schlafen könne, und ich beschloß daher, am nächsten Morgen nach einem sicheren und passenden Hafen auszulugen und einen Tag am Ufer zu bleiben.

Als ich am Morgen sah, daß wir um ein felsiges Vorgebirge herum mußten, wollte ich meine Leute ans Ufer gehen lassen, um Jungle-Taue zu schneiden, mit welchen wir uns festbinden

könnten, um es zu vermeiden, daß wir nicht wieder abgetrieben würden, da der Wind direct vom Ufer wehte. Ich ließ mich jedoch unglücklicherweise vom Steuermann und den Matrosen überstimmen, welche alle erklärten, daß es nichts Leichteres gäbe und daß sie das Boot in wenigen Minuten um die Spitze herumrudern würden. Sie lichteten also den Anker, hißten das Klüver auf und fingen zu rudern an; aber wir trieben, gerade wie ich es gefürchtet hatte, schleunigst vom Ufer ab und mußten den Anker in tieferem Wasser und viel weiter vom Ufer entfernt wieder auswerfen. Die beiden besten Leute, ein Papua und ein Malaye, schwammen nun ans Ufer, ein Jeder mit einem Beil und gingen ins Jungle, um Schlingpflanzen zu Tauen zu suchen. Nach etwa einer Stunde ließ unser Anker los und wir fingen zu treiben an. Dieses setzte mich in große Bestürzung; wir ließen unseren Reserve-Anker fallen und schienen, nachdem wir unser ganzes Kabeltau hatten fahren lassen, wieder ziemlich sicher zu liegen. Wir ängstigten uns jetzt sehr wegen der Rückkehr der Leute und wollten gerade unsere Flinten abfeuern, um sie zurückzurufen, als wir sie in der Ferne am Gestade bemerkten in einem Augenblick, als gerade unser Anker wieder losging und wir langsam weiter in das tiefe Wasser hineintrieben. Wir ergriffen sofort die Ruder, sahen aber, daß wir dem Wind und dem Strome nicht die Spitze bieten konnten, und unsere ungestümen Rufe wurden von den Männern nicht gehört; schließlich, als wir schon ziemlich weit fort waren, sahen wir sie anscheinend nach Schalthieren am Ufer suchen. Bald erblickten sie auch uns und schienen in wenigen Minuten ihre Lage begriffen zu haben, denn sie stürzten sich ins Wasser als ob sie hinausschwimmen wollten, kehrten aber ans Ufer zurück und schienen sich vor dem Wagniß zu fürchten. Wir hatten unsere Anker

zuerst aufgezogen, damit sie uns am Rudern nicht hinderten, aber jetzt, als wir Nichts mehr thun konnten, ließen wir sie beide bei voller Kabellänge herabhängen. Dieses hielt uns sehr auf, wir trieben nur langsam vom Ufer ab und hofften, daß die Männer schnell ein Floß zimmern oder einen weichholzigen Baum fällen und zu uns hinausrudern würden, da wir noch nicht mehr als ein Drittel Meile vom Ufer entfernt waren. Sie schienen jedoch ihre Einsicht verloren zu haben, gesticulirten wild zu uns herüber, rannten längs des Ufers hin und her und gingen dann in den Wald; und gerade als wir meinten, daß sie einen Versuch gemacht haben würden, um uns zu erreichen, sahen wir den Rauch eines Feuers, das sie angezündet, um ihre Schalthiere zu kochen! Sie hatten augenscheinlich jeden Gedanken, uns zu folgen, aufgegeben und wir waren genöthigt für uns selbst zu sorgen.

Wir befanden uns jetzt ungefähr eine Meile vom Ufer entfernt und mitten zwischen zwei Inseln, aber trieben langsam nach Westen in die See hinaus und unsere einzige Chance, die Leute noch zu retten, war, daß wir das gegenüberliegende Ufer erreichten. Wir hißten deshalb unser Klüver auf und ruderten scharf; aber der Wind ließ nach und wir trieben so schnell hinaus, daß wir einige Schwierigkeiten hatten, den äußersten westlichen Punkt der Insel zu erreichen. Unser einziger Matrose sprang hinaus, schwamm mit einem Tau ans Ufer und zog uns um das Vorgebirge herum in einen ziemlich sicheren und ruhigen Ankerplatz; dieser lag vor dem Winde gut geschützt aber einem kleinen Wellenschlag ausgesetzt, der unseren Anker hin und her warf und uns etwas unruhig machte. Wir befanden uns jetzt in einer übelen Lage, da wir unsere zwei besten Männer verloren hatten und zweifelhaft waren, ob wir noch kräftig genug wären,

unser Hauptsegel aufzuhissen. Wir hatten nur Wasser für zwei Tage an Bord und die kleine felsige vulcanische Insel gab uns nicht viel Aussicht, dort Etwas zu finden. Das Benehmen der Männer am Ufer war derartig, daß wir daran zweifelten, daß sie irgend einen ernsthaften Versuch machen würden uns zu erreichen, obgleich sie es leicht hätten thun können, da sie zwei gute Hackmesser besaßen, mit welchen sie in einem Tage ein kleines Floß mit einem Außengestell hätten machen können, auf dem sie sicher die zwei Meilen glatter See, mit dem Winde unmittelbar von hinten, kreuzen durften, wenn sie, wie es die Strömung erlauben würde, an dem Ostende der Insel abfuhren. Ich konnte nur hoffen, daß sie vernünftig genug sein würden, den Versuch zu wagen und beschloß, so lange wie möglich zu bleiben, um ihnen diese Chance zu geben.

Wir verbrachten eine unruhige Nacht in der Furcht, daß sich unser Anker oder unser Rotang-Tau wieder lösen würde. Am Morgen (den 23.) als wir Alles sicher fanden, watete ich mit meinen zwei Leuten ans Ufer und ließ den alten Steuermann und Koch mit einer geladenen Muskete an Bord, um uns, wenn nöthig, zurückzurufen. Wir wanderten zuerst längs des Ufers bis wir von den senkrecht aufsteigenden Klippen an dem Ostende der Insel gehemmt wurden, wo wir einen Platz fanden, auf welchem Fleisch geröstet worden war; es lag eine noch fettige Schildkrötenschale und etwas geschnittenes Holz mit noch grünen Blättern da, — was uns bewies, daß hier erst neuerdings ein Boot gewesen. Wir betraten dann das Jungle und bahnten uns einen Weg bis auf die Spitze des Hügels hinauf; aber oben angelangt konnten wir in Folge der Dichtheit des Waldes Nichts sehen. Zurückgekehrt schnitten wir einige Bambusen und schärften sie, um damit an einem niedrig gelegenen Platze, wo

einige Sagobäume wuchsen, nach Wasser zu graben, als Hoi, der Wahai-Mann, eben als wir beginnen wollten, rief, er habe Wasser gefunden. Es befand sich unter den Sagobäumen in dem festen schwarzen Thon ein tiefes Loch voll von Wasser, welches frisch war, aber sehr schlecht nach der Menge todter Blätter und Sago-Rückstände, welche hineingefallen, schmeckte. Wir schlossen schnell, daß dieses eine Quelle sei oder daß das Wasser durchgesickert wäre, schöpften Alles aus, etwa ein Dutzend bis zwanzig Eimer voll Schmutz und Unrath, und hofften, am Abend einen guten Vorrath reinen Wassers zu finden. Ich ging dann an Bord, um zu frühstücken und ließ von meinen beiden Leuten ein Bambus-Floß anfertigen, das uns ans Ufer und zurück bringen konnte, so daß wir nicht zu waten brauchten. Kaum waren wir damit fertig, als unser Kabel riß und wir wieder auf die Felsen stießen. Glücklicherweise geschah es bei glatter und ruhiger See und wir nahmen keinen Schaden. Wir suchten und fanden unseren Anker wieder und sahen, daß das Kabeltau dadurch gerissen war, daß es die ganze Nacht auf den Korallen geschleift worden. Hätte es in der Nacht nachgegeben, so wären wir ohne Anker in die See hinausgetrieben oder schwer beschädigt sein. Am Abend gingen wir nach Wasser an den Brunnen, wo wir aber sehr zu unserem Mißbehagen nur ein wenig flüssigen Schmutz am Boden fanden, und es wurde uns dann klar, daß das Loch nur angelegt war, um Regenwasser darin zu sammeln, und daß es sich daher so lange als die gegenwärtige Dürre anhielt nicht wieder füllen würde. Da wir nicht wissen konnten, was für Wassermangel wir noch zu erleiden hätten, so füllten wir unsere Krüge mit diesem schlammigen Stoff in der Hoffnung, daß er sich setzen würde. Am Nachmittag gingen wir hinüber auf die andere Seite der Insel und machten ein großes

Feuer an, damit unsere Leute sehen könnten, daß wir noch da wären.

Am folgenden Tage, (den 24.) beschloß ich einen zweiten Versuch nach Wasser zu machen und als die Fluth vorüber war, ging ich um ein felsiges Vorgebirge herum und bis zum Ende der Insel ohne irgend ein Anzeichen auch nur des kleinsten Bächleins zu finden. Auf unserem Rückwege bemerkte ich indessen ein sehr kleines trockenes Bett eines Wasserlaufes und ging dasselbe hinauf, um es zu untersuchen, obgleich Alles so trocken war, daß meine Begleiter laut erklärten, es wäre nutzlos, dort Wasser zu erwarten; aber ein wenig weiter hinauf wurde ich dadurch belohnt, daß ich einige Krüge voll in einem kleinen Pfuhle fand. Wir suchten stromaufwärts in jedem Loch und Kanal, wo Wasserzeichen zu sein schienen, konnten aber keinen Tropfen mehr finden. Ich sandte einen meiner Leute nach einem großen Krug und einer Theetasse und wir suchten längs des Ufers bis wir Anzeichen eines anderen trockenen Wasserlaufes fanden; und als wir diesen anstiegen, waren wir so glücklich zwei tiefe, geschützte Felsenlöcher zu entdecken, welche mehre Quart Wasser enthielten, genug um unsere Krüge damit zu füllen. Als die Theetasse da war, erfreuten wir uns an einem Trunke kühlen reinen Wassers und hatten, als wir fortgingen, glaube ich, jeden Tropfen Flüssigkeit von der Insel mitgenommen.

Abends kam eine ansehnliche Prau in Sicht, anscheinend nach der Insel, auf welcher wir unsere Leute zurückgelassen, hinsteuernd, und wir hofften daher, daß sie gesehen und aufgenommen werden würden. Aber sie fuhr mitten durch den Kanal und bemerkte die Signale nicht, welche wir zu machen versuchten. Ich war jedoch jetzt hinsichtlich des Schicksals der beiden Männer

ohne Sorge. Auf unserer Felseninsel war genug Sago und wahrscheinlich gab es auch solchen auf der flachen, auf welcher sie sich befanden. Sie hatten Hackmesser und konnten einen Baum fällen und Sago machen und würden höchst wahrscheinlich durch Graben genug Wasser finden. Schalthiere gab es in Ueberfluß und so konnten sie sich sehr gut erhalten, bis ein Boot dort anlegte oder bis ich zu ihnen senden und sie holen ließe. Den folgenden Tag verbrachten wir damit, Holz zu fällen, unsere Krüge mit allem Wasser, das wir finden konnten, zu füllen und uns segelfertig zu machen. Ich schoß einen kleinen Lori, der einer gewöhnlichen Art von Ternate sehr glich, und einen glänzenden Staar, welcher von den verwandten Vögeln Cerams und Mattabellos verschieden war. Große Holztauben und Krähen waren die einzigen anderen Vögel, welche ich sah, aber ich erhielt keine Exemplare davon.

Ungefähr um acht Uhr Abends am 25. Juni fuhren wir ab und fanden, daß, wenn wir Alle Hand anlegten, wir gerade unser Hauptsegel aufhissen konnten. Wir hatten während der Nacht einen günstigen Wind, segelten nach Nordosten und befanden uns ungefähr zwanzig Meilen westlich von dem äußersten Ende von Wagen mit einer Anzahl dazwischenliegender Inseln. Etwa um zehn Uhr liefen wir auf ein Korallenriff, was uns sehr beunruhigte, aber wir kamen glücklicherweise gut davon. Um zwei Uhr Nachmittags erreichten wir ein ausgedehntes Korallenriff und segelten ihm entlang, als der Wind plötzlich aufhörte und wir darauf zutrieben, ehe wir unser schweres Hauptsegel reffen konnten; wir waren daher genöthigt es herunterfallen zu lassen und es stürzte zum Theil über Bord. Es machte uns große Schwierigkeiten wieder loszukommen, aber wir gelangten schließlich in tiefes Wasser, wenn auch Riffe und Inseln

überall um uns herum waren. Am Abend wußten wir nicht, was wir thun sollten, da Keiner an Bord sagen konnte, wo wir uns befänden und welche Gefahren uns umgäben. Der Einzige von unserem Schiffsvolke, welcher mit der Küste von Wagen bekannt war, befand sich auf jener Insel. Wir refften daher alle Segel und ließen uns treiben, da wir einige Meilen von dem nächsten Lande entfernt waren. Eine leichte Brise aber kam auf und um Mitternacht schleiften wir wieder über ein Korallenriff. Da es sehr dunkel war und wir Nichts von unserer Lage wußten, so konnten wir nur rathen, wie hinauszukommen sei, und bei ein wenig mehr Wind wären wir in Stücke zerschellt worden. Jedoch ungefähr in einer halben Stunde kamen wir frei und hielten es dann für das Beste, an dem Rande des Riffs bis zum Morgen Anker auszuwerfen. Bald nach Tagesanbruch, am 27., als wir sahen, daß unsere Prau keinen Schaden gelitten, segelten wir bei wechselnden Winden und Böen weiter, indem wir uns, nur von einer kleinen Karte, welche sehr incorrect und ganz nutzlos war, und durch eine allgemeine Kenntniß der Richtung, welche wir einschlagen mußten, geleitet, durch Inseln und Riffe hindurchwanden. Am Nachmittag fanden wir einen mäßig guten Ankerplatz unter einer kleinen Insel und blieben dort die Nacht; ich schoß eine große mir neue Fruchttaube, welche ich seitdem Carpophaga tumida genannt habe. Ich sah auch und schoß nach einem seltenen weißköpfigen Königfischer (Halcyon saurophaga), aber tödtete ihn nicht. Am nächsten Morgen segelten wir fort und erreichten mit einem günstigen Winde die Ufer der großen Insel Wagen. Beim Umschiffen eines Vorgebirges stießen wir wieder auf ein Korallenriff als unser großes Segel auf war, aber glücklicherweise hatte sich der Wind schon fast gelegt

und nach einer tüchtigen Anstrengung kamen wir noch gut davon.

Wir mußten jetzt nach dem schmalen Kanal zwischen den Inseln suchen, von dem wir wußten, daß er irgendwo hier herum wäre und welcher an die Dörfer der Südseite von Wageu führte. Nachdem wir in eine tiefe Bucht, welche versprechend aussah, eingelaufen waren, kamen wir an das Ende derselben, aber es wurde dann dunkel, so daß wir für die Nacht Anker auswarfen und, da wir all' unser Wasser aufgezehrt hatten, keinen Reis kochen konnten. Am nächsten Morgen in der Frühe (den 29.) landeten wir unter den Mangroven und fanden etwas landeinwärts Wasser, welches uns von unserer Angst ziemlich befreite und uns erlaubte, der Küste entlang zu steuern und die Einfahrt oder Jemand zu suchen, der uns dorthin dirigiren konnte. Während der drei Tage, welche wir jetzt zwischen den Riffen und Inseln gewesen, hatten wir nur ein einziges kleines Kanoe gesehen, welches uns ziemlich nahe gekommen und dann ungeachtet unserer Signale in entgegengesetzter Richtung abgefahren war. Die Ufer schienen alle verlassen zu sein; nicht ein Haus oder ein Boot oder ein menschliches Wesen oder eine Rauchwolke waren zu sehen; und da wir nur einen Kurs nehmen konnten, den uns der immer wechselnde Wind vorschrieb (wir hatten zu wenig Hände, um eine beträchtliche Entfernung zu rudern), so schienen unsere Aussichten, unseren Bestimmungsort zu erreichen, ziemlich fern und prekär zu sein. Nachdem wir an das östliche Ende der tiefen Bucht, in welche wir hineingesteuert ohne Anzeichen einer Einfahrt zu finden, gekommen waren, kehrten wir uns nach Westen und waren gegen Abend so glücklich, ein kleines Dorf von sieben miserabelen Hütten, welche auf Pfählen im Wasser gebaut waren, zu finden. Zu

unserer Freude konnte der Orang-kaya oder Häuptling ein wenig Malayisch sprechen und unterrichtete uns, daß die Einfahrt in die Meerenge wirklich in der Bucht, welche wir besucht hatten, sich befände, daß man sie aber nur erblicken könne, wenn man nahe am Ufer wäre. Er sagte, daß die Durchfahrt oft sehr eng sei, sich um Landseen und Felsen und Inseln herumwinde und daß man zwei Tage brauche, um das große Dorf Muka, und weitere drei, um Wagen zu erreichen. Es gelang mir, zwei Männer zu engagiren, welche mit uns nach Muka gehen wollten und kleines Boot mitnahmen, um darin zurückzukehren. Wir mußten aber einen Tag auf unsere Führer warten, und so nahm ich mein Gewehr und machte einen kleinen Ausflug in den Wald hinein. Der Tag war feucht, es regnete fein und es gelang mir nur zwei kleine Vögel zu schießen; aber ich sah den großen schwarzen Kakadu und ganz flüchtig ein oder zwei Paradiesvögel, deren lautes Geschrei wir gehört, als wir uns zuerst der Küste näherten.

Nachdem wir das Dorf am folgenden Morgen (den 1. Juli) bei einem schwachen Winde verlassen hatten, nahm es uns den ganzen Tag weg, die Einfahrt in den Kanal zu finden, welcher einem kleinen Flusse glich und durch eine vorspringende Landspitze verdeckt war, so daß es nicht zu verwundern gewesen, daß wir ihn mitten unter der dichten Waldvegetation, welche überall diese Insel bis an den Rand des Wassers bedeckt, nicht gefunden. Ein wenig weiter nach innen wird er von steilen Felsen begrenzt, und, nachdem wir uns etwa zwei Meilen durch diese hindurchgewunden, kamen wir in ein Wasser, welches wie ein See aussah, aber in Wirklichkeit ein tiefer Golf war, der eine enge Einfahrt an der Südküste hatte. Dieser Golf war seinen Ufern entlang mit zahlreichen felsigen Eilanden bestanden, die meist

Pilz-artig geformt waren, da das Wasser die unteren Theile des löslichen korallinischen Kalksteines ausgewaschen hatte und sie daher zehn bis zwanzig Fuß weit überhingen. Jedes Eiland war mit fremdartig aussehenden Sträuchern und Bäumen bedeckt und gewöhnlich von hohen und eleganten Palmen gekrönt, welche auch die Rücken der bergigen Ufer bestanden; es machte das die Landschaft zu einer der eigenthümlichsten und malerischesten, die ich je gesehen. Die Strömung, welche uns durch die schmale Meeresenge gebracht hatte, hörte nun auf und wir waren genöthigt zu rudern, was uns in unserer kurzen und schweren Prau nur sehr langsam von der Stelle brachte. Ich ging mehre Male ans Ufer, aber die Felsen waren so steil, scharf und durchlöchert, daß ich es unmöglich fand, durch das verwickelte Dickicht, mit dem sie überall bekleidet waren, zu dringen. Wir brauchten drei Tage, um an die Einfahrt des Golfes zu gelangen, dann hinderte uns der Wind weiterzugehen und wir hätten vielleicht Tage und Wochen warten müssen, als sehr zu meiner Ueberraschung und Freude ein Boot von Muka ankam mit einem Häuptlinge, welcher in etwas mysteriöser Weise erfahren hatte, daß ich auf dem Wege sei, und mir zur Unterstützung und mit einem Geschenke von Kokosnüssen und Gemüsen entgegengefahren war. Da er die Küste genau kannte und mehre Extra-Männer zu unserer Hülfe bei sich hatte, so gelang es ihm, die Prau mit Rudern, Stangen und Segeln vorwärts zu bringen und wir fuhren Abends sicher in den Hafen ein, eine große Erholung für uns nach der langweiligen und unglücklichen Reise. Wir befanden uns schon acht Tage zwischen den Riffen und Inseln von Wageu, hatten eine Strecke von ungefähr fünzig Meilen durchfahren und es waren gerade vierzig Tage, seitdem wir Goram verlassen.

Sofort nach unserer Ankunft in Muka engagirte ich ein

kleines Boot und drei Eingeborene, um nach meinen verlorenen Leuten auszufahren und schickte einen meiner eigenen Männer mit, damit sie sicher wären, daß sie auch an die rechte Insel kämen. Diese kehrten nach zehn Tagen zurück, aber zu meinem großen Erstaunen und zu meiner Enttäuschung ohne die Leute. Das Wetter war sehr schlecht gewesen, und obgleich sie eine Insel in Sicht jener, auf welcher die Männer waren, erreichten, so konnten sie doch nicht weiter kommen. Sie hatten noch sechs Tage auf besseres Wetter gewartet und waren dann, weil ihnen der Proviant ausging und der von mir mitgeschickte Mann sehr krank war und zu sterben meinte, zurückgekehrt. Da sie nun die Insel kannten, so beschloß ich, daß sie noch einen zweiten Versuch machen sollten und (indem ich sie freigebig mit Messern, Tüchern, Tabak und einer Menge Proviant bezahlte) überredete ich sie, sofort wieder abzufahren und die Sache zum zweiten Male in Angriff zu nehmen. Sie kehrten erst am 29. Juli wieder zurück, nachdem sie sich ein paar Tage auf dem Wege in ihrem Heimathsdorfe Bessir aufgehalten hatten; aber dieses Mal waren sie von Erfolg gekrönt und brachten meine zwei verlorenen Leute in ziemlich gutem Wohlbefinden, wenn auch abgemagert und schwach, mit zurück. Sie waren gerade einen Monat auf der Insel gewesen; sie hatten Wasser gefunden und sich von Wurzeln und zarten Blumenstengeln einer Art Bromelia, von Schalthieren und einigen Schildkröten-Eiern ernährt. Als sie an die Insel schwammen, hatten sie nur ein paar Hosen und ein Hemd zwischen sich, aber sie bauten sich eine Hütte von Palmblättern und es ging ihnen ganz gut. Sie sahen, daß ich drei Tage auf der gegenüberliegenden Insel auf sie wartete, fürchteten sich aber wegen der Strömung, welche sie auf die See hätte hinaustreiben können, wo sie unvermeidlich verloren ge-

wesen wären, hinüber zu kommen. Sie waren überzeugt gewesen, daß ich bei der ersten Gelegenheit nach ihnen schicken würde und schienen dankbarer als Eingeborene es gewöhnlich zu sein pflegen, nachdem ich es gethan hatte; ich aber fühlte mich sehr erleichtert, daß meine Reise, wenn sie auch unglücklich genug ausgefallen war, doch keine Verluste an Menschenleben zu beklagen hatte.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Wagen.

(Juli bis September 1860.)

Das Dorf Muka an der Südküste von Wagen besteht aus einer Anzahl ärmlicher Hütten, welche zum Theil auf dem Wasser, zum Theil auf dem Ufer unregelmäßig über einen Flächenraum von ungefähr einer halben Meile in einer seichten Bucht zerstreut liegen. Um dieselben herum befinden sich einige Strecken cultivirten Landes und viele junge Wälder; dahinter in einer Entfernung von einer halben Meile erhebt sich der Urwald, durch den einige Pfade zu den Häusern und Plantagen ein bis zwei Meilen landeinwärts führen. Der Boden in der Umgegend ist ziemlich flach und an einigen Stellen sumpfig und ein oder zwei kleine Bäche fließen hinter dem Dorfe in die See. Als ich sah, daß ich kein für meine Zwecke passendes Haus bekommen könnte und nachdem ich so oft die Vortheile erfahren hatte, nahe bei oder gerade in dem Walde zu wohnen, verschaffte ich mir die Hülfe von einem halben Dutzend Leute; und nachdem ich einen Platz nahe dem Weg und dem Bach und dicht bei einem schönen Feigenbaume, welcher gerade im Walde stand,

ausgesucht, lichteten wir den Grund und begannen ein Haus zu bauen. Da ich nicht beabsichtigte, hier so lange wie in Dorey zu bleiben, so errichtete ich einen langen niedrigen Schuppen, ungefähr sieben Fuß hoch an der einen Seite und vier an der anderen, der nur wenig Holz erforderte und sehr schnell errichtet war. Unsere Segel und einige alte Attaps von einer verlassenen Hütte in dem Dorfe gaben die Wände ab und eine Reihe von „Cadjans“ oder Palmblatt-Matten bedeckte das Dach. Nach drei Tagen war mein Haus fertig und alle meine Sachen standen darin bequem angeordnet, so daß ich die Arbeit beginnen konnte und erfreut war, so schnell in eine so angenehme Lage gekommen zu sein.

Es war am Tage sehr schönes Wetter, aber in der Nacht regnete es stark und unser Dach erfand sich als nicht wasserdicht. Zuerst fing es an zu tröpfeln und dann strömte es überall hinein. Ich mußte mitten in der Nacht aufstehen, um meine Insectenschachteln und meinen Reis und andere leicht verderbliche Sachen in Sicherheit zu bringen und einen trockenen Schlafplatz zu suchen, denn mein Bett war durchnäßt. Es bildeten sich neue Lecke, als der Regen anhielt und wir verbrachten Alle eine elende und schlaflose Nacht. Am Morgen schien die Sonne hell und Alles wurde zum Trockenen hinausgelegt. Wir suchten ausfindig zu machen wieso die Matten leckten, und meinten es darin gefunden zu haben, daß sie auf der verkehrten Seite lagen. Nachdem ich alle umgedreht und bis zum Abend Alles trocken und behaglich gemacht hatte, gingen wir zu Bett und wurden vor Mitternacht wieder durch Ströme von Regen und Bäche, welche auf uns so arg wie nur je herabströmten, aufgeweckt. In jener Nacht konnten wir nicht weiter schlafen und am nächsten Tage wurde unser Dach wiederum in Stücke zerlegt und wir kamen

zu dem Schlusse, daß der Fehler in einer für die Matten zu geringen Neigung des Daches läge, obgleich dieselbe für das gewöhnliche Attap-Dach genügt hätte. Ich kaufte deshalb einige neue und alte Attaps, und wo diese nicht ausreichten, legten wir die Matten doppelt und fanden schließlich zu unserer Genugthuung unser Dach ziemlich wasserdicht.

Ich war jetzt im Stande, meine Untersuchungen über die Naturgeschichte der Insel zu beginnen. Als ich zuerst ankam, war ich überrascht, als man mir erzählte, daß es keine Paradiesvögel in Muka gäbe, obgleich sie in Bessir, einem Orte wo die Eingeborenen sie fingen und die Bälge präparirten, sehr häufig wären. Ich versicherte die Leute, daß ich den Ruf dieser Vögel dicht bei dem Dorfe gehört hätte, aber sie glaubten nicht, daß ich wissen könne wie sie rufen. Aber das allererste Mal, als ich in den Wald ging, hörte ich sie nicht nur, sondern sah sie auch und war überzeugt, daß es eine Menge in der Umgegend gäbe; aber sie waren sehr scheu und es dauerte einige Zeit, ehe wir welche bekamen. Mein Jäger schoß zuerst ein Weibchen und ich kam eines Tages einem schönen Männchen sehr nahe. Es war, wie ich erwartet hatte, die seltene rothe Art, Paradisea rubra, welche allein diese Insel bewohnt und sonst nirgend gefunden wird. Das Thier hielt sich ganz niedrig unten und lief einen Ast entlang, um Insecten zu suchen, fast so wie ein Specht. Die langen schwarzen, Band-ähnlichen Filamente in seinem Schwanze hingen in der zierlichsten Doppelbiegung, die man sich nur vorstellen kann, herab. Ich legte an und wollte den Lauf gebrauchen, welcher eine sehr geringe Ladung Pulver und eine Kugel Nro. 8 barg, um das Gefieder nicht zu verletzen, aber das Gewehr versagte und der Vogel verschwand sofort im dichtesten Jungle. An einem anderen Tage sah ich

nicht weniger als acht schöne Männchen zu verschiedenen Zeiten und feuerte viermal nach ihnen; aber obgleich andere Vögel in derselben Entfernung fast immer fielen, entkamen diese und ich fing an zu glauben, daß wir diese prächtige Art nicht bekommen würden. Endlich reiften die Früchte auf dem Feigenbaume nahe meinem Hause, es kamen viele Vögel, um sie zu fressen, und eines Morgens, als ich meinen Kaffee einnahm, sah ich einen männlichen Paradiesvogel sich auf seine Spitze niederlassen. Ich ergriff mein Gewehr, lief unter den Baum und konnte ihn, als ich hinaufschaute, von Zweig zu Zweig fliegen, eine Frucht hier und eine andere dort fassen sehen, dann aber war er, ehe ich ein genügendes Ziel, um in solcher Höhe nach ihm zu schießen, finden konnte (denn es war einer der höchsten Bäume der Tropen), in den Wald verschwunden. Er besuchte nun diesen Baum jeden Morgen, blieb aber so kurze Zeit darauf und seine Bewegungen waren so schnell und er war wegen der niedrigeren Bäume, welche die Aussicht versperrten, so schwer zu sehen, daß ich erst nach mehren Tagen und nach ein oder zwei Fehlschüssen meinen Vogel herunterbrachte — ein Männchen mit dem prächtigsten Gefieder.

Dieser Vogel unterscheidet sich sehr von den zwei großen Arten, welche ich schon bekommen hatte, und obgleich er des Reizes entbehrt, den ihr langes goldenes Gefieder gewährt, so ist er doch in vieler Hinsicht bemerkenswerther und schöner. Der Kopf, der Rücken und die Schultern sind mit einem üppigeren Gelb bekleidet, die tiefe metallisch-grüne Farbe der Kehle verbreitet sich weiter über den Kopf und die Federn sind auf der Stirn in zwei kleine erectile Kämme verlängert. Die Seitenfedern sind kürzer aber von reich rother Farbe, enden in zarten weißen Spitzen und die Mittel-Schwanzfedern sind durch zwei lange,



Der rothe Paradiesvogel (Paradisea rubra).

steife, glänzende Bänder repräsentirt, welche schwarz, dünn und halb cylindrisch in einer Spirale graciös herabhängen. Mehre andere interessante Vögel erhielt ich hier und etwa ein halbes Dutzend ganz neuer; aber keinen von bemerkenswerther Schönheit mit Ausnahme der lieblichen kleinen Taube Ptilonopus pulchellus, welche ich neben anderen Tauben auf dem Feigenbaume nahe meinem Hause schoß. Sie ist von einer schönen grünen Farbe oben, die Stirn von dem reichsten Carmoisinroth und unten grau, weiß und prächtig gelb, mit Violettroth gebändert.

Am Abend unserer Ankunft in Muka beobachtete ich Etwas, was wie die Entfaltung eines Nordlichtes aussah, obgleich ich es kaum an einem Orte, der nur wenig vom Aequator südlich liegt, für möglich halten konnte. Die Nacht war hell und ruhig und der nördliche Himmel zeigte ein diffuses Licht mit ununterbrochen aufeinanderfolgenden schwachen verticalen Blitzen und aufschießenden Strahlen, genau wie ein gewöhnliches Nordlicht in England. Am folgenden Tage war es sehr schön, aber dann wurde das Wetter beispiellos schlecht, in Anbetracht davon, daß es der trockene Monsoon hätte sein müssen. Fast einen Monat lang hielt das nasse Wetter an; die Sonne kam entweder überhaupt nicht zum Vorschein oder nur ein bis zwei Stunden des Mittags. Morgens und Abends und fast die ganze Nacht regnete oder tröpfelte es und stürmische Winde mit dunkelen Wolken waren das tägliche Programm. Bis auf die fehlende Kälte war es gerade solch' ein Wetter wie in einem sehr schlechten englischen November oder Februar.

Die Menschen auf Wagen sind keine echten Eingeborenen der Insel; „Alfuren" oder Ureinwohner kommen dort nicht vor. Sie scheinen eine gemischte Race theils von Dschilolo, theils von Neu

Guinea zu sein. Malayen und Alfuren von der ersteren Insel haben sich wahrscheinlich hier niedergelassen und viele von ihnen haben Papua-Frauen von Salvatti oder Dorey genommen und die Einwanderung von Leuten aus diesen Gegenden oder von Sklaven hat zu der Bildung eines Stammes geführt, welcher fast alle Uebergänge vom fast reinen Malayen- bis zum vollständigen Papua-Typus darbietet. Die von ihnen gesprochene Sprache ist ganz papuanisch; es ist die, welche an allen Küsten von Misole und Salwatti, im Nordwesten von Neu Guinea und auf den Inseln der großen Geelvink Bai gesprochen wird — eine Thatsache, welche den Weg klar legt, auf welchem die Küstenansiedelungen erfolgt sind. Das Factum, daß so viele der Inseln von Neu Guinea und den Molukken — wie Wageu, Gebe, Poppa, Obi, Batchian und auch die südliche und östliche Halbinsel von Dschilolo — keine Urstämme besitzen, sondern von einem Volke bewohnt sind, welches augenscheinlich aus Mischlingen und Einwanderern besteht, stützt den Beweis für die Verschiedenheit der malayischen und papuanischen Race und für die Trennung der geographischen Areale, welche sie bewohnen, in hohem Maße. Wenn diese zwei großen Racen directe Modificationen wären, die eine von der anderen, so müßten wir in den dazwischenliegenden Gegenden einige gleichförmige einheimische Racen, welche einen intermediären Charakter darbieten, zu finden erwarten. Z. B. zwischen den weißesten Eingeborenen Europas und den schwarzen Klings von Süd-Indien giebt es in den dazwischenliegenden Districten gleichförmige Racen, welche einen allmählichen Uebergang von einer zur anderen bilden; während es in Amerika, obgleich dort ein vollkommener Uebergang vom Anglo-Sachsen zum Neger existirt und vom Spanier zum Indianer, keine gleichförmige Race giebt, welche einen natürlichen Uebergang von

einer zur anderen aufweis't. Im malayischen Archipel haben wir ein vortreffliches Beispiel von zwei absolut verschiedenen Racen, welche sich einander genähert und auf einem unbewohnten Territorium in einer sehr neuerlichen Epoche in der Geschichte des Menschen mit einander vermischt zu haben scheinen; und ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß jeder Vorurtheilsfreie, der an Ort und Stelle seine Studien macht, zu der Ueberzeugung gelangen muß, daß dieses die wahre Lösung des Problems ist und daß die ziemlich allgemein angenommene Ansicht, sie seien nur Modificationen einer und derselben Race, nicht zutrifft.

Das Volk von Muka lebt in jenem abscheulichen Zustande der Armuth, den man fast immer da findet, wo der Sagobaum in Menge vorhanden ist. Sehr Wenige nehmen sich die Mühe, Gemüse oder Früchte zu bauen, sondern leben fast gänzlich von Sago und Fischen und verkaufen ein wenig Tripang oder Schildpatt, um sich die dürftige Kleidung zu verschaffen, welche sie brauchen. Jedoch besitzen sie fast Alle ein oder zwei Papua-Sklaven, von deren Arbeit sie bei fast absoluter Faulheit leben, und gehen nur zur Abwechselung in ihrem gleichförmigen Dasein auf kleine Fischzüge und Handels-Expeditionen aus. Sie stehen unter der Herrschaft des Sultans von Tidor und müssen jährlich einen kleinen Tribut an Paradiesvögeln, Schildpatt oder Sago zahlen. Um diese Dinge zu erhalten, gehen sie in der schönen Jahreszeit auf eine Handels-Expedition nach dem Hauptlande Neu Guinea, handeln mit einigen Waaren, die sie auf Credit von Ceram- und Bugis-Händlern bekommen, sehr genau mit den Eingeborenen und verdienen genug, um ihren Tribut zu bezahlen und selbst noch einen kleinen Profit dabei zu machen.

In einem solchen Lande lebt es sich nicht sehr angenehm, denn da es dort nichts Ueberflüssiges giebt, so kann man auch

Nichts kaufen, und wäre nicht ein Händler aus Ceram da gewesen, der während meines Aufenthaltes dort wohnte und einen kleinen Gemüsegarten besaß und dessen Leute gelegentlich einige Reserve-Fische erhielten, so würde ich überhaupt oft Nichts zu essen bekommen haben. Geflügel, Obst und Gemüse sind Luxusartikel, die man sehr selten in Muka kauft, und selbst die für die östliche Küche so unumgänglich nöthigen Kokosnüsse sind nicht zu erhalten; denn obgleich es einige hundert Bäume in dem Dorfe giebt, so wird die Frucht doch grün gegessen, um den Ort mit Gemüse zu versehen, zu dessen Anbau das Volk zu träge ist. Ohne Eier, Kokosnüsse und Pisang hatten wir sehr kärglich besetzte Tische, und da das Wetter für den Fischfang ungünstig war, so mußten wir von einigen eßbaren Vögeln, die wir schießen konnten, gelegentlich von einem Cuscus oder östlichen Opossum, dem einzigen vierfüßigen Thier auf der Insel, mit Ausnahme des Schweines, leben.

Ich hatte nur zwei männliche Paradiesvögel auf meinem Baume geschossen, als sie aufhörten, ihn zu besuchen, entweder weil die Früchte spärlicher wurden oder weil sie klug genug waren, die Gefahr zu merken. Wir hörten und sahen sie weiter in dem Walde, aber hatten selbst nach einem Monate noch keinen wieder geschossen, und da es mein Hauptzweck bei meinem Besuche von Wageu war, diese Vögel zu bekommen, so beschloß ich nach Bessir zu gehen, wo es eine Anzahl Papuas giebt, welche sie fangen und präpariren. Ich miethetete für diese Reise ein kleines Boot mit Außengestell und ließ einen Mann als Wächter für mein Haus und meine Sachen zurück. Wir mußten mehre Tage auf schönes Wetter warten, aber fuhren endlich eines Morgens früh ab und kamen spät am Abend nach einer rauhen und unangenehmen Ueberfahrt an. Das Dorf

Vessir war im Wasser an der Spitze einer kleinen Insel erbaut. Die Hauptnahrung des Volkes bestand augenscheinlich in Schalthieren, da große Haufen von Schalen in dem seichten Wasser zwischen den Häusern und dem Lande aufgehäuft lagen und regelrechte „Küchenabfälle“ bildeten, welche der Erforschung einiger Zukunfts-Archäologen harren. Wir verbrachten die Nacht in dem Hause des Häuptlings und gingen am folgenden Morgen auf das Hauptland hinüber, um nach einem Orte auszuschauen, wo ich wohnen könnte. Dieser Theil von Wagen ist in der That eine andere Insel südlich von dem engen Kanal, welchen wir auf unserer Reise nach Muka passirt hatten. Sie scheint fast gänzlich aus gehobenen Korallen zu bestehen, während die nördliche Insel harten krystallinischen Kalkstein enthält. Die Ufer waren aus einer Reihe niedriger Kalksteinklippen gebildet und vom Wasser ausgewaschen, so daß der obere Theil gewöhnlich überhing. In verschiedenen Abständen befanden sich kleine Buchten und Oeffnungen, wohinein Bäche aus dem Inneren mündeten; an einem derselben landeten wir und zogen unser Boot auf eine Fläche weißen Sandes am Ufer. Unmittelbar darüber befand sich eine große neu angelegte Pflanzung von Yams-Wurzeln, Pisang und eine Hütte, die der Häuptling uns zu bewohnen gestattete, wenn sie mir paßte. Sie war ganz wie das Haus eines Zwerges, gerade acht Fuß im Quadrat, auf Pfählen, so daß der Fußboden vierundeinhalb Fuß über der Erde stand und der höchste Theil des Giebels sich nur fünf Fuß über dem Fußboden erhob. Da ich sechs Fuß einen Zoll messe, so sah ich mit etwas Mißbehagen darauf, aber da die anderen Häuser viel weiter vom Wasser abstanden, furchtbar schmutzig und sehr mit Menschen gefüllt waren, so nahm ich dieses sofort an und beschloß, mich so gut es ging zu behelfen.

Zuerst dachte ich daran, den Fußboden aufzunehmen, wodurch der Raum hoch genug geworden wäre, um ohne sich zu bücken ein- und ausgehen zu können; aber dann wäre nicht Platz genug darin gewesen, und daher ließ ich sie gerade so wie sie war, reinigte sie von Grund auf und schaffte mein Gepäck hinein. Das obere Stockwerk benutzte ich zum Schlafen und als Vorrathsraum. In dem unteren Theile (welcher rund herum ganz offen war) stellte



Mein Haus in Bessir auf Wageu.

ich einen kleinen Tisch auf, ordnete meine Kasten und Hängegestelle an, legte eine Matte auf den Boden und stellte meinen Weidenstuhl darauf, verhängte die Windseite mit einer zweiten Matte und konnte dann, wenn ich mich tief bückte und sorgfältig hineinkroch, auf meinem Stuhle, mit dem Kopfe gerade unter der Decke, sitzen. Hier wohnte ich sehr bequem sechs Wochen lang und verrichtete alle meine Arbeiten an meinem kleinen Tische, zu und von welchem ich in einer halb horizontalen Lage ein Dutzend Mal per

Tag kriechen mußte, und nachdem ich mich ein paar Mal heftig an den Kopf gestoßen hatte, wenn ich plötzlich vom Stuhle aufgestanden war, lernte ich mich in die Verhältnisse fügen. Wir bauten draußen eine kleine Küche und eine Bank, auf welcher meine Burschen ihre Vögel abbalgen konnten. Nachts ging ich hinauf auf meinen Boden, sie breiteten ihre Matten auf den Flur unten aus und wir beklagten uns Alle nicht über unsere Wohnungen.

Mein erstes Geschäft bestand darin, nach Leuten zu schicken, welche gewohnt waren, Paradiesvögel zu fangen. Es kamen mehre von ihnen und ich zeigte ihnen meine Aexte, Beile, Messer und Tücher und setzte ihnen, so gut ich es vermittelst Zeichen konnte, auseinander, wie viel ich für frisch getödtete Exemplare geben würde. Es ist allgemeiner Brauch, Alles im Voraus zu zahlen, aber nur ein Mann wagte es, bei dieser Gelegenheit Waare im Werthe von zwei Vögeln zu nehmen. Die Uebrigen waren argwöhnisch und wollten erst das Resultat des ersten Handels mit dem fremdartigen weißen Manne, dem einzigen, der jemals auf ihre Insel gekommen war, abwarten. Nach drei Tagen brachte mir mein Mann den ersten Vogel — ein sehr schönes Exemplar und lebend, aber in einen kleinen Sack eingebunden und in Folge dessen mit sehr zerdrückten und verletzten Schwanz- und Flügel-Federn. Ich versuchte ihm und den Anderen, welche mit ihm gekommen waren, auseinander zu setzen, daß ich sie in so vollkommenen Zustande wie nur möglich brauchte und daß sie die Vögel entweder tödten oder auf einer Sitzstange mit einer Schlinge an den Beinen aufbewahren sollten. Da sie nun augenscheinlich zufrieden waren, daß Alles seine Richtigkeit hatte und daß ich keine weiteren Ansprüche auf sie machte, nahmen sechs Andere Waaren an, Einige für einen Vogel, Andere für mehre

und Einer sogar für sechs. Sie sagten, sie müßten einen weiten Weg deshalb gehen und sie würden, sobald sie welche gefangen hätten, zurückkommen. In Zwischenräumen von wenigen Tagen oder einer Woche kamen Einige von ihnen wieder und brachten mir einen oder mehre Vögel, aber obgleich sie keine weiter in Säcken brachten, so hatte ihr Aussehen dadurch doch nicht gewonnen. Da sie dieselben weit weg im Walde fingen, so kamen sie kaum jemals mit einem, sondern pflegten den ersten an einem Beine an einen Stock zu binden, um ihn in ihrem Hause aufzubewahren bis sie den zweiten gefangen hatten. Das arme Geschöpf machte heftige Anstrengungen zu entfliehen, kam unter die Asche oder hing an einem Beine bis das Glied angeschwollen und halb verfault war und starb manchmal vor Hunger und Qual. Einer hatte seinen schönen Kopf ganz mit Pech von einer Dammar-Fackel besudelt; ein anderer war schon so lange todt, daß seine Bauchdecken grün geworden. Glücklicher weise jedoch sind Haut und Gefieder dieser Vögel so fest und stark, daß sie es besser als irgend eine andere Art vertragen, gewaschen und gereinigt zu werden, und ich war gewöhnlich im Stande, sie so gut zu reinigen, daß kein sichtbarer Unterschied zwischen diesen und jenen, welche ich selbst geschossen hatte, zu bemerken war.

Einige wurden mir an demselben Tage, an welchem sie gefangen waren, gebracht und ich hatte Gelegenheit, sie in aller ihrer Schönheit und Lebhaftigkeit zu beobachten. Sobald sie mir nun gewöhnlich lebend gebracht wurden, ließ ich von einem meiner Leute einen großen Bambus-Käfig mit Gefäßen für Futter und Wasser anfertigen in der Hoffnung, einige von ihnen lebend erhalten zu können. Ich ließ mir ferner von den Eingeborenen Zweige einer Frucht, welche die Thiere lieben, bringen und

war sehr erfreut, als sie dieselbe gierig fraßen und auch eine Menge lebender Grashüpfer, die ich ihnen gab, nachdem sie die Beine und Flügel abgerissen, verschlangen. Sie tranken viel Wasser und waren in beständiger Bewegung, sprangen in dem Käfig von Stange zu Stange umher, kletterten zu der Spitze und an den Seiten hinauf und blieben am ersten Tage bis die Nacht einbrach kaum einen Moment still. Am zweiten waren sie stets weniger lebhaft, wenn sie auch ebenso eifrig wie vorher fraßen; aber am Morgen des dritten Tages fand ich sie fast stets todt auf dem Boden des Käfigs ohne irgend welche sichtbare Ursache. Einige von ihnen nahmen gekochten Reis eben so gern wie Früchte und Insecten; aber von zehnen, mit denen ich es nacheinander versucht hatte, lebte nicht einer länger als drei Tage. Am zweiten oder dritten Tage fand ich sie theilnahmlos und in mehren Fällen wurden sie von Convulsionen befallen, stürzten von der Sitzstange herab und starben wenige Stunden nachher. Ich versuchte es mit Vögeln, die ihr volles Gefieder hatten, und mit solchen, welche noch nicht ganz befiedert waren, aber mit demselben Mißerfolge, und gab es zuletzt als eine hoffnungslose Aufgabe auf und beschränkte meine Aufmerksamkeit darauf, die Thiere in so gutem Zustande wie möglich aufzubewahren.

Die rothen Paradiesvögel werden nicht mit stumpfen Pfeilen geschossen wie auf den Aru Inseln und in einigen Theilen von Neu Guinea, sondern sie werden in einer sinnreichen Manier mit Schlingen gefangen. Ein großer kletternder Arum (Zehrwurz) trägt eine rothe, Netz-artige Frucht, welche die Vögel sehr lieben. Die Jäger befestigen diese Frucht an einem starken Gabel-artigen Stocke und versehen sich mit einer dünnen aber starken Schnur. Dann suchen sie einige Bäume im Walde, auf

welchen diese Vögel gewöhnlich sitzen, klettern hinauf, befestigen den Stock an einem Zweige und legen die Schnur so geschickt in eine Schlinge, daß, wenn der Vogel die Frucht fressen will, seine Beine gefangen werden und wenn man an dem Ende des Taues, welches bis auf die Erde reicht, zieht, dieses von den Zweigen frei wird und den Vogel mit herunter bringt. Manchmal, wenn das Futter irgendwo in Fülle vorhanden ist, sitzt der Jäger von Morgen bis Abend unter seinem Baume mit der Schnur in der Hand und selbst zwei bis drei ganze Tage nach einander, ohne einen Bissen zu essen; während er auf der anderen Seite, wenn er Glück hat, zwei bis drei Vögel per Tag bekommen kann. Es giebt nur acht bis zehn Leute in Bessir, welche diese Kunst ausüben, die sonst auf der Insel ganz unbekannt ist. Ich beschloß daher, so lange als möglich dort zu bleiben, da es mir die einzige Aussicht bot, eine gute Reihe von Exemplaren zu erhalten; und obgleich ich fast verhungerte, da alles für einen civilisirten Menschen Eßbare spärlich oder gar nicht zu haben war, so gelang es mir doch endlich.

Die Gemüse und Früchte in den Plantagen unserer Nachbarschaft genügten nicht für die Bedürfnisse der Eingeborenen und wurden fast immer aufgegraben oder, ehe sie reif waren, eingesammelt. Sehr selten nur konnten wir ein wenig Fisch kaufen; Geflügel gab es gar nicht und wir waren darauf angewiesen von Tauben und Kakadus und unserem Reis und Sago zu leben, aber manchmal konnten wir selbst diese nicht bekommen. Da ich mich schon acht Monate auf der Reise befand, so war mein Vorrath aller Zuthaten, Gewürze und Butter aufgezehrt, und es war mir unmöglich, von der unschmackhaften und ungenießbaren Nahrung genügend zu nehmen, um meine Gesundheit aufrecht zu erhalten. Ich wurde sehr mager und schwach und es befiel mich eine selt-

same Krankheit, die (wie ich seitdem gehört habe) als intermittirende Neuralgie (brow-ague) bekannt ist. Jeden Morgen gleich nach dem Frühstück bekam ich einen intensiven Schmerz an einer kleinen Stelle der rechten Schläfe. Es war ein heftiger brennender Schmerz, so schlimm wie das schlimmste Zahnweh; er hielt zwei Stunden an und war Nachmittags gewöhnlich vorüber. Dann bekam ich jedesmal einen Fieberanfall, der mich so schwach und so unfähig machte, unsere regelmäßige Nahrung zu essen, daß mein Leben sicherlich nur durch ein paar Bouillontafeln, welche ich lange für den äußersten Fall aufbewahrt hatte, gerettet wurde. Ich pflegte oft auszugehen, um nach Gemüse zu suchen und fand einen großen Schatz an wilden Paradiesapfelpflanzen, welche kleine Früchte etwa von der Größe der Stachelbeeren trugen. Ich kochte auch die Spitzen von Kürbispflanzen und Farnen nach Art der Gemüse und bekam dann und wann einige grüne Melonen. Wenn die Eingeborenen an Nahrung Mangel leiden, leben sie von einem fleischigen Tang, welchen sie kochen bis er weich ist. Ich versuchte diesen auch, fand ihn aber unerträglich salzig und bitter.

Gegen Ende September mußte ich durchaus zurückkehren, um meine Heimreise vor dem Aufhören des Ost-Monsoon zu machen. Die meisten Männer, welche Bezahlung von mir angenommen, brachten die Vögel, die sie versprochen hatten. Ein armer Gesell war so unglücklich gewesen, nicht einen einzigen zu bekommen und er gab mir sehr ehrlich die Axt, welche er dafür im Voraus erhalten, zurück. Ein zweiter, der sich für sechs verpflichtet hatte, brachte mir den fünften zwei Tage vor meiner Abreise und ging sofort wieder in den Wald, um noch einen zu fangen. Er kehrte jedoch nicht zurück und als wir unser Boot luden und gerade im Abfahren begriffen waren, kam er hinter uns

hergerannt und hielt einen Vogel in der Hand, den er mir gab, und mit großer Befriedigung dabei sagte: „Jetzt schulde ich Dir Nichts.“ Dieses waren bemerkenswerthe und ganz unerwartete Beispiele von Ehrlichkeit unter den Wilden, wo es ihnen doch so leicht gewesen wäre, ohne Furcht vor Entdeckung und Strafe unehrlich zu sein.

Das Land um Bessir war sehr hügelig und zerrissen und mit gezackten und durchlöcherten Korallenfelsen und seltsamen kleinen Klüften und Schluchten bedeckt. Die Wege gingen oft durch diese Felsenspalten, welche in den Tiefen des Waldes im höchsten Grade düster und dunkel und oft voll von schönblätterigen, kräuterartigen Pflanzen und seltsamen blaublätterigen Lycopodiaceen waren. Auf solchen Plätzen fing ich viele meiner schönsten kleinen Schmetterlinge: Sospita statira und Taxilla pulchra, die prächtige blaue Amblypodia hercules und manche andere. An den Rändern der Pflanzungen fand ich die hübsche blaue Deudorix despoena und in den schattigen Wäldern die liebliche Lycaena wallacei. Hier erhielt ich ferner die hübsche Thyca aruna, von der schönsten Orangen-Farbe an der Oberseite und von intensivem Carmoisinroth und glänzendem Schwarz unten; und ein herrliches Exemplar einer grünen Ornithoptera, absolut frisch und vollkommen, ein Schmetterling, der noch jetzt eines der Prachtstücke meines Cabinettes ist.

Meine Sammlung von Vögeln, obgleich nicht sehr zahlreich an Arten, war doch sehr interessant. Ich bekam ein zweites Exemplar der seltenen neu guineensischen Gabelweihe (Henicopernis longicauda), eine große neue Eulenschwalbe (Podargus superciliaris) und eine höchst seltsame Erdtaube einer gänzlich

neuen Gattung und bemerkenswerth wegen ihres langen und mächtigen Schnabels. Diese ist Henicophaps albifrons genannt worden. Ich war auch sehr erfreut, eine schöne Reihe einer großen Fruchttaube mit einem Auswuchs auf dem Schnabel (Carpophaga tumida) zu bekommen und es sicher stellen zu können, daß dieser nicht, wie man bisher vermuthete, ein Geschlechts-Charakter ist, sondern gleichmäßig bei Männchen und Weibchen gefunden wird. Ich sammelte nur 73 Arten von Vögeln auf Wageu, aber 12 derselben waren gänzlich neu und viele andere sehr selten; und da ich 24 schöne Exemplare der Paradisea rubra mitnahm, so empfand ich keine Reue über meinen Besuch dieser Insel, obgleich derselbe keineswegs meinen Erwartungen entsprochen hatte.

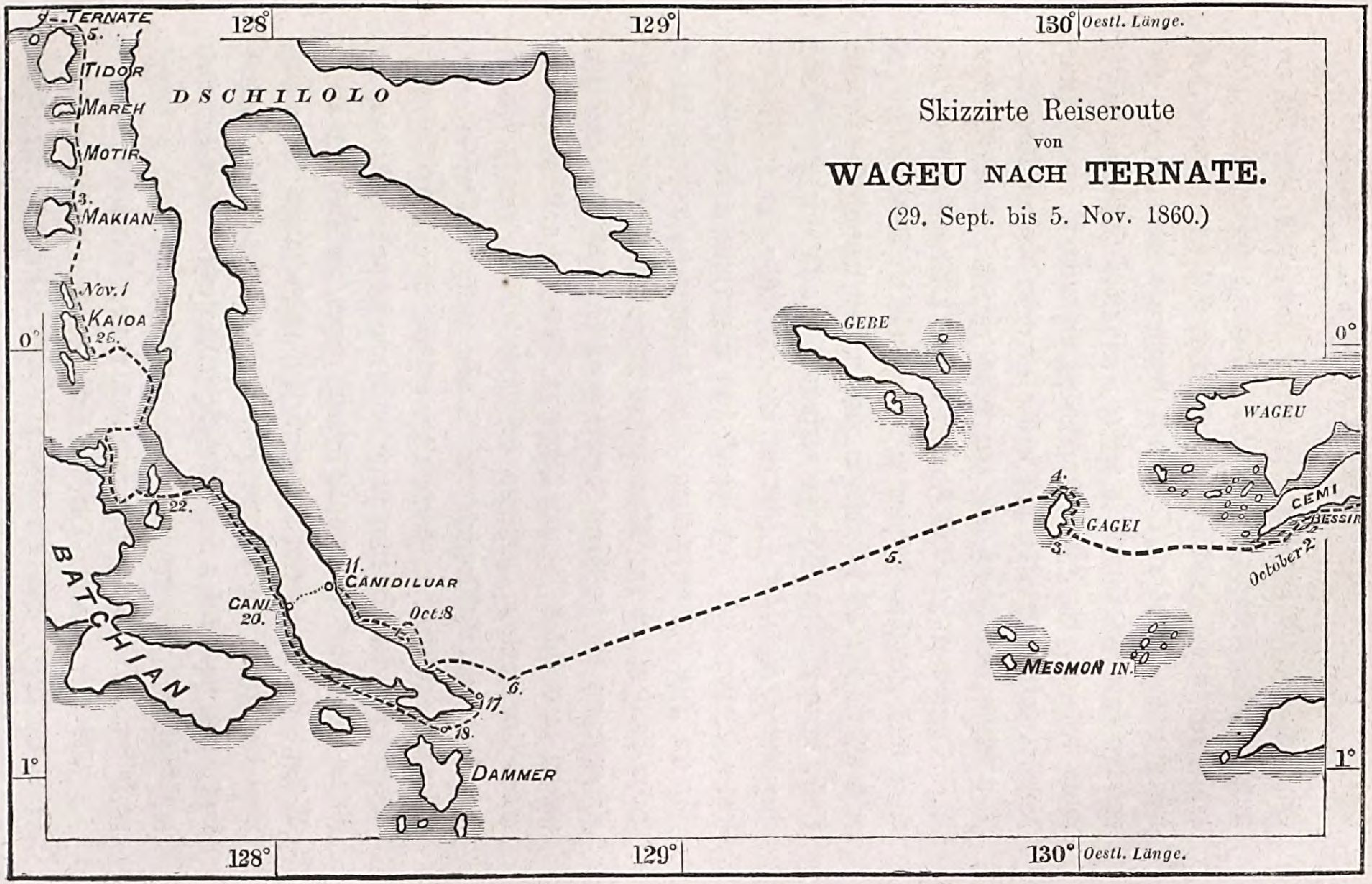
Siebenunddreißigstes Capitel.

Reise von Wagen nach Ternate.

(29. September bis 5. November 1860.)

Ich hatte den alten Steuermann in Wagen gelassen, damit er für mein Haus Sorge trage und die Prau in Stand setze — ihren Boden kalfatere und nach den oberen Theilen, dem Dach und dem Takelwerke, sehe. Als ich zurückkam, fand ich sie fast fertig und begann sofort einzupacken und Vorbereitungen für die Reise zu treffen. Unser großes Segel hatte eine Seite unseres Hauses gebildet, aber der Treiber und Klüver waren unter das Dach weggelegt worden, und als ich sie nun öffnete, um nachzusehen ob Reparaturen erforderlich seien, fanden wir zu unserem Schrecken, daß einige Ratten sich dort ihr Nest gebaut und an zwanzig Stellen durchgenagt hatten. Wir mußten daher Matten kaufen und neue Segel machen, und das hielt uns bis zum 29. September auf, um welche Zeit wir endlich Wagen verließen.

Wir brauchten vier Tage, ehe wir außer Sicht von Land kamen, da wir enge Meeresstraßen zu passiren hatten, die mit Riffen und Sandbänken besetzt und voll Strömungen waren, so daß ein ungünstiger Wind uns ganz und gar stille legen konnte.


Skizzirte Reiseroute
von
WAGEU NACH TERNATE.
(29. Sept. bis 5. Nov. 1860.)
128°
129°
130° Oestl. Länge.
0°
1°
TERNATE
TIDOR
MAREH
MOTIR
MAKIAN
Nov. 1
KAIOA
25.
22.
DSCHILOLO
BATCHIAN
CANI
20.
11.
CANIDILUAR
Oct. 8
6.
17.
18.
DAMMER
5.
GEBE
4.
GAGEI
3.
WAGEU
CEMI
BESSIR
October 2
MESMON IN.

Eines Tages, als wir fast klar waren, trieb uns eine Gegen-fluth und ein widriger Wind zehn Meilen zu unserem Ankerplatz der letzten Nacht zurück. Dieser Aufschub ließ uns fürchten, daß wir mit dem Trinkwasser zu kurz kommen würden, wenn wir auf der See eine Windstille träfen, und wir beschlossen daher, wenn möglich, die Insel anzulaufen, an welcher unsere Leute damals verloren wurden und welche direct in unserem Kurs lag. Der Wind war jedoch wie gewöhnlich conträr, S.S.W. statt S.S.O., wie er zu dieser Zeit des Jahres hätte sein müssen, und Alles was wir thun konnten war, daß wir die Insel Gagei erreichten, wo wir bei Mondschein unter nackten vulcanischen Hügeln Anker warfen. Am Morgen versuchten wir in eine tiefe Bucht einzulaufen, an deren Spitze es, wie uns einige Galela-Schiffer sagten, Wasser gäbe, aber ein widriger Wind hinderte uns daran. Für ein Tuch als Belohnung jedoch brachten sie uns in ihrem Boote dorthin, und wir füllten unsere Krüge und Bambusen. Wir gingen dann hin zu ihrem Lagerplatz an der Nordküste der Insel, um es zu versuchen, ob wir Etwas zu essen kaufen könnten; aber wir bekamen nur geräuchertes Schildkrötenfleisch, das so schwarz und hart wie Kohlenstücke war. Ein wenig weiter lag eine Pflanzung, welche den Gebe-Leuten gehörte, aber unter der Aufsicht eines Papua-Sklaven stand, und am folgenden Morgen erhielten wir etwas Pisang und Gemüse gegen ein Tuch und einige Messer. Als wir diesen Ort verließen, wurde unser Anker zwischen den Felsen unklar oder war in sehr tiefes Wasser gekommen, und nach vielen und erfolglosen Versuchen sahen wir uns genöthigt, unser Rotang-Kabel zu durchschneiden und es liegen zu lassen. Wir hatten jetzt nur noch einen Anker.

Als wir am 4. October früh abfuhren, blies derselbe S.S.W. Wind, und wir begannen zu fürchten, daß wir schwer

den südlichen Punkt von Dschilolo erreichen würden. Die Nacht des 5. war böig mit Donner, aber nach Mitternacht wurde es ziemlich gut, wir kamen mit einem schwachen Winde vorwärts und schauten nach der Küste von Dschilolo, die wir nahe glaubten, aus, als wir plötzlich ein heftiges, rollendes Geräusch, wie eine schwere Brandung, hinter uns hörten. In kurzer Zeit vermehrte sich das Rollen und wir sahen eine weiße Schaumlinie sich uns nähern, welche uns schnell passirte, ohne uns Schaden zu thun, da unser Boot leicht über die Welle ging. In kurzen Zwischenräumen überholten uns zehn oder ein Dutzend anderer mit großer Geschwindigkeit, und dann wurde die See vollkommen glatt wie vorher. Ich schloß sofort, daß dieses Erdbebenwellen sein müßten und bei den alten Reisenden finden wir auch Berichte darüber, daß diese Seen seit lange ähnlichen Phänomenen unterworfen sind. Dampier traf sie nahe Misole und Neu Guinea und beschreibt sie folgendermaßen: „Wir fanden hier sehr seltsame Fluthen, die in Strömen einherkamen, großen Wellenschlag hervorriefen und so laut braus'ten, daß wir sie eine Meile, ehe sie zu uns kamen, hören konnten. Die See rund herum schien ganz gebrochen zu sein und das Schiff schwankte so, daß es seinem Steuer nicht gehorchte. Diese Wellenbewegung dauerte gewöhnlich zehn bis zwölf Minuten und dann wurde die See so still und eben, wie ein Mühlteich. Wir sondirten oft, wenn wir in der Mitte von ihnen waren, aber fanden keinen Grund, auch konnten wir nicht beobachten, daß sie uns abtrieben. Wir hatten in einer Nacht mehre solcher Fluthen, die meist von Westen her kamen, und holten unsere Topsegel mehrmals ein, da wir dachten, es seien Windstöße. Sie waren sehr lang von Norden nach Süden, aber ihre Breite überschritt nicht zweihundert Ellen und sie gingen sehr schnell. Denn obgleich

wir wenig Wind hatten, der uns vorwärts brachte, so passirten wir dieselben doch bald; sie ließen das Wasser ganz glatt zurück, und gerade ehe wir ihnen begegneten, trafen wir auf einen großen Wellenschlag, der sich aber nicht brach." Einige Zeit nachher erfuhr ich, daß ein Erdbeben an der Küste von Dschilolo an demselben Tage, an dem wir diese seltsamen Wellen getroffen, gespürt worden war.

Als der Tag anbrach, sahen wir das Land von Dschilolo einige Meilen in der Entfernung liegen, aber das Vorgebirge war unglücklicherweise ein wenig windwärts von uns. Wir versuchten Alles aufzubrassen, was wir konnten, um herumzukommen, aber als wir uns dem Ufer näherten, gelangten wir in eine starke Strömung nach Norden hin, welche uns so schnell fortführte, daß wir uns genöthigt sahen, davon abzustehen, um nur ihrem Einflusse zu entgehen. Manchmal näherten wir uns der Spitze ein wenig und unsere Hoffnungen lebten wieder auf; dann ließ der Wind nach und wir trieben langsam ab. Die Nacht fand uns fast in derselben Lage wie der Morgen und wir ließen daher unseren Anker mit etwa fünfzehn Faden Kabeltau fallen, um nicht abgetrieben zu werden. Am Morgen des 7. waren wir jedoch ein gutes Stück von der Küste entfernt, und glaubten, daß jetzt unsere einzige Chance die wäre, wenn wir nahe ans Ufer zu gelangen versuchten, wo wir vielleicht in einem Strome weiter rudern könnten. Die Prau war schwerfällig und meine Leute waren für die Arbeit zu schwach, so daß wir sechs Stunden brauchten, um an den Rand des Riffes, welches das Ufer umgiebt, zu gelangen, und da der Wind jeden Augenblick darauf zuwehen konnte, so war unsere Lage eine gefährliche. Glücklicherweise befand sich eine kurze Entfernung davon eine sandige Bucht, wo ein kleiner Fluß das Wachsthum

der Korallen hinderte, und am Abend erreichten wir diese und ankerten dort für die Nacht. Wir fanden hier einige Galela-Leute, welche Hirsche und Schweine schossen, aber sie konnten oder wollten nicht Malayisch sprechen und wir konnten wenig von ihnen in Erfahrung bringen. Wir sahen, daß längs des Ufers der Strom mit der Fluth wechselte, während er eine Meile weiter hinaus stets in gleicher Richtung und gegen uns ging, und dieses machte uns einige Hoffnung zu dem Vorgebirge, von dem wir jetzt zwanzig Meilen entfernt waren, zurück kommen zu können. Am nächsten Morgen sahen wir, daß die Galela-Leute vor Tagesanbruch fortgegangen waren, da sie vielleicht eine vage Furcht vor unseren Absichten hegten und mich wahrscheinlich für einen Piraten hielten. Während des Morgens passirte ein Boot und die Leute sagten uns, daß sich in kurzer Entfernung, etwas gegen das Vorgebirge hin, ein viel besserer Hafen befände, wo viele Galela-Leute wären, von denen wir wahrscheinlich Unterstützung bekommen könnten.

Um drei Uhr Nachmittags, als die Strömung wechselte, fuhren wir ab, aber da wir widrigen Wind hatten, machten wir geringe Fortschritte. Mit Dunkelwerden erreichten wir die Einfahrt des Hafens, aber eine Gegenströmung und ein Windstoß brachte uns wieder auf die See hinaus. Nach Sonnenuntergang kam eine Landbrise auf und wir segelten ein Wenig nach Südosten. Dann wurde es ruhig und wir ließen unseren Anker vierzig Faden fallen, um vielleicht der Strömung entgegenzuwirken; aber es war von geringem Erfolg und am Morgen befanden wir uns ein gutes Stück vom Ufer entfernt und gerade unserem Ankerplatze des vorherigen Tages gegenüber, den wir nach angestrengtem Rudern wieder erreichten. Ich ließ meine Leute diesen Tag rasten und schlafen und am folgenden (10. October)

fuhren wir wieder um zwei Uhr Morgens mit einer Landbrise ab. Nachdem ich sie an ihre Ruder beordert und ihnen Instructionen gegeben hatte, sich nahe am Ufer zu halten um auf keinen Fall hinaus auf die See zu kommen, ging ich hinunter, da ich mich ziemlich elend fühlte. Bei Tagesanbruch aber sah ich zu meinem großen Erstaunen, daß wir wieder weit vom Ufer entfernt waren, und sie sagten mir, daß der Wind allmälich widriger geworden sei und uns hinausgetrieben habe — Keiner von ihnen war so klug gewesen, die Segel zu reffen und ans Ufer zu rudern oder mich zu rufen. Bei Tagesanbruch sahen wir, daß wir zurückgetrieben waren und wieder unserem früheren Ankerplatze gegenüber lagen, und mußten zum dritten Male scharf rudern, um hin zu kommen. Als wir uns dem Ufer näherten, merkte ich, daß der Strom uns günstig war, und wir fuhren längs der Küste hinunter, bis wir nahe der Einfahrt in den unteren Hafen waren. Gerade als wir uns Glück wünschten ihn endlich erreicht zu haben, kam eine starke Südost-Bö auf, die uns zurücktrieb und es unmöglich machte einzulaufen. Da ich den Gedanken wieder zurückzukehren nicht fassen wollte, so beschloß ich, es zu versuchen Anker auszuwerfen, und es gelang mir auch in tiefem Wasser und nahe den Klippen; aber die vorherrschenden Winde waren derartig, daß wir, falls es nicht fest halten sollte, ohne Schwierigkeit auf die See hinauskommen konnten. Währenddem hatte die Bö aufgehört zu wehen und die Strömung sich gegen uns gewendet und wir erwarteten, daß wir um vier Uhr Nachmittags in den Hafen würden einlaufen können.

Nun jedoch kam der Höhepunkt unserer Mühseligkeiten. Der Wellenschlag, der durch die Bö hervorgerufen war, schleuderte unser Kabel hin und her, und es zerriß plötzlich tief unten im Wasser. Wir trieben auf die See hinaus und hißten sofort

unser großes Segel auf; aber wir befanden uns jetzt ohne Anker und in einem Schiffe, das so schlecht bemannt war, daß es nicht gegen den schwächsten Strom oder den leichtesten Wind angerudert werden konnte, und es wäre Tollheit gewesen, sich diesen gefährlichen Ufern außer in der vollkommensten Windstille zu nähern. Wir hatten auch nur Nahrungsmittel für drei Tage bei uns. Es lag daher außer Frage, daß wir weitere Versuche machen dürften, um das Vorgebirge ohne Unterstützung herumzukommen, und ich beschloß sogleich bei dem Dorfe Gani-diluar anzulaufen, das etwa zehn Meilen weiter nördlich lag, wo wir einen guten Hafen zu finden wußten und Proviant und noch einige Ruderer bekommen konnten. Bis dahin hatten Winde und Strömungen unabänderlich unsere Fahrt nach Süden gehemmt und wir hätten erwarten können, daß dieselben uns jetzt günstig sein würden, wo wir unseren Bugspriet nach der entgegengesetzten Richtung gewendet hatten. Aber es wurde sofort ruhig, dann sprang nach einiger Zeit eine westliche Landbrise auf, welche uns nicht dienen konnte, wir mußten wieder stundenlang rudern und hatten, als es dunkel wurde, das Dorf noch nicht erreicht. Wir waren jedoch so glücklich eine tiefe, geschützte Bucht mit ganz glattem Wasser zu finden und construirten einen Nothanker, indem wir einen Sack mit Steinen von unserem Ballast füllten, der durch ein Netzwerk von Rotang gut geschützt war und uns während der Nacht sicher festhielt. Am nächsten Morgen gingen meine Leute ans Ufer, um Holz für neue Anker zu schneiden und am Nachmittag, als sich die Strömung zu unseren Gunsten wendete, fuhren wir weiter bis zu dem Dorfe, wo wir einen vortrefflichen und gut geschützten Ankerplatz fanden.

Auf Nachfrage erfuhren wir, daß der Häuptling in dem anderen Gani auf der Westseite der Halbinsel wohnte und es

war nöthig, Boten dort hinüberzusenden (etwa eine halbe Tagereise), um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen und ihn zu bitten, mir beizustehen. Es gelang mir dann, ein wenig Sago, etwas getrocknetes Hirschfleisch und Kokosnüsse zu kaufen, was sofort unser dringendes Bedürfniß, Etwas zu essen, befriedigte. Abends fanden wir, daß unser Sack mit Steinen uns sehr gut festhielt und wir schliefen die Nacht ruhig.

Am nächsten Tage (12. October) gingen meine Leute an die Arbeit, um Anker und Ruder zu machen. Der malayische Anker ist sinnreich aus einem Stück rohen gabeligen Holzes ge-



Malayischer Anker.

fertigt; der Ankerflügel wird mit gedrehtem Rotang an dem Körper festgebunden und dadurch widerstandsfähiger und das Querstück ist aus einem flachen Steine gebildet, der auf dieselbe Weise festgebunden wird. Diese Anker halten, wenn sie gut gearbeitet sind, außerordentlich fest und sind in Folge des hohen Preises für Eisen fast allgemein an Bord der kleineren Prauen gebräuchlich. Am Nachmittag kam der Häuptling an, versprach mir so viel Ruderer, wie ich in die Prau setzen könnte, und brachte mir auch einige Eier und ein wenig Reis, was sehr annehmbar war. Am 14. herrschte den ganzen Tag Nordwind, der uns ein paar Tage früher höchst werthvoll gewesen wäre,

aber der uns jetzt nur Tantalusqualen verursachte. Am 16., als Alles fertig war, fuhren wir bei Tagesanbruch mit zwei neuen Ankern und zehn Ruderern, die ihre Arbeit verstanden, ab. Am Abend kamen wir bis halbwegs zum Vorgebirge und ankerten für die Nacht in einer kleinen Bucht. Um drei Uhr am nächsten Morgen ließ ich den Anker lichten, aber das Rotang-Kabel zerriß nahe am Grunde, da es sich auf Felsen gescheuert hatte, und wir verloren also den dritten Anker auf dieser unglückseligen Reise. Der Tag war ruhig und um Mittag passirten wir die südliche Spitze von Dschilolo, welche uns elf Tage aufgehalten hatte, während die ganze Reise bei diesem Monsoon nicht halb diese Zeit hätte in Anspruch nehmen dürfen. Als wir um das Vorgebirge herumkamen, war unser Kurs gerade der Richtung entgegengesetzt, in welcher wir gewesen, und jetzt, wie gewöhnlich, sprang der Wind um und blies aus Norden und Nordwesten, — so daß wir wieder Meile bei Meile nach dem Dorfe Gani hin zu rudern hatten und es auch erst am Abend des 18. erreichten. Ein Bugis-Händler, der hier wohnte und der Senaji oder Häuptling waren sehr freundlich; der Erstere unterstützte mich mit einem Reserve-Anker und einem Kabeltau und machte mir ein Geschenk mit etwas Gemüse, und der Letztere ließ frische Sagokuchen für meine Leute backen und gab mir ein paar Hühner, eine Flasche mit Oel und einige Kürbisse. Da das Wetter noch sehr ungewiß war, so nahm ich vier Extra-Leute zur Begleitung nach Ternate, wohin wir am Nachmittag des 20. abfuhren.

Wir mußten die ganze Nacht durch rudern, da die Landbrise zu schwach war, um uns in den Stand zu setzen gegen die Strömung anzusegeln. Während des Nachmittags des 21. hatten wir eine Stunde lang günstigen Wind, welcher jedoch bald in eine heftige Bö mit Regen umschlug, und meine ungeschickten

Leute ließen das große Segel gegen den Mast brassen und warfen uns fast um, als sie das Segel hinunterzerrten, und, was schlimmer war, wir verloren eine Stunde günstigen Windes. Die Nacht war ruhig und wir kamen wenig vorwärts.

Am 22. hatten wir leichte, widrige Winde. Ein wenig vor Mittag passirten wir mit Hülfe unserer Ruderer die Paçiençia Straße, den engsten Theil des Kanals zwischen Batchian und Dschilolo. Diese Meerenge hat von den früheren portugiesischen Seefahrern einen richtigen Namen erhalten, da die Strömungen sehr stark sind und so viel Gegenströmungen vorkommen, daß selbst bei günstigem Winde Schiffe häufig ganz unfähig sind, hindurch zu passiren. Am Nachmittag nöthigte uns ein starker Nordwind (der uns total entgegen war) zweimal Anker zu werfen. Am Abend wurde es ruhig und wir schleppten uns langsam mit Rudern weiter.

Am 23. herrschte noch Gegenwind oder Windstillen. Wir kreuzten dann wieder auf den Rath unserer Gani-Leute, welche die Küste gut kannten, zu dem Hauptlande von Dschilolo hinüber. Gerade als wir hinüberkamen, faßte uns eine nördliche Bö mit Regen und wir mußten für die Nacht an den Rand eines Korallenriffes Anker werfen. Ich weckte meine Leute ungefähr um drei Uhr Morgens am 24., aber es war kein Wind, der uns half, und wir ruderten langsam vorwärts. Bei Tagesanbruch kam eine günstige Brise von Süden auf, aber sie hielt nur eine Stunde an. Den ganzen Rest des Tages hatten wir nur Windstillen, schwache Gegenwinde und Böen und machten sehr wenig Fortschritte.

Am 25. trieben wir in die Mitte des Kanals hinaus, aber kamen nicht vorwärts. Nachmittags segelten und ruderten wir an das Südende von Kaióa und erreichten um Mitternacht

das Dorf. Ich beschloß hier einige Tage zur Erholung auszuruhen und auch in der Hoffnung auf besseres Wetter. Ich kaufte einige Zwiebeln und anderes Gemüse und eine Menge Eier, und ließ meine Leute frische Sagokuchen backen. Ich ging täglich auf meinen alten Jagdgrund, um Insecten zu suchen, aber mit sehr wenig Erfolg. Es war jetzt nasses, windiges Wetter und das Insectenleben schien zu stagniren. Wir blieben fünf Tage dort, während welcher Zeit zwölf Personen in dem Dorfe meist an einfachem Wechselfieber, dessen Behandlung die Eingeborenen durchaus nicht verstehen, starben. Während dieser ganzen Reise hatte ich sehr an sonnverbrannten Lippen gelitten, in Folge davon, daß ich mich den ganzen Tag auf Deck aufgehalten hatte, um zwischen den Sandbänken und Riffen in der Nähe von Wagen für unsere Sicherheit auszuschauen. Das Salz der Luft afficirte meine Lippen derartig, daß sie nicht heilen wollten, außerordentlich schmerzhaft wurden und bei der leisesten Berührung bluteten, und lange Zeit hindurch konnte ich nur mit großer Schwierigkeit überhaupt essen, indem ich genöthigt war meinen Mund weit zu öffnen und jeden Bissen mit der größten Vorsicht hineinzulegen. Ich hielt sie immer mit Salbe bedeckt, was an sich sehr unangenehm war, und sie verursachten mir länger als einen Monat beständige Schmerzen, da sie nicht besser wurden bis ich nach Ternate zurückkehrte und mich eine Woche zu Hause halten konnte.

Ein Boot, welches einen Tag, nachdem wir angekommen waren, nach Ternate auslief, war genöthigt, am folgenden Tage wegen schlechten Wetters zurückzukehren. Am 31. fuhren wir hinaus an den Ankerplatz an der Mündung des Hafens, um bei der ersten günstigen Gelegenheit zur Abfahrt bereit zu sein.

Am 1. November weckte ich meine Leute um ein Uhr Mor-

gens und wir fuhren mit der uns günstigen Fluth ab. Bis dahin war es gewöhnlich zur Nacht ruhig gewesen, aber bei dieser Gelegenheit hatten wir eine starke westliche Bö mit Regen, welche unsere Prau auf die Breitseite legte und uns nöthigte, vor Anker zu gehen. Als sie vorüber war, ruderten wir die ganze Nacht weiter, aber der widrige Wind wirkte der uns günstigen Strömung entgegen und wir kamen nur wenig vorwärts. Bald nach Sonnenaufgang wurde der Wind heftiger und widriger und da wir ein gefährliches Ufer an der Leeseite, von dem wir nicht abkommen konnten, hatten, so legten wir um und gewannen die hohe See nach W.S.W. Diese Aufeinanderfolge von widrigen Winden und schlechtem Wetter seit unserer Abfahrt, mit nur einem einzigen Tage günstigen Windes, war sehr bemerkenswerth. Meine Leute glaubten sicher, daß in dem Boote etwas Unglück-bringendes vorhanden sei und sagten, es hätte eine gewisse Ceremonie vor unserer Abreise stattfinden müssen, die darin bestände, daß man ein Loch in den Boden bohren und eine Art heiligen Oeles durch dasselbe gießen müßte. Man darf nicht vergessen, daß wir in der Jahreszeit des Südost-Monsoon waren, und doch hatten wir nicht einen halben Tag Südostwind gehabt, seit wir Wagen verlassen. Widrige Winde, Böen und Strömungen trieben uns den Rest des Tages nach Gefallen hin und her; die Nacht war ebenso stürmisch und veränderlich, und hielt uns mit Reffen und Aufhissen, und in den Zwischenzeiten mit Rudern, scharf bei der Arbeit.

Der Sonnenaufgang am 2. fand uns in der Mitte des zehn Meilen langen Kanals von Kaióa und Makian. Böen und Regenschauer wechselten während des Morgens mit einander ab. Um Mitternacht hatten wir eine große Windstille, nach welcher uns eine leichte westliche Brise in den Stand setzte, Abends ein Dorf auf Makian zu erreichen. Hier kaufte ich

einige Pompelmusen (Citrus decumana), Kanariennüsse und Kaffee und ließ meine Leute eine Nacht schlafen.

Der Morgen des 3. war schön und wir ruderten längs der Küste von Makian entlang. Der Capitän einer kleinen vor Anker liegenden Prau machte, als er mich auf dem Deck sah und errieth, wer ich wäre, Zeichen, daß ich anhalten möchte, und brachte mir einen Brief von Charles Allen, der mich davon unterrichtete, daß er zwanzig Tage in Ternate gewesen und gespannt meine Ankunft erwartete. Das waren für mich gute Neuigkeiten, da ich mich gleichfalls ebenso um ihn gesorgt hatte, und es gab mir wieder frischen Muth. Ein leichter südlicher Wind kam jetzt auf und wir meinten, daß wir endlich gutes Wetter bekommen würden; er sprang jedoch bald in sein altes westliches Viertel um. Dichte Wolken hingen am Himmel und in weniger als einer halben Stunde hatten wir die heftigste Bö, die wir während unserer ganzen Reise erlebt. Glücklicherweise bekamen wir unser großes Hauptsegel zeitig herunter, sonst wären die Folgen ernste gewesen. Es war ein richtiger kleiner Orkan und mein alter Bugis-Steuermann rief um uns zu schützen: „Allah! il Allah!“ Wir konnten nur unseren Klüver entfalten, welcher fast in Fetzen zerschlagen wurde, aber durch sorgfältige Handhabung hielt er uns vor dem Winde und die Prau ging sehr gut. Unser kleines Boot (das in Gani gekauft war), wurde hinten nachgezogen und lief bald voll Wasser, so daß es abriß und wir es nicht mehr sahen. In ungefähr einer Stunde ließ die Wuth des Windes ein wenig nach und nach zwei weiteren waren wir im Stande unser großes Segel gerefft und in der Höhe des halben Mastes aufzuhissen. Gegen Abend klärte es sich auf und die See, welche bis dahin ziemlich hoch gegangen, beruhigte sich. Selbst kein großer Seemann, war ich

sehr ängstlich gewesen, aber auch der alte Steuermann versicherte mich, er habe in seinem ganzen Leben keinen schlimmeren Sturm auf See mitgemacht. Er war jetzt mehr als jemals in seiner Meinung bestärkt, daß das Boot selbst an dem Unglücke Schuld sei und daß der Grund in dem Mangel an heiligem Oel, welches alle Bugis-Prauen durch ihren Boden gössen, läge. Da es nun doch gut gegangen, so schrieb er unsere Rettung und das schnelle Aufhören der Bö lediglich seinen eigenen Gebeten zu und sagte mit Lachen: „Ja, so machen wir es immer am Bord unserer Prauen; wenn die Noth am größten ist, stehen wir auf und schreien unsere Gebete so laut wir können und dann hilft uns Tuwan Allah."

Wir brauchten bei unseren gewöhnlichen Windstillen, Böen und widrigen Winden bis zum letzten Augenblicke noch zwei Tage um Ternate zu erreichen und mußten in Folge heftiger Windstöße, gerade als wir nahe an der Stadt waren, noch einmal zu unserem Ankerplatze zurück. Wenn ich auf meine ganze Reise in diesem Schiffe von der Zeit an, wo ich Goram im Mai verließ, zurückblicke, so will mir scheinen, daß meine Reiseerfahrungen in einer Prau nicht sehr ermuthigend gewesen sind. Mein erstes Schiffsvolk entfloh; zwei Leute wurden auf einer verlassenen Insel während eines Monates verloren; zehnmal liefen wir auf Korallenriffe auf; wir verloren vier Anker; die Segel wurden von Ratten zerfressen; das kleine Boot kam von hinten fort; achtunddreißig Tage waren wir auf der Heimreise, die nur zwölf hätte in Anspruch nehmen sollen; oft litten wir Mangel an Speise und Trank; wir hatten keine Compaßlampe, weil nicht ein Tropfen Oel in Wagen aufzutreiben war, als wir fortgingen; und schließlich das Schlimmste von Allem: während der ganzen Tour von Goram und Ceram nach Wagen und von Wagen nach Ter-

nate, die im Ganzen achtundsiebzig Tage in Anspruch nahm, d. h. drei Monate weniger zwölf Tage (Alles zu einer Jahreszeit, von der man meint, daß sie die vortheilhafteste ist), hatten wir nicht einen einzigen Tag günstigen Windes. Wir hatten stets die Segel ganz gebraßt, kämpften stets gegen Winde, Fluthen und Abtrifte und das noch in einem Schiffe, welches kaum mehr als acht Knoten vor dem Winde machen konnte. Ein jeder Seemann wird mir zugestehen, daß meine erste Reise in meinem eigenen Boote eine höchst unglückliche gewesen.

Charles Allen hatte eine ziemlich gute Sammlung von Vögeln und Insecten auf Misole zusammengebracht, aber weit weniger, als er zusammengebracht haben würde, wenn ich nicht so unglücklich in Betreff meines beabsichtigten Besuches gewesen wäre. Nachdem er noch eine bis zwei Wochen fast verhungert gewartet, kehrte er nach Wahai auf Ceram zurück und hörte, daß ich den Ort vierzehn Tage vorher verlassen hatte; er wurde dort mehr als einen Monat aufgehalten, ehe er nach der Nordseite von Misole, die er zum Sammeln viel passender fand, zurück konnte; aber es war noch nicht die Jahreszeit für Paradiesvögel und er hatte erst einige der gewöhnlichen Arten bekommen, als die letzte Prau sich bereit machte Ternate zu verlassen, und er die Gelegenheit zur Abfahrt wahrnehmen mußte, in der Hoffnung, daß ich dort auf ihn warten würde.

Hiermit ist der Bericht über meine Wanderungen zu Ende geführt. Ich ging dann nach Timor und nachher nach Buru, Java und Sumatra; diese Reisen aber habe ich schon abgehandelt. Charles Allen machte eine Fahrt nach Neu Guinea, über welche ich einen kurzen Bericht in dem nächsten Capitel über die Paradiesvögel geben will. Nach seiner Rückkehr ging er auf die Sula Inseln und brachte eine sehr interessante Sammlung zusammen,

welche mit dazu diente, die zoologische Grenze der Celebes-Gruppe zu bestimmen, wie es schon in dem Capitel über die Naturgeschichte dieser Insel erläutert worden ist. Seine nächste Reise war nach Floris und Solor, wo er einige werthvolle Materialien erhielt, die ich in dem Capitel über die Naturgeschichte der Timor-Gruppe verwerthet habe. Er ging dann nach Koti an der Ostküste von Borneo und ich war sehr gespannt, von hier, als von einer noch ganz unbekannten und so weit wie möglich von Saráwak entfernten Gegend, über welche sehr gute Berichte an mich gelangt waren, Sammlungen zu erhalten. Auf seiner Rückkehr von da nach Surabaja auf Java wollte er nach der gänzlich unbekannten Sumba oder Santelholz Insel. Unglücklicherweise jedoch wurde er bei seiner Ankunft in Koti von einem furchtbaren Fieber ergriffen und, nachdem er dort einige Wochen gelegen, in einem sehr schlechten Zustande nach Singapore gebracht, wo er anlangte, nachdem ich schon nach England abgereis't war. Als er sich erholt hatte, bekam er in Singapore Beschäftigung und ich verlor seine Dienste als Sammler.

Die drei Schlußcapitel meines Werkes werden über die Paradiesvögel, die Naturgeschichte der Papua Inseln und die menschlichen Racen im malayischen Archipel handeln.



II. 359.

Der „zwölfstrahlige“ und der König-Paradiesvogel.

Achtunddreißigstes Capitel.

Die Paradiesvögel.

Da viele meiner Reisen zu dem speciellen Zwecke unternommen worden waren, um Exemplare von Paradiesvögeln zu bekommen und Etwas über ihre Gewohnheiten und ihre Verbreitung zu erfahren, und da ich (soweit mir bekannt) der einzige Engländer bin, der diese wundervollen Vögel in ihren Heimathswäldern gesehen und viele derselben erhalten hat, so beabsichtige ich hier im Zusammenhange das Resultat meiner Beobachtungen und Untersuchungen zu geben.

Als die ersten europäischen Reisenden die Molukken erreichten, um Gewürznelken und Muskatnüsse zu suchen, damals seltene und werthvolle Specereien, wurden sie mit getrockneten Vogelbälgen beschenkt, die so seltsam und schön waren, daß sie die Bewunderung selbst jener nach Reichthum jagenden Seefahrer erregten. Die malayischen Händler gaben ihnen den Namen „Manuk dewata“ oder „Göttervögel“; und die Portugiesen nannten sie, da sie sahen, daß sie weder Füße noch Flügel hatten und da sie nicht im Stande waren, irgend

etwas Authentisches über sie zu erfahren, „Passaros de Sol“ oder „Sonnenvögel“, während die gelehrten Holländer, welche lateinisch schrieben, sie „Avis paradiseus“ oder „Paradiesvogel“ hießen. John van Linschoten gab ihnen im Jahre 1598 diesen Namen und er erzählt uns, daß Niemand die Vögel lebend gesehen hat, denn sie leben in der Luft, wenden sich stets gegen die Sonne und lassen sich vor ihrem Tode nie auf die Erde nieder; sie haben weder Füße noch Flügel, wie man, so fügt er hinzu, an den Vögeln, die nach Indien und manchmal auch nach Holland gebracht wurden, sehen kann; aber da sie zu jener Zeit sehr theuer waren, so wurden sie in Europa selten gesehen. Mehr als hundert Jahre später sah Herr William Funnel, der Dampier begleitete und einen Bericht über die Reise geschrieben hat, mehre Exemplare auf Amboina und man sagte ihm, daß sie nach Banda kämen, um Muskatnüsse zu essen, welche sie berauschten und sie besinnungslos niederfallen machten, worauf sie von Ameisen getödtet würden. Bis zum Jahre 1760, als Linné die größte Art Paradisea apoda (fußloser Paradiesvogel) benannte, war kein vollkommenes Exemplar in Europa gesehen worden und man wußte absolut Nichts über sie, und selbst jetzt, hundert Jahre später, führen die meisten Bücher an, daß sie jährlich nach Ternate, Banda und Amboina wandern, während es doch Thatsache ist, daß sie auf diesen Inseln in wildem Zustande eben so unbekannt sind wie in England. Linné war auch mit einer kleinen Art bekannt, welche er Paradisea regia (König-Paradiesvogel) nannte und seitdem hat man neun oder zehn weitere Arten kennen gelernt, die alle zuerst nach von Wilden auf Neu Guinea aufbewahrten Bälgen beschrieben wurden und gewöhnlich mehr oder weniger unvollkommen waren. Diese sind jetzt im malayischen Archipel alle als „Burong mati“ oder todte

Vögel bekannt, was sagen soll, daß die malayischen Händler sie nie lebend gesehen haben.

Die Paradiseidae bilden eine Gruppe mäßig großer Vögel, in ihrem Bau und ihren Gewohnheiten Krähen, Staaren und den australischen Honigsaugern verwandt; aber sie sind durch eine außerordentliche Entwickelung des Gefieders, welches an Schönheit von keiner anderen Vogelfamilie erreicht wird, charakterisirt. Bei mehren Arten gehen große Büschel zarter, prächtig gefärbter Federn an jeder Seite des Körpers von unter den Flügeln aus und bilden Schweife, Fächer oder Schilder; und die Mittelfedern des Schwanzes sind oft in Strahlen verlängert, die in phantastischen Formen gedreht oder mit den brillantesten metallischen Farben geziert sind. In einer anderen Reihe von Arten entspringen diese accessorischen Federn von dem Kopfe, dem Rücken oder den Schultern; und der Intensität der Farbe und des metallischen Glanzes, die in ihrem Gefieder entfaltet wird, kommt die keiner anderen Vögel gleich, die Kolibris vielleicht ausgenommen, und sie wird selbst von diesen nicht übertroffen. Man hat sie gewöhnlich in zwei verschiedene Familien: Paradiseidae und Epimachidae gestellt; die letzteren durch lange und schlanke Schnäbel charakterisirt und, wie man meinte, den Wiedehopfen verwandt; aber die beiden Gruppen sind in jedem wesentlichen Punkt ihrer Structur und ihrer Gewohnheiten so nahe verwandt, daß ich sie als Unterabtheilungen e i n e r Familie betrachte. Ich will nun eine kurze Beschreibung aller bekannten Arten geben und dann einige allgemeine Bemerkungen über ihre Naturgeschichte hinzufügen.

Der große Paradiesvogel (Paradisea apoda von Linné) ist die größte bekannte Art, gewöhnlich siebzehn bis achtzehn Zoll

vom Schnabel bis zur Schwanzspitze. Der Körper, die Flügel und der Schwanz sind von einem reichen Kaffeebraun, welches sich auf der Brust in ein Schwarzviolett oder Purpurbraun vertieft; die ganze Spitze des Kopfes und der Nacken sind von einem außerordentlich zarten Gelb, mit kurzen und dicht an einander stehenden Federn, so daß sie aussehen wie Plüsch oder Sammet; der untere Theil der Kehle bis ans Auge ist mit schuppigen Federn von Smaragd-grüner Farbe mit schönem metallischen Glanze bekleidet und sammetartige Federn von einem noch tieferen Grün erstrecken sich in einem Bande quer über die Stirn und das Kinn bis ans Auge, welches glänzend gelb ist. Der Schnabel ist bleiblau und die ziemlich großen, starken und gut geformten Füße sind grauröthlich. Die beiden Mittelfedern des Schwanzes haben keine Fahnen, bis auf eine sehr kleine an der Basis und an der äußersten Spitze, und bilden Draht-ähnliche Federstrahlen, die sich in einer eleganten doppelten Biegung ausbreiten und zwischen vierundzwanzig bis vierunddreißig Zoll Länge variiren. Von jeder Seite des Körpers unter den Schwingen geht ein dichter oft zwei Fuß langer Büschel langer zarter Federn von der intensivsten goldgrünen Farbe aus, der sehr glänzt, gegen die Spitze hin aber in ein Blaßbraun übergeht. Dieser Federbusch kann willkürlich aufgerichtet und ausgebreitet werden, so daß er fast den Körper des Vogels verbirgt.

Diese prächtigen Zierden sind gänzlich auf das männliche Geschlecht beschränkt, während das Weibchen nur ein sehr einfacher und gewöhnlich aussehender Vogel von einförmiger, Kaffee-brauner Farbe, welche nie wechselt, ist; auch besitzt es weder die langen Federstrahlen des Schwanzes, noch eine einzige gelbe oder grüne Feder um den Kopf. Die jungen Männchen gleichen im ersten Jahre genau den Weibchen, so daß sie nur durch die Section von ihnen

zu unterscheiden sind. Der erste Wechsel bringt eine gelbe und grüne Farbe auf dem Kopfe und an der Kehle zu Wege, und zu gleicher Zeit wachsen die beiden mittleren Schwanzfedern einige Zoll weiter hinaus als die anderen, aber behalten an beiden Seiten ihre Fahnenbärte. In einer späteren Periode werden diese Federn durch lange, nackte Schäfte von derselben Länge, wie sie der ausgewachsene Vogel hat, ersetzt, aber noch ist kein Zeichen des prächtigen, orangenen Seitengefieders vorhanden, welches später den Schmuck des erwachsenen Männchen vervollständigt. Um diesen Wechsel hervorzurufen, müssen mindestens drei auf einander folgende Mausern statt finden; und da die Vögel von mir in allen Stadien zusammen gefunden worden sind, so ist es wahrscheinlich, daß sie nur einmal im Jahre mausern, und daß das volle Gefieder erst in einem Alter von vier Jahren da ist. Man glaubte lange Zeit, daß der schöne Federschmuck nur für eine kurze Zeit während der Brutzeit vorhanden sei, aber meine eigenen Erfahrungen, wie auch die Beobachtungen an Vögeln einer verwandten Art, welche ich nach Hause mitbrachte und welche zwei Jahre hier zu Lande (in England) gelebt haben, beweisen, daß das vollständige Gefieder während des ganzen Jahres behalten wird, mit Ausnahme einer kurzen Zeit der Mauser, wie bei den meisten anderen Vögeln.

Der große Paradiesvogel ist sehr lebhaft und kräftig und scheint den ganzen Tag über in beständiger Bewegung zu sein. Er kommt sehr viel vor; kleine Flüge von Weibchen und jungen Männchen findet man immer; und wenn auch die Vögel mit vollem Gefieder weniger zahlreich sind, so beweisen doch ihre lauten Rufe, welche man täglich hört, daß auch sie in Menge vorhanden. Ihr Ruf ist „Wawk-wawk-wawk — Wök, wök-wök," und

er ist so laut und schrill, daß man ihn in großer Entfernung hört und daß er das hauptsächlichste und charakteristischeste Thiergeräusch auf den Aru Inseln abgiebt. Die Art des Nestbaues ist unbekannt, aber die Eingeborenen erzählten mir, daß das Nest aus Blättern auf ein Ameisennest oder auf einen hervorragenden Zweig eines sehr hohen Baumes gestellt wird, und sie glauben, daß es nur einen einzigen jungen Vogel enthält. Das Ei ist gänzlich unbekannt, und die Eingeborenen erklärten, daß sie es nie gesehen haben; eine sehr hohe, von einem holländischen Beamten gebotene Belohnung für ein Ei war ohne Erfolg. Sie mausern um Januar oder Februar, und im Mai, wenn sie im vollen Federschmuck sind, versammeln sich die Männchen früh Morgens, um sich in der schon auf Seite 233 beschriebenen sonderbaren Art auszustellen. Diese Gewohnheit setzt die Eingeborenen in die Lage mit verhältnißmäßig wenig Mühe die Thiere zu bekommen. Sobald sie sehen, daß die Vögel einen Baum bestimmt haben, auf welchem sie sich versammeln, bauen sie ein kleines Dach von Palmblättern an einem passenden Platze unter den Zweigen und der Jäger verbirgt sich vor Tagesanbruch, mit seinem Bogen und einer Anzahl in einen runden Knopf endenden Pfeilen bewaffnet, unter demselben. Ein Knabe wartet am Fuße des Baumes, und wenn die Vögel mit Sonnenaufgang kommen, sich genügend viele versammelt haben und zu tanzen anfangen, schießt der Jäger seinen stumpfen Pfeil so stark ab, daß der Vogel betäubt herunterfällt und von dem Knaben gefangen oder getödtet wird, ohne daß ein Tropfen Blut auf das Gefieder spritzt. Die übrigen nehmen keine Notiz davon und fallen einer nach dem anderen, bis einige von ihnen in Angst gerathen. (S. das Titelbild.)

Die Eingeborenen präpariren sie auf folgende Weise: sie

amputiren Flügel und Füße, balgen dann den Körper bis zum Schnabel hinauf ab und nehmen das Gehirn heraus. Darauf wird ein starker Stock hindurch gestoßen, der aus dem Mund herauskommt, dieser mit einigen Blättern umwickelt, das Ganze in eine Palmen-Blüthenscheide gelegt und in der rauchigen Hütte getrocknet. Bei dieser Behandlung schrumpft der Kopf, welcher in Wirklichkeit groß ist, auf fast Nichts zusammen, der Körper wird sehr verändert und verkürzt und das wallende Gefieder kommt am Meisten zur Geltung. Einige dieser von den Eingeborenen gefertigten Bälge sind sehr rein und oft werden Flügel und Füße daran gelassen, andere dagegen sind furchtbar von Rauch beschmutzt und alle geben eine irrthümliche Idee von den Proportionen des lebenden Vogels.

Der große Paradiesvogel ist, soweit wir irgend sichere Kenntniß darüber haben, auf das Hauptland der Aru Inseln beschränkt und kommt nicht auf den kleineren Inseln, welche die Centralmasse umgeben, vor. Er wird sicherlich nicht auf irgend einem Theile Neu Guineas, der von malayischen und Bugis-Händlern besucht wird, gefunden, auch nicht auf irgend einer der anderen Inseln, von denen Paradiesvögel zu uns gelangen. Aber das ist durchaus kein die Sache abschließender Beweis, denn nur an bestimmten Oertlichkeiten bereiten die Eingeborenen die Bälge und an anderen Plätzen können dieselben Vögel sehr zahlreich sein, ohne jemals bekannt zu werden. Es ist daher ganz gut möglich, daß diese Art auch die große südliche Masse von Neu Guinea, von welcher Aru abgetrennt worden, bewohnt, während ihr nächster Verwandter, welchen ich jetzt beschreiben werde, auf die nordwestliche Halbinsel beschränkt ist.

Der kleine Paradiesvogel (Paradisea papuana von Bech-

stein), „Le petit Emeraude“ der französischen Autoren, ist ein viel kleinerer Vogel als der vorhergehende, aber ihm sehr ähnlich. Er unterscheidet sich von ihm durch seine hellbraune Farbe, die auf der Brust nicht dunkeler oder purpurn wird; durch die Ausdehnung des Gelb über den ganzen oberen Theil des Rückens und die Flügeldecken; durch das hellere Gelb des Seitengefieders, welches nur einen Anflug von Orange hat und an den Spitzen fast rein weiß ist, und durch die verhältnißmäßig kurzen Schwanzfederstrahlen. Das Weibchen unterscheidet sich in bemerkenswerther Weise von dem Weibchen der Paradisea apoda dadurch, daß es ganz weiß an der unteren Seite des Körpers und daher ein viel hübscherer Vogel ist. Die jungen Männchen sind auf gleiche Weise gefärbt, ziehen, wenn sie älter werden, ein braunes Kleid an und durchlaufen dieselben Stadien, bis sie das vollkommene Gefieder, wie ich es schon bei der verwandten Art beschrieben habe, besitzen. Dieser Vogel ist es, der am allgemeinsten als Damenhut-Schmuck bei uns verwandt wird und er bildet einen wichtigen Handelsartikel im Osten.

Paradisea papuana hat eine verhältnißmäßig weite Verbreitung. Der Vogel ist sowohl auf dem Hauptlande von Neu Guinea die gewöhnliche Art, als auch auf den Inseln Misole, Salwatti, Jobie, Biak und Sook. An der Südküste von Neu Guinea fand der holländische (deutsche) Naturforscher Müller diese Art am Oetanata-Fluß (136° östl. Länge). Ich selbst erhielt sie in Dorey und der Capitän des holländischen Dampfschiffes Etna erzählte mir, daß er die Federn bei den Eingeborenen der Humbold Bai (141° östl. Länge) gesehen habe. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie sich über das ganze Hauptland von Neu Guinea verbreitet.

Die echten Paradiesvögel sind omnivor, sie nähren sich von

Früchten und Insecten — von den ersteren lieben sie die kleinen Feigen; von den letzteren Grashüpfer, Heuschrecken und Phasmen, wie auch Schaben und Raupen. Als ich im Jahre 1862 nach Hause zurückkehrte, war ich so glücklich in Singapore zwei erwachsene Männchen dieser Art zu finden, und da sie wohl zu sein schienen und gefräßig Reis, Bananen und Schaben nahmen, so entschloß ich mich, den sehr hohen Preis, der dafür gefordert wurde — hundert Lstrl. — zu bezahlen, und sie mit mir auf der Ueberland-Route unter meiner eigenen Aufsicht nach England zu nehmen. Auf meinem Heimwege hielt ich mich eine Woche in Bombay auf, um eine Pause zu machen und einen frischen Vorrath von Bananen für diese Vögel einzunehmen. Es machte mir jedoch große Schwierigkeiten, sie mit Insecten-Nahrung zu versehen, denn auf den „Peninsular and oriental steamers“ waren Schaben selten und nur dadurch, daß ich Fallen in den Vorrathsräumen aufstellte und jeden Abend eine Stunde an dem Vorderkastell jagte, konnte ich ein paar Dutzend dieser Geschöpfe bekommen — kaum genug für eine einzige Mahlzeit. Auf Malta, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, bekam ich viele Schaben aus einer Bäckerei und als ich von da fortging, nahm ich mir verschiedene Bisquitbüchsen voll als Proviant für die Heimreise mit. Wir kamen im März durch das mittelländische Meer und hatten dort sehr kalten Wind; der einzige Platz an Bord des Postdampfschiffes, wo der große Käfig passend hingestellt werden konnte, war einem starken Luftstrom aus einer Luke, welche Tag und Nacht offen stand, ausgesetzt, und doch schienen die Vögel die Kälte nicht zu empfinden. Während der Nachtreise von Marseille nach Paris herrschte ein strenger Frost, allein sie kamen in London vollkommen gesund an, lebten Jahre lang im zoologischen Garten und entfalteten,

von den Zuschauern bewundert, oft ihr schönes Gefieder. Es ergiebt sich daraus, daß die Paradiesvögel sehr widerstandsfähig sind und Luft und Bewegung mehr bedürfen als Hitze; und ich bin überzeugt, daß, wenn ihnen ein hübsch großes Vogelhaus zugetheilt werden könnte oder wenn sie frei in der tropischen Abtheilung des Crystal Palace oder in dem großen Palmenhause von Kew umherfliegen könnten, sie viele Jahre bei uns leben würden.

Der rothe Paradiesvogel (Paradisea rubra von Viellot) ist, wenn auch mit den beiden schon beschriebenen verwandt, doch von ihnen viel verschiedener als sie es von einander sind. Er ist von derselben Größe wie Paradisea papuana (dreizehn bis vierzehn Zoll lang), unterscheidet sich aber von denselben durch eine Menge Eigenthümlichkeiten. Die Seitenfedern sind anstatt gelb, reich carmoisinroth und erstrecken sich ungefähr drei bis vier Zoll jenseit des Schwanzendes. Sie sind ziemlich steif, die Enden nach abwärts und innen gekrümmt und mit weißen Spitzen versehen. Die beiden mittleren Schwanzfedern sind statt einfach verlängert und ohne Fahne, in steife, schwarze Bänder von ein Viertel Zoll Breite umgeformt, aber wie eine gespaltene Federpose gebogen, und gleichen dünnen Halbcylindern aus Horn oder Fischbein. Wenn ein todter Vogel auf dem Rücken liegt, sieht man, daß diese zwei Bänder eine zusammengehörige Curve beschreiben, welche sich so weit umlegt, daß sie in einem Doppelkreise bis auf den Nacken des Vogels reicht; aber wenn sie während des Lebens nach unten hängen, so nehmen sie eine spiralige Krümmung an und bilden eine außerordentlich zierliche Doppelcurve. Sie sind etwa zweiundzwanzig Zoll lang und ziehen stets die Aufmerksamkeit auf sich, als das auffallendste und außer-

gewöhnlichste Charakteristicum der Art. Die prachtvoll metallisch grüne Farbe an der Kehle dehnt sich über die Stirn bis halb über den Kopf hinter die Augen aus und bildet auf dem Vorderkopfe einen kleinen Doppelkamm schuppiger Federn, was dem Vogel einen noch lebhafteren Anblick verleiht. Der Schnabel ist gummigutt-gelb und die Iris schwärzlich-oliven. (Siehe die Figur S. 328.)

Das Weibchen dieser Art ist von einer ziemlich einförmig Kaffee-braunen Farbe, hat aber einen schwärzlichen Kopf; Genick, Hals und Schultern sind gelb, an den Stellen wo sich die prächtigen Farben des Männchens befinden. Der Wechsel des Gefieders erfolgt in derselben Ordnung wie bei der anderen Art; die prächtigen Farben des Kopfes und Nackens entwickeln sich zuerst, dann die verlängerten Filamente des Schwanzes und zuletzt die rothen Seitenfedern. Ich erhielt eine Reihe von Exemplaren, welche es darthun, in welcher Weise sich die außerordentlichen schwarzen Schwanzbänder entwickeln, was sehr bemerkenswerth ist. Sie erscheinen zuerst als zwei gewöhnliche Federn, etwas kürzer als alle übrigen des Schwanzes; das zweite Stadium findet sich zweifellos in einem Exemplar von Paradisea apoda vor, bei welchem die Federn mäßig verlängert und die Fahnen in der Mitte verschmälert sind; das dritte Stadium bietet ein Exemplar, welches einen Theil der Mittelrippe nackt und in einer Spatel-förmigen Fahne endend zeigt; bei einem anderen ist die nackte Mittelrippe ein wenig verbreitert und halbcylindrisch und die Endfahne sehr klein; bei einem fünften ist das schwarze hornige Band vollkommen ausgebildet, aber es trägt an seinem äußersten Ende eine braune, Spatel-förmige Fahne, während bei einem anderen Exemplar ein Theil des schwarzen Bandes selbst mit einer schmalen braunen Fahne versehen ist. Erst wenn

diese Veränderungen vollständig durchlaufen sind, erscheinen die rothen Seitenfedern.

Die aufeinander folgenden Stadien in der Farbe und dem Gefieder beim Paradiesvogel sind sehr interessant, weil sie in schlagender Weise mit der Theorie übereinstimmen, daß sie durch einfache Thätigkeit der Abänderung und durch die cumulative Wirkung der Auswahl durch die Weibchen, welche den mehr als gewöhnlich gezierten männlichen Vögeln den Vorzug geben, hervorgerufen sind. Variationen der Farbe sind unter allen anderen die hauptsächlichsten und auffallendsten und werden am leichtesten modificirt und durch die Auswahl des Menschen gehäuft. Wir müßten daher erwarten, daß die geschlechtlichen Unterschiede der Farbe am ehesten gehäuft und fixirt und daher am frühesten bei den jungen Vögeln erscheinen werden, und das trifft auch bei den Paradiesvögeln genau zu. Von allen Variationen in der Form der Vogelfedern sind keine so häufig als die am Kopfe und Schwanze. Sie kommen mehr oder weniger in jeder Familie der Vögel vor und werden leicht bei vielen domesticirten Varietäten gezogen, während ungewöhnliche Entwickelungen der Federn des Körpers bei der ganzen Klasse der Vögel sehr selten und nur ausnahmsweise oder nie bei domesticirten Arten vorhanden sind. In Uebereinstimmung mit diesen Thatsachen finden wir die Schuppen-artigen Federn der Kehle, den Schopf und die langen Federstrahlen des Schwanzes alle voll entwickelt, ehe die Federn, welche an der Seite des Körpers liegen, zum Vorschein kommen. Wenn dagegen die männlichen Paradiesvögel ihr verschiedenartiges Gefieder nicht durch successive Abänderung erhalten hätten, sondern so, wie sie jetzt sind, seit dem Augenblicke, als sie zuerst auf der Erde erschienen, gewesen wären, so wird diese Succession zum Mindesten un-

verständlich für uns, denn wir können keinen Grund einsehen, weshalb die Wechsel nicht gleichzeitig Platz greifen sollten oder in einer umgekehrten Ordnung als in der, in welcher sie wirklich erfolgen.

Was von den Gewohnheiten dieses Vogels und der Art, wie er von den Eingeborenen gefangen wird, bekannt ist, habe ich schon auf Seite 337 berichtet.

Der rothe Paradiesvogel bietet einen merkwürdigen Fall von begränzter Verbreitung dar, indem er speciell auf die kleine Insel Wageu, an dem Nordwest-Ende von Neu Guinea, beschränkt ist, wo er die verwandten Arten, welche auf den anderen Inseln gefunden werden, repräsentirt.

Die drei beschriebenen Vögel bilden eine gut markirte Gruppe, indem sie in ihrer allgemeinen Structur, in ihrer verhältnißmäßig bedeutenden Größe, in der braunen Farbe ihrer Körper, ihrer Flügel und ihres Schwanzes und in dem eigenthümlichen Charakter des Ziergefieders, welches den männlichen Vogel auszeichnet, übereinstimmen. Die Gruppe breitet sich fast über das ganze Areal, welches von der Familie der Paradiseidae bewohnt wird, aus, jede der Arten hat ihre eigene begrenzte Region und wird nie in demselben Districte mit irgend einer nahe verwandten zusammengefunden. Diesen drei Vögeln gebührt im engeren Sinne der generische Name Paradisea oder echter Paradiesvogel.

Die nächste Art ist Paradisea regia von Linné oder der König-Paradiesvogel, welcher sich so sehr von den drei vorhergehenden Arten unterscheidet, daß er einen besonderen generischen Namen verdient und er ist demgemäß Cicinnurus regius genannt worden. Bei den Malayen heißt er „Burong rajah“ oder Königsvogel und bei den Eingeborenen der Aru Inseln „Goby-goby.“

Dieser liebliche kleine Vogel ist nur etwa sechs und einen halben Zoll lang, zum Theil in Folge des sehr kurzen Schwanzes, welcher die etwas viereckigen Flügel nicht überragt. Der Kopf, die Kehle und die ganze obere Fläche sind von dem prächtigsten, glänzendsten Carmoisinroth, das ins Orange-Carmoisinroth auf der Stirn hinüberschattirt, wo die Federn sich jenseit der Nasenlöcher bis mehr als halbwegs den Schnabel herab erstrecken. Das Gefieder ist außerordentlich brilliant und glänzt, wenn das Licht darauf spielt, metallisch oder glasig. Die Brust und der Bauch sind rein seidenweiß, zwischen welcher Farbe und dem Roth der Kehle ein breites Band von reichem metallischen Grün sich hinzieht, und ein kleiner Fleck derselben Farbe befindet sich dicht über jedem Auge. Auf jeder Seite des Körpers entspringt unter den Flügeln ein Büschel breiter zarter Federn, die anderthalb Zoll lang, von aschgrauer Farbe, aber mit einem breiten Bande von Smaragd-Grün an der Spitze geziert und nach innen von einem schmalen lederfarbigen Striche begrenzt sind. Diese Federn sind unter den Flügeln verborgen, aber wenn der Vogel gefallen will, können sie erhoben und ausgebreitet werden, so daß sie einen eleganten Halbkreis-förmigen Fächer auf jeder Schulter bilden; aber noch eine andere Zierde, welche noch außergewöhnlicher und, wenn möglich, noch schöner ist, schmückt diesen kleinen Vogel. Die breiten mittleren Schwanzfedern sind in sehr schlanke, Draht-ähnliche, fast sechs Zoll lange Schäfte modificirt, von denen jeder an seinem Ende nur auf der inneren Seite eine Fahne von Smaragd-grüner Farbe trägt, welche in eine vollkommen spiralige Scheibe aufgewunden ist und eine höchst seltsame und schöne Wirkung hervorruft. Der Schnabel ist orangegelb und die Füße und Beine schön kobaltblau. (Siehe die obere Figur auf der Tafel am Anfange dieses Capitels.)

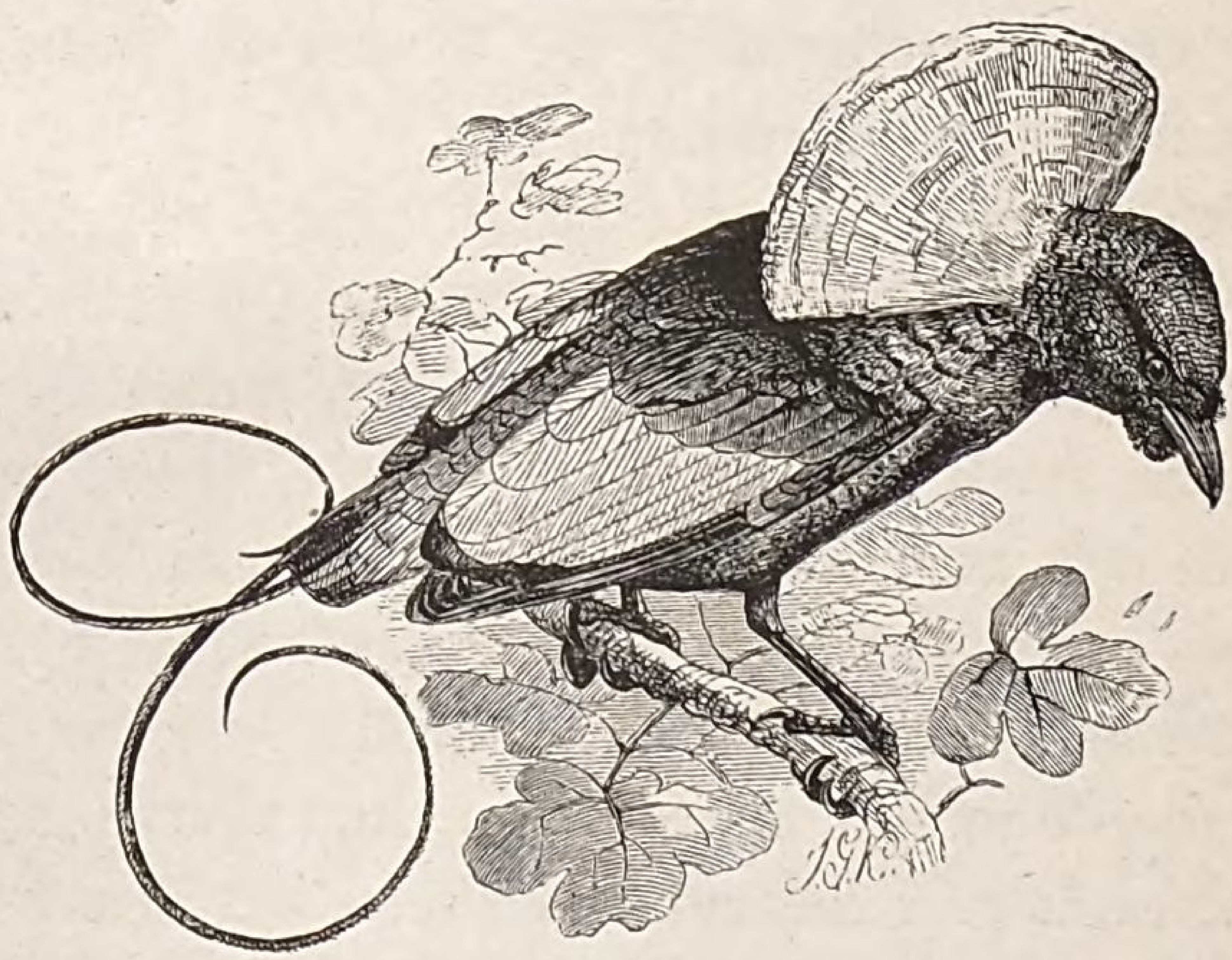
Das Weibchen dieses kleinen Edelsteines ist ein so einfach gefärbter Vogel, daß man zuerst kaum glaubt, daß er zu derselben Art gehört. Die obere Seite ist von einem dunkelen Erdbraun mit einem leichten Anfluge von Orangeroth, das nur an den Rändern der Kiele erscheint. Unten ist es von einem blaßgelblichen Braun, beschuppt und mit schmalen dunkelen Zeichnungen gebändert. Die jungen Männchen sind genau wie die Weibchen und erleiden zweifellos eine Reihe von Veränderungen, die ebenso eigenthümlich sind wie die von Paradisea rubra. Aber unglücklicherweise war ich nicht im Stande, dafür erläuternde Beispiele zu erhalten.

Dieses exquisite kleine Geschöpf besucht die niedrigeren Bäume in den dichtesten Theilen des Waldes und nährt sich von verschiedenen Früchten, die oft für einen so kleinen Vogel von beträchtlicher Größe sind. Er ist sehr lebhaft, sowohl wenn er fliegt, als auch wenn er hüpft, und erzeugt einen schwirrenden Ton beim Fluge, ähnlich wie die Süd-Amerikanischen Manakins. Er schlägt oft mit den Flügeln und entfaltet den schönen Fächer, welcher seine Brust ziert, während die Stern-tragenden Schwanzfederstrahlen in einer eleganten Doppelcurve aus einander gehen. Er ist ziemlich häufig auf den Aru Inseln und wurde früher zusammen mit Paradisea apoda nach Europa gebracht. Er kommt auch auf der Insel Misole vor und auf allen Theilen Neu Guineas, welche von Naturforschern besucht worden sind.

Wir kommen jetzt zu dem bemerkenswerthen kleinen Vogel, welcher der „Prachtvogel“ genannt ist und zuerst von Buffon abgebildet, von Boddaert Paradisea speciosa getauft und mit einer einzigen verwandten Art von Prinz Bonaparte in eine besondere Gattung unter dem Namen Diphyllodes gestellt

wurde, wegen des seltsamen Doppelmantels, welcher den Rücken bedeckt.

Der Kopf ist mit kurzen, braunen, sammetartigen Federn bekleidet, welche auf dem Rücken desselben fortgehen, so daß sie die Nasenlöcher bedecken. Von dem Nacken geht eine dichte Federmasse von strohgelber Farbe, von etwa anderthalb Zoll Länge, aus, die einen Mantel über dem oberen Theile des Rückens bildet. Darunter befindet sich aus einem Bande von etwa ein Drittel Zoll



Der Pracht-Paradiesvogel. (Diphyllodes speciosa.)

Breite ein zweiter Mantel aus prächtig glänzenden, rothbraunen Federn. Der übrige Rücken ist orangebraun, die Schwanzdecken und der Schwanz dunkelbronzen, die Flügel hellorange-lederfarben; die ganze untere Seite ist mit einem üppigen Federkleid bedeckt, welches von den Rändern der Brust ausgeht, von reich tiefgrüner Farbe mit einem in Purpur wechselnden Farbenspiel. Ueber die Mitte der Brust herab geht ein breites Band schuppiger Federn von derselben Farbe, und Kinn und Kehle sind üppig

metallisch bronzen. Von der Mitte des Schwanzes gehen zwei, etwa zehn Zoll lange schmale Federn von prachtvollem Stahlblau aus. Diese besitzen nur an der inneren Seite eine Fahne und krümmen sich nach außen, so daß sie einen Doppelkreis bilden.

Was wir von den Gewohnheiten der verwandten Arten wissen, läßt uns sicher schließen, daß das hoch entwickelte Gefieder dieses Vogels in besonders bemerkenswerther Weise aufgerichtet und entfaltet werden kann. Die Masse von Federn an der unteren Seite wird wahrscheinlich zu einer Halbkugel ausgebreitet und der schöne gelbe Mantel wird zweifellos aufgerichtet, so daß der Vogel ein ganz anderes Aussehen gewinnen muß als er bietet, wenn die Bälge von den Eingeborenen getrocknet und zusammengedrückt sind, nach denen man ihn bis jetzt allein kennt. Die Füße scheinen dunkelblau zu sein.

Dieser seltene und elegante Vogel wird nur auf dem Hauptlande von Neu Guinea und auf der Insel Misole gefunden.

Eine noch seltenere und schönere Art als die letzte ist Diphyllodes wilsoni, von Herrn Cassin nach einem von Eingeborenen präparirten Balge aus dem reichhaltigen Museum von Philadelphia beschrieben. Derselbe Vogel wurde nachher von Prinz Bonaparte „Diphyllodes respublica“ und noch später von Dr. Bernstein, der so glücklich war frische Exemplare in Wagen zu bekommen, „Schlegelia calva“ genannt.

Bei dieser Art ist der obere Mantel schwefelgelb, der untere und die Flügel rein roth, die Brustfedern dunkelgrün und die verlängerten Mittelschwanzfedern viel kürzer als bei den verwandten Arten. Der seltsamste Unterschied besteht jedoch darin, daß die Spitze des Kopfes kahl und die nackte, reich kobalt-

blaue Haut von mehren Linien schwarzer sammetartiger Federn gekreuzt ist.

Der Vogel ist ungefähr von derselben Größe wie Diphyllodes speciosa und ist zweifellos auf die Insel Wageu begrenzt. Das Weibchen, wie es von Dr. Bernstein abgebildet und beschrieben ist, gleicht sehr dem Cicinnurus regius und ist unten in ähnlicher Weise gebändert; wir können daher schließen, daß das Weibchen seines nahen Verwandten, des „Prachtvogels,“ von welchem bis jetzt noch kein Exemplar gefunden worden, mindestens ebenso einfach ist.

Der „süperbe Paradiesvogel“ wurde zuerst von Buffon abgebildet und von Boddaert, wegen der schwarzen Grundfarbe seines Gefieders, Paradisea atra genannt. Er bildet die Gattung Lophorina von Viellot und ist einer der seltensten und brilliantesten der ganzen Gruppe, aber nur nach verstümmelten Bälgen der Eingeborenen bekannt. Dieser Vogel ist ein wenig größer als der Prachtvogel. Die Grundfarbe seines Gefieders ist intensiv schwarz, aber mit einem schönen Bronze-Reflex auf dem Nacken und der ganze Kopf ist mit Federn von brilliantem metallischen Grün und Blau geschuppt. Ueber der Brust trägt er ein Schild von schmalen, ziemlich steifen Federn, die gegen die Seiten hin sehr verlängert und von einer rein bläulich-grünen Atlas-glänzenden Farbe sind. Aber eine noch außerordentlichere Zier ist die von dem Rücken des Halses entspringende — ein Schild von ähnlicher Form wie das der Brust, aber viel größer und von sammetschwarzer, in Bronze und Purpur glänzender Farbe. Die äußersten Federn dieses Schildes sind einen halben Zoll länger als die Flügel und aufgerichtet müssen sie, in Verbindung mit dem Brustschilde, die Form und das ganze

Aussehen des Vogels vollständig ändern. Der Schnabel ist schwarz und die Füße scheinen gelb zu sein.

Dieser wundervolle kleine Vogel bewohnt nur das Innere der nödlichen Halbinsel von Neu Guinea. Weder ich noch Herr Allen konnten irgend Etwas auf irgend einer Insel oder irgend einem Theile der Küste über denselben erfahren. Wohl erhielt Lesson ihn von den Küsten-Eingeborenen; aber Herr Allen erfuhr,

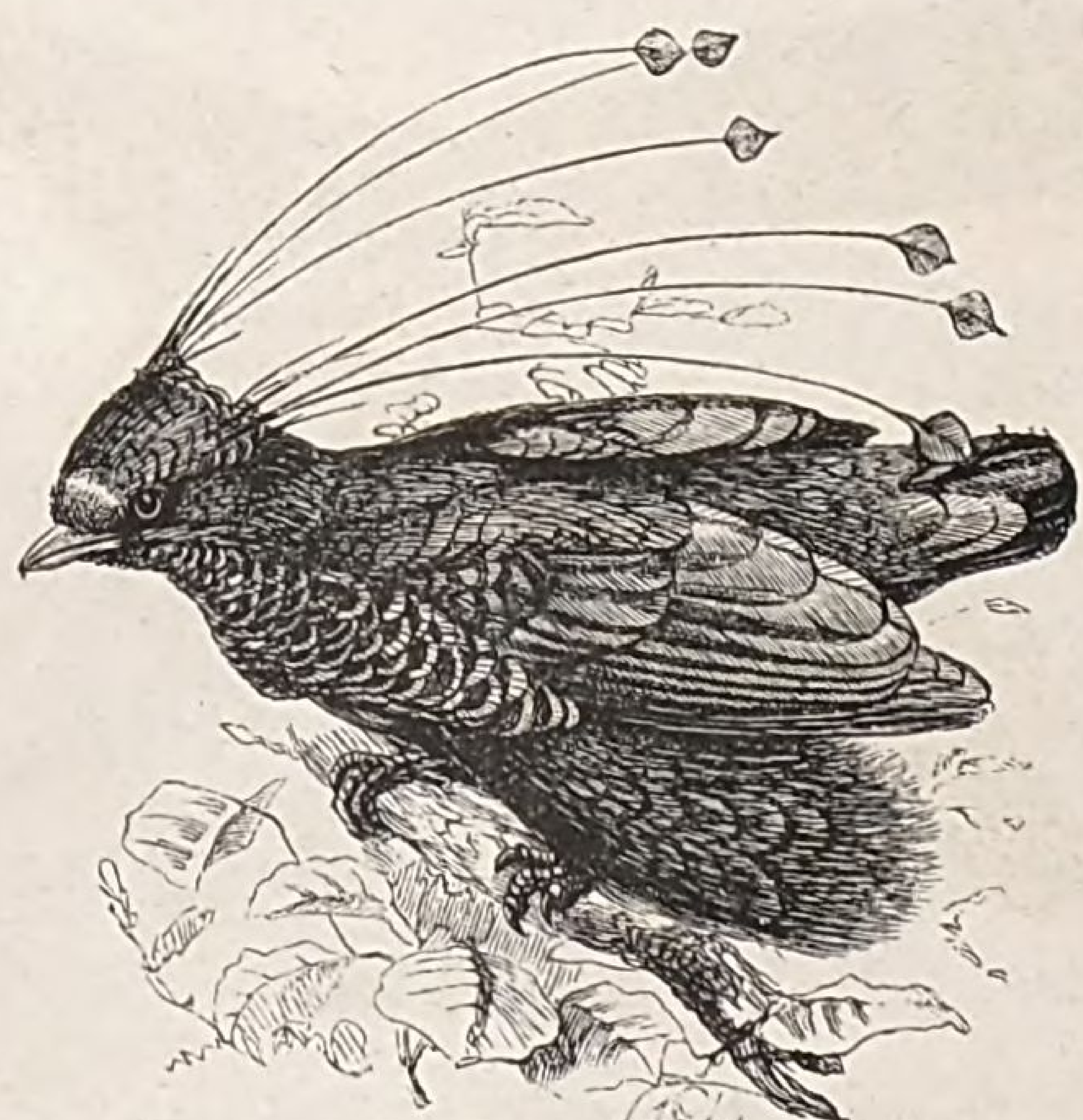


Der süperbe Paradiesvogel. (Lophorina atra.)

als er im Jahre 1861 in Sorong war, daß er nur im Innern, drei Tagereisen weiter, vorkommt. Da diese „schwarzen Paradiesvögel," wie man sie nennt, als Handelsartikel nicht so sehr geschätzt sind, so scheinen sie selten von den Eingeborenen aufbewahrt zu werden und daher kommt es, daß ich während mehrer Jahre, welche ich auf den Küsten Neu Guineas und auf den Molukken zubrachte, nicht im Stande gewesen bin, einen Balg zu bekommen. Wir kennen daher auch die Gewohnheiten dieses Vogels ganz und gar nicht und auch nicht sein Weibchen, das

aber zweifellos ebenso einfach und wenig auffallend ist, wie das aller anderen Arten dieser Familie.

Der „goldene" oder „sechsstrahlige Paradiesvogel" ist eine andere seltene Art, die zuerst von Buffon abgebildet und nie im vollkommenen Zustande erhalten wurde. Von Boddaert wurde er Paradisea sexpennis genannt, und bei Viellot bildet er die Gattung Parotia. Dieser wundervolle Vogel ist ungefähr von



Der sechsstrahlige Paradiesvogel. (Parotia sexpennis.)

der Größe des Weibchens von Paradisea rubra. Das Gefieder erscheint beim ersten Anblick schwarz, aber es glänzt, wenn das Licht darauf spielt, bronzen und tief purpurn. Kehle und Brust sind mit breiten flachen Federn beschuppt von einem intensiv goldigen Farbenspiel, das bei gewisser Beleuchtung in grünen und blauen Tinten erglänzt. Auf dem Hinterkopfe findet sich ein breites, nach vorn gebogenes Band von Federn, dessen Glanz unbeschreiblich ist und dem Scheine von Smaragd und Topas eher

als irgend einer organischen Substanz gleicht. Ueber dem Vorderkopfe liegt ein großer Fleck rein weißer Federn, die wie Atlas glänzen, und von den Seiten des Kopfes entspringen die sechs wundervollen Federn, nach denen der Vogel seinen Namen erhalten hat. Dieses sind schlanke, sechs Zoll lange Federstrahlen mit einer kleinen ovalen Fahne am äußersten Ende. Zu diesen Zierden tritt noch ein sehr großer Büschel weißer Federn an jeder Seite der Brust, welche, wenn sie ausgebreitet sind, die Flügel gänzlich bedecken und dem Vogel einen doppelt so großen Umfang geben müssen wie er ihn in Wirklichkeit besitzt. Der Schnabel ist schwarz, kurz und etwas zusammengedrückt und die Federn reichen bis über die Nasenlöcher wie bei Cicinnurus regius. Dieser eigenthümliche und brilliante Vogel bewohnt dieselben Gegenden, wie der süperbe Paradiesvogel und Nichts ist über ihn bekannt, als was wir aus einer Untersuchung der von den Eingeborenen Neu Guineas bearbeiteten Vogelbälge ableiten können.

Der „Standarten-Flügeler", von Herrn G. R. Gray Semioptera wallacei genannt, ist eine gänzlich neue Form von Paradiesvogel, die ich selbst auf der Insel Batchian entdeckte und die sich hauptsächlich durch ein Paar langer schmaler Federn von weißer Farbe unterscheidet, welche zwischen den kurzen, den Flügelbug bekleidenden Federn hervorkommen und willkürlich in die Höhe gerichtet werden können. Die allgemeine Farbe des Vogels ist zart Oliven-braun, das sich in eine Art Bronce-oliven auf der Mitte des Rückens vertieft und auf der Krone des Kopfes in ein zartes Grau-violett mit metallischem Glanze übergeht. Die Federn, welche die Nasenlöcher bedecken und sich halbwegs über den Schnabel verbreiten, stehen weit auseinander und sind nach oben gebogen. An der Unterseite ist er viel schöner. Die

Schuppen-artigen Federn der Brust sind reich mit metallischem Grün gesäumt; diese Farbe bedeckt vollständig die Kehle, die Seiten des Halses und das lange, spitze Gefieder, welches an der Seite der Brust entspringt und sich fast bis ans Ende der Flügel erstreckt. Aber die seltsamste Eigenthümlichkeit dieses Vogels und eine, welche durchaus einzig in der ganzen Klasse der Vögel dasteht, liegt in einem Paar langer, schmaler, zarter Federn, welche von jedem der Flügel dicht unter seinem Buge ausgehen. Wenn man die Flügeldecken aufhebt, so sieht man sie von zwei röhrenförmigen, hornigen Scheiden entspringen, welche von nahe den Handwurzelgelenken aus von einander divergiren. Wie schon auf Seite 37 beschrieben, sind sie aufzurichten und werden, wenn der Vogel erregt ist, im rechten Winkel zu den Flügeln und leicht divergirend ausgebreitet. Sie sind von sechs bis sechsundeinhalb Zoll lang und die obere ragt Etwas über die untere hinaus. Die ganze Länge des Vogels ist elf Zoll. Der Schnabel ist hornig oliven, die Iris tief oliven und die Füße glänzend orangen.

Das Weibchen ist auffallend einfach, ganz von einem dunkelen, blassen Erd-braun mit einem nur leichten Anfluge von Grau-Violett auf dem Kopfe, das die allgemeine Monotie unterbricht; die jungen Männchen gleichen genau den Weibchen. (Siehe die Figur auf Seite 37.)

Dieser Vogel besucht die niedrigeren Bäume des Waldes und bewegt sich wie fast alle Paradiesvögel beständig hin und her — fliegt von Ast zu Ast, klimmt an den Zweigen und selbst an glatten und verticalen Stämmen fast eben so leicht wie ein Specht hinauf. Er giebt beständig einen schrillen, krächzenden Ton von sich, der etwas von dem Schrei der Paradisea apoda und von dem des mehr musikalischen Cicinnurus regius hat. Die

Männchen schlagen in kurzen Zwischenräumen mit den Flügeln, richten die langen Schulterfedern auf und breiten die eleganten grünen Brustschilde aus.

Der Standarten-Flügeler wird auf Dschilolo und Batchian gefunden und alle Exemplare von der ersteren Insel haben das grüne Brustschild etwas länger, die Kronen auf dem Kopfe dunkeler violett und die unteren Theile des Körpers etwas stärker mit Grün beschuppt. Dieser ist der einzige Paradiesvogel, welcher bis jetzt in dem Molukken-District gefunden ist, alle anderen sind auf die Papua Inseln und Nord-Australien begrenzt.

Wir gelangen jetzt zu den Epimachidae oder langschnäbeligen Paradiesvögeln, welche, wie ich schon vorher sagte, von den Paradiseidae nicht durch andere Gruppen getrennt werden sollten. Einer der bemerkenswerthesten unter diesen ist der „Zwölfstrahlige Paradiesvogel", Paradisea alba von Blumenbach, der jetzt aber in die Gattung Seleucides von Lesson gestellt ist.

Dieser Vogel ist ungefähr zwölf Zoll lang, von denen der zusammengedrückte und gebogene Schnabel zwei Zoll einnimmt. Die Farbe der Brust und der oberen Seite erscheint auf den ersten Blick fast schwarz, aber eine genaue Untersuchung zeigt, daß kein Theil davon ohne Farbe ist; und wenn man das Licht darauf spielen läßt, so werden die reichsten und glänzendsten Tinten sichtbar. Der Kopf ist mit kurzen, sammetartigen Federn bedeckt, welche sich über das Kinn viel weiter erstrecken, als über den oberen Theil des Schnabels und von einer purpurnen Bronze-Farbe sind; der ganze Rücken und die Schultern sind reich Bronzegrün, die Flügel und der Schwanz von dem brillantesten Violett-Purpur und das ganze Gefieder hat einen zarten Seidenglanz. Die Masse der Federn, welche die Brust bedecken, ist in der

That fast schwarz mit schwachem grünen und purpurnen Glanz, aber die äußeren Ränder sind mit schillernden, Smaragd-grünen Bändern gesäumt. Der ganze untere Theil des Körpers ist prächtig Leder-gelb, wie auch der Federbüschel, welcher von den Seiten ausgeht und sich einundeinhalb Zoll bis jenseit des Schwanzes erstreckt. Wenn die Bälge dem Lichte ausgesetzt sind, so blaßt das Gelb in ein dunkeles Weiß ab, woher der Vogel seinen Artnamen hat. Bei etwa sechs der innersten dieser Federn auf jeder Seite ist die Mittelrippe in schlanke, schwarze Strahlen verlängert, welche sich in rechten Winkeln umbiegen und sich Etwas nach rückwärts krümmen in einer Länge von ungefähr zehn Zoll und eine jener außerordentlichen phantastischen Zierden abgeben, an denen diese Gruppe so reich ist. Der Schnabel ist kohlschwarz und die Füße hellgelb. (Siehe die untere Figur auf der Tafel am Beginn dieses Capitels.)

Das Weibchen, obgleich nicht ganz so einfach wie bei einigen der anderen Arten, bietet keine der hellen Farben oder des Schmuckgefieders des Männchens dar. Die Spitze des Kopfes und der hintere Theil des Halses sind schwarz, die übrigen oberen Theile schön röthlich braun; die untere Seite ganz gelb-grau, etwas schwärzlich auf der Brust und ganz mit schmalen, schwarzen, welligen Bändern überzogen.

Seleucides alba wird auf der Insel Salwatti und auf dem nordwestlichen Theile von Neu Guinea gefunden, wo der Vogel blühende Bäume besucht, speciell Sagopalmen und Pisang und die Blumen aussaugt, um welche herum und zwischen welchen durch zu klimmen seine ungewöhnlich großen und mächtigen Füße ihn befähigen. Seine Bewegungen sind sehr schnelle; er bleibt selten länger als ein paar Augenblicke auf einem Baum und fliegt dann gerade und mit großer Schnelligkeit auf einen

anderen zu. Er hat einen lauten, schrillen Ruf, den man von Weitem hört und der wie „Cáh, cáh" klingt, fünf bis sechsmal in absteigender Scala wiederholt wird und bei dessen letztem Ton er gewöhnlich fortfliegt. Die Männchen sind in ihren Gewohnheiten ganz einsiedlerisch, obgleich sie sich vielleicht zu gewissen Zeiten wie die echten Paradiesvögel versammeln. Alle Exemplare, welche von meinem Assistenten, Herrn Allen, der diese schönen Vögel während seiner Reise nach Neu Guinea erhielt, geschossen und aufgeschnitten wurden, hatten Nichts im Magen als einen braunen, süßen Saft, wahrscheinlich den Blumennectar, von welchem sie sich nähren. Allein sie fressen sicherlich sowohl Früchte als auch Insecten, denn ein Exemplar, welches ich lebend an Bord eines holländischen Dampfschiffes sah, fraß gierig Schaben und Melonen. Dieser Vogel hatte die sonderbare Gewohnheit, um Mittag mit dem Schnabel gerade vertical nach oben zu sitzen. Er starb auf der Ueberfahrt nach Batavia; ich verschaffte mir den Körper und fertigte ein Skelett davon an, welches unzweifelhaft zeigt, daß er ein wirklicher Paradiesvogel ist. Die Zunge ist sehr lang und ausdehnbar, aber flach und am Ende genau wie bei den echten Paradiesvögeln ein wenig gefiedert.

Auf der Insel Salwatti suchen die Eingeborenen in den Wäldern bis sie den Schlafplatz des Vogels finden, welchen sie daran erkennen, daß sie seinen Dung auf dem Boden sehen. Er hält sich gewöhnlich auf einem niedrigen buschigen Baume auf. Nachts erklimmen sie den Baum und schießen den Vogel entweder mit stumpfen Pfeilen oder fangen ihn lebend mit einem Tuch. Auf Neu Guinea fängt man ihn mit Schlingen auf den gewöhnlich besuchten Bäumen, auf dieselbe Art wie die rothen Paradiesvögel auf Wageu gefangen werden und wie es auf Seite 337 beschrieben worden ist.

Der große Epimaque oder langschwänzige Paradiesvogel (Epimachus magnus) ist ein anderes dieser wunderbaren Geschöpfe, aber nur aus den sehr unvollkommenen, von den Eingeborenen präparirten Bälgen bekannt. In Betreff seines dunkelen, sammetartigen Gefieders, das in Bronze und Purpur glänzt, gleicht er Seleucides alba, hat aber einen prächtigen



Der langschwänzige Paradiesvogel. (Epimachus magnus.)

Schwanz von mehr als zwei Zoll Länge, der auf der oberen Seite im intensivsten opalescirenden Blau spielt. Seine Hauptzierde jedoch besteht in einer Gruppe breiter Federn, welche von den Seiten der Brust entspringen und welche an ihren Enden verbreitert und mit höchst lebhaftem metallischen Blau und Grün gebändert sind. Der Schnabel ist lang und gebogen und die Füße schwarz, ähnlich denen der verwandten Formen. Die

Totallänge dieses schönen Vogels beträgt zwischen drei und vier Fuß.

Dieser prächtige Vogel bewohnt die Berge Neu Guineas in denselben Districten mit dem süperben und dem sechsstrahligen Paradiesvogel, und man berichtete mir, daß er manchmal auf den Hügeln nahe der Küste vorkommt. Mehre Male versicherten mich verschiedene Eingeborene, daß dieser Vogel sein Nest in einem Loche unter dem Boden oder unter Felsen baut und stets einen Platz mit zwei Oeffnungen wählt, so daß er in die eine hinein und aus der anderen wieder heraus kann. Wir würden das nicht für sehr wahrscheinlich halten, aber es ist nicht leicht einzusehen, wie diese Geschichte entstanden sein sollte, wenn sie nicht wahr ist, und alle Reisenden wissen, daß Erzählungen der Eingeborenen über Gewohnheiten von Thieren, wie sonderbar sie auch sein mögen, sich stets als richtig erweisen.

Der Schuppen-brüstige Paradiesvogel (Epimachus magnificus von Cuvier) wird jetzt gewöhnlich zu den australischen Prachthopfen (Riffle birds) in die Gattung Ptiloris gestellt. Wenn auch sehr schön, so sind diese Vögel doch weniger auffallend mit accessorischem Gefieder geschmückt als die anderen Arten, welche wir beschrieben haben; ihre Hauptzierde besteht in einer mehr oder weniger entwickelten Brustplatte von steifen metallisch grünen Federn und in einem kleinen Büschel von etwas haarigen Federn an den Seiten der Brust. Der Rücken und die Flügel dieser Art sind von einem intensiven sammetartigen Schwarz und wenn das Licht darauf spielt, schwach in Purpur glänzend. Die beiden breiten mittleren Schwanzfedern sind opalescirend grünblau mit sammetner Oberfläche und die Spitze des Kopfes ist mit Federn bedeckt, welche Schuppen von an-

gelaufenem Stahl gleichen. Ein großes Dreieck über dem Kinn, der Kehle und der Brust ist dicht mit Federn von stahlblauem und grünem Glanze, die sich seidenartig anfühlen, beschuppt. Dieses ist unten durch ein schmales schwarzes Band begrenzt, darauf folgt ein scheinendes Bronzegrün, unter welchem der Körper mit haarigen Federn von prächtiger Claret-Farbe bedeckt ist, die sich nach dem Schwanze hin zu Schwarz vertieft. Die Seitenfeder-Büschel gleichen Etwas denen der echten Paradiesvögel, sind aber dürftig, etwa so lang wie der Schwanz und von schwarzer Farbe. Die Seiten des Kopfes sind reich violett, und sammetartige Federn erstrecken sich an jeder Seite des Schnabels über die Nasenlöcher.

Ich erhielt in Dorey ein junges Männchen dieses Vogels in einem Zustande des Gefieders, welcher wie bei allen verwandten Arten ohne Zweifel der des erwachsenen Weibchens ist. Die obere Seite der Flügel und der Schwanz sind schön röthlich braun und die untere Seite blaß-grau, durchweg dicht mit schmalen, schwarzen, welligen Federn gestreift. Es geht auch ein blasser Band-artiger Streifen über das Auge und ein langer dunkeler Streifen von den Kieferwinkeln jederseits herunter bis zum Nacken. Dieser Vogel ist vierzehn Zoll lang, während die Bälge der Eingeborenen bei dem ausgewachsenen Männchen nur ungefähr zehn Zoll messen in Folge der Manier, wie sie den Schwanz einzwängen, um das Ziergefieder der Brust so viel als möglich hervortreten zu lassen.

Am Cap York in Nord-Australien kommt eine nahe verwandte Art, Ptiloris alberti, vor, deren Weibchen dem jungen Männchen des hier beschriebenen Vogels sehr ähnlich ist. Die schönen Prachthopfe (Riffelvögel) von Australien, welche diesen Paradiesvögeln sehr gleichen, heißen Ptiloris paradiseus und

Ptiloris victoriae. Der Schuppen-brüstige Paradiesvogel scheint auf das Hauptland von Neu Guinea beschränkt zu sein und ist weniger selten als mehre der anderen Arten.

Es giebt drei andere neu guineensische Vögel, welche von einigen Autoren zu den Paradiesvögeln gestellt werden und die, da sie wegen ihres prächtigen Gefieders fast in gleicher Weise bemerkenswerth sind, hier erwähnt zu werden verdienen. Der erste ist die Paradieselster (Astrapia nigra von Lesson), ein Vogel von der Größe der Paradisea rubra, aber mit einem sehr langen Schwanze, der in intensivem Violett oben glänzt; der Rücken ist blauschwarz, die unteren Partieen grün, die Kehle und der Hals von weitstehenden, breiten Federn mit intensivem Kupfer-Farbenschimmer begrenzt und auf der Spitze des Kopfes und des Nackens Smaragd-grün. Das ganze Gefieder um den Kopf ist verlängert und aufzurichten und muß, wenn der lebende Vogel es ausbreitet, eine Wirkung hervorrufen, die kaum durch einen echten Paradiesvogel übertroffen wird. Der Schnabel ist schwarz und die Füße gelb. Astrapia scheint mir zwischen den Paradiseidae und Epimachidae zu stehen.

Es giebt noch eine verwandte Art, welche einen nackten, mit Warzen bedeckten Kopf hat und welche Paradigalla carunculata genannt worden ist. Dieser Vogel soll zusammen mit dem vorhergehenden das bergige Innere von Neu Guinea bewohnen, aber ist außerordentlich selten und das einzig bekannte Exemplar davon befindet sich im Philadelphia Museum.

Der Paradiespirol ist ein anderer schöner Vogel, der jetzt manchmal zu den Paradiesvögeln gestellt wird. Er ist von den alten Naturforschern Paradisea aurea und Oriolus aureus ge-

nannt worden und wird jetzt gewöhnlich in dieselbe Gattung wie der Prinzpirol von Australien (Sericulus chrysocephalus) gestellt, aber die Form des Schnabels und der Charakter des Gefieders scheinen mir so abzuweichen, daß er eine Gattung für sich bilden muß. Dieser Vogel ist fast ganz gelb mit Ausnahme der Kehle, des Schwanzes, eines Theiles der Flügel und des Rückens, welche schwarz sind; aber er ist hauptsächlich charakterisirt durch eine Menge langer Federn von einer intensiv glänzenden Orangefarbe, welche seinen Nacken bis hinunter auf die Mitte des Rückens bedeckt, fast wie die Federn am Halse der Kampfhähne.

Dieser schöne Vogel bewohnt das Hauptland von Neu Guinea und wird auch auf Salwatti gefunden, aber ist so selten daß ich nur im Stande war, einen unvollkommen von den Eingeborenen präparirten Balg zu erhalten, und eine Angabe über seine Gewohnheiten konnte ich überhaupt nicht bekommen.

Ich will nun eine Liste aller Paradiesvögel, die man bis jetzt kennt, zusammenstellen und die Oertlichkeiten, welche sie bewohnen sollen, dabei notiren:

1. Paradisea apoda (der große Paradiesvogel). Aru Inseln.
2. Paradisea papuana (der kleine Paradiesvogel). Neu Guinea, Misole, Jobie.
3. Paradisea rubra (der rothe Paradiesvogel). Wageu.
4. Cicinnurus regius (der König-Paradiesvogel). Neu Guinea. Aru Inseln, Misole, Salwatti.
5. Diphyllodes speciosa (der Pracht-Paradiesvogel). Neu Guinea, Misole, Salwatti.
6. Diphyllodes wilsoni (der rothe Pracht-Paradiesvogel). Wageu.
7. Lophorina atra (der Süperbe). Neu Guinea.
8. Parotia sexpennis (der goldne Paradiesvogel). Neu Guinea.
9. Semioptera wallacei (der Standarten-Flügeler). Batchian, Dschilolo.
10. Epimachus magnus (der langschwänzige Paradiesvogel). Neu Guinea.
11. Seleucides alba (der zwölfstrahlige Paradiesvogel). Neu Guinea, Salwatti.

12. Ptiloris magnifica (der Schuppen-brüstige Paradiesvogel). Neu Guinea.
13. Ptiloris alberti (Prinz Alberts Paradiesvogel). Nord-Australien.
14. Ptiloris paradisea (der Riffelvogel). Ost-Australien.
15. Ptiloris victoriae (der Victoria-Riffelvogel). Nordost-Australien.
16. Astrapia nigra (die Paradieselster). Neu Guinea.
17. Paradigalla carunculata (die warzige Paradieselster). Neu Guinea.
18. (?) Sericulus aureus (der Paradiespirol). Neu Guinea, Salwatti.

Wir sehen also, daß von achtzehn Arten, welche einen Platz unter den Paradiesvögeln zu verdienen scheinen, elf, soweit man weiß, die große Insel Neu Guinea bewohnen, von denen acht gänzlich auf dieselbe und auf die kaum davon getrennte Insel Salwatti begrenzt sind. Aber wenn wir jene Inseln betrachten, welche jetzt mit Neu Guinea durch eine seichte See verbunden sind und thatsächlich Theile davon vorstellen, so finden wir, daß vierzehn der Paradiesvögel dieser Gegend zugehören, während drei die nördlichen und östlichen Theile von Australien und einer die Molukken bewohnt. Alle außergewöhnlicheren und prächtigeren Arten jedoch sind gänzlich auf die Papua-Region begrenzt.

Obgleich ich so viel Zeit darauf verwandte, um mir diese wundervollen Vögel zu verschaffen, so gelang es mir doch nur fünf Arten während eines Aufenthaltes von vielen Monaten auf den Aru Inseln, Neu Guinea und Wageu selbst zu erhalten. Herrn Allens Reise nach Misole verschaffte mir nicht eine einzige Art dazu, aber wir hörten Beide von einem Orte, Namens Sorong, auf dem Hauptlande von Neu Guinea, nahe Salwatti, wo, wie man uns sagte, alle Arten, welche wir wünschten, zu haben seien. Wir beschlossen daher, daß er diesen Ort besuchen und ins Innere zu den Eingeborenen, welche selbst die Paradiesvögel schießen und abbalgen, zu dringen trachten solle. Er ging in einer kleinen Prau, welche ich in Goram ausgerüstet hatte, und durch die

liebenswürdige Unterstützung des holländischen Residenten in Ternate wurden von dem Sultan von Tidor ein Lieutenant und zwei Soldaten zu seiner Begleitung und seinem Schutze und um ihm bei der Anwerbung von Leuten, die ihn ins Innere führen sollten, zu helfen, mitgeschickt.

Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln stieß Herr Allen auf dieser Reise auf Schwierigkeiten, auf welche Keiner von uns vorher gestoßen war. Um dieselben zu verstehen, muß man im Auge haben, daß die Paradiesvögel ein Handelsartikel und Monopol der Häuptlinge der Küstendörfer sind, welche sie zu einem niedrigen Preise von den Bergbewohnern erhalten und sie an die Bugis-Händler verkaufen. Ein Theil wird auch jedes Jahr als Tribut an den Sultan von Tidor bezahlt. Die Eingeborenen sind daher sehr eifersüchtig auf einen Fremden, speciell auf einen Europäer, welcher ihnen bei ihrem Handel in die Quere kommt, vor Allem aber auf den, welcher ins Innere geht, um mit den Bergbewohnern selbst in Verbindung zu treten. Sie denken natürlich, daß er den Preis im Inneren steigern und die Lieferungen an die Küste sehr zu ihrem Nachtheile vermindern wird; sie glauben auch, daß sie in ihrem Tribute gesteigert werden, wenn ein Europäer eine Menge seltener Arten mitnimmt, und sie haben auch eine vage und sehr natürliche Furcht, daß noch ein anderer Zweck damit verbunden sei, wenn ein weißer Mann sich so viel Mühe und Ausgaben macht, um in ihr Land zu kommen und Paradiesvögel zu holen, welche er, wie sie wissen, in zahlreichen Exemplaren (die gewöhnlichen gelben, von ihnen allein geschätzten) in Ternate, Mangkassar und Singapore kaufen kann.

So geschah es, daß als Herr Allen in Sorong ankam und seine Absicht, Paradiesvögel im Inneren suchen zu wollen, kund gab, zahllose Einsprüche erhoben wurden. Man sagte ihm, es

seien drei bis vier Tagereisen über Sümpfe und Berge, die Bergbewohner wären Wilde und Kannibalen, die ihn sicherlich tödten würden, und schließlich behaupteten sie, daß kein Mann im Dorfe gefunden werden könnte, welcher es wagen dürfe mit ihm zu gehen. Nachdem einige Tage über diese Unterhandlungen hingegangen waren und er noch darauf bestand den Versuch zu machen und ihnen seine Ermächtigung von dem Sultan von Tidor, hinzugehen, wohin es ihm beliebte und alle Unterstützungen in Anspruch zu nehmen, zeigte, versahen sie ihn zuletzt mit einem Boot, das ihn den ersten Theil der Reise den Fluß hinaufbringen sollte; zu gleicher Zeit jedoch sandten sie eine Privatorder in die Dörfer landeinwärts, daß man ihm dort verweigern solle, Proviant zu kaufen, so daß er gezwungen sein würde zurückzukehren. Als sie in das Dorf kamen, wo sie den Fluß verlassen und ins Innere ziehen mußten, kehrten die Küstenbewohner zurück und ließen Herrn Allen, so gut er konnte, vorwärts kommen. Hier verlangte er von dem Tidor-Lieutenant, daß er ihn unterstützen und ihm Männer als Führer und als Träger seines Gepäckes nach den Dörfern der Bergbewohner verschaffen solle. Das jedoch war nicht so leicht gethan; es entstand ein Streit, und die Eingeborenen, die sich weigerten, die strengen Befehle des Lieutenants zu befolgen, zogen ihre Messer und Speere, um ihn und seine Soldaten anzugreifen, und Herr Allen selbst war genöthigt dazwischen zu treten und die zu beschützen, welche mit ihm gekommen waren, um ihn zu schützen. Der Respect, den sie einem weißen Manne zollen, und die zeitige Vertheilung einiger weniger Geschenke gab den Ausschlag, und als er die Messer, Aexte und Perlen, welche er Willens war denen zu geben, welche ihn begleiteten, zeigte, wurde der Friede wieder hergestellt und sie erreichten am folgenden Tage, nachdem sie über

eine furchtbar zerklüftete Gegend marschirt waren, die Dörfer der Bergbewohner. Hier blieb Herr Allen einen Monat ohne Dolmetscher, durch den er ein Wort verstehen oder ein Bedürfniß mittheilen konnte. Jedoch kam er durch Zeichen und Geschenke und einen sehr liberalen Tauschhandel gut vorwärts, und es begleiteten ihn Einige jeden Tag in den Wald zum Schießen und erhielten ein kleines Geschenk, wenn es von Erfolg war.

In der großen Sache der Paradiesvögel aber geschah wenig. Man fand nur noch eine neue Art dazu: Seleucides alba, von welchem Vogel er schon in Salwatti ein Exemplar bekommen hatte; aber er erfuhr, daß die anderen Arten, von denen er ihnen Zeichnungen zeigte, zwei oder drei Tagereisen weiter ins Innere gefunden würden. Als ich meine Leute von Dorey nach Amberbaki schickte, hörte ich genau dieselbe Geschichte — daß die seltneren Sorten mehre Tagereisen im Inneren zwischen zerklüfteten Bergen gefunden und daß die Bälge von wilden Stämmen, welche nie von den Küstenbewohnern auch nur gesehen worden wären, präparirt würden.

Es scheint, als habe die Natur selbst Sorge getragen, daß diese ihre auserlesensten Perlen nicht gemein und in Folge davon unterschätzt würden. Diese Nordküste von Neu Guinea ist dem vollen Wellenschlage des Pacific-Oceans ausgesetzt und zerrissen und hafenlos. Das ganze Land ist felsig und bergig, überall mit dichten Wäldern bedeckt und bietet in seinen Sümpfen, Abgründen und gezackten Bergrücken ein fast unübersteigliches Hinderniß gegen das unbekannte Innere hin. Die Bewohner sind gefährliche Wilde auf dem niedrigsten Zustande der Barbarei. In solch' einem Lande und unter solch' einem Volke findet man diese wundervollen Naturproducte, die Paradies-

vögel, deren exquisite Schönheit in Form und Farbe und in der seltsamen Entwicklung des Gefieders darauf angelegt ist, die Bewunderung und das Staunen der civilisirtesten und geistig am weitesten vorgeschrittenen Menschen zu erregen und dem Naturforscher unerschöpfliches Material für sein Studium, dem Philosophen für seine Spekulationen zu gewähren.

So endete mein Suchen nach diesen schönen Vögeln. Fünf Reisen in verschiedene Theile des Districtes, den sie bewohnen, von denen jede mit ihren Vorbereitungen und in ihrer Ausführung den größeren Theil eines Jahres in Anspruch nahmen, verschafften mir nur fünf Arten von vierzehn anderen, von denen man weiß, daß sie in dem Neu Guinea-District existiren. Die Arten, welche ich erhielt, sind solche, die die Küste von Neu Guinea und die Inseln bewohnen, die übrigen scheinen auf die Centralbergkette der nördlichen Halbinsel streng beschränkt zu sein; aber unsere Nachforschungen in Dorey und Amberbaki, an dem einen Ende dieser Halbinsel, und in Salwatti und Sorong an dem anderen, setzen mich in den Stand, mit einiger Sicherheit über das Heimathland dieser seltsamen und lieblichen Vögel zu urtheilen, von denen gute Exemplare noch nie in Europa gesehen worden sind.

Man muß es als etwas Außergewöhnliches betrachten, daß ich während meines Aufenhalts von fünf Jahren auf Celebes, den Molukken und Neu Guinea nie im Stande gewesen bin, Bälge von nur der Hälfte der Arten zu kaufen, welche Lesson vierzig Jahre früher während einiger Wochen in denselben Gegenden erhielt. Ich glaube, daß alle, bis auf die gewöhnlichen Handelsarten jetzt viel schwieriger zu erhalten sind, als sie es zwanzig Jahre früher waren, und ich schreibe es hauptsächlich der Thatsache zu, daß die holländischen Beamten durch den Sultan von

Tidor nach ihnen haben suchen lassen. Die Leiter der jährlichen Expedition für die Einziehung des Tributes hatten Befehl, alle seltenen Arten Pradiesvögel zu sammeln, und da sie wenig oder Nichts für sie zahlen (da es genügend ist, wenn sie sagen, daß es für den Sultan sei), so weigerten sich die Häuptlinge der Küstendörfer in der Zukunft, sie von den Bergbewohnern zu kaufen und beschränken sich statt dessen auf die gewöhnlicheren Arten, nach denen die Liebhaber weniger suchen, aber die für den Handel vortheilhafter sind. Dieselben Ursachen bringen häufig die Eingeborenen uncivilisirter Gegenden dazu, Mineralien und andere Naturproducte, mit denen sie bekannt wurden, zu verheimlichen, aus Furcht, einen höheren Tribut zahlen zu müssen, oder sich selbst eine neue und drückende Arbeit aufzuladen.

Neununddreißigstes Capitel.

Naturgeschichte der Papua Inseln.

Die Insel Neu Guinea bildet zusammen mit den Inseln, welche durch eine seichte See mit ihr verbunden sind, die Papua-Gruppe, welche durch eine sehr große Aehnlichkeit in ihren eigenthümlichen Lebeformen charakterisirt ist. Da ich schon in meinen Capiteln über die Aru Inseln und über die Paradiesvögel einige Details der Naturgeschichte dieses Districtes gegeben habe, so will ich mich hier auf eine allgemeine Skizze seiner Thierproducte und ihrer Beziehungen zu denen der übrigen Welt beschränken.

Neu Guinea ist vielleicht die größte Insel der Erde. Sie ist ein wenig größer als Borneo, fast 1400 Meilen lang, an den breitesten Theilen 400 Meilen breit, und scheint überall mit üppigen Wäldern bedeckt zu sein. Alles, was bis jetzt von ihren Naturproducten bekannt ist, kommt von der nordwestlichen Halbinsel und einigen Inseln, die rings herum liegen. Diese nehmen nicht den zehnten Theil des Areals der ganzen Insel ein und sind so von ihr abgeschnitten, daß ihre Fauna wohl Etwas verschieden sein könnte. Allein sie haben (und das bei

einer so sehr lückenhaften Durchforschung) nicht weniger als 250 Arten Landvögel, die fast alle sonst unbekannt sind und die einige der seltensten und schönsten des gefiederten Geschlechts enthalten, geliefert. Es ist unnöthig zu sagen, wie viel mehr Interesse sich an den weit größeren und unbekannten Theil dieser großen Insel knüpft, die größte terra incognita, welche noch für den Naturforscher zu durchsuchen bleibt, und die einzige Region, in welcher durchaus neue und nicht vorherzusehende Lebeformen vielleicht gefunden werden können. Es ist jedoch — und ich freue mich, es sagen zu können — einige Chance dafür vorhanden, daß dieses große Land nicht länger so absolut unbekannt bleiben wird. Die holländische Regierung hat ein wohl ausgerüstetes Dampfschiff hergegeben, welches einen Naturforscher (Herrn Rosenberg, der in diesem Werke schon erwähnt worden ist) und Assistenten nach Neu Guinea bringen soll, wo sie einige Jahre mit Umschiffung der Inseln, mit Hinauffahren der größeren Flüsse, soweit sie ins Innere kommen können, und mit Anlegen ausgedehnter Sammlungen von Naturgegenständen verbringen sollen.

Man kennt bis jetzt von Neu Guinea und den anliegenden Inseln nur siebzehn Säugethiere; zwei davon sind Fledermäuse, eines ist ein Schwein einer eigenthümlichen Art (Sus papuensis), und die übrigen sind alle Beutelthiere. Die Fledermäuse sind zweifellos viel zahlreicher, aber man hat allen Grund zu glauben, daß Alles, was noch von Säugethieren entdeckt werden wird, zu der Beutelthierordnung gehört. Eines ist ein echtes Känguruh, sehr ähnlich einigen der mittelgroßen Känguruhs von Australien, und es ist bemerkenswerth, da es das erste Thier der Art ist, das jemals von Europäern gesehen wurde. Es bewohnt Misole und die Aru Inseln (eine verwandte Art wird auf Neu Guinea gefunden) und wurde von Le Brun im Jahre 1714 in Batavia

gesehen und nach lebenden Exemplaren beschrieben. Ein viel außergewöhnlicheres Geschöpf ist das Baumkänguruh, von welchem zwei Arten auf Neu Guinea bekannt sind. Diese Thiere unterscheiden sich nicht sehr auffallend in der Form von den Landkänguruhs und scheinen nur unvollkommen an ein Baumleben angepaßt zu sein, da sie sich ziemlich langsam bewegen und auf einem Baumstamme nicht sehr sicher zu stehen scheinen. Die Stützkraft des muskulösen Schwanzes ist verloren gegangen und mächtige Klauen sind erworben, um das Klettern zu unterstützen; aber in anderer Hinsicht scheint das Thier sich besser dafür zu eignen, auf der festen Erde zu gehen. Diese unvollkommene Anpassung mag in der Thatsache ihren Grund haben, daß es keine Raubthiere auf Neu Guinea giebt und keine Feinde irgend welcher Art, vor denen diese Thiere jemals durch schleuniges Klettern zu entfliehen hätten. Vier Arten von Cuscus und das kleine fliegende Opossum bewohnen auch Neu Guinea, und es giebt noch fünf andere kleinere Beutelthiere, von denen eines die Größe einer Ratte hat, in die Häuser dringt und Proviant vertilgt.

Die Vögel von Neu Guinea bieten den größten Gegensatz zu den Säugethieren, da sie sehr zahlreich sind, sehr schöne und mehr neue, seltene und elegante Formen aufweisen, als die irgend einer anderen Insel der Erde. Neben den Paradiesvögeln, welche wir schon genügend betrachtet haben, besitzt Neu Guinea eine Anzahl anderer seltener Vögel, welche in den Augen des Ornithologen diese Insel als eine Hauptabtheilung der Erde erscheinen lassen. Unter ihren dreißig Arten von Papageien befinden sich der große schwarze Kakadu und die kleine steifschwänzige Nasiterna, der Riese und der Zwerg des ganzen Geschlechtes. Der nackthäuptige Dasyptilus ist einer der seltensten Papageien

die man kennt, und die schöne kleine langschwänzige Charmosyna und die große Mannigfaltigkeit der prächtig gefärbten Loris hat nirgend ihres Gleichen. Von Tauben besitzt die Gruppe ungefähr vierzig verschiedene Arten, darunter die prächtige Kronentaube, die man jetzt so gut in unseren Vogelhäusern kennt und die sowohl durch ihre Größe als ihre Schönheit hervorsticht; den seltenen Trugon terrestris, welcher sich dem noch fremdartigeren Didunculus von Samoa nähert, und eine neue von mir selbst entdeckte Gattung (Henicophaps), welche einen sehr langen und mächtigen Schnabel besitzt, der dem anderer Tauben ganz unähnlich ist. Unter seinen sechszehn Königfischern besitzt Neu Guinea eine seltsame, hakenschnabelige Macrorhina und eine rothe und blaue Tanysiptera, die schönste jener schönen Gattung. Unter den Insessoren ist die schöne Gattung der Krähen-ähnlichen Staare zu nennen mit brilliantem Gefieder (Manucodia), die seltsame blaßfarbige Krähe (Gymnocorvus senex), der abnorme roth und schwarze Fliegenfänger (Peltops blainvillii), die seltsamen kleinen Boot-schnabeligen Fliegenfänger (Machaerirhynchus) und die eleganten blauen Fliegenfänger-Zaunkönige (Todopsis).

Der Naturforscher erhält eine klarere Vorstellung von der Mannigfaltigkeit und dem Interesse, welches die Producte dieses Landes bieten, durch die Klarlegung der Thatsache, daß seine Landvögel zu 108 Gattungen gehören, von welchen 29 ausschließlich für dasselbe charakteristisch sind, während 35 zu dem begrenzten Areal gehören, welches die Molukken und Nord-Australien umfaßt, und deren Arten lediglich aus Neu Guinea gekommen sind. Etwa die Hälfte der neu guineensischen Gattungen werden auch in Australien gefunden, etwa ein Drittel in Indien und auf den indo-malayischen Inseln.

Eine sehr seltsame Thatsache, die man bis dahin nicht

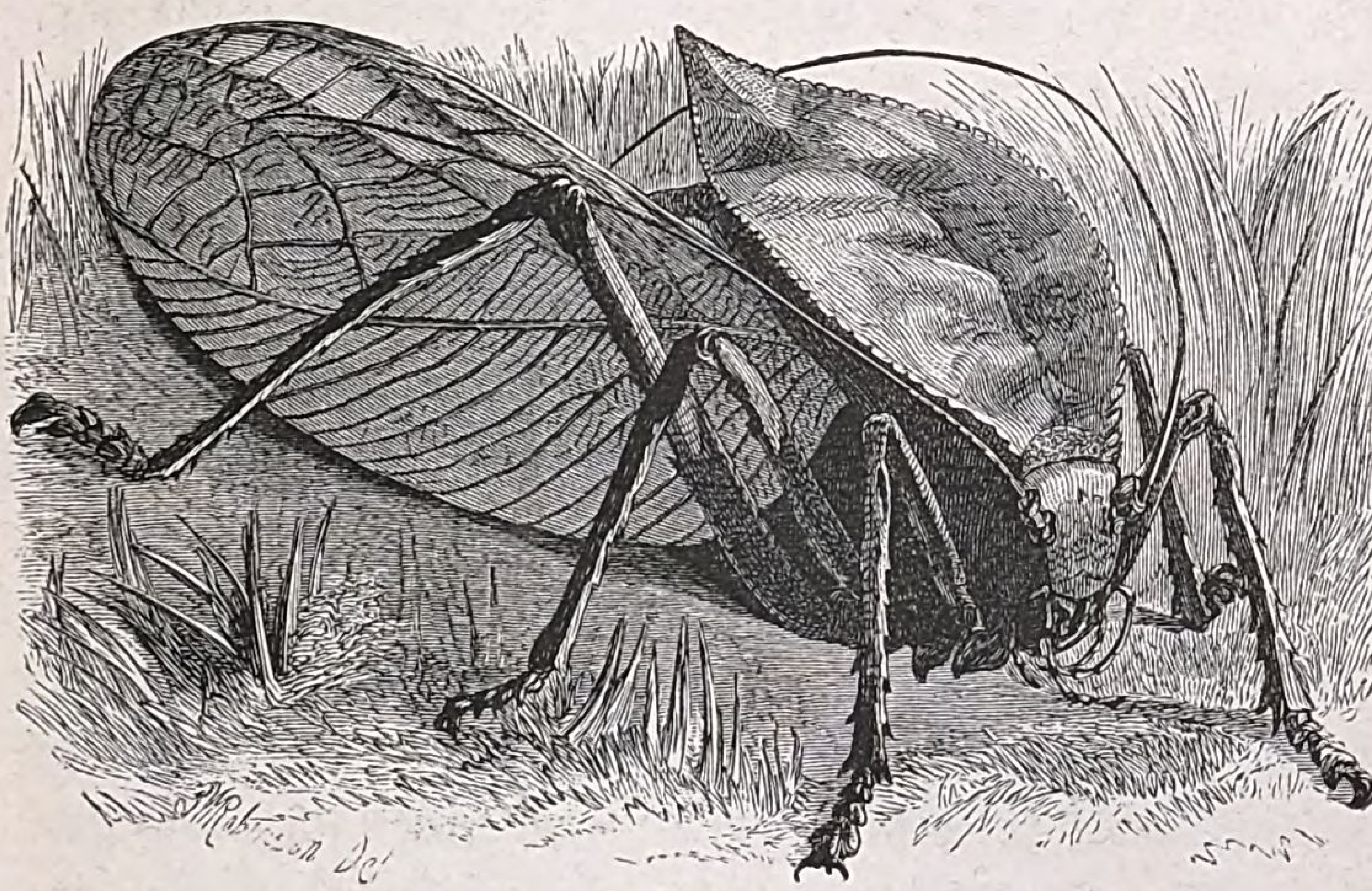
genügend betont hat, ist die Anwesenheit eines rein malayischen Elementes unter den Vögeln Neu Guineas. Wir finden zwei Arten von Eupetes, eine seltsame malayische Gattung, die den gabelschwänzigen Wasserschwätzern verwandt ist; zwei Arten von Alcippe, einer indischen und malayischen Zaunkönig-artigen Form; eine Arachnothera, welche ganz den Spinnen-fangenden Honigsaugern von Malaka gleicht; zwei Arten von Gracula, die Mynahs von Indien, und einen seltsamen kleinen schwarzen Prionochilus, einen Säge-schnäbeligen Fruchtpicker, unzweifelhaft der malayischen Form verwandt, wenn auch vielleicht in eine distincte Gattung zu stellen. Nun kommt nicht einer dieser Vögel oder irgend ein Verwandter von ihnen auf den Molukken vor, oder (mit einer Ausnahme) auf Celebes oder Australien, und da es meist Vögel sind, die schlecht fliegen, so ist es schwer zu verstehen, wie oder wann sie den Zwischenraum von mehr als tausend Meilen, der sie jetzt von ihren nächsten Verwandten trennt, überschritten haben sollten. Solche Thatsachen weisen auf Veränderungen in großem Maßstabe, welche das Land und die See erlitten haben, Veränderungen, die nach einem Verhältniß vor sich gingen, welches, wenn man es nach der Zeit mißt, die erforderlich ist zu einem derartigen Wechsel, rapide genannt werden müssen. Wenn man über solche Veränderungen nachdenkt, so sieht man leicht ein, wie partielle Einwanderungswellen über Neu Guinea hingegangen sein können und wie jede Spur ihres Durchganges durch das darauf folgende Verschwinden des dazwischen liegenden Landes verwischt worden sein mag.

Nichts lehrt uns das Studium der Geologie sicherer und eindrucksvoller als die äußerste Unbeständigkeit der Erdoberfläche. Ueberall unter unseren Füßen finden wir Beweise, daß das, was jetzt Land ist, See gewesen und daß, wo jetzt Oceane sich aus-

breiten, einmal Land war, und daß dieser Wechsel von See zu Land und von Land zu See nicht ein, oder zweimal, sondern wieder und wieder während zahlloser Zeiträume in der Vergangenheit Platz gegriffen hat. Das Studium der Verbreitung des Thierlebens auf der gegenwärtigen Erdoberfläche veranlaßt uns nun, auf dieses beständige Wechseln von Land und See — dieses Bilden und Zerstören von Kontinenten, dieses Erheben und Versenken von Inseln — als auf eine mächtige Kraft zu blicken, welche stets und überall im Fortschritte begriffen ist, und welche als Hauptagens wirkte, um die Art zu bestimmen, in der lebende Wesen jetzt gruppirt und über die Erdoberfläche zerstreut sind. Und wenn wir beständig auf so kleine Anomalieen der Verbreitung, wie sie jetzt eben beschrieben wurden, kommen, so finden wir die einzige rationelle Erklärung derselben in den wiederholten Hebungen und Senkungen, welche ihre Spuren in mysteriösen, aber noch verständlichen Charakteren auf dem Antlitz der organischen Natur zurückgelassen haben.

Die Insecten von Neu Guinea sind weniger bekannt als die Vögel, aber sie scheinen ebenso bemerkenswerth wegen ihrer schönen Formen und ihrer brillianten Farben. Die prächtigen grünen und gelben Ornithopterae sind sehr zahlreich vorhanden und haben sich wahrscheinlich von hier aus bis Indien nach Westen verbreitet. Unter den kleineren Schmetterlingen sind verschiedene eigenthümliche Gattungen der Nymphaliden und Lycaeniden bemerkenswerth wegen ihrer bedeutenden Größe, ihrer sonderbaren Zeichnung und ihrer brillianten Färbung. Die größte und schönste der hell beschwingten Motten (Cocytia d'urvillei) wird hier gefunden, wie auch die große und schöne grüne Motte (Nyctalemon orontes). Die Käfer zeigen uns viele Arten von be-

deutender Größe und von dem brilliantesten Metallglanze; darunter sind Tmesisternus mirabilis, ein Bockkäfer von goldgrüner Farbe, ferner die außerordentlich brillianten Rosenkäfer Lomaptera wallacei und Anacamptorhina fulgida, einer der schönsten Prachtkäfer, Colodema wallacei, und mehre schöne blaue Rüsselkäfer der Gattung Eupholus vielleicht die auffälligsten. Fast alle anderen Ordnungen bieten uns bedeutende oder



Der großschildige Graßhüpfer.

außergewöhnliche Formen. Die seltsamen gehörnten Fliegen sind schon erwähnt worden und unter den Geradflüglern sind die großschildigen Grashüpfer die bemerkenswerthesten. Die hier abgebildete Art (Megalodon ensifer) hat den Thorax mit einem großen, dreieckigen Schild bedeckt, das drittehalb Zoll lang ist, mit gezähnten Rändern, einer etwas wellenförmigen, hohlen Oberfläche und einer schwachen Medianlinie, so daß es sehr einem

Blatt ähnelt. Die glänzenden Flügeldecken (wenn sie ganz ausgebreitet sind, mehr als neun Zoll querüber) haben eine prächtig grüne Farbe und sind so schön gerändert, daß sie genau großen glänzenden tropischen Blätter gleichen. Der Körper ist kurz und endet bei dem Weibchen in einen langen, gebogenen, Schwert-artigen Eierleger (den man auf dem Holzschnitte nicht sieht) und die Beine sind lang und stark stachelich. Diese Insecten sind langsam in ihren Bewegungen und verlassen sich auf ihre Aehnlichkeit mit dem Laubwerk, auf ihr horniges Schild, ihre Flügeldecken und ihre stacheligen Beine.

Die großen Inseln östlich von Neu Guinea sind sehr wenig bekannt, aber das Vorkommen von carmoisinrothen Loris, welche auf Australien ganz fehlen, und von Kakadus, welche denen von Neu Guinea und den Molukken verwandt sind, zeigt, daß sie zu der Papua-Gruppe gehören, und wir können daher die ganze Strecke nach Osten bis zu den Salomons Inseln als malayischen Archipel bezeichnen. Neu Caledonien und die neuen Hebriden scheinen andererseits Australien näher verwandt zu sein, und die übrigen Inseln des stillen Oceans besitzen, wenn sie auch an allen Lebensformen sehr arm sind, einige Eigenthümlichkeiten, welche uns zwingen, sie in eine Gruppe für sich zu stellen. Wenn ich auch aus Zweckmäßigkeitsgründen die Molukken stets als eine für sich bestehende zoologische Gruppe von Neu Guinea getrennt betrachtet habe, so habe ich doch zu gleicher Zeit hervorgehoben, daß ihre Fauna hauptsächlich von dieser Insel, gerade so wie die von Timor hauptsächlich von Australien herzuleiten ist. Wenn wir die australische Region lediglich in zoologischer Hinsicht abtheilen, so können wir drei Gruppen bilden: eine, welche Australien, Timor und Tasmanien umfaßt; eine zweite: Neu Guinea mit den Inseln von Buru

bis zu der Salomons-Gruppe; und eine dritte, welche den größeren Theil der Pacific Inseln in sich schließt.

Die Beziehung der neu guineensischen Fauna zu jener von Australien ist eine sehr nahe. Sie ist am besten bezeichnet bei den Säugethieren durch das Ueberwiegen von Beutelthieren und die fast vollständige Abwesenheit aller anderen Landformen. Bei den Vögeln ist sie weniger auffallend, obgleich noch sehr deutlich, denn alle bemerkenswerthen Formen der alten Welt, welche auf der einen fehlen, fehlen ebenso auf der anderen, wie die Fasane, die Haselhühner, die Geier und die Spechte, während die Kakadus, die breitschwänzigen Papageien, die Schwalme und die großen Familien der Honigsauger und Buschtruthühner und viele andere, die nicht weniger als vierundzwanzig Gattungen von Landvögeln umfassen, beiden Ländern gemeinsam und gänzlich auf sie begrenzt sind.

Wenn wir die große Aehnlichkeit der beiden Regionen in allen jenen physischen Verhältnissen, welche man einstmals als die Lebeformen bestimmende gehalten hat, betrachten — Australien, mit seinen offenen Ebenen, seinen steinigen Wüsten, seinen aufgetrockneten Flüssen und seinem wechselnden gemäßigten Klima; Neu Guinea mit seinen üppigen Wäldern, einförmig heiß, feucht und immer grün, — so ist die große Aehnlichkeit ihrer Producte fast erstaunlich und weis't unzweifelhaft auf einen gemeinsamen Ursprung. Diese Aehnlichkeit ist bei den Insecten nicht ebenso ausgesprochen, was offenbar darin seinen Grund hat, daß diese Thierklasse viel unmittelbarer von der Vegetation und dem Klima abhängt, als die höher organisirten Vögel und Säugethiere. Auch haben die Insecten viel wirksamere Mittel zur Verbreitung und haben sich weit über jeden für ihre Entwickelung und ihre Vermehrung günstigen District vertheilt. Die riesigen

Ornithopterae haben sich so von Neu Guinea über den ganzen Archipel bis an den Fuß des Himalaya verbreitet; und die eleganten langhornigen Anthribidae sind nach der entgegengesetzten Richtung von Malaka bis nach Neu Guinea gegangen, waren aber in Folge ungünstiger Verhältnisse nicht im Stande, sich auf Australien niederzulassen. Dieses Land auf der anderen Seite hat eine Mannigfaltigkeit von Blumen-jagenden und Prachtkäfern und zahllose Mengen großer und seltener Land-Rüsselkäfer entwickelt, von denen sich kaum welche den dumpfigen, düsteren Wäldern von Neu Guinea, wo ganz verschiedene Formen gefunden werden, angepaßt haben. Es giebt jedoch einige Insectengruppen, welche anscheinend die Ueberreste der alten Bevölkerung der Aequatorialtheile der australischen Region ausmachen und fast gänzlich dort ihre Grenze finden. Dazu gehören die interessante Unterfamilie der Bockkäfer — die Tmesisternitae, eine der best ausgesprochenen Gattungen der Prachtkäfer — Cyphogastra, und die schönen Rüsselkäfer, welche die Gattung Eupholus bilden. Unter den Schmetterlingen haben wir die Gattungen Mynes, Hypocista und Elodina und die seltsame, Augen-fleckige Drusilla, von welcher letzteren nur eine einzige Art auf Java gefunden wird, aber auf keiner anderen der westlichen Inseln.

Die Erleichterung für die Verbreitung der Pflanzen ist noch größer als die für die Insecten, und es ist die Ansicht hervorragender Botaniker, daß in botanischer Hinsicht keine so scharf begrenzten Regionen bezeichnet werden können, als in zoologischer. Die Ursachen, welche hier zu einer Vermischung führen, sind sehr mächtig und haben zu einer solchen Verflechtung der Flora der aneinander gränzenden Gegenden geführt, daß jetzt nur sehr große und allgemeine Abtheilungen aufgefunden werden können. Diese Bemerkungen haben eine wichtige Tragweite für das Problem

der Theilung der Erdoberfläche in große Regionen, die sich durch radicale Differenzen ihrer Naturproducte unterscheiden. Wir wissen jetzt, daß eine solche Differenz das directe Resultat lang andauernder Trennung durch leichter oder schwerer zu überschreitende Barrieren ist; und da weite Oceane und große Gegensätze in der Temperatur die vollständigsten Barrieren für die Verbreitung aller Landthierformen abgeben, so sollten die Hauptabtheilungen der Erde im Großen und Ganzen für alle Erdorganismen gelten. Wie verschieden die Wirkungen des Klimas auch sein mögen, wie ungleich auch die Mittel zur Verbreitung, diese werden doch nie die radicalen Wirkungen der lang andauernden Isolation ganz und gar verwischen; und es ist meine feste Ueberzeugung, daß, wenn die Botanik und die Entomologie von Neu Guinea und den umliegenden Inseln ebenso gut gekannt sein wird, wie es jetzt die dortigen Säugethiere und Vögel sind, diese Naturgebiete die radicalen Unterschiede der indo-malayischen und der austro-malayischen Region des großen malayischen Archipels ebenso klar aufweisen werden.

Vierzigstes Capitel.

Die Menschenracen im malayischen Archipel.

Ich beabsichtige diesen Bericht über meine östlichen Reisen mit einer kurzen Darlegung meiner Ansichten über die Menschenracen, welche die verschiedenen Theile des Archipels bewohnen, ihre hauptsächlichen physischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten, ihre Verwandtschaften mit einander und mit den benachbarten Stämmen, ihre Wanderungen und ihren wahrscheinlichen Ursprung zu beschließen.

Zwei sehr scharf contrastirende Racen bewohnen den Archipel — die Malayen, welche fast ausschließlich die größere, westliche Hälfte desselben inne haben, und die Papuas, deren Hauptquartier sich auf Neu Guinea und mehren der anliegenden Inseln befindet. Zwischen diesen — der Oertlichkeit nach — trifft man auf Stämme, welche auch ihren Haupteigenthümlichkeiten nach intermediär sind, und es ist manchmal eine interessante Aufgabe zu bestimmen, ob sie zu der einen oder der anderen Race gehören oder durch eine Vermischung beider gebildet worden sind.

Die malayische ist unzweifelhaft die wichtigste dieser zwei Racen, da sie die civilisirteste, die am meisten mit Europäern in

Berührung gewesene und diejenige ist, welche allein einen Platz in der Geschichte einnimmt. Die echten malayischen Racen, unterschieden von anderen, welche lediglich ein malayisches Element in ihrer Sprache haben, bieten eine große Einförmigkeit in ihren physischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten dar, während sie sehr große Unterschiede in ihrer Civilisation und Sprache zeigen. Sie bestehen aus vier großen und einigen kleineren, halb civilisirten Stämmen und einer Anzahl solcher, welche man Wilde nennen kann. Die eigentlichen Malayen bewohnen die Halbinsel Malaka und fast alle Küstengegenden von Borneo und Sumatra. Sie sprechen Alle die malayische Sprache oder Dialecte derselben; sie schreiben mit arabischen Buchstaben und sind ihrer Religion nach Muhamedaner. Die Javanen bewohnen Java, einen Theil von Sumatra, Madura, Bali und einen Theil von Lombok; sie sprechen die javanische und die Kawi-Sprachen, welche sie mit eigenen Buchstaben schreiben. Sie sind jetzt Muhamedaner auf Java, aber Braminen auf Bali und Lombok. Die Bugis sind die Einwohner des größeren Theiles von Celebes und das Volk von Sumbawa scheint ein verwandtes zu sein. Sie sprechen die Bugis- und Mangkassar-Sprache in Dialecten und haben zwei von einander verschiedene Buchstaben, mit welchen sie diese schreiben. Sie sind alle Muhamedaner. Die vierte große Race ist die der Tagalen auf den Philippinen, über welche ich, da ich diese Inseln nicht besucht habe, wenig sagen werde. Viele von ihnen sind jetzt Christen und sprechen Spanisch eben so gut wie ihre eigene Sprache, das Tagala. Die Molukken-Malayen, welche hauptsächlich Ternate, Tidor, Batchian und Amboina bewohnen, können als eine fünfte Abtheilung der halb civilisirten Malayen angesehen werden. Sie sind alle Muhamedaner, aber sprechen eine Menge seltsamer Sprachen, welche aus den Bugis-,

den javanischen und anderen Sprachen der wilden Stämme der Molukken zusammengesetzt scheinen.

Wilde Malayen sind die Dajaks von Borneo, die Battaks und andere wilde Stämme von Sumatra, die Jakuns der malayischen Halbinsel, die Ureinwohner von Nord-Celebes, der Sula Insel und eines Theiles von Buru.

Die Farbe aller dieser verschiedenen Stämme ist hellröthlich braun mit mehr oder weniger olivenfarbigem Anfluge, und sie variirt nicht in bedeutendem Grade über eine Strecke Landes hin, die so groß ist wie das ganze südliche Europa. Das Haar ist ebenso constant ausnahmslos schwarz, straff und von ziemlich grober Textur, so daß jede hellere Tinte oder jede Welle oder Locke darin einen fast sicheren Beweis für die Vermischung mit fremdem Blute abgiebt. Das Gesicht ist fast ganz ohne Bart, und Brust, Arme und Beine sind frei von Haaren. Ihre Statur ist ziemlich gleich groß und stets beträchtlich unter dem Durchschnitte der europäischen; der Körper ist stark, die Brust gut entwickelt, die Füße klein, dick und kurz, die Hände klein und ziemlich zart. Das Gesicht ist ein wenig breit und neigt zur Flachheit; die Stirn gerundet, die Brauen niedrig, die Augen schwarz und leicht schief stehend; die Nase ziemlich klein, nicht hervorragend, sondern gerade und gut geformt, die Spitze ein wenig gerundet, die Nasenlöcher breit und leicht aufgeworfen; die Backenknochen ziemlich hervorstehend, der Mund groß, die Lippen breit und schön geschnitten, aber nicht hervorstehend, das Kinn rund und wohl gebildet.

Nach dieser Beschreibung, scheint es, könnte hinsichtlich der Schönheit wenig zu wünschen übrig sein, und doch sind die Malayen im Ganzen sicherlich nicht hübsch. In der Jugend jedoch sehen sie oft sehr gut aus, viele der Knaben und Mädchen bis zum zwölften und fünfzehnten Jahre sind sehr anmuthig und

einige Gesichter in ihrer Art fast vollkommen zu nennen. Ich bin geneigt zu glauben, daß sie von ihrem guten Aussehen viel durch ihre Gewohnheiten und ihre unregelmäßige Lebensweise verlieren. In sehr frühem Alter kauen sie fast unablässig Betel und Tabak; sie leiden viel Mangel und setzen sich bei ihrem Fischfang und anderen Excursionen sehr aus; ihr Leben wird oft abwechselnd in der größten Entbehrung und in Schmausereien, in Trägheit und in übermäßiger Arbeit verbracht, — und das ruft natürlich vorzeitiges Alter und Härte der Gesichtszüge hervor.

Dem Charakter nach ist der Malaye leidensunfähig. Er trägt eine Zurückhaltung, ein Mißtrauen und selbst eine Blödigkeit zur Schau, welche bis zu einem gewissen Grade anziehend ist und dem Beobachter den Gedanken eingiebt, daß der wilde und blutdürstige Charakter, welcher der Race zugeschrieben wird, in hohem Maße übertrieben ist. Er ist nicht demonstrativ. Die Gefühle der Ueberraschung, der Bewunderung, der Furcht werden nie offen zur Schau getragen und wahrscheinlich auch nicht tief empfunden. Er spricht langsam und überlegend und umgeht die Sache, die zu besprechen er eigens gekommen ist, ehe er sie berührt. Das sind die Hauptzüge seiner moralischen Natur und sie geben sich in jeder Lebensthätigkeit kund.

Kinder und Frauen sind furchtsam, schreien bei dem unerwarteten Anblick eines Europäers und laufen fort. In der Gesellschaft von Männern sind sie still und gewöhnlich ruhig und folgsam. Wenn der Malaye allein ist, schweigt er, er spricht und singt nicht mit sich selbst. Wenn mehre zusammen in einem Kanoe rudern, so singen sie gelegentlich ein monotones und klagendes Lied. Er sieht sich vor, seines Gleichen nicht zu beleidigen. Er streitet sich nicht leicht über Geldangelegenheiten und liebt es nicht, zu häufig selbst um die Bezahlung seiner

gerechten Schulden zu bitten, er läßt sie oft lieber überhaupt im Stich, als daß er mit seinem Schuldner streitet. Wirkliches Scherzen ist seiner Naturanlage ganz zuwider, und eine Verletzung der Etiquette oder irgend einen Eingriff in seine persönliche Freiheit oder in die eines Anderen empfindet er besonders tief. Als Beispiel will ich anführen, daß es mir oft sehr schwer wurde, einen malayischen Diener dazu zu bewegen, daß er einen anderen aufweckte. Er ruft so laut er kann, aber berührt schwerlich seinen Kameraden und wird ihn noch viel weniger schütteln. Ich hatte oft einen festen Schläfer auf einer Land- oder Seereise selbst aufzurütteln.

Die höheren Klassen der Malayen sind außerordentlich höfliche Menschen und sie haben Alle das ruhige Wesen und die Würde des best erzogenen Europäers. Doch ist dieses vereinbart mit einer rücksichtslosen Grausamkeit und Verachtung des menschlichen Lebens, welches die dunkele Seite ihres Charakters ausmacht. Man darf sich daher nicht darüber wundern, daß verschiedene Personen gänzlich sich widersprechende Berichte über sie geben — der Eine preis't sie wegen ihrer Nüchternheit, Höflichkeit und Gutartigkeit, der Andere schmäht sie wegen ihrer Hinterlist, ihrer Verrätherei und ihrer Grausamkeit. Der alte Reisende Nicolo Conti, der 1430 schrieb, sagt: „Die Einwohner von Java und Sumatra übertreffen jedes andere Volk an Grausamkeit; sie betrachten die Tödtung eines Mannes nur für einen Scherz; auch wird eine solche That nicht bestraft. Wenn Jemand ein neues Schwert kauft und es zu versuchen wünscht, so stößt er es in die Brust der ersten Person, die ihm begegnet. Die Vorbeigehenden untersuchen die Wunde und preisen, wenn die Waffe direct hineindrang, die Geschicklichkeit der Person, welche sie schlug." Aber Drake sagt vom Süden von Java: „Das Volk ist ein sehr

liebendes, wahres und gerecht handelndes Volk und die Könige zeigen dieselben Eigenschaften;" und Herr Crawfurd sagt, daß die Javanen, welche er durch und durch kannte, „ein friedfertiges, gelehriges, nüchternes, einfaches und fleißiges Volk" sind. Barbosa auf der anderen Seite, der sie in Malaka um das Jahr 1660 sah, meint: „Es sind Leute von großer Begabung und sehr schlau in allen ihren Handlungen; sie sind sehr boshaft, große Betrüger und sprechen selten die Wahrheit; sie sind darauf gerüstet alle Arten von Schlechtigkeiten zu begehen und bereit, ihr Leben zu opfern."

Der Intellect der malayischen Race scheint ziemlich lückenhaft zu sein. Sie fassen Nichts, was über die einfachsten Ideencombinationen hinausgeht und haben wenig Geschmack und Energie, um Kenntnisse zu erlangen. Ihre Civilisation scheint als solche nicht ursprünglich zu sein, da sie gänzlich auf jene Nationen beschränkt ist, welche die muhamedanische oder braminische Religion angenommen haben.

Ich will nun eine ebenso kurze Skizze der anderen großen Race des malayischen Archipels, der Papuas, geben.

Die typische Papua-Race ist in vielen Hinsichten der malayischen gerade entgegengesetzt und bis jetzt sehr unvollkommen beschrieben worden. Die Farbe des Körpers ist tief schwarzbraun oder schwarz; sie erreicht zwar nie das Kohlschwarz einiger Neger-Racen, aber nähert sich demselben manchmal. Sie variirt in der Tinte jedoch mehr als die des Malayen und ist manchmal dunkelbraun. Das Haar ist sehr eigenthümlich rauh, trocken und gekräuselt und wächst in kleinen Büscheln oder Locken, welche in der Jugend sehr kurz und compact sind, aber später zu einer beträchtlichen Länge auswachsen und die compacte gekräuselte Frisur bilden, in welcher des Papuas Stolz und Ruhm besteht. Das Gesicht ist mit einem Barte von derselben krausen Art wie

das Kopfhaar geschmückt. Die Arme, die Beine und die Brust sind mehr oder weniger mit Haaren gleicher Art bekleidet.

In seiner Statur übertrifft der Papua entschieden den Malayen und ist dem Durchschnitts-Europäer vielleicht gleich oder selbst überlegen. Die Beine sind lang und dünn und die Hände und Füße größer als bei den Malayen. Das Gesicht ist etwas verlängert, die Stirn flach, die Brauen sehr hervorstehend; die



Papua-Amulett.

Nase groß, ziemlich gebogen und hoch, die Basis derselben dick, die Nasenlöcher breit und die Oeffnungen derselben hinter der verlängerten Nasenspitze verborgen; der Mund ist groß, die Lippen dick und aufgeworfen. Das Gesicht hat daher infolge der großen Nase im Ganzen ein mehr europäisches Aussehen, als das des Malayen; und die eigenthümliche Form dieses Organs, die hervorstehenden Brauen und der Charakter des Haares auf dem Kopfe, im Gesicht und auf dem Körper setzen uns in den

Stand, die beiden Racen auf einen Blick zu unterscheiden. Ich habe beobachtet, daß die meisten dieser charakteristischen Züge eben so deutlich bei Kindern von zehn bis zwölf Jahren wie bei Erwachsenen sichtbar sind, und die eigenthümliche Form der Nase wird in den Figuren stets dargestellt, welche sie als Schmuck für ihre Häuser schnitzen, oder als Amulette um den Hals tragen.

Die moralischen Charakteristica des Papuas scheinen ihn eben so deutlich von dem Malayen zu unterscheiden, wie seine Gestalt und seine Gesichtszüge. Er ist impulsiv und demonstrativ in Sprache und Handlungen. Seine Erregungen und Leidenschaften drücken sich in Schreien und Gelächter, in Geheul und ungestümen Sprüngen aus. Die Frauen und Kinder nehmen Theil an jeder Unterhaltung und scheinen bei dem Anblick von Fremden und Europäern wenig beunruhigt zu sein.

Ueber den Intellect dieser Race ist es sehr schwer zu urtheilen, aber ich bin geneigt, ihn etwas höher zu stellen als den der Malayen, ungeachtet der Thatsache, daß die Papuas bis jetzt noch keinen Schritt zur Civilisation gemacht haben. Man muß sich jedoch daran erinnern, daß die Malayen seit Jahrhunderten durch die Einwanderung von Hindus, Chinesen und Arabern beeinflußt worden sind, während die Papua-Race nur dem sehr partiellen und localen Einflusse der malayischen Händler unterworfen war. Der Papua hat viel mehr vitale Energie, welche sicherlich seine intellectuelle Entwicklung in hohem Maße unterstützen würde. Papuanische Sklaven zeigen keine Inferiorität des Intellectes mit Malayen verglichen, sondern eher das Gegentheil, und in den Molukken werden sie oft zu ansehnlichen Vertrauensposten befördert. Der Papua hat einen größeren Sinn für Kunst als der Malaye; er decorirt sein Kanoe, sein Haus und fast jedes Geräth mit mühsamem Schnitzwerk, eine Gewohn-

heit, welche man unter den Stämmen der malayischen Race selten findet.

Mit Gemüthsbewegungen und moralischen Gefühlen jedoch scheint es bei den Papuas sehr lückenhaft bestellt zu sein. In der Behandlung ihrer Kinder sind sie oft heftig und grausam, während die Malayen stets unverändert freundlich und sanft sind, kaum jemals in das Thun und in die Vergnügungen ihrer Kinder einsprechen und ihnen vollkommene Freiheit in jedem Alter, in welchem sie dieselbe zu haben wünschen, geben. Aber diese sehr friedlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind zweifellos zum großen Theile eine Folge des gleichgültigen und apathischen Charakters der Race, welcher die jüngeren Glieder nie in ernste Opposition gegen die älteren bringt, während die rauhere Disciplin der Papuas hauptsächlich der größeren Kraft und Energie ihres Geistes zugeschrieben werden kann, welche stets früher oder später zu der Rebellion des Schwächeren gegen den Stärkeren führt, — das Volk gegen seine Herrscher, den Sklaven gegen seinen Herrn, oder das Kind gegen seine Eltern.

Es scheint daher, daß, ob wir nun ihre physische Gestaltung, ihre moralischen Eigenthümlichkeiten oder ihre intellectuellen Fähigkeiten betrachten, die malayischen und Papua-Racen bemerkenswerthe Unterschiede und auffallende Gegensätze darbieten. Der Malaye ist kurz von Statur, braunhäutig, straffhaarig, bartlos und am Körper glatt. Der Papua ist größer, schwarzhäutig, kraushaarig, bärtig und am Körper behaart. Der Erstere hat ein breites Gesicht, eine kleine Nase und flachliegende Augenbrauen; der Letztere ein langes Gesicht, eine große hervorstehende Nase und stark markirte Augenbrauen. Der Malaye ist blöde, kalt, in sich gezogen und ruhig; der Papua kühn, ungestüm, reizbar und geräuschvoll. Der Erstere ist ernst und lacht selten, der Letztere

ist vergnügt und liebt das Lachen, — der Eine verbirgt seine Bewegungen, der Andere trägt sie zur Schau.

Nachdem ich so etwas im Einzelnen die großen physischen, intellectuellen und moralischen Differenzen zwischen den Malayen und Papuas beschrieben habe, wollen wir die Bewohner der zahlreichen Inseln, welche nicht ganz mit einer von diesen Racen übereinstimmen, betrachten. Die Inseln Obi, Batchian und die drei südlichen Halbinseln von Dschilolo besitzen keine wahre Urbevölkerung, aber die nördliche Halbinsel ist von einer eingeborenen Race bewohnt, den sogenannten Alfuren von Sahoe und Galela. Diese Menschen sind von den Malayen ganz verschieden und fast ebenso von den Papuas. Sie sind groß und wohl gebaut, mit papuanischen Gesichtszügen und krausem Haar; sie sind bärtig und am Körper haarig, aber eben so hell in der Farbe wie die Malayen. Es ist eine fleißige und unternehmende Race; sie bauen Reis und Gemüse und sind unermüdlich in ihrem Suchen nach Wild, Fisch, Tripang, Perlen und Schildpatt.

Auf der großen Insel Ceram giebt es eine eingeborene Race, die sehr ähnlich der von Nord-Dschilolo ist. Buru scheint zwei verschiedene Racen zu enthalten: ein kleineres Volk mit runden Gesichtern und malayischer Physiognomie, das wahrscheinlich von Celebes über die Sulu Inseln gekommen ist, und eine größere, bärtige Race, welche der von Ceram gleicht.

Weit südlich von den Molukken liegt die Insel Timor, von Stämmen bewohnt, welche den echten Malayen viel näher stehen als denen der Molukken.

Der Timorese des Inneren ist dunkelbraun oder schwärzlich, mit buschigem, gekräuselten Haar und der langen Papua-Nase. Er ist von mittlerer Größe und ziemlich schlanker Figur. Die allgemeine Bekleidung besteht in einem langen Tuch, das um

den Leib gelegt ist, und dessen befranzte Enden bis über das Knie herabhängen. Die Leute sollen große Diebe sein, und die Stämme sind stets mit einander im Krieg, aber sie sind nicht sehr muthig und blutdürstig. Die Sitte des „tabu," hier „pomáli" genannt, ist sehr allgemein, und Fruchtbäume, Häuser, Ernten und Eigenthum aller Art wird durch diese Ceremonie vor der Beraubung geschützt; die Achtung vor derselben ist sehr groß. Ein Palmzweig wird quer über eine offene Thür gesteckt und zeigt, daß das Haus „tabut" ist, ein wirksamerer Wächter gegen Räuberei, als alle Schlösser und Riegel. Die Häuser auf Timor sind von denen der meisten anderen Inseln verschieden; sie scheinen ganz Dach zu sein; die Strohbedeckung überhängt die niedrigen Mauern und reicht bis auf den Boden, ausgenommen an jener Stelle, wo sie weggeschnitten ist, um einen Eingang frei zu machen. In einigen Theilen des Westendes von Timor und auf der kleinen Insel Semau gleichen die Häuser mehr denen der Hottentotten; sie sind eiförmig, sehr klein und mit einer nur ungefähr drei Fuß hohen Thür versehen. Sie sind direct auf dem Boden gebaut, während jene der östlichen Districte einige Fuß hoch auf Pfählen stehen. In ihrer reizbaren Stimmung, ihrem lauten Gespräch und ihrem furchtlosen Betragen sind die Timoresen dem Volke von Neu Guinea nahe verwandt.

Auf den Inseln westlich von Timor, bis nach Floris und der Santelholz Insel, findet man eine sehr ähnliche Race, welche sich auch östlich bis nach Timorlaut hin erstreckt, wo die echte Papua-Race anfängt. Die kleinen Inseln Savu und Rotti jedoch, westlich von Timor, sind sehr bemerkenswerth dadurch, daß sie eine verschiedene und nach einigen Richtungen hin eigenthümliche Race besitzen. Diese Leute sind sehr hübsch, mit guten Gesichtszügen und gleichen in vielen Eigenthümlichkeiten der Race,

welche durch eine Mischung des Hindu oder Araber mit dem Malayen hervorgebracht ist. Sie sind sicherlich von den Timoresen oder den papuanischen Racen verschieden und müssen eher zu der westlichen als zu der östlichen ethnologischen Abtheilung des Archipels gestellt werden.

Die ganze große Insel Neu Guinea, die Kei und Aru Inseln mit Misole, Salwatti und Wageu sind fast ausschließlich durch typische Papuas bewohnt. Ich fand keine Spur irgend welcher anderen Stämme, die das Innere von Neu Guinea inne haben, aber die Küstenbewohner sind an einigen Stellen mit den brauneren Racen der Molukken vermischt. Dieselbe Papua-Race scheint sich über die Inseln östlich von Neu Guinea bis zu den Fidschi Inseln zu erstrecken.

Es bleiben noch die schwarzen, wollhaarigen Racen der Philippinen und der malayischen Halbinsel zu erwähnen übrig, die ersteren „Negritos," die letzteren „Semangs" genannt. Ich selbst habe diese Menschen nie gesehen, aber aus den zahlreichen genauen Beschreibungen derselben, welche veröffentlicht worden sind, bin ich unschwer zu dem Resultate gekommen, daß sie wenig Verwandtschaft oder Aehnlichkeit mit den Papuas haben, mit denen sie bis jetzt zusammengestellt worden sind. In den meisten wichtigen Eigenschaften unterscheiden sie sich mehr von den Papuas als von den Malayen. Sie sind Zwerge ihrer Statur nach, werden durchschnittlich nur vier Fuß sechs Zoll bis vier Fuß acht Zoll groß, oder acht Zoll weniger als die Malayen, während die Papuas entschieden größer sind als die Malayen. Die Nase wird von allen Seiten als klein, flach und mit der Spitze nach oben gewendet bezeichnet, während der allgemeinste Charakter der Papua-Race die vorstehende und große Nase mit der herabhängenden Spitze ist, wie es unabänderlich in ihren eigenen rohen Götzen-

bildern dargestellt wird. Das Haar dieser Zwergrace gleicht dem der Papuas, aber es gleicht auch dem der Neger von Afrika. Die Negritos und die Semangs stimmen in ihren physischen Eigenschaften sehr genau mit einander und mit den Andaman-Insulanern überein, während sie sich in ausgesprochener Weise von jeder Papua-Race unterscheiden.

Ein sorgfältiges Studium dieser verschiedenen Racen, verglichen mit denen des östlichen Asiens, der Pacific Inseln und Australiens, hat mich dahin geführt eine verhältnißmäßig einfache Ansicht in Beziehung auf ihren Ursprung und ihre Verwandtschaft anzunehmen.

Wenn wir eine Linie (siehe die physische Karte, I. S. 4) ziehen, welche östlich von den Philippinen beginnt, dann der westlichen Küste von Dschilolo entlang durch die Insel Buru geht, sich um das Westende von Floris legt und sich endlich zurück über die Santelholz Inseln nach Rotti wendet, so theilen wir dadurch den Archipel in zwei Abtheilungen, deren Racen stark markirte, unterschiedliche Eigenthümlichkeiten besitzen. Diese Linie trennt die malayischen und alle asiatischen Racen von den Papuas und allen denen, die den stillen Ocean bewohnen; und obgleich der Verbindungslinie entlang durch gegenseitige Einwanderung eine Vermischung Platz gegriffen hat, so ist doch die Theilung im Großen und Ganzen ebenso gut begrenzt und von großen Gegensätzen umgeben, wie die entsprechende zoologische Theilung des Archipels in eine indo-malayische und eine austro-malayische Region.

Ich muß kurz die Gründe auseinander setzen, die mich dahin geführt haben, diese Theilung der oceanischen Racen als eine echte und natürliche zu betrachten. Die malayische Race als ganze gleicht zweifellos sehr genau der ostasiatischen Bevölkerung

von Siam bis nach der Mantschurei. Ich war sehr betroffen, als ich auf der Insel Bali einmal chinesische Händler sah, welche die Sitten jenes Landes angenommen hatten und kaum von den Malayen unterschieden werden konnten. Und auf der anderen Seite habe ich Eingeborene von Java gesehen, welche, was ihre Physiognomie anlangt, sehr gut für Chinesen gelten konnten. Ferner haben wir die am meisten typischen der malayischen Stämme als Bewohner eines Theiles des asiatischen Festlandes selbst und jener großen Inseln, welche dieselben Arten von bedeutenden Säugethieren wie die anliegenden Theile des Festlandes besitzen und aller Wahrscheinlichkeit nach während der Periode des Menschen einen zusammenhängenden Theil mit Asien gebildet haben. Die Negritos sind zweifellos eine von den Malayen ganz verschiedene Race, aber, da einige von ihnen einen Theil des Festlandes und andere die Andaman Inseln in der Bai von Bengalen bewohnen, so müssen sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach eher einen asiatischen als polynesischen Ursprung gehabt haben.

Wenn wir uns nun nach den östlichen Theilen des Archipels wenden, so finde ich, wenn ich meine eigenen Beobachtungen mit denen der glaubwürdigsten Reisenden und Missionäre vergleiche, daß eine in allen ihren Hauptzügen mit den Papuas identische Race auf allen Inseln bis nach Osten auf den Fidschi Inseln angetroffen wird; jenseit dieser ist die braune polynesische Race oder ein intermediärer Typus überall hin über den stillen Ocean verbreitet. Die Beschreibungen dieser letzteren kommen häufig genau mit den Eigenthümlichkeiten der braunen Ureinwohner von Dschilolo und Ceram überein.

Es muß speciell bemerkt werden, daß die braune und die schwarze polynesische Race sich einander genau gleichen. Ihre

Gesichtszüge sind fast identisch, so daß Porträts eines Neu Seeländers oder Otahaiters oft genau dazu dienen können, einen Papua oder Timoresen darzustellen, indem die dunkelere Farbe und das krausere Haar der letzteren die einzigen Unterschiede ausmachen. Es sind beides großgewachsene Menschen. Sie stimmen überein in ihrer Liebe für die Kunst und in dem Styl ihrer Decorationen. Sie sind energisch, demonstrativ, ausgelassen und lieben das Lachen, und in allen diesen Eigenthümlichkeiten unterscheiden sie sich durchaus von den Malayen.

Ich glaube daher, daß die zahlreichen intermediären Formen, welche auf den zahllosen Inseln des stillen Oceans vorkommen, nicht lediglich das Resultat einer Mischung dieser Racen, sondern bis zu einer gewissen Grenze wirklich intermediäre oder Uebergangsracen sind; und daß die Braunen und Schwarzen, die Papuas, die Eingeborenen von Dschilolo und Ceram, die Fidschi-Insulaner, die Einwohner der Sandwich Inseln und die von Neu Seeland Alles variirende Formen einer großen oceanischen oder polynesischen Race sind.

Es ist jedoch ganz möglich und vielleicht wahrscheinlich, daß die braunen Polynesier ursprünglich das Product einer Mischung von Malayen oder einiger heller gefärbten mongolischen Racen mit den dunkelen Papuas sind; aber, wenn das der Fall ist, so trug sich die Vermischung zu einer so entfernten Zeit zu und ist so sehr von dem beständigen Einflusse physischer Bedingungen und natürlicher Zuchtwahl unterstützt worden, die zu einer Erhaltung eines speciellen Typus, der für jene Verhältnisse paßte, geführt hat, daß es eine fixirte und stabile Race geworden ist ohne Zeichen einer Mischlingsrace, eine Race, die ein so entschiedenes Uebergewicht des papuanischen Charakters aufweis't, daß sie am Besten als eine Modification des Papua-Typus classificirt

werden kann. Das Vorkommen eines entschieden malayischen Elementes in den polynesischen Sprachen hat augenscheinlich Nichts mit irgend einer alten physischen Verbindung zu thun. Es ist das durchaus ein neuerlich entstandenes Phänomen, das von der Wandergewohnheit der hauptsächlichsten malayischen Stämme herrührt, was durch die Thatsache bewiesen wird, daß wir lebende, moderne Worte der malayischen und javanesischen Sprachen in Polynesien in Gebrauch finden, die so wenig durch Eigenthümlichkeiten in der Aussprache verdeckt sind, daß sie leicht erkannt werden können — nicht lediglich malayische Wurzeln, die nur durch mühsame Untersuchungen des Philologen entdeckt werden können, was sicherlich der Fall gewesen wäre, selbst wenn ihre Einführung so frühzeitig stattgefunden hätte, wie die Entstehung einer sehr distincten Race — einer Race, die von der malayischen in ihren intellectuellen und moralischen Charakteren so verschieden wie in ihren physischen ist.

Für diese Frage es ist von wichtiger Tragweite die Uebereinstimmung nachzuweisen, welche zwischen der Trennungslinie der Menschenracen des Archipels und jener der Thierformen derselben Gegend, welche ich schon so weitläufig auseinandergesetzt und beleuchtet habe, existirt. Allerdings stimmen die Trennungslinien nicht genau überein; aber ich glaube, es ist ein bemerkenswerthes Factum und etwas mehr als nur ein zufälliges Zusammentreffen, daß sie denselben District durchlaufen und sich einander so sehr nähern, wie sie es in Wirklichkeit thun. Wenn jedoch meine Vermuthung richtig ist, daß die Region, in welcher die Trennungslinie der indo-malayischen und der austro-malayischen zoologischen Regionen jetzt gezogen werden kann, früher durch eine viel breitere See eingenommen war, als heutzutage, und wenn der Mensch zu jener Zeit auf der Erde existirt hat,

so werden wir leicht einsehen können, wieso die Racen, welche die asiatischen und pacifischen Regionen bewohnen, sich jetzt treffen und sich in der Nachbarschaft jener Trennungslinien zum Theil vermischen.

Es ist kürzlich von Professor Huxley behauptet worden, daß die Papuas den afrikanischen Negern näher als irgend einer anderen Race verwandt sind. Die Aehnlichkeit sowohl in physischen als auch in intellectuellen Eigenthümlichkeiten hat mich selbst oft in Erstaunen gesetzt, aber die Schwierigkeiten, welche man herauf beschwört, wenn man diese Verwandtschaft als wahrscheinlich oder möglich annimmt, haben mich bis dahin daran gehindert, jenen Aehnlichkeiten volles Gewicht beizulegen. Geographische, zoologische und ethnologische Betrachtungen machen es fast sicher, daß, wenn diese beiden Racen jemals einen gemeinsamen Ursprung gehabt haben, es nur in einer Periode gewesen sein konnte, welche weit entlegener sein muß als irgend eine, die bis dahin als dem Alter der menschlichen Race entsprechend bezeichnet worden ist. Und selbst wenn ihr Zusammenhang bewiesen werden könnte, so würde derselbe in keiner Weise mein Argument für die nahe Verwandtschaft der papuanischen und polynesischen Racen und der radicalen Verschiedenheit beider von der malayischen berühren.

Polynesien ist vorwiegend ein Senkungsareal, und seine großen weit verbreiteten Gruppen von Korallenriffen bezeichnen die Lage früherer Continente und Inseln. Die reichen, mannigfaltigen und so seltsam isolirten Producte von Australien und Neu Guinea weisen ebenfalls auf einen ausgedehnten Continent, auf dem so specialisirte Formen sich haben entwickeln können. Die Menschenracen, welche diese Gegenden jetzt bewohnen, sind daher höchst wahrscheinlich die Nachkommen von Racen, welche diese

Continente und Inseln bewohnt haben. Dieses ist die einfachste und natürlichste Annahme, die man machen kann, und wenn wir irgend welche Anzeichen directer Verwandtschaft zwischen den Einwohnern irgend eines Theiles der Erde und denen von Polynesien finden, so folgt noch keineswegs daraus, daß die Letzteren von den Ersteren herstammen. Denn wenn ein pacifischer Continent existirte, so wird wohl die ganze Geographie der Erdoberfläche eine von der jetzt existirenden sehr verschiedene gewesen sein; die jetzigen Continente mögen sich damals noch nicht über dem Ocean gehoben haben, und wenn sie in einer der darauf folgenden Epochen gebildet wurden, so haben sie wohl einige ihrer Einwohner aus der polynesischen Region selbst entnommen. Es ist zweifellos wahr, daß Beweise von ausgedehnten Wanderungen zwischen den pacifischen Inseln vorhanden sind, welche zu einer Gemeinschaft der Sprache von der Sandwich-Gruppe bis nach Neu Seeland geführt haben; aber es giebt keine Beweise irgend welcher neuerlichen Einwanderung von den umliegenden Ländern nach Polynesien hin, da kein Volk irgendwo gefunden wird, das genügend der polynesischen Race in ihren hauptsächlichsten physischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten gleicht.

Wenn die Vergangenheit dieser mannigfaltigen Racen dunkel und ungewiß ist, so ist es ihre Zukunft nicht minder. Die echten Polynesier, welche die fernsten Inseln des stillen Oceans bewohnen, sind zweifellos einem frühen Aussterben geweiht. Aber die zahlreichen malayischen Racen scheinen wohl geeignet zu sein als Bodenbebauer zu überleben, selbst wenn ihr Land und ihre Regierung in die Hände der Europäer übergegangen ist. Wenn die Fluth der Kolonisation sich nach Neu Guinea wenden würde, so kann man über die frühe Ausrottung der Papua-Race nicht zweifelhaft sein. Ein kriegerisches und energisches Volk, das sich

nicht der nationalen Sklaverei oder dem häuslichen Dienste unterwerfen will, muß vor dem Weißen so sicher schwinden, wie der Wolf und der Tiger.

Ich komme zum Schlusse. Ich habe mehr oder weniger im Einzelnen eine Skizze meiner achtjährigen Wanderungen unter den größten und üppigsten Inseln, welche die Oberfläche unserer Erde zieren, gegeben. Ich habe mich bestrebt, die Eindrücke zu überliefern, welche ich von ihrer Scenerie, ihrer Vegetation, ihrer Thierwelt und ihren menschlichen Bewohnern erhalten. Ich habe mich mit ziemlicher Ausführlichkeit bei den mannigfaltigen und interessanten Problemen, welche sie dem Naturforscher bieten, aufgehalten. Ehe ich meinen Lesern ein Lebewohl zurufe, wünsche ich aber noch einige Bemerkungen über einen Gegenstand von noch höherem Interesse und noch tieferer Wichtigkeit zu machen, welche die Betrachtung wilden Lebens mir eingegeben, und aus welchen, wie ich glaube, der civilisirte Mensch Etwas von dem wilden lernen kann.

Die meisten von uns glauben, daß wir, die höheren Racen, vorgeschritten sind und noch vorschreiten. Wenn das der Fall ist, so muß es einen Zustand der Vollkommenheit geben, irgend ein äußerstes Ziel, welches wir vielleicht nie erreichen, aber dem uns aller wahrer Fortschritt näher bringen muß. Welches ist dieser ideale, vollkommene sociale Zustand, zu dem hin die Menschheit stets gestrebt hat und noch strebt? Unsere besten Denker behaupten, daß es ein Zustand individueller Freiheit und ein Zustand der Selbstregierung ist, der möglich gemacht wird durch die gleichmäßige Entwickelung und das gerade Gleichgewicht der intellectuellen, moralischen und physischen Theile unserer Natur — ein Zustand, in welchem ein Jeder von uns so vollkommen einer

socialen Existenz angepaßt ist, indem er weiß, was recht ist und zu gleicher Zeit einen unwiderstehlichen Impuls fühlt, das zu thun, von dem er weiß, daß es recht ist, daß alle Gesetze und alle Strafen unnöthig sein werden. In einem solchen Zustande würde Jedermann eine genügend gut balancirte intellectuelle Organisation besitzen, um das moralische Gesetz in allen seinen Einzelheiten zu verstehen und würde kein anderes Motiv als die freien Impulse seiner eigenen Natur bedürfen, um jenes Gesetz zu befolgen.

Es ist nun sehr bemerkenswerth, daß wir unter den Völkern in einem sehr niedrigen Zustande der Civilisation eine Annäherung an einen so vollkommenen socialen Zustand finden. Ich habe in Südamerika und im Osten unter Gemeinschaften von Wilden gelebt, welche keine Gesetze und keine Gerichtshöfe außer der öffentlichen Meinung des Dorfes, die frei zum Ausdruck kommt, besitzen. Jedermann respectirt aufs Gewissenhafteste die Rechte seines Nebenmenschen und selten oder nie findet ein Eingriff in diese Rechte statt. In einer solchen Gemeinschaft sind Alle fast einander gleich. Es giebt dort keinen jener Unterschiede der Erziehung und der Unwissenheit, des Reichthums und der Armuth, des Herrn und des Dieners, welche die Producte unserer Civilisation sind; es giebt dort keine jener weit verbreiteten Arbeitstheilungen, welche, während sie den Reichthum vermehren, zu gleicher Zeit einander widerstrebende Interessen hervorrufen; es giebt dort nicht jenen heftigen Wettwerb und jenen Kampf um das Dasein oder für den Reichthum, welchen die dichte Bevölkerung civilisirter Länder unvermeidlich schafft. Es fehlen auf diese Weise alle Anreize zu großen Verbrechen und unbedeutende werden unterdrückt, zum Theil durch den Einfluß der öffentlichen Meinung, hauptsächlich aber durch jenen natürlichen Sinn

für Gerechtigkeit und für das Recht des Nachbars, welcher bis zu einem gewissen Grade jeder menschlichen Race angeboren zu sein scheint.

Wenn wir nun auch weit über den Zustand der Wilden in Beziehung auf unsere intellectuellen Errungenschaften fortgeschritten sind, so sind wir doch in moralischer Hinsicht nicht gleichmäßig weiter gekommen. Es ist wahr, daß unter denjenigen Klassen, welche keine nicht leicht zu befriedigende Bedürfnisse haben und unter denen die öffentliche Meinung von großem Einflusse ist, die Rechte Anderer voll respectirt werden. Es ist auch wahr, daß wir die Sphäre jener Rechte weit ausgedehnt haben und dieselben der ganzen menschlichen Brüderschaft zukommen lassen wollen. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die Masse unserer Bevölkerungen ganz und gar nicht über den Moralcodex der Wilden hinausgekommen und in vielen Fällen sogar unter denselben herabgesunken ist. Eine defecte Moralität ist der große Makel der modernen Civilisation und das größte Hemmniß des wahren Fortschrittes.

Während des letzten Jahrhunderts und speciell in den letzten dreißig Jahren hat sich unser intellectueller und materieller Fortschritt zu rasch vollzogen, als daß wir schon den ganzen Vortheil davon genießen könnten. Unsere Herrschaft über die Naturkräfte hat zu einem rapiden Anwachsen der Bevölkerung und zu einer großen Anhäufung von Reichthum geführt; aber diese haben so viel Armuth und so vielerlei Verbrechen mit sich geschleppt und haben das Gedeihen so vieler schmutziger Empfindungen und so vieler heftiger Leidenschaften begünstigt, daß man wohl die Frage aufwerfen kann, ob nicht der intellectuelle und moralische Zustand unserer Bevölkerung im Durchschnitt sich verschlechtert hat, und ob nicht die Uebelstände die Vortheile übercompensirt

haben. Verglichen mit unseren erstaunlichen Fortschritten in den physikalischen Wissenschaften und in ihrer praktischen Anwendung bleibt unser System der Regierung, der administrativen Justiz, der Nationalerziehung und unsere ganze sociale und moralische Organisation in einem Zustande der Barbarei.* Und wenn wir fortfahren, unsere Hauptenergie der Nutzbarmachung unserer Kenntniß der Naturgesetze zu widmen, mit der Aussicht, unseren Handel und unseren Reichthum noch weiter auszudehnen, so werden die Uebel, welche ein solches Thun, wenn es zu eifrig betrieben wird, nothwendig begleiten, zu so riesigen Dimensionen anwachsen, daß sie stärker sind als unsere Kraft, sie zu heben.

Wir sollten nun klar die Thatsache erkennen, daß der Reichthum und das Wissen und die Kultur der Wenigen keine Civilisation ausmachen und uns nicht von selbst dem „vollkommenen socialen Zustande" näher bringen. Unser ungeheueres Manufactursystem, unser riesiger Handel, unsere überfüllten Städte und Ortschaften unterhalten und erneuern beständig eine Masse menschlichen Elends und Verbrechens, die absolut größer ist, als sie jemals vorher existirte. Sie schaffen und unterhalten in lebenslänglicher Arbeit einen immer wachsenden Haufen, dessen Loos um so härter zu tragen ist, je mehr es mit den Vergnügungen, den Bequemlichkeiten und dem Luxus, welchen er überall um sich herum sieht und dessen er sich nicht zu erfreuen hoffen darf, contrastirt und der nach unserer Ansicht schlimmer daran ist als der Wilde in der Mitte seines Stammes.

Das ist kein Resultat, dessen man sich rühmen oder mit dem man zufrieden sein kann, und bis nicht eine allgemeinere Kenntniß dieses Irregehens unserer Civilisation Platz greift, —

* Siehe die Anmerkung auf der folgenden Seite.

das hauptsächlich aus unserer Vernachlässigung, mehr von Grund auf die sympathischen Gefühle und moralischen Fähigkeiten unserer Natur zu erziehen und zu entwickeln und ihnen zu erlauben, einen größeren Antheil an dem Einflusse auf unsere Gesetzgebung, unseren Handel und unsere ganze sociale Organisation auszuüben, resultirt — werden wir nie, als Ganzes betrachtet, zu irgend einer wirklichen oder wesentlichen Superiorität über die besseren Klassen der Wilden gelangen.

Dieses ist die Lehre, welche ich aus meinen Beobachtungen des uncivilisirten Menschen gezogen habe. Ich sage meinen Lesern jetzt — Lebewohl!

Anmerkung.

Diejenigen, welche meinen, daß unsere socialen Zustände sich der Vollkommenheit nähern, werden die obigen Worte hart und übertrieben finden; aber es scheint mir doch das einzige Wort zu sein, welches in Wahrheit auf uns seine Anwendung finden kann. Wir (die Engländer) sind das reichste Volk der Erde und doch sind ein Zwanzigstel unserer Bevölkerung Gemeinde-Arme und ein Dreißigstel überführte Verbrecher. Wenn man zu diesen die Verbrecher zählt, welche der Entdeckung entgehen, und die Armen, welche nur von der Privatwohlthätigkeit leben (die nach Dr. Hawkesley in London allein sieben Millionen Lstrl. jährlich hergiebt), so können wir sicher sein, daß mehr als ein Zehntel unserer Bevölkerung thatsächlich Arme und Verbrecher sind. Diese beiden Klassen erhalten wir im Nichtsthun und in unproductiver Arbeit, und jeder Verbrecher kostet uns jährlich in unseren Gefängnissen mehr als der Lohn eines ehrlichen Landarbeiters. Wir erlauben über hunderttausend Menschen, von denen man weiß, daß sie keine Subsistenzmittel haben als die, welche ihnen durch Verbrechen zufließen, sich selbst überlassen zu bleiben und an der Gemeinschaft zu nagen, und viele tausend Kinder wachsen vor unseren Augen in Unwissenheit und im Laster auf, um die nächste Generation mit groß gezogenen Verbrechern zu versehen. Das in einem Lande, welches sich seines schnellen Anwachsens des Reichthums, seines enormen Handels und seiner riesigen Manufacturen, seiner mechanischen Geschicklichkeit und seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, seiner hohen Civilisation

und seines reinen Christenthums rühmt — kann ich nur einen Zustand socialer Barbarei nennen. Wir rühmen uns auch unserer Gerechtigkeit und daß das Gesetz den Armen in gleicher Weise wie den Reichen schützt, und doch behalten wir Geldbußen als Strafen bei und lassen die ersten Schritte, um zu seinem Rechte zu kommen, eine Geldausgabe sein — in beiden Fällen eine barbarische Ungerechtigkeit oder eine Verleugnung der Gerechtigkeit gegenüber dem Armen. Ferner machen es unsere Gesetze möglich, daß lediglich durch Vernachlässigung einer gesetzlichen Form und seinen eigenen Wünschen und seiner Absicht entgegen das Eigenthum eines Mannes ganz in die Hände eines Anderen übergehen kann und daß seine eigenen Kinder von Allem entblößt bleiben. Solche Fälle sind vorgekommen durch die Handhabung der Erbgesetze über Landeigenthum; und daß so unnatürliche Ungerechtigkeiten unter uns möglich sind, das beweis't eben, daß wir uns in einem Zustande socialer Barbarei befinden. Noch ein Beispiel, um den von mir gebrauchten Ausdruck zu rechtfertigen, und ich bin am Ende. Wir lassen absoluten Besitz des Bodens unseres Landes mit keinem legalen Existenzrechte auf diesem Boden bei der ungeheueren Majorität, welche ihn nicht besitzt, zu. Ein großer Landbesitzer kann gesetzlich sein ganzes Eigenthum in einen Wald oder in einen Jagdgrund umwandeln und jedes menschliche Wesen, welches bis dahin darauf gelebt hat, hinaustreiben. In einem dicht bevölkerten Lande wie England, wo jeder Acker seinen Eigenthümer und seinen Bearbeiter hat, ist dieses eine Macht, die auf gesetzliche Weise den Nebenmenschen zu Grunde richtet; und daß eine solche Macht existirt und von Einzelnen ausgeübt wird, wenn auch in geringem Grade, zeigt an, daß wir uns hinsichtlich wahrer socialer Wissenschaft noch in einem Zustande der Barbarei befinden.

Anhang.

Ueber die Schädel und die Sprachen der Menschenracen im malayischen Archipel.

Schädel.

Vor wenigen Jahren noch glaubte man, daß das Studium der Schädel die einzig sichere Basis einer Classification des Menschen darbiete. Ungeheuere Sammlungen sind angelegt worden; sie sind gemessen, beschrieben und abgebildet, und jetzt beginnt die Meinung Platz zu greifen, daß sie für diesen speciellen Zweck von sehr wenig Werth sind. Professor Huxley hat seine Ansicht nach dieser Richtung hin kühn ausgesprochen und bei einem Vorschlage zu einer neuen Classification des Menschengeschlechtes kaum irgend welches Gewicht auf Charaktere, welche vom Schädel herrühren, gelegt. Es ist ferner sicherlich wahr, daß, obgleich die Kraniologie viele Jahre lang eifrig studirt worden ist, sie keine Resultate zu Tage gefördert hat, welche die Arbeit und die Untersuchungen, die derselben gewidmet wurden, aufwiegen. Kein Anfang einer Theorie über die außerordentlichen Variationen der Schädel ist dargelegt und keine verständliche Classification der Racen auf sie gegründet worden.

Dr. Joseph Bernard Davis, welcher eifrig viele Jahre lang menschliche Schädel gesammelt, hat gerade ein bemerkenswerthes Werk, betitelt „Thesaurus Craniorum“, herausgegeben. Es ist dies ein Catalog seiner Sammlung (bei Weitem die umfangreichste, die existirt), nach Ländern und Racen classificirt, mit Angabe der Abweichungen und aller Special-Charakteristica eines jeden Exemplars; und vermittelst Abbildungen ist eine Reihe mühsamer Messungen ausgeführt, die, wenn vollständig, an jedem Schädel neunzehn betragen, nach denen Vergleiche angestellt und die Grenzen der Variation bestimmt werden können.

Dieses interessante und werthvolle Werk bot mir die Gelegenheit, zu entscheiden, ob die Formen und Dimensionen der Schädel der östlichen Racen auf irgend eine Weise meine Classification derselben unterstützen oder widerlegen würden. Zum Zwecke der Vergleichung wäre die ganze Reihe von neunzehn Messungen an jedem Schädel viel zu mühsam gewesen. Ich wählte deshalb drei Maße aus, welche mir wohl passend zu sein schienen, um die Beweiskräftigkeit der Kraniologie zu dem in Frage stehenden Zwecke zu erweisen. Es sind: 1. Die Capacität des Schädels. 2. Die Proportion der Breite zur Länge, diese als 100 angenommen. 3. Die Proportion der Höhe zur Länge, diese als 100 angenommen. Diese Dimensionen werden von Herrn Davis fast in jedem Falle angegeben und haben mich mit reichem Material versehen. Ich nahm zuerst die „Mittel“ der Schädelgruppen derselben Race von verschiedenen Localitäten, wie Dr. Davis sie selbst giebt, und glaubte Unterschiede zu entdecken, welche für die große Abtheilung der Malayen und Papuas charakteristisch sind; aber einige Anomalien führten mich darauf, die Höhe der individuellen Variation in

Betracht zu ziehen und diese war so enorm, daß ich mich sofort überzeugte, daß selbst diese bedeutende Sammlung keinen vertrauenswürdigen Durchschnitt liefern könne. Ich will von diesen Variationen einige Beispiele geben, indem ich die Ausdrücke Capacität, B:L, H:L für die drei verglichenen Dimensionen brauche. Bei der Capacität vergleiche ich stets nur männliche Schädel, um die Geschlechts-Größenunterschiede nicht mit hineinzubringen. Für die anderen Proportionen verwende ich beide Geschlechter, um eine größere Durchschnittszahl zu bekommen, da ich finde, daß diese Proportionen nicht sehr mit dem Geschlechte variiren und die beiden Extreme häufig in der Reihe der männlichen Exemplare allein zu finden sind.

Malayen. Dreizehn männliche Schädel von Sumatra hatten: — Capacität, von 61,5 bis 87 Unzen Sand; B:L, ·71 bis ·86; H:L, ·73 bis ·85. Zehn männliche Schädel von Celebes variirten folgendermaßen: — Capacität, von 67 bis 83; B:L, ·73 bis ·92; H:L, ·76 bis ·90.

In der ganzen Reihe von sechsundachtzig malayischen Schädeln von Sumatra, Java, Madura, Borneo und Celebes ist die Variation enorm. Capacität (66 Schädel) 60 bis 91 Unzen Sand; B:L, ·70 bis ·92; H:L, ·72 bis ·90. Und diese Extreme sind nicht allein stehende, abnorme Exemplare, sondern es findet eine regelmäßige Abstufung bis zu ihnen hin statt, welche stets vollkommener wird, eine je größere Anzahl von Exemplaren man vergleicht. So sind neben dem extrem dolichocephalischen Schädel (70) in der als brachycephalisch angenommenen malayischen Gruppe andere, welche B:L, ·71, ·72 und ·73 haben, so daß wir allen Grund finden zu glauben, daß wir mit mehr Exemplaren eine noch schmälere Form des Schädels erhalten würden. So führen auf den sehr großen Schädel mit 91 Unzen andere mit 87 und 88.

Der größte unter einer sehr ausgedehnten Reihe englischer, schottischer und irischer Schädel hatte nur 92·5 Unzen.

Papuas. — Es befinden sich nur vier echte Papua-Schädel in der Sammlung, und diese variiren beträchtlich von einander (B:L, ·72 bis ·83). Nimmt man jedoch die Eingeborenen der Salomons Inseln, die von Neu Caledonia, von den neuen Hebriden und von den Fitschi Inseln, welche Alle entschieden papuanischer Race sind, hinzu, so haben wir eine Reihe von 28 Schädeln (23 männliche) und diese ergiebt uns: — Capacität, 66 bis 80; B:L, ·65 bis ·85, H:L, ·71 bis ·85; also nahezu identisch mit einigen der malayischen Gruppen, so daß sie uns keine klaren Unterschiedspunkte liefern.

Die Polynesier, die Australier und die afrikanischen Neger variiren gleichfalls bedeutend, wie man aus folgender Tabelle der Schädel-Dimensionen dieser Racen und der voraufgehenden ersehen kann: —

Zahl der Schädel.	Capacität.	B : L	H : L
83. Malayen (66 männl.)	60 bis 90	·70 bis ·92	·72 bis ·90
28. Papuas (23 m.) . . .	66 — 80	·65 — ·85	·71 — ·85
156. Polynesier (90 m.) .	62 — 91	·69 — ·90	·68 — ·88
23. Australier (16 m.) .	59 — 86	·57 — ·80	·64 — ·80
72. Neger (38 m.) . .	66 — 87	·64 — ·83	·65 — ·81

Die einzigen Schlüsse, welche wir aus dieser Tabelle ziehen können, sind die, daß die Australier die kleinsten Schädel und die Polynesier die größten haben; die Neger, die Malayen und die Papuas differiren nicht merklich an Größe. Und dieses stimmt sehr gut überein mit dem, was wir von ihrem intellectuellen Vermögen und ihrer Fähigkeit zur Civilisation wissen.

Die Australier haben die längsten Schädel, darauf kom-

men die Neger, dann die Papuas, die Polynesier und die Malayen.

Die Australier haben auch die **niedrigsten** Schädel, dann die Neger, die Polynesier und Papuas mit beträchtlich höheren und gleichen, und die Malayen mit den höchsten.

Es scheint daher wahrscheinlich, daß, wenn wir eine viel ausgedehntere Reihe von Schädeln hätten, die Durchschnittszahlen uns ziemlich zuverlässige Racen-Charaktere geben würden, wenn sie auch, in Anbetracht der bedeutenden individuellen Verschiedenheiten, in einzelnen Beispielen nie Etwas nützen, und auch nicht wenn eine nur mäßige Zahl verglichen werden kann.

So weit diese Reihe geht, scheint sie gut mit den Schlüssen zu stimmen, zu denen ich in Folge physischer und intellectueller, von mir selbst beobachteter Eigenthümlichkeiten gelangt bin. Diese Schlüsse sind kurz folgende: daß die Malayen und Papuas radical verschiedene Racen, und daß die Polynesier den letzteren am nächsten verwandt sind, wenn sie auch wahrscheinlich einige Beimischung von malayischem oder mongolischem Blute haben.

Sprachen.

Während meiner Reisen zwischen den Inseln sammelte ich eine beträchtliche Anzahl von Vocabularien in Districten, die bis dahin wenig besucht worden. Diese repräsentiren an 57 verschiedene Sprachen (das gewöhnliche Malayisch und Javanisch nicht eingeschlossen), von denen, wie ich glaube, mehr als die Hälfte den Philologen ganz unbekannt sind, während von anderen nur einzelne allein stehende Worte gesammelt wurden. Unglücklicherweise ist mir die Hälfte derselben verloren gegangen. Vor einigen Jahren lieh ich die ganze Reihe dem verstorbenen Herrn John Crawford, und da ich es einige Monate vernachlässigt hatte

danach zu fragen, so erfuhr ich denn, daß er in der Zwischenzeit seinen Wohnort geändert und daß die Bücher, welche 25 der Vocabularien enthielten, verlegt worden wären; sie sind seitdem nie wiedergefunden worden. Da es nur alte und sehr abgegriffene Copirbücher waren, so fanden sie wahrscheinlich ihren Weg auf einen Kehrichthaufen mit anderem alten Papier. Ich hatte vorher 9 gewöhnliche Worte aus der ganzen Reihe von Sprachen ausgeschrieben und diese theile ich hier mit, wie auch die übrigen 31 Vocabularien vollständig.

Da ich früher die Erfahrung gemacht habe, daß es schwer ist, andere Worte als Hauptworte und einige der gewöhnlichsten Adjectiva genügend zu bezeichnen, wo das Volk noch vollständig wild und eine Communicationssprache nur ungenau bekannt ist, so sammelte ich ungefähr 120 Worte und habe mich an sie als an das durchaus Praktischeste gehalten. Nach dem englischen gebe ich das malayische Wort zur Vergleichung mit anderen Sprachen. In der Orthographie habe ich im Allgemeinen die Continental-Aussprache der Vocale mit einigen wenigen Modificationen in folgender Weise angenommen:

Englisch . . .	a	e	i oder ie	ei	o	ŭ	ū
Gesprochen . .	ah	a	ee	i	o	é oder éh	oo.*

* Der Verfasser meint meistens mit seinem a langes a; mit seinem e eigentlich langes e, es ist aber manchmal: erstens kurz e, zweitens kurz a; mit seinem i lang und kurz i; mit seinem ei das deutsche ei; mit seinem ŭ: erstens meist kurz e, manchmal a. Seine Bezeichnung des Lautes durch é und éh ist für die deutsche Aussprache nicht immer scharf zu unterscheiden. Mit seinem ū: lang u (uh). Mit dem Accent ´ über dem Vocale bezeichnet er die Tonsilbe, mit dem Dehnungsstriche ‑ über dem Vocale die Länge des Vocales. Ich verdanke eine Prüfung und Vergleichung dieser Vocalaussprache der Autorität des Herrn Professor Buschmann in Berlin.

A. d. Uebers.

Diese Laute kommen vorwiegend am Ende einer Silbe vor; wenn ihnen ein Consonant folgt, so sind die Laute sehr wenig von der gewöhnlichen Aussprache verschieden. So wird „Api“ ausgesprochen wie Appee, während „Minta“ Mintah ausgesprochen wird. Das kurze ŭ wird wie er im Englischen ausgesprochen, aber ohne eine Spur des Gutturals. Lange, kurze und accentuirte Silben sind nach der gebräuchlichen Art bezeichnet. Die Sprachen sind geographisch gruppirt von Westen nach Osten fortschreitend; die von denselben oder von benachbarten Inseln sind soviel als möglich zusammengestellt.

Ich gestehe, daß ich nur sehr wenig Schlüsse aus diesen Vocabularien zu ziehen im Stande bin. Ich glaube, daß die Sprachen durch den langdauernden Verkehr zwischen den Inseln so modificirt wurden, daß Wortähnlichkeiten kein Beweis für die Verwandtschaft eines Volkes, welches diese Worte gebraucht, sind. Viele der weit verbreiteten Aehnlichkeiten können auf organische Onomatopoietica zurückgeführt werden. So ist es das Vorwiegen von g (hart), ng, ni in Worten, welche „Zahn“ bedeuten; von l und m in Worten für „Zunge“; von nge, ung, sno in Worten für „Nase.“ Andere sind einfache Worte des Handels, wie „salaka“ und „ringgit“ (das malayische Wort für Dollar) für Silber und „mas“ für Gold. Die Papua-Sprachengruppe scheint unterschieden zu sein durch eine Combination von rauheren Buchstaben und durch einsilbige Worte, die auf einen Consonant ausgehen, welche man selten oder nie in der malayischen Gruppe findet. Einige der Stämme, welche entschieden von malayischer Race sind, wie das Volk von Ternate, Tidor und Batchian, sprechen Sprachen, welche eben so entschieden von papuanischem Typus sind; und das kommt, glaube ich, daher, daß sie ursprünglich in kleinerer Anzahl auf diese

Inseln ausgewandert sind, dortige Frauen geheirathet haben und dadurch einen beträchtlichen Theil ihrer Sprache annahmen, welche spätere malayische Einwanderer zu erlernen und zu adoptiren genöthigt waren, wenn sie sich im Lande niederließen. Da ich in meiner Erzählung einige der Namen von Stämmen, deren Vocabularien ich hier mittheile, kaum erwähnt habe, so will ich vorher eine Liste derselben geben mit erklärenden Bemerkungen, wie ich sie für Ethnologen für nützlich halte, und dann die Vocabularien für sich selbst sprechen lassen.

Liste der gesammelten Vocabularien.

Die mit einem * bezeichneten sind verloren gegangen.

1. Malayisch. — Das gewöhnliche Verkehrs-Malayisch, wie es in Singapore gesprochen wird; mit arabischen Buchstaben geschrieben.

2. Javanisch. — Das gewöhnliche oder Verkehrs-Javanisch, wie es auf Java gesprochen wird; mit eigenartigen Buchstaben geschrieben.

*3. Sassak. — Von den Eingeborenen auf Lombok gesprochen, die Muhamedaner und von rein malayischer Race sind.

*4. Mangkassar. — In dem Districte von Süd-Celebes, in der Nähe von Mangkassar, gesprochen; mit eigenartigen Buchstaben geschrieben. Muhamedaner.

*5. Bugis. — Auf einem großen Theile von Süd-Celebes gesprochen; mit eigenartigen Buchstaben, welche von den mangkassarischen verschieden sind, geschrieben. Muhamedaner.

6. Buton. — Auf Buton, einer großen Insel südlich von Celebes, gesprochen. Muhamedaner.

7. Salaija. — Auf Salaija, einer kleinen Insel südlich von Celebes, gesprochen. Muhamedaner.

*8. Tomore. — Auf der östlichen Halbinsel von Celebes gesprochen und auf Batchian von Auswanderern, welche sich dort angesiedelt haben. Heiden.

Anmerkung. — Das Volk, welches diese fünf Sprachen von Celebes spricht, ist von rein malayischem Typus und Alle (bis auf das letztgenannte) stehen den echten Malayen an Civilisation gleich.

*9. Tomohon; *10. Langowen. — Dörfer auf dem Plateau der Minahassa.

*11. Ratahan; *12. Belang. — Dörfer an der Süd-ost-Küste der Minahassa. *13. Tamawanko. — An der West-Küste. *14. Kema. — An der Ost-Küste. *15. Bantek. — Eine Vorstadt von Menado.

16. Menado. Die Hauptstadt. 17. Bolang-hitam. — Ein Dorf an der Nordwest-Küste zwischen Menado und Licoupang.

Diese neun Sprachen werden, mit noch vielen anderen, auf der Nordwest-Halbinsel von Celebes von den sogenannten Alfuren gesprochen, die von malayischer Race sind und durch die Sangir-Insulaner Verwandtschaft mit den Tagalas der Philippinen zu haben scheinen. Diese Sprachen verschwinden allmählich und das Malayische wird die allgemeine Umgangssprache. Die meisten der Leute sind zum Christenthum bekehrt.

18. Sangir-Inseln und Sjao. — Zwei Inselgruppen zwischen Celebes und den Philippinen. Die Einwohner tragen ein eigenthümliches Kostüm, welches aus einem Kattunrocke besteht, der vom Halse bis fast auf die Füße herabreicht. Sie gleichen, physisch, dem Volke von Menado.

19. Salibabo Inseln, auch Talaut genannt. — Dieses

Vocabularium wurde mir, aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, vom Capitän van der Beck gegeben. Siehe Seite 70.

20. Sula Inseln. — Diese liegen östlich von Celebes und ihre Einwohner scheinen Malayen von molukkischem Typus zu sein; Muhamedaner.

21. Kajeli; 22. Wayapo; 23. Massaratti. — Dieses sind drei Dörfer an der Ost-Seite von Buru. Das Volk ist verwandt mit den Eingeborenen von Ceram. Die Bewohner von Kajeli selbst sind Muhamedaner.

24. Amblau. — Eine Insel südöstlich von Buru. Muhamedaner.

*25. Ternate. — Die nördlichste Insel der Molukken. Die Einwohner sind Muhamedaner von malayischer Race, aber etwas gemischt mit den Ureinwohnern von Dschilolo.

26. Tidor. — Die nächste Insel der Molukken. Die Einwohner sind von denen von Ternate nicht zu unterscheiden.

*27. Kaióa Inseln. — Eine kleine Gruppe nördlich von Batchian.

*28. Batchian. — Einwohner wie die vorigen. Muhamedaner und von gleichem malayischen Typus.

29. Gani. — Ein Dorf auf der südlichen Halbinsel von Dschilolo. Die Einwohner sind molukkische Malayen und Muhamedaner.

*30. Sahoe; 31. Galela. — Dörfer auf Nord-Dschilolo. Die Einwohner werden Alfuren genannt. Sie sind Ureinwohner von polynesischem Typus, mit brauner Haut, aber papuanischem Haar und Gesichtszügen. Heiden.

32. Liang. — Ein Dorf an der Nord-Küste von Amboina. Mehre andere Dörfer in der Nähe sprechen dieselbe Sprache.

Sie sind Muhamedaner oder Christen und scheinen aus malayischem und polynesischem Typus gemischt zu sein.

33. Morella und Mamalla. — Dörfer auf Nordwest-Amboina. Die Einwohner sind Muhamedaner.

34. Batu-merah. — Eine Vorstadt von Amboina. Die Einwohner sind Muhamedaner und von molukkisch-malayischem Typus.

35. Lariki, Asilulu, Wakasiho. — Dörfer auf West-Amboina, von Muhamedanern bewohnt, welche ursprünglich von Ternate gekommen sein sollen.

36. Saparua. — Eine Insel, östlich von Amboina. Die Einwohner sind von einem braunen polynesischen Typus und sprechen dieselbe Sprache wie jene an der Küste der gegenüber liegenden Insel Ceram.

37. Awaiya; 38. Camarian. — Dörfer an der Süd-Küste von Ceram. Ureinwohner von polynesischem Typus, jetzt Christen.

39. Teluti und Hoya; 40. Ahtiago und Tobo. — Dörfer an der Süd-Küste von Ceram. Muhamedanische Einwohner, von einem gemischten braunen papuanischen oder polynesischen und malayischen Typus.

41. Ahtiago. — Alfuren oder Ureinwohner, landeinwärts von diesem Dorfe. Heiden, von polynesischem oder braunem papuanischen Typus.

42. Gah. — Alfuren auf Ost-Ceram.

43. Wahai. — Einwohner einer großen Strecke der Nord-Küste von Ceram. Muhamedaner einer gemischten Race. Sie sprechen verschiedene Dialecte dieser Sprache.

*44. Goram. — Kleine Inseln östlich von Ceram. Die Einwohner sind gemischter Race und Muhamedaner.

45. Mattabello. — Kleine Inseln südöstlich von Goram. Einwohner von braunem papuanischen oder polynesischen Typus. Heiden.

46. Teor. — Eine kleine Insel südöstlich von Mattabello. Die Einwohner sind eine hochgewachsene Race brauner Papuas. Heiden.

*47. Kei Inseln. — Eine kleine Gruppe westlich von den Aru Inseln. Die Einwohner sind echte schwarze Papuas. Heiden.

*48. Aru Inseln. — Eine Gruppe westlich von Neu Guinea. Die Einwohner sind echte Papuas. Heiden.

49. Misole (Küste). — Eine Insel nördlich von Ceram. Die Einwohner sind Papuas, mit einer Mischung von molukkischen Malayen. Halbcivilisirt.

50. Misole (Inneres). — Die Einwohner sind echte Papuas. Wilde.

*51. Dorey. — Nord-Küste von Neu Guinea. Die Einwohner sind echte Papuas. Heiden.

*52. Teto; *53. Vaiqueno, Ost-Timor; *54. Brissi, West-Timor. — Die Einwohner stehen zwischen den echten und den braunen Papuas. Heiden.

*55. Savu; *56. Rotti. — Inseln westlich von Timor. Die Einwohner sind von einer gemischten Race, mit augenscheinlich viel vom Hindu-Typus.

*57. Allor; *58. Solor. Inseln zwischen Floris und Timor. Die Einwohner von dunkelem papuanischen Typus.

59. Bajau, oder See-Gipsies. — Ein herumstreifender Stamm von Fischern von malayischem Typus, die man in allen Theilen des Archipels trifft.

Neun Worte in neunundfünfzig Sprachen

	Englisch		Black	Fire	Large	Nose
	Deutsch		Schwarz	Feuer	Groß	Nase
1.	Malayisch		Itam	Api	Bŭsar	Idong
2.	Javanisch		Iran	Gūni	Gedé	Irong
3.	Sassak (Lombok)		Bidan	Api	Ble	Idong
4.	Mangkassar	S. Celebes.	Leling	Pepi	Lompo	Kamūrong
5.	Bugis		Malotong	Api	Marája	Ingok
6.	Buton		Amáita	Whá	Monghi	Oánu
7.	Salaija		Hitam	Api	Bakéh	Kumor
8.	Tomóre		Moito	Api	Owhosi	Hengénto
9.	Tomohon	Nord Celebes.	Rūmdum	Api	Tuwón	Ngerun
10.	Langowan		Wūlin	Api	Wanko	Ngilung
11.	Natahan		Mahítum	Pūtong	Loben	Irun
12.	Belang		Mūhónde	Sūlu	Musolah	Niyun
13.	Tanawanko		Rūmdum	Api	Súla	Ngerun
14.	Kema		Hirun	Api	Súla	Ngerun
15.	Bantek		Maitung	Pūtung	Ramoh	Idung
16.	Menado		Maitung	Pūtung	Raboh	Idong
17.	Bolang Itam		Moitomo	Pūro	Morokaro	Djunga
18.	Sangir In.		Maítum	Pūtun	Labo	Hirong
19.	Salibabo In.		Maitu	Pūton	Bagewa	
20.	Sula In.		Miti	Api	Ea	Ne
21.	Kajeli	Buru.	Metan	Ahú	Lehai	Nem
22.	Wayapo		Miti	Bána	Bagut	Nien
23.	Massaratty		Miti	Bána	Haat	Nieni
24.	Amblau		Kameichei	Afu	Plaré	Neinya téha
25.	Ternate		Kokotu	Uku	Lamu lamu	Nunu
26.	Tidor		Kokótu	Uku	Lamu	Un
27.	Kaióa In.		Kūda	Lūtan	Lol	Usnod
28.	Batchian		Ngóa	Api	Rá	Hidom
29.	Gani	Dschilolo.	Kitkudu	Lūtan	Talalólo	Usnut
30.	Sahoe		Kokótu	Uhuh	Lamu	Ngūnu
31.	Galela		Tatataro	Uku	Elamo	Ngūno
32.	Liang	Amboina.	Méte	Aów	Nila	Hiruka
33.	Morella		Méte	Aów	Hella	Iuka
34.	Batu-merah		Meteni	Aow	Enda-á	Ninura
35.	Lariki, &c.		Méte	Aow	Era	Iru
36.	Saparua		Meteh	Háo	Ilahil	Iri
37.	Awaiya	Ceram.	Meténi	Aousa	Iláhe	Nua-mo
38.	Camarian		Méti	Hao	Erāámei	Hili-mo
39.	Teluti		Méte	Yafo	Elau	Olicolo
40.	Ahtiago (Muh.)		Memétan	Yaf	Aíyuk	Ilin
41.	Ahtiago (Alf.)		Meten	Wahum	Poten	Ilnum
42.	Gah		Miatan	Aif	Bobuk	Sonina
43.	Wahai		Meten	Aow	Maína	Inóre
44.	Goram		Meta metan	Hai	Bobok	Suwera
45.	Mattabello		Meten	Efi	Leleh	Wiramáni
46.	Teor		Miten	Yaf	Lēn	Gilinkani
47.	Kei Ir.		Metan	Youf	Lih	Nirun
48.	Aru In.		Būré	Ow	Jinny	Djurul
49.	Misole (Küste)		Mūlmetan	Lap	Sala	Shong gulu
50.	Do. (Inneres)		Bit	Yap	Klen	Mot mobi
51.	Dorey		Paisim	Voor	Iba	Snori
52.	Teto, O.	Timor.	Metan	Hahi	Bot	Inur
53.	Vaiqueno, O.		Meta	Hai	Naiki	Inu
54.	Brissi, W.		Metan	Ai	Naaik, Bena	Panan
55.	Savu		Meddi	Ai	Moneái	Hewonga
56.	Rotti		Ngéo	Hai	Matua, Malóa	Idun
57.	Allor		Mité	Api	Bé	Niru
58.	Solor		Mitang	Api	Belang	Irung
59.	Bájau (See Gipsies)		Lawon	Api	Basar	Uroh

des malayischen Archipels.

	Small	Tongue	Tooth	Water	White.
	Klein	Zunge	Zahn	Wasser	Weiß.
1.	Kíchil	Lídah	Gígi	Ayer	Pūtih.
2.	Chili	Ilat	Untu	Banyu	Pūteh.
3.	Bri	Ellah	Gigi	Aie	Pūtih.
4.	Chadi	Lelah	Gigi	Yéni	Kebo.
5.	Becho	Lila	Isi	Uwál	Mapūte.
6.	Kidikidi	Lilah	Nichi	Mánu	Mapūti.
7.	Kedi	Lilah	Gigi	Aer	Pūtih.
8.	Odidi	Elunto	Nisinto	Mánu	Mopūtih.
9.	Koki	Lilah	Baan	Rano	Kuloh.
10.	Toyáan	Lilah	Ipan	Rano	Kuloh.
11.	Iok	Rilah	Isi	Aki	Mawuroh.
12.	Mohintek	Lilah	Mopon	Tivi	Pūtih.
13.	Koki	Lilah	Wāán	Rano	Kūloh.
14.	Koki	Dilah	Waang	Dorr	Pūtih.
15.	Kokonio	Dilrah	Isy	Akéi	Mabida.
16.	Dodío	Lilah	Ngisi	Akéi	Mabida.
17.	Moisiko	Dila	Dongito	Sarugo	Mopótiho.
18.	Anióu	Lilah	Isi	Aki	Mawérah.
19.	Kadodo			Wai	Mawirah.
20.	Mahé	Maki	Nihi	Wai	Bóti.
21.	Koi	Mahmo	Nisini	Waili	Umpoti.
22.	Roit	Maän	Nisi	Wai	Boti.
23.	Roi	Maanen	Nisinen	Wai	Boti.
24.	Bakoti	Munartea	Nisnya-teha	Wai	Purini.
25.	Ichi ichi	Aki	Ingin	Namo	Bobūdo.
26.	Kéni	Aki	Ing	Aki	Bobūlo.
27.	Kūtu	Mod	Hahlo	Woya	Bulam.
28.	Díkit	Lidah	Gigi	Paisu	Putih.
29.	Wai-waio	Imōd	Afod	Waiyr	Wūlan.
30.	Cheka	Yeidi	Ngedi	Namo	Būdo.
31.	Dechéki	Nangaládi	Ini	Aki	Daari.
32.	Koi	Meka	Niki	Wehr	Pūtih.
33.	Ahuntai	Meka	Nikin	Wehl	Pūtih.
34.	Ana-á	Numawa	Nindíwa	Weyl	Pūtih.
35.	Koi	Méh	Niki	Weyl	Pūtih.
36.	Ihihil	Mé	Nio	Wai	Pūtil.
37.	Olihil	Mei	Nisi-mo	Waëli	Pūtile.
38.	Kokanéii	Meëm	Nikim	Waeli	Pūtih.
39.	Anan	Mecolo	Lilico	Welo	Pūtih.
40.	Nelak	Melin	Nifan	Wai	Babut.
41.	Anaanin	inúm	Nesnim	Waíin	Pūtih.
42.	Wota wota	Lemukonína	Nisikonina	Arr	Maphutu.
43.	Kiiti	Mé	Lesin	Tólun	Pūteh.
44.	Tutúin	Kelo	Nisium	Arr	Mehūti.
45.	Enéna	Tumoma	Nifoa	Arr	Maphūti.
46.	Fek	Mēn	Nifin	Wehr	Sélūp.
47.	Kot	Nefan	Oin	Wehr	Neah.
48.	Sie	Gigi	Mulu	Wehr	Eren.
49.	Gūnam	Aran	Kalifin	Wayr	Būs.
50.	Senpoh	Aran	Kelif		Boo.
51.	Besarbamba	Kaprendi	Nasi	Waar	Piūper.
52.	Lūik	Nañal	Nian	Vé	Mūty.
53.	Anâ	Icmal	Nissy	Hoi	Mūty.
54.	Ana	Man	Nissin	Oū	Mūty.
55.	Anaíki	Weo	Ngútu	Uilóko	Pūdi.
56.	Anoána, Loaána	Máan	Nissi	Oée	Fūla.
57.	Kaái	Wewelli	Ulo	Wé	Būráka.
58.		Ewel	Ipa	Wai	Būrang.
59.	Didiki	Délah	Gigi	Boi	Potih.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiund

Nr.	Sprache	Gruppe	Ant	Ashes	Bad	Banana
	Englisch		Ant	Ashes	Bad	Banana
	Deutsch		Ameise	Asche	Schlecht	Banane
1.	Malayisch		Sŭmut	Hábū	Jáhat	Písang
2.	Javanisch		Sūmut	A'vu	Ollo	Gudang
6.	Buton	S.-Celebes	Oséa	Orápu	Madûki	Olóka
7.	Salaija	S.-Celebes	Kalihara	Umbo	Seki	Loka
16.	Menado	N.-Celebes	Singeh	Abū	Dalruy	Lénsa
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Tohomo	Awu	Moiatu	Pagie
18.	Sangir, Sjao		Kiáso	Henáni	Lai	Busa
19.	Salibabo				Reoh	
20.	Sula Inseln		Kokoi	Aftúha	Busár	Fía
21.	Kajeli	Buru	Mosisin	Aptai	Nakié	Umpúlue
22.	Wayapo	Buru	Fosisin	Aptai	Dabóho	Fūat
23.	Massaratty	Buru	Misisin	Ogotīn	Dabóho	Fúati
24.	Amblau		Kakai	Lávu	Behei	Biyeh
26.	Tidor		Bifi	Fíka	Jíra	Koi
29.	Gani	Dschilolo	Laim	Tapin	Lekat	Lókka
31.	Galela	Dschilolo	Golúdo	Kapok	Atoró	Bóle
32.	Liang	Amboina.	Umu	Awmáti	Ahia	Kula
33.	Morella	Amboina.	Oön	Armatei	Ahia	Kula
34.	Batumerah	Amboina.	Manisiá	Howaluxi	Akahia	Iáni
35.	Lariki	Amboina.	Aten	Aow matei	Ahia	Kōra
36.	Saparua		Sumakow	Hamatanyo	Ahía	Kúla
37.	Awaiya	Ceram.	Tumúe	Ahwotoí	Ahia	Wūri
38.	Camarian	Ceram.	Sümukáo	Hao matei	Ahié	U'ki
39.	Teluti	Ceram.	Phóino	Yafow matán	Ahia	Peléwa
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	Fóin	Laftaín	A'vet	Fūd
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.		Laf teinim	Kafetáia	Phitim
42.	Gah	Ceram.	Niéfer	Aif tai	Nungalótuk	Fúdia
43.	Wahai	Ceram.	Isalema	Tókar	Aháti	Uri
45.	Mattabello		Otúma	Aow lómi	Ráhat	Phúdi
46.	Teor		Singa singat	Yaf leit	Yat	Mūk
49.	Misole		Kamili	Gelap	Lek	Talah
50.	Misole		Kumlih	Geni	Leak	Máh
59.	Baju		Sumut	Habu	Ráhat	Pisang

dreißig Sprachen des malayischen Archipels.

	Belly	Bird	Black	Blood	Blue	Boat.
	Bauch	Vogel	Schwarz	Blut	Blau	Boot.
1.	Prút	Būrung	Itam	Dárah	Bíru	Praū.
2.	Wūtan	Manok	Iran	Gŭte	Biru	Prau.
6.	Kompo	Manumanu	Amaíta	Oráh	Ijan	Búnka.
7.	Pompon	Burung	Hitam	Rara	Láo	Lopi.
16.	Tijan	Mánu	Maitung	Daha	Mabidu	Sakaen.
17.	Teo	Manoko	Moitomo	Dugu	Morono	Bolato.
18.	Tian	Manu	Maitun	Daha	Biru	Sakaen.
19.		Manu urarutang	Ma-itu		Biru	Kasáneh.
20.	Téna	Mánu	Miti	Póha	Biru	Lótu.
21.	Tihumo	Manúi	Métan	Lála	Biru	Waä.
22.	Tihen	Manúti	Miti	Raha	Biru	Wága.
23.	Fukanen	Mánúti	Miti	Ráha	Biru	Waga.
24.	Remnati kuroi	Manúe	Kame ichei	Hahanatéa	Biroi	Waä.
26.	Yóru	Namo bangow	Kokótu	Yán	Rúru	O'ti.
29.	Tutut	Manik	Kitkúdu	Sislor	Biru	Wōg.
31.	Poko	Namo	Tatatáro	Larahnangow	Biru	Déru.
32.	Hatuáka	Tuwi	Méte	Lala	Mala	Haka.
33.	Tiáka	Mano	Méte	Lala	Mala	Haka.
34.	Tiáva	Burung	Meténi	Lalai	Amála	Háka.
35.	Tia	Mano	Méte	Lala	Mála	Sepó.
36.	Teho	Mano	Meteh	Lalah	Lala	Tala.
37.	Tia	Manúe	Meténi	Lalah	Meteni	Siko.
38.	Tiámo	Mánu	Méti	Lála	Lála	Tála.
39.	Teocólo	Manúo	Méte	Láia	Lala	Yalopeí.
40.	Tian	Nióva	Memétan	Láwa	Biru	Wáha.
41.	Tapura	Manuwan	Meten	Lahim	Masounanini	Waim.
42.	Toniña	Manok	Miatan	Lalai	Biri	Wúna.
43.	Tiare	Malok	Meten	Lasin	Marah	Polútu.
45.	Abúda	Mánok	Meten	Lárah	Biru	Sóa.
46.	Kabin	Manok	Miten	Larah	Biru	Hól.
49.	Nan		Mulmetan	Lomos	Melah	Owé.
50.	Mot ni		Bít	Lemoh		Owáwi.
59.	Bútah	Mano	Lawön	Lahah	Lawu	Bido.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

	Englisch		Body	Bone	Bow	Box
	Deutsch		Körper	Knochen	Bogen	Kasten
1.	Malayisch		Bádan	Túlang	Pánah	Púti
2.	Javanisch		Awah	Bálong	Panah	Krobak
6.	Buton	S.-Celebes	Karóko	Obúku	Opána	Buéti
7.	Salaija	S.-Celebes	Kaleh	Boko	Panah	Puti
16.	Menado	N.-Celebes	Dokoku, Aoh.	Duhy		Mabida
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Botanga	Tula		
18.	Sangir, Sjao		Badan	Buko		Bantali
19.	Salibabo				Papite	
20.	Sula Inseln		Kóli	Hoi	Djn̄b	Burúa
21.	Kajeli	Buru	Batum	Lolimo	Panah	Bueti
22.	Wayapo	Buru	Fatan	Rohin		Buéti
23.	Massaratty	Buru	Fatanin	Rohin	Pánat	Buéti
24.	Amblau		Nanau	Koknatéa	Busu	Poroso
26.	Tidor		Róhi	Yóbo	Jòbi jobi	Barúa
29.	Gani	Dschilolo	Badan	Momud	Pusi	Barúa
31.	Galela	Dschilolo	Nangaróhi	Kovo	Ngámi	Barúa
32.	Liang	Amboina.	Nanáka	Ruri	Husur	Buéti
33.	Morella	Amboina.	Dada	Luli	Husul	Buéti
34.	Batumerah	Amboina.	Anáro	Lulivá	Apúsu	Saüpa
35.	Larifi	Amboina.	Anána	Ruri	Husur	Buéti
36.	Saparua		Inawallah	Riri	Husu	Run̄wai
37.	Awaiya	Ceram.	Sanawála	Lila	Husúli	Pūéti
38.	Camarian	Ceram.	Patani	Nili	Husúli	Buéti
39.	Teluti	Ceram.	Hatáko	Toicólo	Osio	Huéti
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	Whátan	Lúin	Bánah	Kúnchi
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.	Nufátanim	Lūim	Husūūm	Husum
42.	Gah	Ceram.	Rísi	Lului	Usulah	Kuincha
43.	Wahai	Ceram.	Hatare	Luni	Helu	Kapai
45.	Mattabello		Watan	Lúru	Lóburr	Udiss
46.	Teor		Telimin	Urut	Fun	Fud
49.	Misole		Badan	Kaboom	Fean	Bus
50.	Misole		Padan	Mot bom	Aan	Boo
59.	Baju		Badan	Bákas	Panah	Puti

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Butterfly Schmetterling.	Cat Katze	Child Kind	Chopper. Hackmesser.	Cocoa-nut Kokosnuß	Cold. Kalt
1.	Kūpūkūpū	Kūching	A'nak	Párang	Klápa	Dingin, Tijok.
2.	Kūpu	Kuching	Anak	Parang	Krambil	A'dam.
6.	Kumberá	Ombutá	Oánana	Kapuru	Kalimbúngo	Magári.
7.	Kolikoti	Miaò	Anak	Berang	Nyóroh	Dingin.
16.	Karinboto	Tusa	Dodio	Kompilang	Bángoh	Madadun.
17.	Wieto	Ngeäu	Anako	Boroko	Bongo	Motimpia.
18.	Kalibumbong	Miau	Anak	Pedah	Bángu	Matuno.
19.		Miau	Pigi-neneh	Galéleh	Nyu.	
20.	Maápa	Não	Ninána	Péda	Núi	Bagóa.
21.	Lahen	Sika	A'nai	Tolie	Niwi	Numniri.
22.	Lahei	Sika	Nánat	Tódo	Niwi	Damóti.
23.	Tapalápat	Māo	Naánati	Katúen	Niwi	Dabridi.
24.	Koláfi	Mau	Emlúmo	Laiey	Niwi	Komoriti.
26.	Kopa kopa	Túsa	Ngófa	Péda	Igo	Góga.
29.	Kalibobo	Tusa	Untúna	Barakas	Níwitwan	Makufin.
31.	Mimáliki	Bóki	Mangópa	Taíto	Igo	Damála.
32.	Kakópi	Túsa	Niana	Lobo	Nier	Periki.
33.	Pepeül	Sie	Wana	Lopho	Niwil	Periki.
34.	Kupo kupo	Temai	Opoliána	Ikíti	Niwéli	Mutí.
35.	Lowar lowar	Sía	Wári	Lopo	Nimil	Periki.
36.	Kokohan	Siah	Anahei	Lopo	Muōllo	Puriki.
37.	Korūli	Maōw	Wána	Aáti	Liwéli	Pepéta.
38.		Sía	Ana	Lopo	Niwéli	Maríki.
39.	Tutupúno	Sia	Anan	Lopo	Nuélo	Pilikéko.
40.	Bubúmái	Sikar	Iniának	Béda	Núa	Bäidik.
41.		Láfim	Anavim	Tafim	Nuim	Makáriki.
42.	Kowa kowa	Shika	Dúia	Péde	Niūla	Lifie.
43.	Koháti	Sika	A'la	Talumaina	Lúen	Mariri.
45.	Obaóba	Odára	Enéna	Béda	Dar	Arídin.
46.	Kokop	Sika	Anìk	Funén	Nōr	Giridin.
49.	Kalabubun	Mar	Kachun	Keío	Nea	Kabluji.
50.		Miau	Wai	Yeu	Nen	Pátoh.
59.	Titúe	Miau	Anáko	Bádi	Salóka	Jérnih.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

		Come	Day	Deer	Dog
Englisch		Come	Day	Deer	Dog
Deutsch		Komm	Tag	Hirsch	Hund
1. Malayisch		Mári	A'ri (Siang.)	Rūsa	A'ujing
2. Javanisch		Marein	Aivan	Rusa	Asu
6. Buton	S.-Celebes	Maivé	Héo	Orúsa	Muntóa
7. Salaija	S.-Celebes	Maika	Allo	Rusa	Asu
16. Menado	N.-Celebes	Simépu	Roū	Rusa	Kapuna
17. Bolang-hitam	N.-Celebes	Aripa	Unuveno	Rusa	Ungu
18. Sangir, Sjao		Dumahi	Rókadi	Rusa	Kapúna
19. Salibabo		Maranih			Assu
20. Sula Inseln		Mái	Dawíka	Munjangan	Asu
21. Kajeli	Buru	Omai	Gáwak	Mūnjángan	Aso
22. Wayapo	Buru	Ikomai	Dówa	Mūnjángan	Asu
23. Massaratty	Buru	Gumáhi	Liar	Munjangan	Asu
24. Amblau		Buoma	Laei	Munjaráni	Asu
26. Tidor		Ino keré	Wellusita	Munjangan	Káso
29. Gani	Dschilolo	Mai	Balanto	Munjangan	Iyór
31. Galela	Dschilolo	Nehíno	Taginíta	Munjangan	Gáso
32. Liang	Amboina	Uimai	Kikir	Munjangan	Asu
33. Morella	Amboina	Oimai	Alowata	Munjangan	Asu
34. Batumerah	Amboina	Omai	Watiëla	Munjangan	Asu
35. Lariki	Amboina	Mai	Aoaaóa	Munjangan	Asu
36. Saparua		Mai	Kai	Rusa	Asu
37. Awaiya	Ceram	Alowei	Apaláwe	Maiyáni	A'su
38. Camarian	Ceram	Mai		Maiyánani	Asúa
39. Teluti	Ceram	Mai	Kíla	Meisakano	Wasu
40. Ahtiago und Tobo	Ceram	Kulé	Matalima	Rúsa	Yás
41. Ahtiago (Alfuren)	Ceram	Dak lápar	Pília	Tusim	Nawang
42. Gah	Ceram	Mai	Malal	Rusa	Kafúni
43. Wahai	Ceram	Mai	Kaseiella	Mairáran	Asu
45. Mattabello		Gomári	Larnumwás	Rúsa	Afúna
46. Teor		Yef man	Liléw	Rusa	How
49. Misole		Jog'mah	Seasan	Mengangan	Yes
50. Misole		Bo mun	Kluh	Menjangan	Yem
59. Baju		Paituco	Lau	Paiów	Asu

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Door	Ear	Egg	Eye	Face	Father.
	Thür	Ohr	Ei	Auge	Gesicht	Vater.
1.	Píntu	Telínga	Tŭlor	Máta	Mūka	Bápa.
2.	Lawang	Kūping	U'ndok	Móto	Raì	Baba.
6.	Obámba	Talinga	Ontólo	Máta	Oroku	Amana.
7.	Pintu	Toli	Tanar	Mata	Rupa	Ama.
16.	Raroangen	Túri	Natu	Mata	Duhn	Jama.
17.	Pintu	Boronga	Natu	Mata	Paio	Kiamat.
18.	Pintu	Toli	Tuloi	Mata	Gáti	Yaman.
19.	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .	. . .
20.	Yamáta	Telinga	Metélo	Háma	Lúgi	Nibaba.
21.	Lilolono	Telilan	Telon	Lamūmo	Uhamo	A'mam.
22.	Káren	Telingan	Télo	Raman	Pupan	Náma.
23.	Henóloni	Linganani	Telo	Ramani	Pupan lalin	Náama.
24.	Sowéni	Herenatia	Rehöi	Lumatibukói	Ufnati lareni	Amao.
26.	Móra	Ngan	Gósi	Lau	Gái	Baba.
29.	Nára	Tingēt	Toli	Umtowt	Gonaga	Bápa.
31.	Ngóra	Nangów	Magosi	Láko	Nangabío	Nambába.
32.	Metenúre	Terina	Muntiro	Máta	Hihika	Ama.
33.	Metenulu	Telina	Mantirhui	Mata	Uwaka	A'ma.
34.	Lamáta	Telinawa	Munteloá	Matava	Uwaro	Kopapa.
35.	Metoüru	Terina	Momatíro	Mata	U'wa	Ama.
36.	Metoro	Teréna	Tero	Mata	Wáni	Ama.
37.	Aleáni	Terína mo	Telúli	Mata mo	Wámu mo.	Ama.
38.	Metanorúi	Terinam	Terúni	Máta	Wamo	Ama.
39.	Untaniyún	Tinacóno	Tin	Matacolo	Facólo	Amacolo.
40.	Lolamatan	Líkan	Tólin	Mátan	U'fan	Iáman.
41.	Motūlnim	Telikeinlúim	Tolnim	Mátara	Uhúnam	Amái.
42.	Yebúteh	Tanomulino	Tolor	Matanina	Funonína	Mama.
43.	Olamatan	Teninare	Latun	Mata	Matalalin	Ama.
45.	Fidin	Tilgár	Atulú	Matáda	Omomanía	Ieí.
46.	Remátin	Karin	Telli	Matin	Matinóin	A'ma.
49.	Batal'	Tenaan	Tolo	Tūn	Tunah	Mám.
50.	Bata	Mot na	Tolo	Mut morobu	Mutino	Mām.
59.	Boláwah	Telinga	Untello	Mata	Rúa	Uáh.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

	Englisch		Feather	Finger	Fire	Fish
	Deutsch		Feder	Finger	Feuer	Fisch
1.	Malayisch		Būlū	Jári	A'pi	Ikan
2.	Javanisch		Wūlu	Jári	Gúni	Iwa
6.	Buton	S.-Celebes	Owhú	Saranga	Whá	Ikáni
7.	Salaija	S.-Celebes	Bulu	Karami	Api	Jugo
16.	Menado	N.-Celebes	Mombulru	Talrimido	Pūtung	Maranigan
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Burato	Sagowari	Puro	Sea
18.	Sangir, Sjao		Doköì	Limado	Putún	Kina
19.	Salibabo				Puton	Inásah
20.	Sula Inseln		Nifóa	Kokowana	Api	Kéna
21.	Kajeli	Buru	Bolon	Limam kokon	Ahū	Iáni
22.	Wayapo	Buru	Fulun	Wangan	Bána	Ikan
23.	Massaratty	Buru	Folun	Wangan	Bána	Ikan
24.	Amblau		Boloi	Lemnati kokoli	Afu	Ikiani
26.	Tidor		Gógo	Gia marága	U'ku	Nýan
29.	Gani	Dschilolo	Lonko	Odeso	Lútan	Ian
31.	Galela	Dschilolo	Ló	Rarága	Uku	Náu
32.	Liang	Amboina.	Huru	Rimaka hatu	Aow	Iyan
33.	Morella	Amboina.	Manuhrui	Limaka hatui	Aow	Iyan
34.	Batumerah	Amboina.	Hulúna	Limáwa kukualima	Aow	Iáni
35.	Lariki	Amboina.	Manhúru	Lima hato	Aow	Ian
36.	Saparua		Huruni	Uūn	Hao	Ian
37.	Awaiya	Ceram.	Hulúe	Saäti	Aoúsa	Iáni
38.	Camarian	Ceram.	Phulúi	Tarüni	Haō	Iáni
39.	Teluti	Ceram.	Wicolo	Limaco hunilo	Yáfo	Yáno
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	Fulin	Uin	Yāf	I'an
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.	Toholim	Tai-ímara likéluni	Wáham	I'em
42.	Gah	Ceram.	Veolūhr	Numonin tutulo	Aif	Ikan
43.	Wahai	Ceram.	Hulun	Kukur	Aow	Ian
45.	Mattabello		Alolú	Taga tagan	Efi	I'an
46.	Teor		Phulin	Limin tagin	Yaf	Ikan
49.	Misole		Guf	Kanin ko	Lap	Ein
50.	Misole		Gan	Kanin ko	Yap	Ein
59.	Baju		Bolo	Eríke	Api	Déiah

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Flesh	Flower	Fly	Foot	Fowl	Fruit.
	Fleisch	Blume	Fliege	Fuß	Geflügel	Frucht.
1.	Dáging	Būnga	Lálah	Káki	A'yam	Būa.
2.	Dáging	Kembang	Lálah	Síkil	Pitek̍	Wowóan.
6.	U'ntok	Obúnga	Oráli	Oei	Mánu	Bakena.
7.	Asi	Bunga	Katinali	Bunkin	Jangan	Bua.
16.	Gisini	Burány	Ralngoh	Raédai	Mánu	Bua.
17.	Sapu	Wringonea	Rango	Teoro	Mano	Bunganea.
18.	Gusi	Lelun	Lango	Laidi	Manu	Buani.
19.					Manu	Buwah.
20.	Ni'ihi	Saía	Kafini	Yiéi	Mánu	Kao fua.
21.	Isim	Mnúrū	Bena	Bitim	Tehúi	Būan.
22.	Isin	Tatan	Féna	Kadan	Téput	Fūan.
23.	Isinini	Kao tutun	Féna	Fitinen	Téputi	Fuan.
24.	Isnatéa	Kakali	Béna	Beernyáti atani	Rufúa	Buani.
26.	Róhe	Hatimoōto siya	Gúphu	Yóhu	Toko	Hatimoōto sopho.
29.	Woknu	Bunga	Búbal	Wed	Manik	Sapu.
31.	Nangaláki	Mabúnga	Gúpu	Nandóhu	Tóko	Masópo.
32.	Isi	Powta	Lari	Aika	Mano	Húa.
33.	Isi	Powti	Lali	Aika	Manu	Hua.
34.	Isíva	Kahuka	Henai	Aíva	Máno	Aihuwána.
35.	Isi	Kupang	Pénah	Ai	Mano	Ai hua.
36.	Isini	Kupar	Upenah	Ai	Mano hena	Hwányo.
37.	Waoúti	Lahówy	Pepénah	Aì	Manulúma	Huváiy.
38.		Kupáni	Upéna	Ai	Mánu	Huwái.
39.	Isicolo	Tifin	Upéna	Yaicólo	Manuo	Huan.
40.	Isin	Futin	Lákar	Yái	Tófi	Vúan.
41.	Isnum	Eiheitnum	Phenem	Wáira	Towim	Eifuanum.
42.	Sesiún	Fuis	Langar	Kaieniña	Manok	Woya.
43.	Héla	Loen	Mumun	Ai	Malok	Huan.
45.	Ahí	Ai wöi	Wéger	Owéda	Manok	Woi imotta.
46.	Henin	Pus	Omiss	Yain	Manok	Phuin.
49.	Wamut	Gáp heu		Kanin pap	Kakep	Gapeah.
50.	Mot nut	Ioh	Kelang	Mat wey	Tekayap	I'po.
59.	Isi	Bunga	Langow	Nai	Mano	Bua.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

	Englisch		Go	Gold	Good	Hair
	Deutsch		Geh'	Gold	Gut	Haar
1.	Malayisch		Púrgi	Mās	Baik	Rámbut
2.	Javanisch		Lungo	Mas	Butje	Rambut
6.	Buton	S.-Celebes	Lipano	Huláwa	Marápe	Bulwa
7.	Salaija	S.-Celebes	Lampa	Bulain	Baji	Uhu
16.	Menado	N.-Celebes	Máko	Bolraong	Sahenie	Uta
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Korunu	Bora	Mopia	Woöko
18.	Sangir, Sjao		Dako	Mas	Mapiah, Ma'holi	Utan
19.	Salibabo		Ma puréteh	Bulawang	Mapyia	
20.	Sula Inseln		Láka	Famaká	Pía	O'ga
21.	Kajeli	Buru	Oweho	Blawan	Ungano	Buloni
22.	Wayapo	Buru	Iko	Balówan.	Dagósa	Folo
23.	Massaratty	Buru	Wíko	Hawan	Dagósa	Olofólo
24.	Amblau		Buoh	Bulówa	Parei	Olnáti
26.	Tidor		Tagi	Guráchi	Láha	Hútu
29.	Gani	Dschilolo	Tahn	Omas	Fìar	Iklet
31.	Galela	Dschilolo	Notági	Gurachi	Talóha	Hútu
32.	Liang	Amboina.	Oï	Halowan.	Ia	Kaiola
33.	Morella	Amboina.	Oi	Halowan.	Ia	Keiúle
34.	Batumerah	Amboina.	Awái	Halowani	Amaísi	Huá
35.	Lariki	Amboina.	Oi	Halowan.	Mai	Keö
36.	Saparua		Ai	Halowan.	Malopi	Uwóhoh
37.	Awaiya	Ceram.	Aeó	Halowáni	Aólo	Uwoleíha mo.
38.	Camarian	Ceram.	Aeo	Halowani	Mái	Keóri
39.	Teluti	Ceram.	Itái	Hulawano	Fia	Këūlo
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	Akó	Masa	Komúin	Ulvú
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.	Teták	Masen	Komia	Ulufúim
42.	Gah	Ceram.	Ketángo	Mas	Guphīn	Uka
43.	Wahai	Ceram.	Aou	Hulaān	Ia	Húe
45.	Mattabello		Fanów	Mása	Fía	U'a
46.	Teor		Takek	Mas	Phien	Wultáfun
49.	Misole		Jog	Plehan	Fei	Peleah
50.	Misole		Bo	Phean	Ti	Mutlen
59.	Baju		Moleh	Mas	Alla	Buli tokolo

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Hand	Hard	Head	Honey	Hot	House.
	Hand	Hart	Kopf	Honig	Heiß	Haus.
1.	Tángan	Kras	Kapála	Mádu	Pánas	Rúmah.
2.	Tángan	Kras	U'ndass	Mádu	Páuas	Umah.
6.	Olima	Tobo	Obaku	Ogora	Mopáni	Bánna.
7.	Lima	Teras	Ulu	Ngongonu	Bumbung	Sapu.
16.	Rilma	Maketihy	Timbónang	Madu	Matéti	Balry.
17.	Rima	Murugoso	Urie	Teoka	Mopaso	Bore.
18.	Lima	Makúti	Tumbo		Matúti	Bali.
19.						Bareh.
20.	Lima	Kadiga	Nāp		Baháha	U'ma.
21.	Limámo	Namkana	Olum	Madu	Poton	Lúma.
22.	Fahan	Lumé	Ulun fatu		Dapóto	Húma.
23.	Fahan	Digíwi	Olun		Dapótoni	Húma.
24.	Lemnatia	Unkiweh	Olimbukői	Násu	Umpána	Lúmah.
26.	Gia	Futúro	Defólo		Sasáhu	Fola.
29.	Komud	Maséti	Poi		San	U'm.
31.	Gia	Daputúro	Nangasáhi	Mangópa	Dasáho	Táhu.
32.	Rimak	Makána	Uruka	Niri	Putu	Rumah.
33.	Limaka	Makana	Uruka	Keret	Loto	Lumah.
34.	Limáwa	Amakana	Ulúra		Aputu	Lumá.
35.	Lima	Makána	Uru	Miropenah	Pútu	Rumah.
36.	Rimah	Makanah	Uru	Madu	Kuno	Rumah.
37.	A'la	Uru	Ulu mo	Helímah	Maoúso	Lūūma.
38.	Limamo	Makána	Ulu	Násu	Pútu	Luma.
39.	Limacolo	Unté	Oyúko	Penanûn	Pútu	Uma.
40.	Niman	Kakówan	Yúlin	Músa	Bafánat	Umah.
41.	Tai-ímara	Mocolá	Ulukátim	Lukaras	Asála	Feióm.
42.	Numoniña	Kaforat	Luníni	Nasu musun	Mofánas	Lúme.
43.	Mimare	Mukola	Ulure	Kinsumi	Mulai	Luman.
45.	Dumada lomia	Máitan	Alúda	Limlimur	Ahúan	Orúma.
46.	Limin	Keherr	Ulin		Horip	Sarin.
49.	Kanin	Umtoo	Kahutu	Fool	Benis	Kom.
50.	Mot mor	Net	Mullud	Fool	Pelah	Dé.
59.	Tangan	Kras	Tikolo		Panas	Rumah.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

Englisch		Husband	Iron	Island	Knife
Deutsch		Gatte	Eisen	Insel	Messer
1. Malayisch		Láki	Bŭsi	Pūlo	Písau
2. Javanisch		Bedjo	Wusi	Pulo	Lading
6. Buton	S.-Celebes	Obawinena	A'sé	Liwúto	Pisau
7. Salaija	S.-Celebes	Burani	Busi	Pulo	Pisau
16. Menado	N.-Celebes	Gagijannee	Wasey	Mapuroh	Pahegy
17. Bolang-hitam	N.-Celebes	Taroraki	Oäse	Riwuto	Piso
18. Sangir, Sjao		Kapopungi	Wasi	Toadi	Pisau
19. Salibabo		Essah		Taranusa	Lari
20. Sula Inseln		Túa	Mūm	Pássi	Kóbi
21. Kajeli	Buru	Umlanei	Awin	Núsa	Iliti
22. Wayapo	Buru	Mori	Kawil	Núsa	Irit
23. Massaratty	Buru	Gebhá	Momul	Nusa	Katánan
24. Amblau		Emanow	Awi	Nusa	Kamarasi
26. Tidor		Nau	Búsi	Gurumongópho	Dari
29. Gani	Dschilolo	Mondemapin	Busi	Wāf	Kobit
31. Galela	Dschilolo	Maróka	Dodiódo	Gurongópa	Díha
32. Liang	Amboina	Mahinatima malona	Taä	Nusa	Seë
33. Morella	Amboina	Amolono	Ta	Nusa	Seëti
34. Batumerah	Amboina	Mundai	Saëi	Nusa	Opiso
35. Lariki	Amboina	Malona	Mamōr	Nusa	Séi
36. Saparua		Manowa	Mamōlo	Nusa	Seit
37. Awaiya	Ceram	Manowai	Mamóle	Mísa	Amasáli
38. Camarian	Ceram	Malóna	Mamóle	Nusa	Seíti
39. Teluti	Ceram	Ihina manowa	Momollo	Nusa	Sëito
40. Ahtiago und Tobo	Ceram	Imyóna	Momūm	Túbil	Tuána
41. Ahtiago (Alfuren)	Ceram	Ifnéinin sawanim	Momolin	Tuplim	Macouosim
42. Gah	Ceram	Bulana	Momúmi	Tubur	Tuka
43. Wahai	Ceram	Pulahan	Héta	Lusan	Tuluangan
45. Mattabello		Helameranna	Momúmo	Tobūr	Mirass
46. Teor		Wehoin	Momúm	Lowánik	Isowa
49. Misole		Man	Seti	Yef	Cheni
50. Misole		Mot man	Leti	Ef	Yeaói
59. Baju		Ndáko	Bisi	Pulow	Pisau

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Large	Leaf	Little	Louse	Man	Mat.
	Groß	Blatt	Klein	Laus	Mann	Matte.
1.	Bŭsar	Daūn	Kíchil	Kūtū	Orang lákilaki	Tíkar.
2.	Gedé	Godong	Chilí	Kūtu	Wong lanan	Klosso.
6.	Moughí	Tawána	Kidikidi	Okútu	Omani	Kiwaru.
7.	Bákeh	Taha	Kédi	Kutu	Tau	Tupur.
16.	Raboh	Daun	Dodio	Kutu	Taumata esen	Sapie.
17.	Morokaro	Lungianea	Moisiko	Kutu	Roraki	Boraru.
18.	Labo	Decaluni	Aníou	Kutú	Manesh	Sapieh.
19.	Bagewa		Kadodo		Tomatá	Bilátah.
20.	Eá	Kao hósa	Mahé	Kóta	Maona	Saváta.
21.	Léhai	Atétun	Köi	Olta	Umlanai	A'pine.
22.	Bágut	Kroman	Roit	Kóto	Gemana	A'tin.
23.	Haat	Kóman	Roi	Koto	Anamhána	Kátini.
24.	Plaré	Lai obawai	Bakoti	Uru	Remau	Arimi.
26.	Lámu	Hatimoōto merow	Kéni	Túma	Nonán	Junnito.
29.	Talalólo	Nilonko	Waiwáio	Kútu	Mon	Kalása.
31.	Elámo	Misóka	Dechéki	Gáni	Anów	Jungúto.
32.	Nila	Ailow	Koi	Utu	Malona	Päi.
33.	Hella	Ailow	Ahúntai	Utu	Malono	Hilil.
34.	Enda-a	Aitéti	Aná-á	Utu	Mundai	Towai.
35.	Ira	Ai rawi	Koi	Kutu	Malona	Paíl.
36.	Ilahil	Laun	Ihíhil	Utu	Tumata	Pai.
37.	Iláhe	Laíni	Olíhil	U'tu	Tumata	Kaili.
38.	Eräámei	Airówi	Kokaneíi	Utúa	Tumata	Paílí.
39.	Elau	Daun	Anan	Utu	Manusia	Pai-ilo.
40.	Aíyuk	Lan	Nélak	Tínan	Muána	Láb.
41.	Poten	Eilúnim	Anaanin	Kutim	Muruleinum	Lapim.
42.	Bobuk	Lino	Wota wota	Kutu	Beláne	Kiël.
43.	Mäina	Totun	Kiiti	Utun	Ala híeiti	Kihu.
45.	Leléh	Arehín	Enena	U'tu	Marananna	I'ra.
46.	Lēn.	Chafen	Fek	Hut	Meránna	Fira.
49.	Sala	Kaluin	Gunam	Ut	Motu	Tin.
50.	Klen	Idun	Senpoh	Uti	Mot	Tin.
59.	Basar	Daun	Didiki	Kutu	Lélah	Tepoh.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

	Englisch		Monkey	Moon	Mosquito	Mother
	Deutsch		Affe	Mond	Moskito	Mutter
1.	Malayisch		Mūnyeet	Būlan	Nyámok	Ma
2.	Javanisch		Budéss	Wulan	Nyámok	Mbo
6.	Buton	S.-Celebes	Róke	Búla	Burótok	Inaná
7.	Salaija	S.-Celebes	Dáre	Bulan	Kasisili	Undo
16.	Menado	N.-Celebes	Bohen	Bulrang	Tenie	Inany
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Kurango	Wura	Kongito	Leyto
18.	Sangir, Sjao		Babah	Buran	Túni	Inúngi
19.	Salibabo			Burang		
20.	Sula Inseln		Mía	Fasina	Samábu	Nieía
21.	Kajeli	Buru	Kessi	Būlani	Suti	Inámo
22.	Wayapo	Buru	Kess	Fhūlan	Múmun	Neína
23.	Massaratty	Buru		Fhulan	Seúgeti	Neína
24.	Amblau		Kess	Bular	Sphúre	Ina
26.	Tidor		Mía	O'ra	Sisi	Yaíya
29.	Gani	Dschilolo	Nok	Pai	Nini	Mamo
31.	Galela	Dschilolo	Mía	O'sa	Gumóma	Maówa
32.	Liang	Amboina.	Sia	Hulanita	Séne	Ina
33.	Morella	Amboina.	Aruka	Hoolan	Sisil	Inaö
34.	Batumerah	Amboina.	Késs	Huláni	Sisili	Inao
35.	Lariki	Amboina.	Rúa	Haran	Sūn	Ina
36.	Saparua		Rua	Phulan	Sonot	Ina
37.	Awaiya	Ceram.	Kesi	Phuláni	Manisíe	Ina
38.	Camarian	Ceram.	Kesi	Wuláni	Senóto	Ina
39.	Teluti	Ceram.	Lúka	Hiáno	Sumóto	Inaú
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	Lūkar	Phúlan	Minís	Aína
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.	Meiram	Melim	Manis	Inái
42.	Gah	Ceram.	Lēk	Wúan	Umiss	Nina
43.	Wahai	Ceram.	Yakiss	Hulan	U'muti	Ina
45.	Mattabello		Léhi	Wúlan	U'muss	Nína
46.	Teor		Lek	Phulan	Rophun	I'na
49.	Misole			Pet	Kamumus	Nin
50.	Misole			Náh	Owei	Nin
59.	Baju		Mondo	Bulan	Sisil	Máko

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Mouth Mund	Nail (Finger) Nagel (Finger)	Night Nacht	Nose Nase	Oil Oel	Pig. Schwein.
1.	Múlūt	Kúkū	Málam	Idong	Mínyak	Bábi.
2.	Sánkum.	Kūku	Bungi	Irong	Lūngo	Chilong.
6.	Nánga	Kuku	Maromó	Oánu	Mínak	Abáwhu.
7.	Bawa	Kanuko	Bungi	Kumor	Minyak	Bahi.
16.	Mohong	Kanuku	Máhri	Hidong	Rana	Babi.
17.	Nganga.	Kamiku	Gubie	Jjunga	Rana	Rioko.
18.	Mohon	Kanuko	Hubbi	Hirong	Lana	Bawi.
19.						Bawi.
20.	Beióni	Kowóri	Bohúwi	Né	Wági	Fafi.
21.	Nūūm	Uloimo	Petū	Nem	Nielwíne	Babúe.
22.	Muen	Utlobin	Béto	Nïen	Newiyn	Fafu.
23.	Naónen	Logini	Béto	Nieni	Newiny	Fafú.
24.	Numátéa	Hernenyati	Pirue	Neínya téha	Nivehöi	Bawu.
26.	Móda	Gulichifi	Sophúto	Ūn	Guróho	Sóho.
29.	Sumut	Kuyut	Becómo	Usnut	Nimósu	Boh.
31.	Nangúru	Gitipi	Daputo	Ngúno	Gosóso	Titi.
32.	Hihika	Terëina	Hatóru	Hirúka	Neerwiyn	Hahow.
33.	Soöka	Tereiti	Hatolu	Iúka	Neerliyn.	Hahu.
34.	Suara	Kuku	Hulaniti	Ninúra	Wakéli	Hahu.
35.	Ihi	Terein	Halometi	I'ru	Nimimein	Hahu.
36.	Nuku	Teri	Potu	Iri	Warisini.	Hahul.
37.	Ihi mo	Talü	Müte	Nua mo	Wailasini	Hāhu.
38.	So		Améti	Hilimo	Wailisini	Hawhúa.
39.	Hihico	Talicólo	Humoloi.	Olicolo	Fofótu	Hahu.
40.	Vudin	Selíki	Matabūt.	I'lin	Kūl	Wār.
41.	Tafurnum		Potūūn	I'lnum	Félim	Fafuim.
42.	Lonina	Wuku	Garagaran	Sonina	Gúa	Bóia.
43.	Siurure	Talahikun	Manemi	Inore	Héli	Hahu.
45.	Ilida	Asiliggir	Olawáha	Werámani	Gúla	Boör.
46.	Huin	Limin kukin	Pogaragara	Gilinkani	Hīp	Faf.
49.	Gulan	Kasebo	Maléh	Shong gulu	Majulu	Boh.
50.	Mot po	Kok nesib	Mau	Mot mobi	Menik	Boh.
59.	Boah	Kuku	Sangan	Uroh	Mánge	Góh.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

Nr.	Sprache	Gruppe				
	Englisch		Post	Prawn	Rain	Rat
	Deutsch		Post	Garneele (Krebs)	Regen	Ratte
1.	Malayisch		Tíeng	Udong	Hūjan	Tíkus
2.	Javanisch		Soko	Uran	Hudan	Tikus
6.	Buton	S.-Celebes	Otúko	Meláma	Waó	Bokóti
7.	Salaija	S.-Celebes	Palayaran	Doön	Bosi	Blaha
16.	Menado	N.-Celebes	Dihi	Udong	Tahíty	Barano
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Panterno	Ujango	Oha	Borabu
18.	Sangir, Sjao		Dihi	Udong	Tahiti	Balango
19.	Salibabo		Pari-arang		Urong	
20.	Sula Inseln		H'ii	U'ha	Húya	Saáfa
21.	Kajeli	Buru	Ateoni	Ulai	U'lani	Boti
22.*	Wayapo	Buru	Katehan	Uran	Dekat	Boti
23.	Massaratty	Buru	Katéheni	Uran	Dekati	Tíkuti
24.	Amblau		Hampowne	Ulai	Ulah	Púe
26.	Tibor		Ngasu	Búrowi	Béssar	Múti
29.	Gani	Dschilolo	Li	Níke	Ulan	Lūf
31.	Galela	Dschilolo	Golingáso	Dódi	Húra	Lúpu
32.	Liang	Amboina	Riri	Méter	Hulan	Maláha
33.	Morella	Amboina	Lili	Metar	Hulan	Malaha
34.	Batumerah	Amboina	Lili	Metáli	Huláni	Puéni
35.	Lariki	Amboina	Leileín	Mítal	Haran	Maláha
36.	Saparua		Riri	Mital	Tiah	Mulahah
37.	Awaiya	Ceram	Lili	Mitáli	Uláne	Maláha
38.	Camarian	Ceram	Lili	Mitali	Uláni	Maláha
39.	Teluti	Ceram	Hili	Mutáyo	Gia	Maiyáha
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram	Fólan	Filúan	U'lan	Meláva
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram	Faolnim	Hoim	Roim	Sikim
42.	Gah	Ceram	Usa	Gurun	U'an	Karúfei
43.	Wahai	Ceram	Hinin	Bokoti	Ulan	Mulahan
45.	Mattabello		Faléra	Gúrun	Udáma	Arófa
46.	Teor		Pelérr	Gurun	Hurani	Fudarúa
49.	Misole		Fehan	Kasána	Golim	Keluf
50.	Misole		Felian	Kasana	Golim	Quóh
59.	Baju		Tikala	Dóah	Huran	Tikus

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Red	Rice	River	Road	Root	Saliva.
	Roth	Reis	Fluß	Straße	Wurzel	Speichel.
1.	Mérah	Brās	Sūngei	Jálan	A'kar	Lúdah.
2.	Abang	Bras	Sungei	Malaku	Oyok	I'du.
6.	Meräí	Bai	Uvé	Dára	Koleséna	Ovilu.
7.	Eja	Biras	Balang	Lalan	Akar	Pedro.
16.	Mahamu	Bogáseh	Raríou	Dalren	Hámu	Edu.
17.	Mopoha	Bugasa	Ongagu	Lora	Wakatia	Due.
18.	Hamu	Bowáseh	Sawán	Dalin	Pungenni	Udu.
19.	Maramutah.	Boras.				
20.	Mia	Bíra	Sungei	A'ya	Kao akar	Bihú.
21.	Unmíla	Hálai	Wai lé	Lalani	Alamúti	Bulai.
22.	Míha	Hála	Wai fatan	Tuhun		Púhah.
23.	Miha	Pála	Wai	Tóhoni	Kao lahin	Fúhah.
24.	Meháni	Fála	Waibatang	Lahuléa	Owáti	Rubunatéa.
26.	Kohóri	Bira	Wai	Lolinga	Hatimoöto	Gidi.
29.	Mecoit	Samasi	Waiyr	Lolan	Niwolo	Iput.
31.	Desoélla	Itámo	Siléra	Néko		Kiví.
32.	Kao	Allar	Weyr	Lahan	Waäta	Tehula.
33.	Kao	Allar	Weyl hatei	Lalan	Eiwaäti	Tehula.
34.	Awow	Allái		Laláni	Ai	Tohulá.
35.	Kao	Hála	Wai hatei	Lalan	Ai waat	Tohural.
36.	Kao	Hálal	Walīl	Lalano	Aiwaári	Tohulah.
37.	Meranáte	Hála	Waliláhe	Laláni	Lamúti	Tohulah.
38.	Kaō	Hála	Waliráhi	Lalani	Haiwaári	Tohúlah.
39.	Kao	Fála	Wailolún	Latína	Yai	Apícolo.
40.	Dadow	Fála	Wailálan	Lólan	(Ai) waht	Béber.
41.	Lahanín	Hálim	Wailanim	Lalim	Ai liléham	Píto.
42.	Merah	Faasi	Arr lehn	Lāān	Akar	Gunísia.
43.	Mosina	Allan	Tolo maina	Olamatan	Tamun	Aito.
45.	Ulúli	Fáha	Arr sūasūa	Laran	Ai áha	Ananihi.
46.	Fulifúli	Paser	Wehr fofowt	Lagain	Woki	Munini.
49.	Mamé	Fās	Wayr	Lelin	Gaka watu	Clif.
50.	Shei	Fās	Weyoh	Má	Aikówa	Tefoo.
59.	Merah	Buas	Ngusor	Lalan		Lijah.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

		Salt	Sea	Silver	Skin
	Englisch	Salt	Sea	Silver	Skin
	Deutsch	Salz	See	Silber	Haut
1.	Malayisch	Gáram	Laut	Pérak	Kúlit
2.	Javanisch	Uyah	Segóro	Perak	Kūlit
6.	Buton (S.-Celebes)	Gára	Andal	Riáli	Okulit
7.	Salaija (S.-Celebes)	Sela	Laut	Salaka	Balulan
16.	Menado (N.-Celebes)	Asing	Sási	Salraka	Pisy
17.	Bolang-hitam (N.-Celebes)	Simuto	Borango	Ringit	Kurito
18.	Sangir, Sjao	Asing	Laudi	Perak	Pisi
19.	Salibabo		Tagaroang	Salaba	Timokah
20.	Sula Inseln	Gási	Mahi	Salaka	Koli
21.	Kajeli (Buru)	Sasi	Olat	Siláka	Usum
22.	Wayapo (Buru)	Sasi	Olat	Siláka	Usam
23.	Massaratty (Buru)	Sasi	Masi	Silaka	Okonen
24.	Amblau	Sasieh	Lanti	Siláka	Tinyau
26.	Tidor	Gási	Nólo	Saláka	A'hi
29.	Gani (Dschilolo)	Gási	Wólat	Salaka	Kakutut
31.	Galela (Dschilolo)	Gási	Teow	Salaka	Makáhi
32.	Liang (Amboina)	Tasi	Mit	Pisiputi	Urita
33.	Morella (Amboina)	Tasi	Met	Salaka	Uliti
34.	Batumerah (Amboina)	Tási	Lauti	Salaka	Asáva
35.	Lariki (Amboina)	Tasi	Lautan	Salaka	U'sa
36.	Saparua	Tasi	Sawah	Salaka	Kutai
37.	Awaiya (Ceram)	Tasíe	Lauhaha	Salaka	Lelutini
38.	Camarian (Ceram)	Tasíe	Lauhaha	Salaka	Wehúi
39.	Teluti (Ceram)	Lósa	Toweín	Salák	Lilicolo
40.	Ahtiago und Tobo (Ceram)	Másin	Tási	Salaka	Ikulit
41.	Ahtiago (Alfuren) (Ceram)	Teísim	Taisin	Salaka	
42.	Gah (Ceram)	Síle	Tasok	Salak	Likito
43.	Wahai (Ceram)	Tasi	Laut	Seláka	Unin
45.	Mattabello	Síra	Táhi	Saláha	Aliti
46.	Teor	Siren	Hoak	Silaka	Holit
49.	Misole	Lesin	Sol	Sulūp	Kine
50.	Misole	Garam	Belot	Salup	Mot kehin
59.	Baju	Garam	Medilaut	Salaka	Kulit

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Smoke Rauch	Snake Schlange	Soft Weich	Sour Sauer	Spear Speer	Star Stern
1.	A'sap	Ū'lar	Lúmbūt	Másam	Tómbak	Bíntang.
2.	Kukos	Ulo	Gárno	A'sam	Tombak	Lintang.
6.	Ombu	Sávha	Marobá	Amopára	Pandáno	Kalipopo.
7.	Minta	Saa	Lumut	Kusi	Poki	Bintang.
16.	Pūpūsy	Katoün	Marobo	Maresing	Budiak	Bitūy.
17.	Obora	Noso	Murumpito	Morosomo.		Matitie.
18.		Katóan	Musikomi	Naloso	Malehan	Bitúin.
19.						Kanumpitah.
20.	Apfé	Túi	Maóma	Maníli	Pedwihi	Fatúi.
21.	Melūn	Nehei	Namlomo	Numnino	Tombak	Tūlin.
22.	Fénen	Níha	Lómo	Dumílo	Néro	Tūlu.
23.	Fenen	Wao	Lumlóba	Dumwilo	Nero	Tólóti.
24.	Mipéli	Nife	Maloh	Numliloh	Tuwáki	Maralai.
26.	Munyépho	Yéya	Bóleh	Logi	Sagu sagu.	Ngóma.
29.	Iáso	Bow	Iklūt	Manil	Sagu-sagu.	Betól.
31.	Odópo	Inhíar	Damúdo	Dakíopi	Tombak.	Ngóma.
32.	Kunu	Nia	Apoka	Marino	Taha	Marin.
33.	Aowaht	Nia	Polo	Marino	Túpa	Marin.
34.	Asaha	Niéi	Maluta	Amokinino	Sapolo	Alanmatána.
35.	Aow pōt	Niar	Máro	Marino	Topar	Mari.
36.	Poho	Niar	Maru	Marimo	Kalēi	Mareh.
37.	Weíli	Tepéli	Mamoúni	Maalino	Soláni	Oōna.
38.	Poöti	Nía	Máru	Maaríno.	Sanóko	Umáli.
39.	Yafoin	Nifar	Málu	Malim	Tupa	Meléno.
40.	Numi	Búfin	Mamálin	Manil	Túba	Tói.
41.	Waham rapoi	Koioim	Mulisním	Kounim	Leis-ánum.	Kohim.
42.	Kobun	Tekoss	Malúis	Mateībi	Oika	Tilassa.
43.	Honin	Tipolum.	Mulumu	Manino	Tite	Teën.
45.	Ef ubun	Tofágin	Malúis	Matílū	Galla galla	Tóin.
46.	Yaf mein	Urubai	Máfon	Metiloi	Gala gala	Tokun.
49.	Las	Pok	Umblo	Embisin	Chei	Toen.
50.	Yap hoi	Pok	Rum	Pep	Dei	Náh.
59.	Umbo	Ular	Lúmah	Gúsuh	Wijah	Kúliginta.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

Englisch		Sun	Sweet	Tongue	Tooth
Deutsch		Sonne	Süß	Zunge	Zahn
1. Malayisch		Máta-ári	Mánis	Lídah	Gígi
2. Javanisch		Sungingi	Lūgi	I'lat	U'ntu
6. Buton	S.-Celebes	Soremo	Maméko	Lilah	Nichi
7. Salaija	S.-Celebes	Mata-alo	Tuni	Lilah	Gigi
16. Menado	N.-Celebes	Mata roú	Manisy	Lilah	Ngisi
17. Bolang-hitam	N.-Celebes	Unu	Mogingo	Dila	Dongito
18. Sangir, Sjao		Kaliha	Mawangi	Lilah	Isi
19. Salibabo		Allo			
20. Sula Inseln		Léa	Mína	Máki	Níhi
21. Kajeli	Buru	Léhei	Enmínei	Mahmo	Nisim
22. Wayapo	Buru	Hangat	Dumína	Maan	Nisi
23. Massaratty	Buru	Lia	Durianaa	Maanen	Nisinen
24. Amblau		Laei	Mina	Munartéa	Nisnyatéa
26. Tidor		Wángi	Mámi	Aki	Ing
29. Gani	Dschilolo	Fowé	Gamis	Imōd	Afod
31. Galela	Dschilolo	Wangi	Damúti	Nangaládi	Ini
32. Liang	Amboina	Riamata	Masusu	Meka	Niki
33. Morella	Amboina	Liamátei	Masusu	Méka	Nikin
34. Batumerah	Amboina	Limatáni	Kaséli	Numáwa	Nindiwa
35. Lariki	Amboina	Liamáta	Masúma	Méh	Niki
36. Saparua		Riamatani	Mosuma	Me	Nio
37. Awaiya	Ceram	Líamateí	Emási	Méi	Nisi mo
38. Camarian	Ceram	Liamatei	Masóma	Meëm	Nikim
39. Teluti	Ceram	Liamatan	Sunsúma	Mecólo	Lilico
40. Ahtiago und Tobo	Ceram	Liamátan	Merasan	Mélin	Nifan
41. Ahtiago (Alfuren)	Ceram	Léum		Nínum	Nesnim
42. Gah	Ceram	Woleh	Masárat	Lemukonina	Nisikonina
43. Wahai	Ceram	Leān	Moleli	Me	Lesin
45. Mattabello		Olēr	Mateltelátan	Tumomá	Nifóa
46. Teor		Lew	Minek	Mēn	Nifin
49. Misole		Seasan	Krismis	Aran	Kalifin
50. Misole		Kluh	Mis	Aran	Kelif
59. Baju		Matalon	Manis	Délah	Gigi

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Water	Wax	White	Wife	Wing	Woman.
	Wasser	Wachs	Weiß	Frau	Flügel	Weib.
1.	A'yer	Lílin	Pūtih	Bíni	Sayap	Purumpuan.
2.	Banyu	Lílin	Puté	Seng wedo	Sewíwi	Wong wedo.
6.	Mánu	Taru	Mapúti	Orakenana	Opáni	Bawíne.
7.	Aer	Pantis	Putih	Baini	Kapi	Baini.
16.	Akéi	Tadu	Mabida	Gagijan	Panidey	Taumatababiney.
17.	Sarúgo	Tajo	Mopotiho	Wure	Poripikia	Bibo.
18.	Aki	Lilin	Mawirah.	Sawa	Tula	Mahoweni.
19.	Wai		Mawirah.	Babineh		Babineh.
20.	Wai	Tócha	Boti	Nifáta	Sóba	Fina.
21.	Wäili	Lilin	Umpóti	Sówom	Ahiti	Umbinei.
22.	Wai		Bóti	Gefína	Ahit	Gefíneh.
23.	Wai		Bóti	Fínha	Panin	Fíneh.
24.	Wai	Lilin	Purini	Elwinyo	Aféti	Remau elwinyo.
26.	Aki	Tóeha	Bubúlo	Foyá	Fila fila	Fofoyá.
29.	Waiyr	Tócha	Wulan	Mapīn	Nifako	Mapīn.
31.	Aki	Tócha	Daári	Mapidéka.	Gulupúpo	Opedéka.
32.	Weyr	Kina	Putih	Mahina	Aïna	Mahina.
33.	Weyl	Lilin	Putih	Mahina	Ihóti	Mahina.
34.	Weyl		Putih	Mahinai	Kihoá	Mainai.
35.	Weyl	Lilin	Putih	Mahina	I'ho	Mahina.
36.	Wai	Riruiah	Putil	Pipina	Ihol	Pipina.
37.	Wäéli	Lilin	Putíle	Mumahéna	Teyhóli	Mahína.
38.	Wäéli	Lilin	Putih	Nímahína	Ihóri	Mahina.
39.	Wélo	Nínio	Putih	Nihina	Hihóno	Ihina.
40.	Wai	Lilin	Babút	Invína	Yeón	Vína.
41.	Wai-im		Putih	Ifnéinin		Ifnéinin.
42.	Arr	Lilin	Maphutu	Bina	Wákul	Binei.
43.	Tólun	Lilin	Puteh	Pinan	Keheil	Pina híeti.
45.	Arr	Lilin	Maphúti	Ahéhwá	Olilífi	Felelára.
46.	Wehr		Sélup	Wewina	Fanik	Mewina.
49.	Wayr	Telilin	Bus	Pin	Kufeu	Pin.
50.			Boo	Ji yu	Fieh	Mot yu.
59.	Boi		Potih	Lako	Kapéna	Dindah.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

			Wood	Yellow	One	Two
	Englisch		Wood	Yellow	One	Two
	Deutsch		Holz	Gelb	Eins	Zwei
1.	Malayisch		Káyū	Kūning	Sátu	Dúa
2.	Javanisch		Kayu	Kuning	Sa, Sawiji	Loro
6.	Buton	S.-Celebes	Okao	Mákuni	Saangu	Ruano
7.	Salaija	S.-Celebes	Kaju	Didi	Sedri	Rua
16.	Menado	N.-Celebes	Kalun	Madidihey	Esa	Dudua
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Kayu	Morohago	Soboto	Dia
18.	Sangir, Sjao		Kalu	Ridihi	Kusa	Dua
19.	Salibabo		Kalu	Maririkah	Sembäow	Dua
20.	Sula Inseln		Kaō	Kuning	Hía	Gahú
21.	Kajeli	Buru	Aow	Umpóro	Silei	Lua
22.	Wayapo	Buru	Kaō	Konin	Umsiun	Rua
23.	Massaratty	Buru	Kaō	Koni	Nosiúni	Rua
24.	Amblau		Ow	Umpotoi	Sabi	Lua
26.	Tidor		Lúto	Kuráchi	Remoi	Malófo
29.	Gani	Dschilolo	Gagi	Madímal	Lepso	Leplu
31.	Galela	Dschilolo	Góta	Decokuráti	Moi	Sinuto
32.	Liang	Amboina.	Ayer	Poko	Sa	Rua
33.	Morella	Amboina.	Ai	Poko	Sa	Lua
34.	Batumerah	Amboina.	Ai	Apoo	Wása	Luá
35.	Lariki	Amboina.	Ai	Poko	Isa	Dua
36.	Saparua		Ai	Pocu	Esa	Rua
37.	Awaiya	Ceram.	Ai	Poporóle	Lai-isa	Lūūa
38.	Camarian	Ceram.	Ai	Pocu	Isái	Lúa
39.	Teluti	Ceram.	Lyeií	Poko	San	Lua
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	A'i	Ununing	San	Lua
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.	Ai-im	Uninim	Esá	Elúa
42.	Gah	Ceram.	Kaya	Kunukunu	So	Lotu
43.	Wahai	Ceram.	Ai	Masikuni	Sali	Lua
45.	Mattabello		A'i	Wuliwulan	Sa	Rua
46.	Teor		Kai	Kúni	Kayée	Rúa
49.	Misole		Gáh	Kumenis	Katim	Lu
50.	Misole		Ei	Flo	K'tim	Lu
59.	Baju		Kayu	Kuning	Sa	Dua

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Three / Drei	Four / Vier	Five / Fünf	Six / Sechs	Seven / Sieben	Eight / Acht
1.	Tíga	A'mpat	Líma	A'nam	Tújoh	Delápan.
2.	Talu	Papat	Lima	Nanam	Pitu	Wola.
6.	Taruáno	Patánu	Limánu	Namano	Pituáno	Veluáno.
7.	Tello	Ampat	Lima	Unam	Tujoh	Karna.
16.	Tateru	Pa	Rima	Num	Pitu	Walru.
17.	Toro	Opato	Rima	Onomo	Pitu	Waro.
18.	Tellon	Kopa	Lima	Kanum	Kapitu	Walu.
19.	Tetálu	Apátah	Delima	Annuh	Pitu	Waru.
20.	Gatíl	Gariha	Lima	Gané	Gapítu	Gatahúa.
21.	Tello	Há	Lima	Ne	Hito	Walo.
22.	Tello	Pá	Lima	Né	Pito	Etrúa.
23.	Tello	Pa	Lima	Né	Pito	Trúa.
24.	Relu	Faä	Lima	Noh	Pitu	Walu.
26.	Rangi	Ráha	Runtóha	Rora	Tumodí	Tufkángi.
29.	Leptol	Lepfoht	Leplim	Lepwonan	Lepfit	Lepwal.
31.	Sāngi	Iha	Matóha	Butánga	Tumidingi	Itupangi.
32.	Tero	Hani	Rima	Nena	Itu	Waru.
33.	Telo	Hata	Lima	Nena	Itu	Waru.
34.	Telua	Atá	Limá	Nená	Ituá	Walúa.
35.	Toro	Aha	Rima	Nöo	Itu	Waru.
36.	Toru	Haä	Rima	Noöh	Hitu	Waru.
37.	Te-elu	Aāta	Lima	Nōme	Wītu	Walu.
38.	Tello	A'ä	Lima	Nöme	Itu	Walu.
39.	Toi	Fai	Lima	Noi	Fitu	Wagu.
40.	Tōl	Fet	Lima	Num	Fīt	Wal.
41.	E'ntol	Enháta	Enlima	Ennói	Enhit	Enwol.
42.	Tolo	Faat.	Lim	Wonen	Fiti	Alu.
43.	Tolo	Ati	Nima	Lomi	Itu	Alu.
45.	Tolu	Fata	Rima	Onam	Fitu	Allu.
46.	Tel	Faht	Lima	Nem	Fit	Wal.
49.	Tol	Fut	Lim	Onum	Fit	Wal.
50.	Tol	Fut	Lim	Onum	Tit	Wal.
59.	Tiga	Ampat	Lima	Nam	Tujoh	Dolapan.

Einhundertundsiebzehn Worte in dreiunddreißig

		Gebiet			
	Englisch		Nine	Ten	Eleven
	Deutsch		Neun	Zehn	Elf
1.	Malayisch		Sambílan	Sapúloh	Sapúloh sátu
2.	Javanisch		Sanga	Pulah	Swalas
6.	Buton	S.-Celebes	Sioánu	Sapúloh	Sapúloh sano
7.	Salaija	S.-Celebes	Kasa	Sapuloh	Sapuloh sedrú
16.	Menado	N.-Celebes	Sio	Mapulroh	
17.	Bolang-hitam	N.-Celebes	Sio	Mopuru	
18.	Sangir, Sjao		Kasiow	Kapuroh	Mapurosa
19.	Salibabo		Sioh	Mapuroh	Ressa
20.	Sula Inseln		Gatasía	Póha	Poha di hia
21.	Kajeli	Buru	Siwa	Boto	Boto lesile
22.	Wayapo	Buru	Eshía	Polo	Polo geren en sium
23.	Massaratty	Buru	Chía	Polo	Polo tem sia
24.	Amblau		Siwa	Buro	Buro lani sebi
26.	Tidor		Sio	Nigimói	Nigimói seremoi
29.	Gani	Dschilolo	Lepsiu	Yagimso	Yagimso lepso
31.	Galela	Dschilolo	Sio	Megió	Megió demoi
32.	Liang	Amboina.	Sia	Husa	Huséla
33.	Morella	Amboina.	Siwa	Husá	Huselali
34.	Batumerah	Amboina.	Siwá	Husa	Husalaisa
35.	Lariki	Amboina.	Siwa	Husa	Husaelel
36.	Saparua		Siwa	Husani	Husani lani
37.	Awaiya	Ceram.	Siwa	Hutūsa	Sinleūsa
38.	Camarian	Ceram.	Siwa	Tineín	Salaise
39.	Teluti	Ceram.	Siwa	Hútu	Mesileë
40.	Ahtiago und Tobo	Ceram.	Siwa	Vūta	Vut säilan
41.	Ahtiago (Alfuren)	Ceram.	Ensiwa	Fotusa	Fotusa elése
42.	Gah	Ceram.	Sia	Ocha	Ocha le se
43.	Wahai	Ceram.	Sia	Husa	Husa lesa
45.	Mattabello		Sia	Sow	Terwahei
46.	Teor		Siwer	Hutá	Ocha kilu
49.	Misole		Si	Lafu	Lafu kutim
50.	Misole		Sin	Yah	Yah tem metim
59.	Bajau		Sambilan	Sapuloh	

Sprachen des malayischen Archipels. Fortsetzung.

	Twelve	Twenty	Thirty	One hundred.
	Zwölf	Zwanzig	Dreißig	Hundert.
1.	Sapúloh dúa	Dúa pūloh	Tiga pūloh	Sarátus.
2.	Rolas	Rongpuluh	Talupuluh	Atus.
6.	Sapúlohruano	Ruapulo	Tellopulo	Sáatu.
7.	Sapuloh rua	Ruampuloh	Tellumpuloh	Sabilangan.
16.				Mahasu.
17.				Gosoto.
18.	Mapuro dua	Duampuloh	Tellumpulo	Mahásu.
19.	Ressa dua	Dua puroh	Tetalu puroh	Ma rasu.
20.	Poha di gahú	Poha gahú	Poha gatíl	O'ta.
21.	Betele dua	Botlua	Bot telo	Bot ha.
22.	Polo geren rua	Porúa	Potéllo	U'tun.
23.	Polo tem rua	Porúa	Potello	U'tun.
24.	Bōr lan lua	Borolua	Borélo	Uruni.
26.	Nigimói semolopho	Negimelopho	Negerangi	Ratumoi.
29.	Yagimso leplu	Yofalu	Yofatol	Utinso.
31.	Megió desinoto	Menohallo	Muruangi	Rátumoi.
32.	Husa lua	Huturúa	Hutáro	Hutúna.
33.	Husa lua	Huturua	Hutatilo	Hutūn.
34.	Husalaisa lua	Hotulua	Hotelo	Hutunsá.
35.	Husendua	Hutorua	Hutóro	Hutūn.
36.	Husani elarua	Huturua	Hutoro	Utúni.
37.	Sinlūa	Hutulúa	Hututēlo	Utúni.
38.	Salalua	Hutulua	Hututello	Hutunére.
39.	Hutulelúa	Hutulúa	Hututoi	Hutún.
40.	Vut sailan lūa	Vut lua	Vut tol	Utin.
41.	Elelúa	Fotulúa	Fotol	Hutnisá.
42.	Husa la lua	Otoru	Otólu	Lutcho.
43.	Ocha siloti	Hutu a	Hutu tololu	Utun.
45.	Ternorua	Teranrua	Terantolo	Rátua.
46.	Arúa	Oturúa	Otil	Rása.
49.	Fufu lu	Lufu lu	Lufu tol	Uton.
50.	Yah mulu	Ya luh	Ya tol	Toon.
59.				Datus.

Register zum ersten und zweiten Bande.

A.

Abel, Dr. Clarke, sein Bericht über einen Mias, I. 88.

Abhandlungen, verlorene, I. 47.

Abtheilungen, zwei natürliche des malayischen Archipels (siehe Austromal.).

Acacie, im indischen Archipel, I. 11.

Aeschynanthus, Kletterpflanzen auf Borneo, I. 116.

Affen, I. 20; ein Hasenschartaffe in Gesellschaft eines jungen Orang-Utan, 62; Menge und Mannigfaltigkeit ders. an den Ufern des Simunjon-Flusses, 74; der Siamang auf Sumatra, 189.

Africanische Neger, über die Schädel und Sprachen derselben, II. 433.

Ahtiago, Dorf, II. 82.

Ahtiago- und Tobo-Vocabularien, II. 440.

Alcedo dea, II. 224.

Alfuren, die echten Ureinwohner auf Dschilolo, II. 14; der Papua-Race, der vorherrschende Typus auf Ceram, 89.

Ali, des Verfassers Aufwärter, II. 13, 37.

Allen, Charles, des Verfassers Assistent, I. 65; mit den Sammlungen nach Sarawak geschickt, 90; trifft den Verf. wieder, 433; Nachrichten über ihn, II. 13, 19, 113; Brief von ihm, 355; seine Sammlungen, 357; Schwierigkeiten, denen er begegnet, ib.; seine Wanderungen ib.; findet schließlich Beschäftigung in Singapore, 358; seine Reise nach Sorong und seine Verlegenheiten, 380 fg.

Allor-Vocabularium, II. 441.

Amahay, Bai, II. 74; Besuch ders. 79.

Amblau-Vocabularium, II. 439.

Amboina, Insel, I. 6; Reise nach A. von Banda aus, 417; Karte von, 418; die Stadt A., 419; Vulcane in vergangenen Zeiten, 419; des Verf. Hütte dort, 421 (siehe das Innere); allgemeiner Charakter des Volkes, 428; Sitten und Gebräuche, 429 (siehe Muscheln); Gewürznelken-Cultur, II. 6; Abreise, 67; Karte von A. 68.

Amboinesischer Lori, II. 78.

Amberbaki, Besuch von, II. 294.

Ameisen, schädliche, II. 238; auf Dorey von denselben gequält, 304.

Amok-Laufen, eine merkwürdige Sitte auf Lombok, I. 247.

Ampananam, I. 217; Vögel von, 218; Ursachen der gewaltigen Brandung dort, 230.

Andaman Inseln, in dem bengalischen Meerbusen, II. 419.

Anker der Malayen, II. 350.

Anoa depressicorius, I. 375, 393.

Anonaceen, auf Borneo, I. 116.

Anthribidae, Arten derselben, II. 29.
Araber, in Singapore, I. 28.
Archipel, malayischer, physische Geographie, I. 1; Producte desselben, in einigen Fällen anderswo unbekannt, ib. (siehe Inseln); Ausdehnung desselben, 3, 4; Natürliche Eintheilung desselben in zwei Hälften, 12; (siehe Austro-Mal.); seichtes Meer desselben, 15 fg. (siehe Racen).
Architektur-Ueberreste auf Java, I. 144; verfallene Tempel, 148.
Arfaks, von Neu Guinea, II. 287 fg.
Arjuna-Berg, I. 145.
Arndt, M., ein deutscher Einwohner auf Kupang, I. 263.
Arrak, Bitte um, II. 227.
Arten, geographische Verbreitung derselben, II. 270 fg.
Aru Inseln, I. 9; Reise dorthin von Mangkassar in einer inländischen Prau, II. 145 fg.; Tagebuch der Reise, 153 fg.; Ankunft, 180; Durchforschung der Wälder, 183; Entomologische Fänge, 183; Händler von den, 185; Tauschartikel, 186; sehr große Mannigfaltigkeit des Thierlebens, 188 fg.; Piraten an der Küste, 194; Handel 199; nominell unter dem Gouvernement der Molukken, 199; Reise und Aufenthalt im Innern, 201 fg.; Karte ders., 202; Vögel ders., 203 fg.; Gewohnheiten der Eingeborenen, 211; ihre Nahrung, 211; Arrak ihr Haupt-Luxusartikel, 212; ihre schmutzigen Wohnungen, 213; ihre einförmige Existenz, ib.; Vermischung der Racen, 214; ihre Sprache, 214; Männer und Knaben geschickte Bogenschützen, 223; Fragen der Eingeborenen, 227 fg.; trockene und nasse Jahreszeiten, 230; Schönheit der menschlischen Form, 234; Frauen, 235; Schmuck, 235; bewegliche Utensilien, 236; Verzierungen an dem Hausgeräth, 237; Matten und Kasten, ib.; Hausthiere, 238; schädliche Thiere, Tausendfüße, Scorpione ꝛc., ib.; Legende, 240; mysteriöser Charakter des Verf., 243; zweiter Aufenthalt in Dobbo, 247; Billigkeit der europäischen Handelsartikel, 251; Unmäßigkeit der Eingeborenen, 252; beträchtlicher Handel, 260; Abreise, 261; die Rückreise, 262; die trockenen und regnigen Jahreszeiten, ib.; die Expedition dorthin außerordentlich erfolgreich, ib.; von dort mitgebrachte Naturgegenstände, ib.; Skizze ihrer physikalisch. Geographie, 264 fg.; die große Insel Tana-busar genannt, ib.; Zahl der kleineren Inseln, welche die Centralmasse umgeben, ib.; Beweis, daß sie einstmals einen Theil von Neu Guinea bildeten, 268 fg.; Ansichten ihrer Natur und pflanzliche Producte der Inseln, 272 fg.
Aru Inseln-Vocabularium, II. 441.
Attalea speciosa, II. 188.
Australien, Aehnlichkeit mit der austro-malayischen Abtheilung des Archipels, I. 18; großer Unterschied zwischen seinen Producten und denen von Asien, ib. u. fg.
Australier, über die Schädel und Sprachen derselben, II. 433 fg.
Austro-malayische Abtheilung des Archipels, I. 12 (siehe auch Indo-mal.); ihre große Aehnlichkeit mit Australien, nicht mit Asien, 18.
Awaiya, Dorf, II. 72; Ankunft dort, 79.
Awaiya-Vocabularium, II. 440.
Ayer-panas, Leben dort, I. 40.

B.

Babirussa (Hirscheber), der, I. 375, 393; Schädel des, 394; II. 127; von Celebes auf Buru gefunden, 130.
Baderoon, des Verf. Diener, II. 152; seine Spielwuth, 258.
Bajau-Vocabularium, II. 441.
Bali, Insel, I. 5; ohne Wald, 11; Unterschied zwischen B. und Lombok, 19 (siehe Vögel auf); Lage von ihr und von Lombok, 212; die einzige Insel des Archipels,

auf welcher sich die Hindu-Religion noch erhält, 212 (siehe Baliling); Schönheit des umgebenden Districtes, 214; Vieh und Vögel, 214 fg.
Baliling, Ankunft von Singapore, I. 212; ein chinesisches Haus dort, 213.
Ball, Herr, ein Engländer, auf Java wohnend, I. 143.
Bambus, Nützlichkeit desselben, I. 77, 102; mit Abbildung einer Brücke, 108—113.
Banda, Insel, I. 6; von Mangkassar nach B., 407; erster Eindruck, 408; Aussehen der Stadt, 409; Ansicht des Vulcans, 409; vulcanischer Charakter der Insel, 410; die Eingeborenen dort, 415; Vögel und Säugethiere, 415; der Handelsplatz für Muskatnüsse, II. 8.
Banda-Gruppe, II. 160.
Bartpflege, II. 250.
Basilornis celebensis, I. 391.
Baso, des Verf. Diener, II. 152.
Bataanta, Karte von, II. 307.
Batavia, Ankunft in, I. 156; Handel und Hôtels, ib.
Batchian, Insel, I. 6; Reise nach B., II. 21; Vulcane, 24; Ankunft in B., 32; Schwierigkeit eine Wohnung zu bekommen, 33; des Verfassers Hütte in der Vorstadt, 34; Zusammenkunft mit dem Sultan, 35; Weg zu den Kohlenminen, 36; Urwald, ib.; verschiedene Racen, 39; Diebstahl, 41; nasse Jahreszeit, 43; Musik und Tanz, 44; häusliche Gewohnheiten, ib.; eßbare Fledermäuse, 45; Gang in den Wald, 46; naturgeschichtliche Gegenstände, 46 fg.; die große Mannigfaltigkeit der Oberfläche und des Bodens dort, 57; skizzirte Karte, II. 343.
Batchian-Vocabularium, II. 439.
Bates, Herr Henry Walter, I. 183.
Batrachostomus crinifrons, II. 62.
Batuassa, Dorf, II. 82.
Batu-merah-Vocabularium, II. 440.
Baum, großer, in Modjokerto, auf Java, I. 143.
Baumfarne, von außerordentlicher Größe, II. 193.
Baum-Känguruh, II. 296.
Beck, Capt. van der, II. 67; seine außerordentlichen Sprachkenntnisse, 70.
Begonia, I. 165.
Bekéko, I. 154.
Belideus ariel, II. 50, 131.
Bengalesen in Singapore, I. 28.
Bernstein, Dr., II. 19; sammelt für das leydener Museum, 50.
Bertholletia, I. 107.
Bessir, Dorf, II. 322; Besuch, 332; schlechte Behausung dort, 333 fg.; Tauschhandel mit den Leuten, die Paradiesvögel fangen, 335; ihre Methode sie in Schlingen zu fangen, 337; Spärlichkeit der Nahrung dort, 338; die Umgegend sehr hügelig und zerrissen, 340.
Beutelthiere, siehe Marsupialia.
Bewässerung, auf Lombok, I. 233.
Bienenfresser, australischer, I. 222.
Bienenjäger und Bienenjagd, I. 282 fg.
Bienenwachs auf Timor, I. 282.
Blattähnliche Schmetterlinge, fliegend und ruhend, I. 186.
Blimbing, Frucht, I. 104.
Blumen (siehe Vegetation und Pflanzen), auf Borneo, I. 114, 115.
Blutegel, Wald-, auf Malaka, I. 41.
Bonthein-Berg, II, 153.
Bootbau, unter Schwierigkeiten, II. 100; der Kei-Insulaner, 170 fg.
Boote, Schwierigkeit sie zu bekommen, II. 84; Beschreibung derselben, 85.
Borassus flabelliformis, I. 262.
Borneo, groß genug um ganz Britannien in der Mitte darauf nieder zu setzen und zu verstecken, I. 4; der Mittelpunkt der großen Vulcanen-Curve, 9; ein Waldland, 10; Ankunft, 49 (siehe Saráwak); der Orang-Utan, ein Bewohner von B. und Sumatra, 80; Reise ins Innere, 90 (siehe Dajak); Fasane, 152.
Borobodo, I. 149.
Borotói, ein malayisches Dorf, I. 95; Versammlung um den Verfasser zu sehen, ib.; Aussehen des Vol-

kes, 96; Versammlung um den Verfasser essen zu sehen, 96; Vergnügen der Kinder, 97; Abreise von B. nach Budw (siehe dort).
Bos sondaicus, I. 199.
Botanische Oertlichkeit, II. 57.
Bow und Bedé, chinesische Goldfelder auf Borneo, I. 49.
Brambanam, ein altes Dorf auf Java, I. 148.
Brenthidae, II. 49; zahlreich auf Aru, 256; ihre Kampflust, ib.
Brissi-Vocabularium, II. 441.
Britannien, Neu-, I. 6.
Brotfruchtbaum, I. 434; Vortrefflichkeit der Frucht, ib.
Brooke, Sir James, in Saráwak, I. 49; ein Schmetterling nach ihm benannt, 53; sein Bericht über einen Mias, 87; der Verf. bei ihm zu Gaste, 118; Charakter seiner Regierung, 131 fg.; seine Unterdrückung der Seeräuberei, 54.
Buceroturus galeatus, I. 207.
Bucerus lunatus, I. 154; B. bicornis, I. 193; B. cassidia, I. 331.
Budw, malayisches Dorf, I. 97; Aufnahme durch die Eingeborenen, Tänze derselben, 98; Reise nach Senánkan (siehe dort).
Bugis-Matrosen, ihr friedfertiger Charakter, II. 199; Händler im fernen Osten, 104.
Bugis-Vocabularium, II. 437.
Buitenzang bei Batavia, botanische Gärten, I. 157; Klima &c., 158; Dorfcultur in der Nähe, 159.
Bukit-tima, Aufenthalt, I. 31; Charakter meines Jesuiten-Wirthes dort, 32; Missionshaus, 33.
Buprestidae, verschiedene Arten, II. 28, 29, 49.
Buprestis-Familie, II. 177.
Buru Inseln, Karte der, II. 68; Besuch, 115; Schwierigkeiten der Reise, 118; Käfer, 122; unwissende Einfalt der Eingeborenen, 124; zwei verschiedene Racen, ib.; Sammlungen, 127; Berge, 159.
Buschtruthühner (Großfußhühner), I. 19.
Buton, Insel, II. 154.
Buton-Vocabularium, II. 437.
Butterblumen, Veilchen, Heidelbeeren &c. auf Java, I. 167.

C.

Calamus, I, 196.
Calandra, I. 219.
Calyptomena viridis, I. 39, 208.
Camarian-Vocabularium, II. 440.
Canarium commune, I. 411; II. 210.
Carabidae, II. 49.
Carpococcyx radiatus, I. 207.
Carpophaga perspicillata, II. 56; C. concinna, 98, 168; C. neglecta, 98; C. luctuosa, I. 306; C. forsteni, I. 372, 391; C. radiata, I. 391; C. tumida, II. 318.
Cassis sp. II. 187.
Casuar, auf den Molukken, II. 138.
Celebes, Insel, I. 5; Nord-, 6; ein Waldland, 10; Aehnlichkeit mit Australien, 18 (siehe Mangkassar); Naturgeschichte, 385 fg.; Vögel, 386 fg.; Säugethiere, 392 fg.; Eingeborene, II. 126.
Cepa, Dorf, II. 79.
Ceram, Besuch von, II. 67 fg.; Karten, 68, 88, 307; Schulen und Schullehrer, 70; Christenthum, ib.; Einwohner, 72; Ausflug ins Innere, 74; Wälder, 77; eine Waldwüste, 78; Reise der Küste entlang, 81; eine vollkommene Wüste in der Zoologie, 85; die Alfuren oder Papua-Race der vorherrschende Typus, 89; Handel und Naturproducte, 105; bedeutender Sago-District, 107; Reise von C. nach Wageu, 306 fg.; Schwierigkeiten der Reise, 308 fg.; eine eingeborene Race dort, 415.
Cerambyx, auf Buru, II. 123.
Cervus timoriensis, I. 295.
Cethosia leschenaultii,
Ceyx Cajeli, II. 127; C. rufidorsa, I. 222.
Chalcopsitta atra, I. 429.
Charaxes kadenii, I. 161; Ch. euryalus, II. 142.
Charmosyna placentis, II. 16, 39.

Chinchilla, I. 192.
Chinesen, in Singapore, I. 29 fg.; ihr Bazar, ib.; Handel und Beschäftigungen derselben, ib.; Jesuiten unter ihnen, 31 fg.
Christen, auf Ceram, II. 70 fg.
Chrysonotus tiga, I. 287.
Cicindela heros, I. 372; C. gloriosa, I. 373.
Cittura cyanotis, I. 375.
Cocytia d'Urvillei, eine Tagmotte, II. 16, 184.
Coelogynes in Blüthe, I. 50, 114.
Copsychus amoenus, I. 287.
Coracias temmincki, I. 306, 389.
Corvus advena, I. 341.
Corydon sumatranus, I. 208.
Crypsirhina varians, I. 210.
Cuba und Yukatan, in großer Nähe und doch in ihren Naturproducten weit auseinander gehend, I. 15.
Cultur, Dorf bei Batavia, I. 158.
Curculionidae, II. 49.
Cuscus, mit Greifschwanz, I. 20, 192; C. ornatus, II. 50, 132; die Gattung, II. 131; C. maculatus, II. 225; C. orientalis, I. 295.
Cymbirhynchus macrorhynchus, I. 39.
Cymbium ducale, II. 187.
Cynogale benetti, auf Borneo, I. 55.
Cynopithecus nigrescens, I. 331, 392; II. 50, 129.
Cyornis hyacinthina, I. 266.
Cyphogastra calepyga, II. 174.

D.

Dacelo gigantea, I. 222; D. gaudichaudi, II. 269, 286.
Dacrydium, I. 44.
Dajak, Haus, I. 75; Art, Bäume zu erklettern, 77; Dajak-Hunde, 79; Dajak-Berichte über den Mias, 85 (siehe Tabókan); Landbau ꝛc., 96 fg.; Häuser, Brücken ꝛc., 109 fg.; der Charakter der Race in seinen Beziehungen zu verwandten, 124 fg.; höher stehend in intellectueller Hinsicht als die Malayen, 125; Belustigungen der Jugend, ib.; moralischer Charakter, 126 fg.; die Hügel-Dajaks gehen nie zur See, ib.; Kopfjagd, ib.; Vertrauenswürdigkeit, ib.; Ehrlichkeit, Mäßigkeit, ib.; die Bevölkerung vermehrt sich nicht, 128; harte Arbeit der Frauen, 129; Trägheit der Männer, ib.; Wohlthaten, die ihnen aus der Regierung von Sir James Brooke erwachsen, 131 fg.
Dammar, ein Harz, das Product von ungeheueren Waldbäumen, II. 55.
Dampier Straße, II. 278.
Danis sebae, II. 39.
Darwin, Herr, Theorie von der Verbreitung der Naturproducte, I. 15, 169, 188; seine Theorie der oceanischen Inseln, 298.
Daud Inchi, ein amboinesischer Malaye, I. 219.
Davis, Dr. J. B., seine Sammlungen menschlicher Schädel, II. 430, 431.
Dehli, Hauptstadt des portugiesischen Timor, I. 267; II. 115; Charakter ders. I. 267; Hügel-Anbau, 270; vermeintliche Kupfermine, enttäuschende Resultate einer versuchten Ausbeutung, 272; niedriger Stand der Moralität, 280.
Diadema pandarus, II. 142.
Diebstahl, Gericht und Bestrafung, II. 200.
Diener, der Verf. von den seinigen verlassen, II. 107.
Dipteris Horsfieldii, I. 44.
Djapannan, Dorf auf Java, I. 155.
Dobbo, Ankunft in, II. 181; Schwierigkeiten, ein Haus zu bekommen, 182; Händler, 185; Tauschartikel, 187; die Stadt 197; Kaufmannswaaren, ib.; Sitten und Gebräuche, 198; verschiedene Racen, ib.; Abwesenheit von Gesetzen, 199; der Genius des Handels bei der Arbeit, ib.; Abreise, 201; Karte, 202; Handel, 226; zweiter Aufenthalt in D., 247; verbessertes und belebtes Aussehen, 248; Hahnenkämpfe und Fußballspiel, 249; Billigkeit europäischer Handelsar-

tikel, 251; Unmäßigkeit der Eingeborenen, 252; Wiederherstellung des Verf. nach einer langen Krankheit, 254; Sterblichkeit, 257; Ceremonien beim Leichenbegängniß, ib.; lebhafte Vorbereitungen zur Abreise, 259; ausgedehnter Handel dort, 261.
Dodinga, Dorf, II, 13; portugiesisches Fort daselbst, 14.
Doleschall, Dr., in Amboina, I. 417; seine Sammlungen von Fliegen und Schmetterlingen, 420.
Dorcopsis asiaticus, II. 296.
Dorey, Hafen und Dorf, II. 282; Einwohner, 283; Hausbau, 285; Vogeljagd, 286; die Umgegend, 288; des Verf. sich hinziehende Krankheit, 292; Anfänge der Kunst unter dem Volke, 300; Käfer und Schmetterlinge, 302; getäuschte Erwartungen, 303; Abreise, 305.
Dorey-Vocabularium, II. 441.
Dörfer, der Sumatra-Malayen, I. 177; hübsche Dörfer auf Celebes, 347.
Drosseln, Frucht-, I. 19, 20; Blatt-, 20; Erd-, 222; Schönheit derselben, ib.
Drusilla catops, II. 184.
Dschilolo, Dorf, II. 16; Wälder und Vögel, 17; früher die Residenz des Sultans von Ternate, ib.
Dschilolo, Insel, I. 6; bergige Küste, II. 1; Ansicht von D., 2; Besuch der Insel, 10; Eigenthümlichkeiten der Sklaven, 10; vulcanische Erscheinungen, 19; Karte, 343; Insel, 345; Erdbeben an der Küste, 346.
Duivenboden, Herr, bekannt als der König von Ternate, II. 2; sein Charakter, ib.
Durian- und Mangustan-Frucht, I. 104; der Durian-Baum, seine Ueppigkeit und Vortrefflichkeit, 105; gefährlich, wenn die Frucht von den Bäumen fällt, 106.

E.

Earl, Herr George Windsor, seine Abhandlung über die „physikalische Geographie von Südost-Asien und Australien", I. 12.
Eclectus grandis, II. 30.
Eichhörnchen, I. 20; auf Borneo, 55; zahme in dem Dorfe Palembang, 175.
Eidechsen, außerordentliche Mannigfaltigkeit ders. auf den Aru Inseln, II. 189.
Eiszeit, I. 169.
Elaphomia, von Neu Guinea, Gattung, II. 290.
Elaphomia cervicornis, II. 290; E. wallacei, 291; E. alcicornis, ib.; E. brevicornis, 292; E. polita, ib.
Elephanten auf Malaka, I. 47.
Elpaputi, ein Dorf auf Ceram, II. 72.
Empugnan, ein Malayen-Dorf, I. 91 (siehe Labókan).
Enodes erythrophrys, I. 390.
Eos rubra, I. 425.
Equisetum, I. 165.
Erdbeben, I. 6; auf Ternate, II. 9, auf Makian, 25.
Eronia tritaea, I. 307.
Erythrina, II. 257.
Eucalypten, gewöhnliche Bäume auf Timor, I. 11.
Euchyrus longimanus, I. 432; II. 142.
Eudynamis melanorhynchus, I. 389.
Eulen auf Celebes, I. 389.
Eupholus sp. II. 142, 176.
Euplectella, I. 113.
Eurystomus azureus, II. 39.

F.

Falken auf Celebes, I. 388.
Farne, seltene, am Berge Ophir, I. 43; Sammlung auf Borneo, 113; Farnbäume, Abbildung, 117; Sammlung, 119; ungeheure Zahl und Mannigfaltigkeit, 163; ein eleganter auf Ceram entdeckt, II. 77.
Fasan, großer Argus-, I. 46.
Fasanen auf Sumatra und Borneo, I. 152.

Fauna, der Molukken, II. 134; der Papua-Gruppe, 402.
Felis megalotis, I. 295.
Feuer, durch Reibung erzeugt, II. 31.
Fische, zahme, auf Gunong Sari, I. 243 (siehe Muscheln).
Fledermäuse, eßbare, II. 45; auf Batchian, 50.
Fliegen, in Dorey, von ihnen gequält, II. 304.
Fliegende Fische, II. 161.
Floris, Insel, I. 6; ohne Wald, 11.
Fluth, merkwürdige Phänomene dabei, II. 345.
Frosch, Baumfrosch oder fliegender Frosch, auf Borneo (mit Abbildung), I. 54.
Fruchtbäume auf Ternate, II. 4.
Früchte des malayischen Archipels, geschmacklos und ungenießbar, II. 95.
Funnell, Sir William, sein Bericht über Amboina im Jahre 1705, I. 419.
Fußballspiel auf Dobbo, II. 249.

G.

Gah-Vocabularium, II. 440.
Galapagos Inseln, eigenartige Producte, I. 14.
Galela-Leute, II. 31; von Dschilolo, 40.
Galela-Vocabularium, II. 439.
Galeopithecus, I. 191, 198.
Gallus furcatus, I. 154; bankiva, I. 154, 271.
Gamelang, ein inländisches Orchester, I. 146.
Gani-diluar, Dorf, II. 349; Reparaturen und Provianteinnahme, 350.
Gani-Leute, ihre Kenntniß der Küste, II. 352.
Gani-Vocabularium, II. 439.
Garo, ein Bursche, II. 22.
Geach, Mr., ein englischer Bergwerks-Ingenieur in Dehli, I. 267; sein enttäuschender Bericht über die vermeintlichen Kupferminen, 272.
Gebe, Insel, II. 343, 344.
Gebirgspflanzen, II. 53.
Gefieder der Paradiesvögel, Wechsel des, II. 369 fg.
Geoffroyus cyanicollis, II. 39.
Geologie, Lehren, die sie ertheilt, II. 399.
Geologische Gegensätze, I. 6; Entdeckungen und Bemerkungen hinsichtlich des Wechsels in der Vertheilung von Land und Wasser, und der Lebeformen, 13 fg.
Geocichla erythronota, I. 390.
Geopelia striata, I. 210.
Gesetz oder nicht Gesetz, II. 199.
Gewehrfabrikation in Lombok, I. 240.
Gewürz, Monopol der Holländer (siehe Muskatnuß).
Gewürzbaum, District der, II. 7.
Gewürzhandel der Molukken, II. 6; außerordentlich gewinnreich, ib.
Goa, Besuch beim Rajah, I. 303; der Rajah, ib.; ein Fest mit schlechtem Kaffee, 304; Fieber in dem Territorium des Rajah, 304; Sammlungen, 305; der Rajah bei einem Hahnenkampfe, 310; seine Töchter, 311; Jagd nach einem Hause, 313; Krankheit, 315; das Dorf, 316; das Volk, 317; der Verfasser ein Schrecken für Menschen und Thiere, ib.; Hausbau, 318; ein Vorzug von schiefem Bauholz, 319.
Goldmann, Herr, Sohn des Gouverneurs der Molukken, I. 375.
Goram, Inseln, II. 87; Karte, 88; Rückkehr nach G., 96; umgebende Korallenfelsen, ib.; geologische Betrachtungen, 97; die Einwohner eine Race von Händlern, 98; ihr Haupthandel, ib.; Armuth des Rajahs, 99; Schwierigkeiten mit den Handwerkern, 100; Abreise, 101; Handel ib. und fg.
Goram-Prau, ihre Manier zu segeln, II. 155.
Goram-Vocabularium, II. 440.
Goura coronata, II. 269.
Gracula dumonti, II. 286.
Grammatophyllum, eine riesige Orchidee, I. 196.
Grashüpfer, der großschildige, von Neu Guinea, II. 401.

„Gubbong"-Palme, I. 224.
Gúbong, ein malayisches Dorf, I. 90; Betragen der Weiber beim Anblick eines Europäers, 91 (siehe Jahi).
Guinea, Neu-, vulcanische Thätigkeit &c., I. 9; ein Waldland, 10; Aehnlichkeit mit Australien &c., 18; mit Borneo, 22.
Gunong-Prau, ausgedehnte Ruinen von, auf Java, I. 150.
Gunong-Sari, Ausflug nach, I. 243.
Gusti Gadioca, ein Häuptling auf Lombok, I. 238; sein Fest, 241; und Empfang, ib.
Gymnurus Rafflesii, I. 200.

H.

Hahn, de, holländischer Entomologe, I. 184.
Hahnenkämpfe auf Dobbo, II. 249.
Haie, gefangen und gekocht, II. 155.
Halcyon saurophaga, II. 318; H. fulgidus, I. 222, 244.
Handel, Genius desselben an der Arbeit der Civilisation, II. 199; Ethik desselben, 253.
Handel auf Lombok, I. 248 (siehe Volkszählung); vereinigt Alles zum Frieden, II. 199; sehr beträchtlich auf Dobbo, 260.
Har, Dorf, II. 167.
Harpactes Reinwardti, I. 160.
Hart, Capitän, ein englischer Einwohner von Delhi, I. 268.
Helictis orientalis, I. 199; H. nipalensis, ib.
Helix pyrostoma, II. 17.
Henicophaps albifrons, II.
Hestia durvillei, II. 184; H. idea, 142.
Himalaya, der, im Kleinen auf Borneo, I. 101.
Hirsch, I. 20; der einzige Wiederkäuer auf den Molukken, II. 130.
Hirschfliegen in Neu Guinea, II. 290 fg.
Holländer, in Malaka, I. 37; auf Java, 134; Vortrefflichkeit ihrer Colonial-Regierung (siehe Java); väterlicher Despotismus, 361 fg.; das Cultursystem, 364; Weiberarbeit, 366; ihr Einfluß auf den malayischen Seen, II. 7; ihre preiswürdigen Anstrengungen, die Amboinesen des malayischen Archipels zu heben, 73.
Holländisches Postdampfschiff, Leben an Bord, I. 407.
Holothuria edulis, I. 305.
Holzbohrende Insecten, II. 256.
Honigsauger, I. 19, 39.
Hooker, Dr., seine „Flora Indica", I. 195.
Hornvögel, auf Sumatra, I. 193; auf Celebes, 390.
Hoya, Dorf, II. 80.
Humboldt Bai, II. 299; ihre Einwohner, ib.
Hunde, ihre Gefräßigkeit, II. 239.
Huxley, Professor, über die Schädel verschiedener Racen, II. 430.
Hylobates, I. 189.

I. (Vocal.)

Idea tondana, I. 335.
Indo-malayische Abtheilung des Archipels, I. 12; Beweise, daß sie einst einen Theil des Festlandes von Asien ausmachte, 16 fg. (siehe die austro-mal., die andere Abtheilung des Archipels); Naturgeschichte der indo-mal. Inseln, 195 fg.; Säugethiere, 198; Affen, ib.; Fleischfresser, 199; Hufthiere, ib.; Vögel, 203.
Inneres der Insel Amboina, Schönheit der Landschaft &c., I. 422; Abendbeschäftigung, 424.
Insecten, an den Simúnjon Kohlenwerken, I. 50; auf Timor, 269; Ameisen, 310; erfolgreiche Sammlungen von, 330, 341, 371; auf Celebes, 396 fg.; Vergleichung derselben mit anderen Districten, ib.; auf Amboina, 423; auf den Kaióa Inseln, II. 28; Erstaunen der Eingeborenen, ib.; Spärlichkeit, 51; große Mannigfaltigkeit, 62; der Molukken, 142; Schönheit und Zahl, ib.; eingetauscht gegen Tabak, 173; Entzündungen durch sie erregt, 231; die Plagen der tropi-

schen Wälder, ib.; seltsame in Dorey, 290; von Neu Guinea, 302.
Insectenplagen, II. 238.
Insel, wann man aussagen kann, ob eine solche jemals mit irgend einem Festlande verbunden gewesen, II. 271.
Inseln des malayischen Archipels, Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, I. 2; abtheilbar in zwei Hälften, 3; Definition und Grenzen, ib.; Umfang einiger der größten Inseln, 4.
Instinct, Irregehen desselben, II. 255.
Iphias leucippe, II. 142.
Irland, Neu, I. 6.

J. (Consonant.)

Jack, Frucht, I. 104.
Jahi, ein Dorf auf Borneo, I. 91 (siehe Empugnan).
Japan, Skizzen der Pflanzen von, I. 421.
Jambou, Frucht, I. 104.
Java, Insel, I. 4, 6; fünfundvierzig Vulcane auf, 7; ein Waldland, 10; eigenartige Vögel und Insecten, 17; Aufenthalt 134; Vortrefflichkeit des holländischen Regierungs-Systems, ib.; das Cultur-System, 137; die eingeborenen Häuptlinge und das Volk, 138; Zunahme der Bevölkerung, 139; ist wahrscheinlich die schönste tropische Insel der Welt, 140; Geschichte und Civilisation, ib.; brahminische Religion, und Bekehrung zum Muhamedanismus, ib. (siehe Surabaya); Reise ins Innere, 142; Ruinen, 143; eine javanische Gerichts-Verhandlung, 154; Sammlungen in Wonosalem und Djapannan, 155 (siehe Vegetation und Eiszeit).
Javanesen, I. 29.
Javanisches Vocabularium, II. 437.
Jesuiten, französische unter den Chinesen, I. 31; ihr großer Erfolg, 32; Sparsamkeit und Selbstverleugnung, ib.; ein Missionär, des Verfassers Freund, ib.
Jobie, große Insel, II. 103, 295.
Johnson, Herr, sein Bericht über den Mias, I. 88.
„Jong“, Legende von, auf Aru, II. 229.
Jumaat, Tod des, II. 298.
Jungle, dorniges, I. 223.
Jungle-Huhn auf Java, I. 154.
Jungle-Hühner, der Ausgangspunkt unserer ganzen Haushühnerzucht, I. 223.

K.

Käfer, siebenhundert Arten in Singapore gesammelt, I. 34; verschiedene Arten von Longicornia (hundertunddreißig), ib.; guter Sammelgrund, 50; große Zahl und neue Arten, gesammelt auf den Simunjon-Kohlenwerken, 50, 51, 415; ein seltener Käfer, 432; zahlreiche Arten entdeckt, II. 29, 30, 39; Fang, 48; auf Buru, 122; auf den Molukken, 142; die verschiedenen Arten, ib.; gegen Tabak eingetauscht, 173; zahlreiche Arten auf Neu Guinea, 302; neue Arten, 303.
Käfer, langarmiger (Euchirus longimanus), I. 432, II. 142.
Kaióa Inseln, II. 25—27; Bewohner, 30, 31; eine gemischte Race, ib.; Früchte und andere Producte, ib.; Dorf, 353.
Kaióa Inseln-Vocabularium, II. 439.
Kajeli, Hafen, II. 115; die Stadt, 116; der Rajah von K., 117; Ausflug, 118; Rückkehr, 127.
Kajeli-Vocabularium, II. 439.
Kakadus, I. 19; auf Lombok, 220; auf den Aru Inseln, II. 208, 209; ihre Gewohnheiten, 210, 211.
Kakas, Dorf, I. 368.
Kallima paralecta, I. 185; K. anachis, I. 188.
Kanarienbaum, II. 56.
Kannenpflanzen am Berge Ophir, I. 44; Wasser darin, ib.; die Pflanze auf Borneo, 113, 196.
Kasserota, Dorf, II. 51; Schwierigkeiten, dorthin zu reisen, 52 ff.

Katzen, wilde, I. 20.
Kayan-Fluß, auf Borneo, I. 100.
Kei Inseln, I. 9, 11; II. 161, 162; Landung, 163; Eingeborene, ib.; Durchforschungen, 167; sehr große Tauben, 168; Handel und Producte, 170; Bootbau, 171—173; herrliche Wälder, 171; Geld unbekannt, 173; Art des Tauschhandels, ib.; Sammlungen, 177; bewohnt von zwei Arten von Menschen, 178; Charakterverschiedenheit zwischen diesen Leuten und den Malayen, ib.; Sprache des Volkes, 179; gebirgiger Charakter, ib.; Karte, 202.
Kei Inseln-Vocabularium, II. 441.
Kei-Insulaner, eine wunderbare Race in Betreff des Bootbaues, II. 98.
Kediri, Ruinen von, I. 150.
Keffing, Insel, II. 86.
Kema-Vocabularium, II. 438.
Kilwaru, kleine Stadt, II. 86; ein wichtiger Handelsplatz, ib.; Insel, 104, 106; Central-Handelsplatz der Bugis, 105.
Kissa-laut, lange Verzögerung dort, II. 84.
Klings, von Indien, in Singapore, I. 28.
Kobror, Karte, II. 202; von den Eingeborenen besucht, 236.
Kokosnuß-Bäume und Kokosnüsse von Batchian, II. 46; von Mattabello, 92; Luxus derselben, 93; auf den Kei Inseln, 170.
Komet vom J. 1858, II. 22, 26.
Königfischer, I. 39, 222, 375; ein seltenes Exemplar, 426, 427; auf den Molukken, II. 135, 136; von Neu Guinea, 398.
König-Paradiesvogel, II. 205; sein schönes Gefieder, 206; Reflexionen darüber, ib.; seine Gewohnheiten, 207, 208.
Kora-kora, ein Boot, in welchem die Rückreise von Ternate gemacht wurde, II. 63; Passagiere und Bequemlichkeiten an Bord, 64; eine Schlange an Bord, 65.
Korallenfelsen um Goram herum, II. 96, 97; ihre Gefährlichkeit, 317.
Korallinischer Fels, II. 25, 27.
Koti, an der Küste von Borneo, II. 358.
Kraniologie liefert keine sicheren Resultate, II. 430.
Krankheit des Verfassers und seiner Begleiter, II. 293, 298, 299.
Kukuk, auf Malaka, I. 39; auf Celebes, 389.
Kunst-Anfänge unter Barbaren, II. 300.
Kupang, Ankunft in, I. 234; kalter Empfang, 235; Argwohn der Behörden, 236; Betragen des Pumbuckle, 238; Einwohner, 262.
Kupfer, vermeintliche Entdeckung auf Timor, I. 272, 273.
Kwammer, Insel, II. 86.

L.

Lahagi, ein Eingeborener von Ternate, II. 21.
Lahi, ein Eingeborener von Dschilolo, II. 21, 22.
Laiemu, Dorf, II. 82.
Langundi, Dorf, II. 54; zehntägiger Aufenthalt, 56.
Lansat, Frucht, in Saráwak, I. 104, 118.
Lariki, Asilulu und Wakasiho-Vocabularium, II. 440.
Latché, ein Steuermann, II. 22.
Legende, auf den Aru Inseln, II. 240.
Lempias, Dorf auf Celebes, I. 374 (siehe Licoupang).
Lemur, fliegender, auf Sumatra, I. 191.
Leptorhynchus augustatus, II. 257.
Liang-Vocabularium, II. 439.
Licoupang, Dorf auf Celebes, I. 375 (siehe Maleos).
Liliaceen, in den Wäldern von Kei, II. 175.
Linschott, seine Beschreibung von Malaka, vor 270 Jahren, I. 35—37; sein Bericht über die Durian-Frucht, 104.
Lobo-Raman, Dorf, I. 177.
Lomaptera, Art, II. 29.

Lomaptera papua, II. 176.
Lombok, Insel, I. 5; II. 137; ohne Wald, I. 11; Aehnlichkeit mit Australien, 19; (siehe Bali und Vögel), 215; Sammeln unter Schwierigkeiten, 225, 226; Sitten und Gebräuche des Volkes, 231; Ausflug ins Innere, ib.; Bewässerung u. s. w., 233, 234; Bestrafung von Diebstahl und Ehebruch, 245, 246; Eifersucht, ib. (siehe Handel).
Longicornia, zahlreiche Arten entdeckt, I. 52; II. 29, 39, 142.
Loriculus pusillus, I. 154.
Loris, Seltenheit ders. auf Ceram, II. 81.
Lorius garrulus, II. 38; L. domicella, 286.
Lorok, Dorf, I. 176.
Luzon, Insel, I. 5.
Lycocorax auf den Molukken, II. 135; L. morotensis, 19.
Lyell, Sir Charles, seine Erklärung der Mittel zur Verbreitung der Naturproducte, I. 15; seine Beweise, daß Schweine schwimmen können, II. 130.

M.

Macacus cynomolgus, I. 62, 225, 267, 295.
Macropygia, I. 208.
Madagaskar, Insel, und Afrika, ausgesprochener Unterschied zwischen ihren Producten, I. 15.
Madeira-Käfer, II. 61.
Magindano-Piraten, II. 54.
Maikar, Karte von, II. 202; Fluß auf, 265.
Makao, I. 23.
Makariki, Besuch dort, II. 74.
Makian, Insel, I. 6: II. 24; vulcanische Eruptionen, I. 7; Vulcan, II. 24; Besuch, 64; Küste, 355.
Malaka, und Berg Ophir, I. 35; Beschreibung der Stadt 2c., ib.; Beschreibung derselben von Linschott, vor 270 Jahren, 35—37; gegenwärtige Lage des dortigen Handels, 37; merkwürdiger Charakter der Bevölkerung und der Sprache, 37, 38; Bergwerke und Vögel, 39; Elephanten, 47.
Malang, Ruinen von, auf Java, I. 150.
Malayen, eine besonders interessante Race, nur im malayischen Archipel vorkommend, I. 1, 2; Dörfer 2c. von Vulcanen zerstört, 7—10; in Singapore, 28; ein malayischer Gouverneur und sein Haus, 90 (siehe Gudong); malayische Dörfer, 178; von Batchian, II. 39; verschieden von den Papuas, 163; Contrast zwischen ihnen, 164; Contrast in dem Charakter derselben, 178; Psychologie ders., 190; weit von den Papuas abstehend, 191; des malayischen Archipels, 406; die wichtigste der Racen, ib.; ihre physischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten, 407; verschiedene Stämme, ib.; die wilden Malayen, 408; persönliche Eigenthümlichkeiten, ib.; impassiver Charakter derselben, 409; verschiedene Berichte über sie, 410; über ihre Schädel und Sprachen, 432, 437.
Malayische Halbinsel, nicht vulcanisch, I. 10.
Malayische Race auf Ternate, II. 9.
Malayischer Anker, II. 350.
Malayischer Archipel, II. 1 fg.; des Verf. Ansicht über die Racen in demselben, 406 fg.; zwei scharf contrastirende Racen, die Malayen und die Papuas, ib. (siehe Malayen und Papuas); eine eingeborene Race auf der Insel Ceram, 415; Stämme der Insel Timor, ib.; die schwarzen, wollhaarigen Racen der Philippinen und der malayischen Halbinsel, 417; allgemeine Ansicht über ihren Ursprung und ihre Verwandtschaft, 418; die polynesischen Racen, 419; über die Schädel und Menschenracen im mal. Arch. 430 fg.
Malayisches Vocabularium, II. 437.
Maleos, eigenthümliche Vögel auf Celebes, I. 375; Beschreibung, 377; Eier, 380.

Manawoko, die größte Insel der Goram-Gruppe, II. 87; Karte 88; Beschreibung, 89; Volk und Racen auf M., ib.; Rückkehr nach, 96.
Mandiocca, II. 211.
Mangkassar, auf der Insel Celebes, I. 300; die erste holländische Stadt, die der Verf. besucht, 301; Beschreibung der Stadt, 302; ein Versuch dort zu sammeln, 303; von da nach Goa (siehe dort), 326 (siehe Maros); die Regenzeit dort, 145; Handel mit den Aru Inseln, 146; Abreise, 148; Reise-Tagebuch, 154 fg.; Wiederankunft nach der Rückkehr von Aru, 262.
Mangkassarische Ladungen, Werth der, II. 260.
Mangkassarisches Vocabularium, II. 437.
Mango, Frucht, I. 106.
Mangustan, Frucht, I. 104.
Manipa, Insel, II. 126.
Mansinam, Insel, II. 279, 282.
Manuel, ein portugiesischer Vogel-Abbalger, engagirt vom Verf. I. 219; seine Philosophie, 227—230.
Mareh, Insel, II. 24, 25.
Maros-Fluß, I. 323; seine Fälle, 333; Abgründe, 334; Abwesenheit von Blumen, 337; Trockenheit und darauf folgender furchtbarer Regen, 341; Wirkungen desselben, 342 (siehe Menado).
Marsupialia im malayischen Archipel, I. 13; von Celebes, 396; von den Molukken, II. 131; von den Papua Inseln, 396.
Massaratti-Vocabularium, II. 439.
Mataram, Hauptstadt von Lombok, I. 231, 232.
Matonia pectinata, I. 44.
Mattabello-Inseln, II. 90; Gefahren auf der Reise dorthin, 91; Handel, ib.; Kokosnußbäume, 92; Dörfer, 93; wildes Leben, 93; Palmwein, einer der wenigen Luxusartikel, 94; wilde Früchte, 95; seltsame Ansichten des Volkes über den russischen Krieg, 95; ihre übertriebenen Begriffe von den Türken, 96.
Mattabello-Vocabularium, II. 441.
Matten und Kasten von den Aru Inseln, II. 231.
Mausoleum, altes auf Java, I. 147, 148.
„Max Havelaar", Geschichte der holländischen Auctionen 2c. in den Colonien, I. 138.
Meeresleuchten (siehe phosphorisches Licht), II. 154.
Megacephalon rubripes, I. 375, 392.
Megalaema versicolor, I. 39; M. rosea, I. 287.
Megachile pluto, II. 62.
Megamendong-Berg, Straße über den, I. 160; Aufenthalt dort, ib.; Sammlungen dort und in seiner Nähe, 160—172.
Megapodidae, eine kleine Familie von Vögeln, die Australien und den umgebenden Inseln eigenthümlich ist, I. 220.
Megapodii der Molukken, II. 136.
Megapodius, der Hügelaufwerfer, II. 30; M. Gouldii, I. 220.
Megapodius wallacei, eine neue Vogelart, II. 137.
Melaleuca cajuputi, II. 117.
Melastoma, I 165.
Menado, auf Celebes, I. 343; II. 127; Schönheit, I. 344; im District Minahassa, ib.; die Bewohner noch vor Kurzem Wilde, 345; angeregt zum Kaffeebau, 346; hübsche Dörfer, 347; ein inländisches Haus, 348 (siehe Rurúkan).
Menado-Vocabularium, II. 438.
Menyerry, ein Malayen-Dorf, I. 101.
Meropogon forsteni, I. 390; M. breweri, I. 390.
Merops ornatus, I. 222.
Mesmann, Herr, ein Holländer auf Celebes, I. 301; sein Gut und seine Vorrathshäuser, 321; mangkassarisches Gut, 323; sein Bruder, 325; Pflanzung und Landleben, 326; Gastfreundschaft, 327.
Mesmon-Inseln, Kartenskizze, II. 307.

Mias, inländischer Name für den Orang-Utan, und so in diesem Werke genannt, I. 56; des Verf. erstes Zusammentreffen mit einem, ib.; der erste Schuß nach ihm, ib.; Kraft eines verwundeten Mias, 57; ein Mias bewirft seine Feinde von den Spitzen der Bäume, ib.; erster Fang eines ausgewachsenen M., eines Weibchens (jetzt im Derby-Museum), mit Abbildung, 58; Fang eines jungen M., 59; seine kindliche Liebhaberei für einen Bart, ib.; seine Wiege, Waschen und Spielzeug, 59—61; ein Ersatz für eine Mutter, 61; Löffel-Mahlzeit, 62; ein Hasenschart-Affe sein Spielkamerad, 63; Baby-ähnliches Aussehen des M., ib.; seine Zähne brechen durch, 64; Tod, ib.; eine Miasjagd, 65; Fang eines sehr großen Thieres, 68; Umfang und Proportion, ib.; Skelett im Derby-Museum, 69; ein M. von Eingeborenen angegriffen, ib.; andere Fänge, 71; ein verwundeter M. baut ein Nest auf den Bäumen, ib.; seine todten und eingetrockneten Ueberreste, 72; seine Manier über die Spitzen der Bäume zu gehen, 73; Fang in Semábang, das Exemplar jetzt im Britisch-Museum, 74—76; der M. wirft Zweige herab, 78; Präparation der Häute und Skelette, 79; des Verf. letzter Fang, 80; der Orang-District, Borneo und Sumatra, ib.; seine Gewohnheiten und die Natur des von ihm bewohnten Landes, 81, 82; eigenthümliche Manier desselben seinen Weg durch den Wald zu nehmen, 82; sein Schlafnest, ib.; seine Aufstehzeit des Morgens, 83; ausgewachsene Thiere selten zusammen zu sehen, ib.; Nahrung, ib.; der M. selten auf dem Erdboden zu sehen, 84; nur von zwei Thieren wird er angegriffen, von dem Python und dem Krokodil, 85; seine Ueberlegenheit über beide, ib.; Umfang des großen M., 86; verschiedene Berichte über den M., 86—89; auf Sumatra, 190.
Microglossum aterrimum, II. 209 fg.
Mikroskop, Erstaunen der Eingeborenen, als sie Gegenstände dadurch sahen, II. 58.
Milben-Bisse, I. 433.
Mimeta bournensis, II. 140; Mimeta forsteni, II. 141.
Mimicry (Nachahmung) unter Vögeln, II. 139.
Minahassa, Karte von (siehe Menado), I. 351; Eingeborene, 373.
Mindanao, Eingeborene von, II. 129.
Misole, Karte von, II. 307.
Misole-Vocabularium, II. 441.
Missionäre, II. 279; Händler in Mansinam, 281.
Modjokerto, eine Stadt auf Java, I. 143; der Anger, und Bäume, ib.
Modjo-pahit, Ruinen der alten Stadt auf Java, I. 143; bewunderungswerthe Ziegelarbeit, ib.; altes Basrelief, 144; dem Verf. geschenkt, 145.
Mohnike, Dr., in Amboina, I. 417; seine Käfer-Sammlungen, 420.
Molukken, die, I. 9; ein Waldland, 10, II. 1 fg.; schließliche Abreise von dort, 127; Naturgeschichte, 128 fg.; bestehen aus drei großen Inseln, 128; ihre Ausdehnung und geographische Lage, ib.; Säugethiere, oder warmblütige Vierfüßer, ib.; Fauna 134; besonders reich an Papageien, 136; sehr seltsame Vogelgruppen, ib.; der Casuar, 138; Fälle von „Mimicry", 139; Insecten, 142; Ueppigkeit und Schönheit des Thierlebens in den Wäldern, 144.
Molukkischer Hornvogel, II. 78.
Molukkos-See, ihr Aussehen, II. 262.
Monarcha chrysomela, II. 193; M. loricata, II. 127; M. telescophthalma, II. 193.
Money, Herr, über Java, I. 134.
Monsoon, Südost-, in dem malayischen Archipel, I. 11; auf der Banda See, II. 85.
Morella- und Mamalla-Vocabularium, II. 440.

Morotai, Insel, I. 6; II. 19, 135.
Motir, Insel, II. 24.
Motten (Nachtfalter), auf Borneo, I. 119; Menge auf den Bergen von Saráwak, ib.; Art sie zu suchen, ib.; Liste der Fänge bei verschiedener Witterung, 120; Beobachtungen über die Arten des Fanges, 121.
Muhamedaner in Singapore, I. 28; auf Ceram, II. 73; auf den Kei Inseln, 178.
Muhamedanischer Priester auf Dobbo, II. 258.
Muka, Dorf, II. 320; Beschreibung, 324; Hüttenbau dort, 325; Nordlicht beobachtet, 329; das Volk lebt in furchtbarer Armuth, 331; unter der Herrschaft des Sultans von Tidor, ib.; Mangel am Nöthigsten und den Lebensbequemlichkeiten, 332; der Verf. verhungert fast, ib.; Abreise, ib.
Muntok, die Hauptstadt von Bangka, I. 173.
Muscheln und Fische, eine unübertroffene Sammlung, I. 430, 431.
Museum, Britisch-, Exemplar eines Mias darin, I. 76.
Museum, Derby-, Exemplar eines Mias darin, I. 58, 69, 78.
Muskatblüthe, aus Neu Guinea besorgt, II. 6.
Muskatnüsse, aus Neu Guinea besorgt, II. 6.
Muskatnußbäume auf Banda, I. 411; Schönheit, ib.; der Muskatnuß-Handel, 412; das Gewürz-Monopol, ib.
Myophonus flavirostris, I. 208.

N.

Nachahmung, s. Mimicry, II. 139.
Nachtfalter, s. Motten.
Naturforscher-Freuden, I. 331—332.
Naturgeschichte der ind.-mal. Inseln, I. 195 fg.; der Timor-Gruppe, 286 fg.; von Celebes, 385 fg.; der Molukken, II. 128 fg.; der Papua Inseln, 395 fg.
Nectarinea auriceps, II. 39; N. proserpina, II. 127.
Negritos, eine von den Malayen verschiedene Race, II. 417.
Nepenthes, I. 113, 196; N. Edwardsiana, I. 114.
Neu Guinea oder Papua, Gefahren des Handels mit, II. 102; dort begangene Morde, 103; die Molukken-Fauna von dort stammend, 133; Reise nach, 275 fg.; handeltreibende Missionäre, 281; Hafen und Dorf Dorey, 282; das Volk, 283; Küsten- und Inland-Papuas, 287; seltsame Insecten, 290; Hirschfliegen, 291; Arfak und Jobie, 295; Spärlichkeit der Paradiesvögel, 297; Humboldt Bai, 299; Fliegenplage, 305; Karte des westlichen Vorgebirges, 307; Vögel, 387; bildet mit den anliegenden Inseln die Papua-Gruppe, 395; vielleicht die größte Insel des Erdballs, ib.; Säugethiere, 396; Vögel, 397; Insecten, 400; die größten Inseln östlich von N., sehr wenig bekannt, 402; Fauna, 403; zeigt einen mit Australien gemeinsamen Ursprung, ib.; Pflanzen (siehe Papua-Inseln), 404.
Neys, Herr, ein Eingeborener von Menado, I. 343.
Nikobar-Taube, ihre Schönheit, II. 59, 60.
Nordlicht, in Muka beobachtet, II. 329.
Nycticebus, I. 198.
Nyctiornis amicta, I. 208.
Nymphalis calydonia, I. 40.

O.

Ocean, stiller, verschiedene Racen desselben, II. 420; geographische Trennungslinie, II. 421.
Oceanische Racen, natürliche Eintheilung derselben, II. 419.
Onassa, Seifenquelle auf, I. 264; die Einwohner, 265.
Ondar, das Hauptdorf auf Goram, II. 96.
Ophir, Entschluß dorthin zu gehen,

I. 40; Reise und Aufenthalt dort, 41; das „Padang-batu“ oder Steinfeld, 42; Pflanzen, 43; der Gipfel, 44; Bäume, Laubwerk; Kaffee zum Frühstück, 45; der große Argus-Fasan, 46.

Orang-Kaya, der reiche Mann oder Häuptling eines Dajak-Stammes, I. 93; Unpäßlichkeit desselben, II. 202.

Orang Sirani, der Name der christlichen Abkömmlinge der Portugiesen, II. 11, 44.

Orang-Utan, I. 1; der große menschenähnliche Affe von Borneo, 56 (siehe Mias).

Orchideen in Blüthe, I. 50, 114.

Oriolus broderpii, I. 218; O. horsfieldi, I. 287; O. remus, I. 309; II. 142.

Ornithoptera, I. 1, 330; auf den Molukken, II. 142; O. Brookeana, nach Sir James Brooke benannt, I. 53; O. priamus, 420, 432; II. 142; O. croesus, II. 47; O. helena, 142; O. poseidon, 184.

Ossang, Dorf, II. 83.

Otto und Geßler, die Herren, Handelsmissionäre, II. 279—281.

P.

Paciençia-Straße, II. 352.

Palaeornis longicauda, I. 176.

Palembang, Stadt, I. 173; Knaben ꝛc., 175; Weg nach Bankahulu, 176.

Palmzucker, I. 328; eine schöne Palme, 383.

Pandanaceen an der Küste Batchians, II. 54.

Pangerango- und Gedeh-Berge, Ausflug auf den Gipfel, I. 162.

Panghu, I. 370; Vögel und Insecten auf, 371.

Papageien, I. 266; auf Celebes, 389; von Neu Guinea, II. 397.

Papandayang-Vulcan, Eruption, I. 7.

Papilio aenomaus, I. 269; P. androcles, I. 335; P. androgeus, I. 184; P. antiphus, ib.; P. blumei, I. 353; P. coön, I. 161, 183; P. deiphobus, II. 142; P. demolion, I. 400; P. doubledayi, I. 183; P. euchenor, II. 176; P. gambrisius, II. 77, 142; P. gigon, I. 400; P. liris, I. 269; P. macedon, I. 331; P. memnon, I. 181, 184; P. miletus, I. 400; P. polyphontes, I. 184; P. rhesus, I. 331; P. sarpedon, I. 400; P. theseus, I. 184; P. ulysses, I. 420, 423; II. 38, 142, 221, 232; P. wallacei, II. 49.

Papilios, schöne Exemplare von, II. 74.

Papua Inseln, Naturgeschichte der, II. 395 fg.; Säugethiere, 396; Vögel, 397; Geologie, 399; Insecten, 400; große Inseln im Osten von Neu Guinea, 402; die Fauna in Bezug auf die von Australien, 403; Pflanzen, 404.

Papua-Kowiyee, blutdürstige Stämme der, II. 102, 103.

Papua-Race auf Ceram, II. 89.

Papua-Schönheiten, weibliche, ihr Schmuck, II. 234, 235.

Papuas, die, II. 17, 18; erster Anblick derselben in ihrem Heimathlande, 163; Wildheit, 164; verschieden von den Malayen, ib.; Charakterverschiedenheit gegenüber den Malayen, 179; des malayischen Archipels, 406; persönliche Eigenthümlichkeiten, 411; ihre Statur, ib.; Moralität und intellectuelle Charakteristica, 413; die Insel Neu Guinea, die Kei und Aru Inseln, Misole, Salwatti und Wagen fast ausschließlich von ihnen bewohnt, 417; eng verwandt mit den Negern von Africa, 422; über Schädel und Sprachen derselben, 430.

Paradiseidae (siehe Paradiesvögel).

Paradieselster, von Neu Guinea, II. 387.

Paradiesvogel, neue Form von, genannt Wallace's Standarten-Flügeler, II. 37.

Paradiesvögel, I. 1; Verbreitung,

21; ihre große Schönheit, II. 234; Exemplare derselben aus ihren Heimathwäldern, 263; auf Wagen, 335; Schwierigkeit, sie zu fangen, 336; Tauschhandel mit den Vogelfängern von Bessir, ib.; ihr Erfolg, ib.; einige in Käfigen aufbewahrt, bleiben aber nicht lange am Leben, 337; Methode, sie in Schlingen zu fangen, ib.; ihre Geschichte und ihre Gewohnheiten, 359; verschiedene Namen, die ihnen von verschiedenen Nationen gegeben werden, 360; ihre Structur und ihre Verwandtschaft, 361; der große Paradiesvogel (Paradisea apoda v. Linné), die größte bekannte Art, ib.; Wechsel des Gefieders, 362; Methode der Eingeborenen ihn zu fangen, 364; Art sie aufzubewahren, 365; der kleine Paradiesvogel (Paradisea papuana), 365; die echten Paradiesvögel, 366; Ernährung durch Schaben, 367; Paradisea rubra, 368; Wechsel des Gefieders, 369; auf Wagen, 326; vierundzwanzig schöne Exemplare von da mitgenommen, 341; König-Paradiesvogel (Paradisea regia), 205, 371; seine große Schönheit, 372; der Pracht-Paradiesvogel (Diphyllodes speciosa), 373; Diphyllodes wilsoni, 375; der süperbe Paradiesvogel, 376; der goldene oder sechsstrahlige Paradiesvogel (Parotia sexpennis), 378; der Standarten-Flügeler, 379; Epimachidae oder langschnäbelige Vögel, 381; der zwölfstrahlige Paradiesvogel (Paradisea alba), 381; Seleucides alba, ib.; der große Epimaque, oder langschwänzige Paradiesvogel, 384; Schuppen-brüstiger Paradiesvogel, 385; Ptiloris alberti, P. paradiseus, P. victoriae, 386 fg.; Paradiespirol (Paradisea aurea), 387; Liste aller Paradiesvögel, welche man bis jetzt kennt, mit den Orten, die sie angeblich bewohnen, 388; die Gegenden, welche sie hauptsächlich bewohnen, 389; ein Handelsartikel, 390; Herrn Allen's Reise nach Neu Guinea, um welche zu bekommen, ib.; Schwierigkeit Paradiesvögel zu erhalten, 393; Methode sie zu schießen, II. 203; mit vollständigem Gefieder bekommen, 232; Spärlichkeit derselben auf Neu Guinea, 297; auf den Aru Inseln, 387.

Paradigalla carunculata, II. 387.

Paradoxurus fasciatus, I. 295.

Passeres, I. 17.

Paviane, auf Batchian, II. 50; von den Molukken, 129.

Petah, schlechter Bericht über, II. 26; Reise nach, II. 120.

Penrissen-Berge, an der Quelle des Saráwak-Flusses, I. 102.

Perameles doreyanus, II. 269.

Perlmuttermuscheln, der Haupthandelsartikel auf Aru, II. 266.

Pericrocotus miniatus, I. 160.

Perroquet (Perikitta) langschwänziger, I. 176.

Peters, Herr, auf Awaiya, II. 72.

Pfau, der Java-, I. 151.

Pflanzen, am Berge Ophir (Farne und Kannenpflanzen, siehe beide), I. 43, 44; Rhododendrons, ib. Zingiberaceen, 46 (siehe Durian und Bambus); auf dem Pangerango-Berge, 162—167; geographische Verbreitung, II. 270; Verbreitung auf Neu Guinea, 404.

Pflug, ein inländischer, I. 320; Pflügen, 321.

Phalaenopsis grandiflora, II. 175.

Phalangista, I. 20.

Phasmidae, I. 52.

Philippinen Inseln, I. 6; thätige und erloschene Vulcane, 9; schwarzwollige Racen der, II. 417.

Phlaegenas tristigmata, I. 375, 391.

Phoenicophaus callirhynchus, I. 308, 389.

Phosphorisches Licht (Meeresleuchten), II. 154.

Physikalische Geographie (siehe Archipel).

Pieridae. I. 269, 298, 397.
Pieris, Gattung, II. 77.
Pieris tamar, I. 215; P. aruna, II. 62.
Piraten, an der Küste von Batchian, II. 54; Sir J. Brooke's Unterdrückung derselben an der Küste von Borneo, ib.; an der Küste von Aru, 194; Angriff auf die Prauen und Ermordung des Schiffsvolkes, 196.
Pitta, Gattung, I. 204; II. 126.
Pitta celebensis, I. 332; II. 127; P. concinna, I. 222; P. gigas, ein schöner Vogel von Dschilolo, II. 15; P. novae-guineae, II. 222.
Platycercus vulneratus, I. 266.
Platypus, II. 255.
Ploceus hypoxanthus, I. 215, 287.
Polyalthea, I. 116.
Polynesien, ein Senkungsareal, II. 422.
Polynesische Racen, II. 419 fg.; über Schädel und Sprachen der, 433 fg.
Pomali oder „Taboo", I. 277 fg.
Poppa, Karte von, II. 307; Hemmnisse nahe der Insel, 309 fg.
Portugiesen, in Singapore, aus Malaka, I. 28; auf Malaka, 37 fg.; schlechte Regierung auf Timor, 278; von Ternate durch die Holländer vertrieben, II. 7; vorzügliche Eroberer und Colonisten, 178.
Prau, inländische, von Mangkassar, II. 148; das Schiffsvolk, 150, 156; Capitän und Eigenthümer derselben, 157; gefährliche Löcher, 158; Bequemlichkeiten darauf, 180.
Primula imperialis, von Java, I. 166.
Prinzpirol von Australien, II. 388.
Producte, Natur-, Gegensätze ders. im mal. Archipel, I. 13; Eigenthümlichkeiten der Vertheilung in gewissen Gegenden, 14—16; natürliche Mittel der Verbreitung, 15; ein angenommener Fall natürlicher Verbreitung, 22; eine genaue Parallele im mal. Archipel, 24.
Psittinus incertus, I. 207.
Ptilocerus Lowii, I. 200.
Ptilonopus aurantiifrons, II. 269; Pt. celebensis, I. 332; Pt. cinctus, I. 270; Pt. coronulatus, II. 269; Pt. diadematus, I. 416; Pt. gularis, I. 391; Pt. porphyreus, I. 208; Pt. perlatus, II. 269; Pt. pulchellus, II. 329; Pt. roseicollis, I. 171; Pt. superbus und Pt. iogaster, II. 49.
Ptiloris alberti, paradiseus und victoria, II. 386 und 387.
Ptilotis, I. 220.
Pumbuckle, Häuptling auf Lombok, I. 235.

Q.

Quellen, heiße, auf Celebes, I. 368.

R.

Racen, Contraste der, I. 26; zwei distincte im Archipel, die Malayen und Papuas, 27; II. 406 (siehe Malayen und Papuas); Ansichten von Humboldt und Pritchard, I. 26; eingeborene Race auf der Insel Ceram, II. 415; die timoresischen, ib.; die schwarzen wollhaarigen Racen der Philippinen und der mal. Halbinsel, 417; allgemeine Ansicht über ihren Ursprung und ihre Verwandtschaft, 418; die schwarzen polynesischen Racen, 419; allgemeine Betrachtungen über R., 424; über die Schädel und Sprachen der Racen, 430.
Raffles, Sir Stamford, sein Bericht über die Ruinen von Java, I. 148.
Rafflesia, I. 1.
Rambutan, I. 104.
Ratahan-Vocabularium, II. 438.
Räubereien auf Batchian, II. 41.
Rhacophorus, I. 55.
Rhinoceros, auf Malaka, I. 47.
Rhinoceros javanicus, I. 210; R. sumatranus, 191.
Rhynchophora, I. 52.
Riesenfischer, der, von Australien, I. 222.

Riffel-Vögel v. Australien, II. 385 fg.
Rollulus coronatus, I. 207.
Rosenberg, Herr, II. 113; ein deutscher Naturforscher, 295.
Roß, Herr, ein Engländer und Einwohner von Lombok, I. 231.
Rotti-Vocabularium, II. 441.
Rowan-Berge, I. 102.
Ruaton, ein Fluß auf Ceram, II. 75; Schwierigkeiten, ihn zu überschreiten, ib.
Rurúkan, Dorf, das höchste in der Minahassa, I. 350; Kaffeepflanzungen, 352; Hügelvegetation, 353 (siehe Tondano); Missionäre in, 359.
Rusa hippelaphus von Java, I. 392; II. 130; R. equina, I. 207.

S.

Sagobäume, II 81; auf den Kei Inseln, 169.
Sagobrod, Art es zu bereiten, II. 109; Backofen zu demselben, 110.
Sago-District von Ost-Ceram, II 107.
Sagopalme von Ceram, II. 107; Waschen der, 109; Art der Bearbeitung derselben zu Nahrung mit wenig Mühe, 111.
Sahoe, Dorf, II. 16, 17; die Einwohner verschieden von der mal. Race, 18.
Sahoe-Vocabularium, II. 439.
Salaija-Meerenge, II. 154.
Salaija-Vocabularium, II. 438.
Salibabo Inseln-Vocabularium, II. 438.
Salomons Inseln, I. 6.
Salwatti, Karte von, II. 307; Insel, 383.
Samábang, ein Ausflug nach, I. 73; Beschreibung, 74; ein Dajak-Haus, 74, 75.
Sangir Insel, I. 6.
Sangir Inseln-Vocabularium, II. 438.
Santelholz, auf Timor, I. 11, 282.
Santubong, I. 49.
Saparua-Vocabularium, II. 440.
Sapi-utan, der, I. 393.
Saráwak, I. 49; bei Sir James Brooke, ib.; Goldfelder und Kohlenbergwerke, ib., 50; der Sabong-Fluß und seine Zuflüsse, ib.; Quelle des Flusses, 100; Ankunft aus dem Inneren, 104; Regierung durch Sir James Brooke, 131—133.
Sardinien und Corsica, ihre eigenartigen Naturproducte, I. 14.
Sassaks, die, Ureinwohner auf Lombok, I. 244.
Sassak-Vocabularium, II. 437.
Savu-Vocabularium, II. 441.
Säugethiere oder warmblütige Vierfüßer der indo-mal. Inseln, I. 206; der Timor-Gruppe, 295; von Celebes, 392; der Molukken, II. 128; von Neu Guinea, 396.
Schaben, Nahrung der Paradiesvögel, II. 367.
Schädel der Menschenracen im malayischen Archipel, II. 430; die Messungen des Verfassers, 431, 432.
Schiffsvolk, der Verf. von demselben verlassen, II. 107.
Schillerfalter, I. 185.
Schlafschuppen, II. 77.
Schlange an Bord, II. 65.
Schlangen, von ungeheuerer Größe, II. 123.
Schlangen, nach dem Regen, in Maros, I. 341, 342; auf Amboina, 424.
Schmetterlinge, in Singapore gesammelt, I. 34; eine neue Species, 40; hübsche Exemplare, 53; Ornithoptera brookeana, ib. (siehe Motten); Zirkelschmetterling, 161; auf Sumatra, 181—188; eine sonderbare Familie, ib.; Arten auf Borneo, Sumatra und Java, 208—210; auf Timor, 268, 269; auf Celebes, 306; ein schöner Schmetterling, 308; Vergleich der Producte von Celebes mit denen anderer Districte, 396—406; auf Amboina, 420; auf Batchian, II. 38; verschiedene Arten, ib.; der Vogelflügelige, 46; Seltenheit der-

selben, 58; Fang, 77; Schwierigkeiten des Fanges, 175; von den Kei Inseln, 176; Fang auf den Aru Inseln, 183, 184; Oertlichkeiten, wo der Verfasser die schönsten Exemplare erhielt, 340.
Schmetterling aus der Gattung Pieris, II. 77.
Schnapper, blauschnäbeliger, I. 39; grüner, ib.
Schraubenbäume, an der Küste von Batchian, II. 54.
Schwein, wildes, I. 20, 393, 394.
Schweine, ihre Fähigkeit zu schwimmen, II. 130.
Sciurus bangkanus, I. 204.
Sclaverei auf Ternate, II, 10; Aufhebung der, 12.
Scorpione, II. 238.
Seboran-Berg, niedrige Abhänge desselben, I 100.
See, Gegensätze in der Tiefe, I. 12, 21.
See-Gipsies, Vocabularium der, II. 441.
Seifenquellen, in Oeassa, I. 264.
Semioptera wallacei, II. 38, 49.
Semnopithecus, I. 189.
Senánkan, Malayen-Dorf, I. 99.
Senna, mal. Dorf, Charakter des Volkes, I. 103, 104.
Sericulus chrysocephalus, II. 388.
Sermatta Inseln, I. 6.
Siamanga syndactyla, I. 189.
Silinta, auf Misole, II. 308.
Simia satyrus, I. 56.
Simunjon, Fluß, I. 50; Kohlenbergwerke, 51; gute Gegend zum Insectensammeln, ib.; ein Ausflug den Fluß hinauf, 73; Schmalheit des Flusses, 74; Affen an seinen Ufern, ib.; Ankunft in Samábang, ib.
Singapore, Skizze der Stadt und der Insel, I. 28; Einwohner, eine gemischte Race, 29; Handel, 30; Chinesen, 31; Jesuiten-Missionäre, ib., 32; Charakter der Insel, 33; Tiger und Tigerspuren, ib; Vegetation und Insecten, ib., 34.
Sjao-Vocabularium, II. 438.
Sociale Lage von England, II. 428; ihre Uebel, ib.; in einem Zustande verhältnißmäßiger Barbarei, 429.
Sodos, malayisches Dorf, I. 102.
Solor-Vocabularium, II. 441.
Sorex tenuis, I. 295; S. myosurus, II. 131.
Sorong, auf Neu Guinea, Herrn Allen's Reise nach, II. 389; aufstoßende Schwierigkeiten, 390; Zerrissenheit des Landes, 392.
Spanier, vorzügliche Eroberer und Colonisten, II. 178.
Spechte, I. 19, 389.
Sphaecothera viridis, I. 266.
Spinnen, II. 238; ungeheuere Mannigfaltigkeit auf den Aru Inseln, II. 188.
St. John, Herr, Bericht über einen Mias, I. 87.
Stecknadeln, eine ganz besondere Neuigkeit für die Eingeborenen, II. 124.
Sternoplus schaumii, I. 332.
Strix rosenbergii, I. 389; St. javanica, I. 389.
Strömung, Heftigkeit der, II. 26.
Sturnopastor jalla, I. 287.
Sula fiber, II. 161.
Sula Inseln, II. 126; Vocabularium II. 439.
Sumatra, innerhalb der Linie des vulcanischen Gürtels, I. 5, 6; Vulcane auf, 8; ein Waldland, 10; der Orang auf S. und Borneo beschränkt, 80; Fasanen, 152; Dörfer, 178, 179.
Sumbawa, Insel, I. 6; ohne Wald, 11.
Surabaya, die Hauptstadt auf Ost-Java, I. 142.
Sus timoriensis, I. 295.

T.

Tabak, eingetauscht für Insecten, II. 173.
Tabókan, ein malayisches Dorf, I. 92; Versammlung von Männern und Knaben, um den Verf. zu sehen, ib.; Kleidung 2c., ib.; Porträt eines jungen Dajak, 93; ein Besuch des „Orang-kaya" oder reichen Mannes des Stammes, ib.; Spiele, 94 (siehe Borotói).

Tachyris ithome, I. 307; T. zarinda, 332, 400; T. nero, 400.
Tamawanko-Vocabularium, II. 438.
Tamilan, Dorf, II. 79.
Tanakaki, Insel, II. 153.
Tanysiptera, die Gattung, II. 224; T. acis, 127; T. doris, 19; T. gelatea, 286; T. hydrocharis, 224; T. isis, 39; T. nais, I. 427.
Tarsius spectrum, I. 199, 392.
Tauben, auf Malaka, I. 39.
Tauben, Frucht-, I. 171; verschiedene, 221; einige Arten, 266; von außerordentlicher Größe, II. 168; von Neu Guinea, 398.
Tausendfüße, II. 238.
Teluti, Dorf, II. 81.
Teluti- und Hoya-Vocabularien, II. 440.
Teor, Insel, II. 88, 91, 92, 160.
Teor-Vocabularium, II. 441.
Ternate, Insel, I. 6; Ankunft, II. 1; Berge, ib.; Stadt, ib.; Einführungsschreiben an Herrn Duivenboden, bekannt als der König von T., 2; des Verf. Wohnung, 3, 4; Berg, ib.; Fruchtbäume, ib.; Palast des Sultans, 5; Macht und Glanz des alten Sultans, 6; Gewürzhandel, 6—8; Zerstörung der Gewürzbäume, 7; Einfluß der Holländer, 8; Erdbeben, 8, 9; die Einwohner bestehen aus drei scharf markirten Racen, 9; Sklaverei, abgeschafft, 12; Rückkehr nach T. in einer Kora-Kora, 63; Ankunft, 66; Armuth an Artikeln, welche die Europäer brauchen, 277; Kartenskizze, 343; Reise nach Wagen, ib.; Hindernisse auf der Reise, 347 fg.
Ternate-Vocabularium, II. 439.
Tesserocerus, II. 255.
Teto-Vocabularium, II. 441.
Therates flavilabris, I. 332; T. labiata, II. 177.
Thiere, Verbreitung derselben, der Schlüssel zur Geschichte der Erde. I. 204—211; geographische Verbreitung, II. 270—272.
Thierisches Leben, Ueppigkeit und Schönheit desselben auf den Molukken, II. 144.
Tidor, Insel, I. 6; vulcanischer Kegel, II. 1; Dorf, 23; Sultan, 331.
Tidor-Vocabularium, II. 439.
Tiger in Singapore, I. 33; -Fallen, ib.; auf Malaka, 47; Tigerkatzen auf Borneo, 55; eine Tigerjagd, 153.
Timor, Vulcan auf, I. 9; ohne Wald, 11; gewöhnliche Bäume, ib.; Ausdehnung ꝛc., 261 (siehe Kupang und Dehli); Berge, 276; Werth der Insel, 279; Racen, II. 415; Racen auf den Inseln westlich von T., 416.
Timor-Inselgruppe, Naturgeschichte derselben, I. 286; Vögel, 287—292; Fauna, 294; Säugethiere, 295.
Timor-Vocabularium, II. 441.
Tobo, Dorf, II. 82, 83; Vocabularium, 440.
Todiramphus diops, II. 49.
Todopsis, II. 269.
Tomboro, Vulcan, I. 7; große Eruption, ib.
Tomohon-Vocabularium, II. 438.
Tomoré, Colonie von, II. 40; Volk von Ost-Celebes, II. 126.
Tomoré-Vocabularium, II. 438.
Tondano, Dorf auf Celebes, I. 316; Wasserfall, 358, 359; von Tondano nach Kakas (siehe dort).
Töpferarbeit, geschnitztes Werkzeug dazu, II. 300.
Towers, ein Engländer, in Menado wohnhaft, I. 343.
Tragulus kanchil, I. 207; T. javanicus, ib.
Trichoglossus euteles, I. 270; T. iris, 271; ornatus, 341; flavoviridis, 389.
Tricondyla aptera, II. 177.
Tripang, II. 105.
Trogons, I. 19, 21.
Tropidorhynchi der Molukken, starke und lebhafte Vögel, II. 141.
Tropidorhynchus bouruensis, II. 140; T. fuscicapillus, 19; T. subcornutus, 140; T. timoriensis, I. 218, 266.
Türken, extravagante Ideen in Betreff der T. bei den Bewohnern des malayischen Archipels, II. 96.

Tukan, I. 23.
Turacaena menadensis, I. 391.
Turaco, I. 23.
Turdus fumidus, I. 171.

U.

Untowan-Berge, I. 102.
Uta, Insel, II. 91.

V.

Vaiqueno-Vocabularium, II. 441.
Vanda Lowii, Pflanze auf Borneo, I. 114.
Vegetation, Gegensätze der im malayischen Archipel, I. 10; europäische auf Java, 167, 168; auf Timor, 281, 282; auf Celebes, 353.
Veilchen ꝛc., auf Java, I. 167.
Viverra tangalunga, I. 392, II. 129; V. zibetha, II. 50.
Vocabularien, Liste der gesammelten, II. 442 fg.
Vogelflügelige Schmetterlinge, (Ornithopterae) II. 46; ihre Schönheit und Pracht, 47; von den Molukken, 142.
Vögel, auf Bali und Lombok, I. 19; auf Malaka, 39; auf Bali, 215; in Ampanam, 218; Vogelsang der Knaben, ib.; schöne Vögel, 223 (siehe Celebes), 371 (siehe Maleo); Spärlichkeit der Vögel, II. 58; Inselformen der V., 61; Sammlungen von V. auf Buru, 127; Zahl der Arten von der Molukken-Gruppe, 133; Zahl derselben mit der von Europa verglichen, 134; in Indien, ib.; verschiedene Töne derselben, 208; zahlreiche Varietäten auf den Aru Inseln, 224; Tanzpartien, genannt „Sacaleli“, 233; die, welche nur in den Tiefen der Wälder leben, 269; in Dorey geschossen, 286; Sammlung auf Wageu, 340; auf Neu Guinea, 397; Gattungen und Arten der Vögel, 399.
Volkszählung, Vornahme derselben auf Lombok, I. 251—360; Schwierigkeiten, sie auszuführen, 252; des Rajahs List, 253; seine Pilgerschaft nach dem Gunong-agong (dem großen Feuerberge), 255; vollständiges Gelingen der List, 260.
Vorkai, Fluß, II. 265.
Vorkai, Karte von, II. 202.
Vulcane, I. 6—10; Schlamm-, 368, 369; Ansicht des Vulcans auf Bali, 409; auf Amboina, 419, 420; auf den malayischen Inseln, II. 24; Hebung und Senkung des Landes verursacht durch V., 27.
Vulcanische und nicht-vulcanische Inseln, Gegensätze der, I. 6; Vulcanen-Gürtel, sein Lauf und seine Ausdehnung, 6, 10, 23.

W.

Waffen, Kriegs-, II. 244.
Wageu, Insel, I. 9; Reise von Ceram nach, II., 306; Karte von, 307; Schwierigkeiten als wir uns der Insel näherten, 319 fg.; die verloren gegangenen Diener kommen zurück, 322; Ankunft in, 324; Paradiesvögel dort, 326; abscheuliches Wetter, 329; die Einwohner eine gemischte Race, 330; ihre Sprache ganz papuanisch, ib.; dort gemachte Sammlungen, 340; Reise von W. nach Ternate, 342 fg.; Kartenskizze der Reiseroute, 343; Schwierigkeiten auf der Reise, 348 fg.
Wahai, Dorf, II. 84; Ankunft dort, 113.
Wahai-Vocabularium, II. 440.
Waidono, District-Häuptling auf Java, I. 144.
Waldbäume (mit Abbildung), I. 115—118; Wald-„Instinct“, 380—382; von ungeheurer Größe, II. 55, 56.
Waldwüste auf Ceram, II. 78, 79.
Wälder, unerforschte, II. 16; auf Ceram, II. 76.
Wamma, Dorf, II. 183.
Wangi-wangi, Insel, II. 154.
Wanumbai, Dorf, II. 219; Woh-

nungen dort, 221; wilde Einwohner, ib.; Fragelust der Eingeborenen, 227 fg.; Legende, 240 fg.; des Verf. mysteriöser Charakter, 243; Krieg unter den Eingeborenen, 244; Abreise von, 245; das Volk ein vollkommen wildes, 259.
Warus-warus, Dorf, II. 106; die Umgegend, 112.
Warzbergen, Capt., Herr, erhält ein Haus für den Verf., II. 182.
Wasser, Spärlichkeit desselben, II. 314.
Watelai-Kanal, II. 217.
Watelai-Fluß, II. 265.
Wayapo, Dorf, II. 120.
Wayapo-Vocabularium, II. 439.
Wayapoti, Land, II. 121; des Verf. Haus, ib.; Unwissenheit der Eingeborenen, 124.
Westliche Inseln, Aehnlichkeit mit Asien, I. 18.
Wokan, Insel, II. 192; Karte von, 202.
Wonosalem, Straße dorthin, I. 147; Lage, 151; berühmt wegen seiner Pfauen, ib.; Sammlungen von dort, 155.
Worte, Auswahl von neun W. in neunundfünfzig Sprachen, II. 442; von hundertundsiebenzehn in dreiunddreißig Sprachen, II. 444 fg.

X.

Xenocerus semiluctuosus, II. 142; X. sp. 143.

Y.

Yukatan, I. 15.

Z.

Zibethkatzen, I. 20; von den Molukken, II. 129.
Ziegelarbeit, vortreffliche, in einer alten Stadt auf Java, I. 143.
Zingiberaceen, Pflanzen, I. 46.
Zirkelschmetterling, I. 161.
Zollinger, ein holländischer Naturforscher, sein Bericht über die Insel Bali, I. 287.
Zoothera andromeda, I. 244.
Zuckerpalme (mit Abbildung), I. 328; Getränk daraus bereitet, 329.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wallace, Alfred Russel

Der Malayische Archipel die Heimath des Orang-Utan und des Paradiesvogels
; Reiseerlebnisse und Studien über Land und Leute

Bd.: 2

Braunschweig 1869

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.170(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748154-0